

---

# Computer im Musenhain

## Von träumenden Büchern und der Aura des Digitalen

---



**Festschrift für Prof. Dr. Andrea Rapp**

**Herausgegeben von Sabine Bartsch, Luise Borek und Philipp Hegel**



TECHNISCHE  
UNIVERSITÄT  
DARMSTADT

Institut für Sprach-  
und Literaturwissenschaft

## Impressum

Postadresse:

Technische Universität Darmstadt

Institut für Sprach- und Literaturwissenschaft

Residenzschloss 1

64283 Darmstadt

Website: [www.digital-philology.tu-darmstadt.de](http://www.digital-philology.tu-darmstadt.de)



Einige Abbildungen stehen unter der Lizenz CC BY-NC.

Zitierhinweis: Bartsch, Sabine, Borek, Luise und Hegel, Philipp. (2023): „Computer im Musenhain. Von träumenden Büchern und der Aura des Digitalen.“ In *Festschriften der Technischen Universität Darmstadt 01 | 2023*. Darmstadt: TUPrints.

DOI: <https://doi.org/10.26083/tuprints-00024712>





Titelbild erstellt mit dem KI-Bildgenerator *Midjourney*. Prompt Creator: Ruth Reiche. CC-BY-NC.

# Inhaltsverzeichnis

Ruth Reiche | Computer im Musenhain

tabula gratulatoria

Sabine Bartsch, Luise Borek und Philipp Hegel | Vorwort

Kurt Gärtner | Kunstreich. Von einem Wort zum Familiennamen

Gabriel Viehhauser | Zum gegenwärtigen Stand der digitalen Editorik in der Altgermanistik

Friedrich Michael Dimpel | Erste Versuche einer Sentiment-Analyse zu Wolframs ‚Parzival‘ mit SentiMhd

Natalia Filatkina | Glück ins Löchlein! Wol bekomme euch das Badt!

Jörn Stegmeier und Marcus Müller | „Angekommene frembde Herren Passagiers“

Thomas Kollatz | Bücher auf Grabsteinen. Eine buchkundlich-epigraphische Miszelle

Rotraut Fischer | ...bin ich Euch wieder recht nahe gekommen

Ulrich Joost | Was ist ein „Stehschein“?

Philipp Hegel | Goethe und die Algorithmen

Svenja Guhr, Evelyn Gius, Haimo Stiemer | Vom Briefroman zu den Briefen in der Prosa

Eva Wyss | „D’rum wünsch ich ihr zum Wiegenfeste von allem erst das Allerbeste.“

Michael Bender | Poetiken als Wissenschaftsdiskurse

Heike Neuroth, Martina Kerzel, Stefan Schmunk | Die Kambrische Explosion der digitalen Geisteswissenschaften

Nanette Reißler Pipka und Regine Stein | Die Wege des virtuellen Skriptoriums St. Matthias

Thomas Stäcker | Wie bezahlt man Open Access richtig?

RW, indica | Musenhain Garden





# *tabula gratulatoria*

"R.E.S.P.E.C.T." (Aretha Franklin) Sabine Bartsch

"Rock and roll is here to stay." (Neil Young) Luise Borek

Vielen Dank für die vielen ungewohnten Perspektiven. Philipp Hegel.

Die Rapp-Mädels a. k. a. Claudia, Cynthia, Johanna

Torsten Schenk

Frimi Dimpel

Vielen Dank, dass du da bist. Deine Cynthia

Elmar Mittler

Stefan Schmunk

Ursula Verhoeven-van Elsbergen

Beate Thull

Désirée Welter und Johannes Fournier

Von Herzen alles Gute zum Sechzigsten, liebe Andrea, und danke für die tolle Unterstützung und Zusammenarbeit seit 2012! Björn Gebert

"Es ist der Reiz des Lebens, dass man nicht alles für selbstverständlich hält, sondern noch bereit ist, sich zu wundern" - ein heiterer lorioscher Geburtstagsgruß von ganzem Herzen! Alles Gute und Liebe wünscht Dir Mieke

Eva L. Wyss, Koblenz und Zürich

In Dankbarkeit und Hochachtung, Canan Hastik.

Wir gratulieren ganz herzlich: Heidi Hein und Andreas Dorn

"Liebe Andrea, 6 + 0 ist auch nur eine Zahlenkombination! Sagen wir einfach 6:0 für Dich! Alles Liebe, herzlichen Glückwunsch, ich kann heute leider nicht teilnehmen, weil ich das Übliche habe, eine Sitzung. Deine Sandra (Richter)

Tobias Konrad

Liebe Frau Rapp, ob runde Geburtstage tatsächlich Zäsuren setzen, ist bekanntlich eine Sache der Lebensanschauung und des persönlichen Empfindens. Sie sind jedenfalls Anlass für eine Rückschau auf Erlebtes und Geleistetes und ich denke und hoffe, dass beides Sie mit Dankbarkeit und Zufriedenheit erfüllt. In jedem Fall wünsche ich Ihnen noch viele weitere produktive Jahre des Schaffens und darüber hinaus vor allem natürlich Gesundheit und Glück! Claudius Geisler

"Liebe Andrea, alles Gute zu deinem Freudentag, Du bist auf so viele Weisen ein Vorbild". Nannette Reißler-Pipka

Thomas Weitin

Liebe Andrea, ich wünsche Dir von Herzen Gesundheit und alles erdenklich Gute! Ich freue mich auf die Zusammenarbeit in den nächsten Jahren! Natalia Filatkina

Michael Bender

Quod bonum, faustum, felix, fortunatumque sit! Celia Krause (Marburg und Darmstadt)

Svenja A. Gülden

Theresia Biehl

Evelyn Gius

Ruth Reiche

Herzlichen Glückwunsch! Hanna Fischer

Ein dickes DANKE aus Göttingen für Rat & Tat in allen Lebenslagen! Regine Stein

Alles, alles Liebe! Claudia Roßmann

Liebe Andrea, herzlichen Glückwunsch, alles Gute und bleib so, wie die bist! Andreas Henrich

Germaine Götzelmann

horst simon

Agnes Brauer

Kyra van der Moezel

Rotraut Fischer und Georg Nolte-Fischer

Fotis Jannidis

Liebe Andrea, zu Deinem Ehrentag die allerbesten Glückwünsche! Ich danke Dir für so vieles, aber am allerliebsten für die großartige gemeinsame TextGrid- und DARIAH-Zeit! Martina Kerzel (SUB Göttingen)

Marcus, mit herzlichsten Glückwünschen

Elke Teich

Kurt und Traute Gärtner (Marburg)

Ursula Lehmkuhl

Svenja Guhr

Liebe Frau Rapp, herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag und alles Liebe und Gute für Ihre weitere erfolgreiche und gewinnbringende wissenschaftliche Leistung. Ihre Renate Soltysiak

Franziska Horn

Niels Bohnert

Christoph Kalchreuter

Vera Hildenbrandt

Liebe Geburtstagsgrüße und eine fette Umarmung! Heike (Neuroth)

Mechthild Habermann, Universität Erlangen

Mandy Lamb

Debby Trzeciak

Leonie Edelmann

Carla Cron grüßt aus dem Liebesbriefarchiv

Stefan Büdenbender

Gabriel Viehhauser

Liebe Andrea, zu Deinem ganz besonderen Ehrentag die herzlichsten Glückwünsche! Lass Dich feiern und genieße den Tag! Liebe Grüße Lena Dunkelmann

Genieße weiterhin den Realitätsverlust ;-) Oliver Schmid

Thomas Kollatz

Liebe Andrea, herzlichen Glückwunsch zu diesem besonderen Tag! Birte C. Gnau-Franké

Philipp Hegel

Meine herzlichsten Glückwünsche (leider nicht persönlich) zum runden Geburtstag!! Roland  
Kehrein

Liebe Andrea, alles Gute zu deinem 60. Geburtstag! Ich danke dir für alles, denn du hast mir  
so viel ermöglicht! Marc Adler

Nadine Dietz

Lasse Stelzer

Katharina Herget

Mônica Holtz

Liebe Andrea, die 60 fühlt sich noch nicht wie der berufliche Endspurt an, denn wir können ja  
noch lange darüber hinaus über spannende Themen nachdenken, diese mit anderen teilen  
und – ebenfalls gemeinsam mit anderen? – neue Ideen entwickeln und umsetzen. Dir weiter-  
hin viel Freude daran und dabei! Britta Hufeisen

Judith Brottrager

Anne Bohnenkamp (Frankfurt am Main)

Von Herzen Alles Gute! Aglaia Schieke

Eva Wyss

Anna Plaksin

Anna Neovesky

Dieter Keßler

Mareike Bassenge

Liebe Andrea, zu Deinem sechzigsten Geburtstag wünsche ich alles erdenklich Gute. Herzli-  
chen Dank auch für die vertrauensvolle und inspirierende Zusammenarbeit - und für die Exe-  
gese des Elsterngleichnisses! Prof. Dr. Andreas Speer, Thomas-Institut der Universität zu Köln

Martin Sievers

Liebe Andrea, ich freue mich, dass für Dich wie für mich die "Kernspaltung" in Humanities  
und STEM unpassend ist. Dir alles Gute zu Deinem Geburtstag! Peter Pelz

Liebe Andrea, trotz widriger Umstände warst Du für mich eine herausragende Vizepräside-  
ntin! Herzliche Grüße, Christian (Bischof)

Alles Gute und die herzlichsten Glückwünsche zu Deinem Geburtstag sende ich Dir aus  
Schweden, liebe Andrea! Leonie Weiß

So many congratulations on this wonderful milestone Andrea. Your outstanding scholarship,  
creativity and excitement for this world is an inspiration for us all. Prof. Dr. Julianne Nyhan,  
FRHistS.

Herzliche Glückwünsche zum Geburtstag UND zur ersten Open Access Festschrift der TU  
Darmstadt :) A. Christine Günther, ULB Darmstadt

Manuskripte, Moselweine, Marmeladen! Hannah Busch

Max Grüntgens



Katja Meffert-Herzel sendet herzlichste Glückwünsche

Liebe Andrea, ich wünsche Dir noch viele Jahre im Musenhain. Franziska Lang

Heike Mantwill

# Vorwort

Sabine Bartsch, Technische Universität Darmstadt

ORCID: [0000-0001-7379-2158](https://orcid.org/0000-0001-7379-2158)

Luise Borek, Technische Universität Darmstadt

ORCID: [0000-0001-5849-374X](https://orcid.org/0000-0001-5849-374X)

Philipp Hegel, Technische Universität Darmstadt

ORCID: [0000-0001-6867-1511](https://orcid.org/0000-0001-6867-1511)

In der Wissenschaft gibt es Gelehrte und es gibt Visionäre. Und in sehr seltenen Fällen gibt es Menschen, die beide Eigenschaften in idealer Weise in sich vereinen. Wenn in solchen Menschen die Leidenschaft für das Wissen, für Sprache und Texte, ihre materielle Verfasstheit und Historizität mit einer Offenheit für Technologie und ein von ausgeprägter Empathie getragenes Interesse an Menschen zum richtigen Zeitpunkt in einer Person zusammentreffen, kann dies der Beginn einer Entwicklung sein, die weitere Zugänge auf Forschungsgegenstände schafft, neue Forschungsfelder ermöglicht und Menschen, die diese Leidenschaften teilen, Möglichkeiten schafft, sich gemeinsam auf den Weg zum Streben nach Wissen und Erkenntnis zu machen. Daher sei heute ein solcher Rückblick erlaubt, der freilich – und das ist seine gute Seite und sein eigentlicher Zweck – zugleich ein vom Standpunkt des Hier und Jetzt ausgehender Ausblick in die Zukunft ist.

Mit Andrea Rapp wissen wir eine gelehrte Visionärin in unseren Reihen. Ihre Antrittsvorlesung am Institut für Sprach- und Literaturwissenschaft der Technischen Universität Darmstadt im Oktober 2012 trug den Titel „Geisteswissenschaften weiter denken – Perspektiven für die Digital Humanities“. Er basierte auf Erfahrungen aus unterschiedlichen institutionellen Stationen, disziplinärer Vielfalt und dem Austausch mit Kolleg:innen diverser Fachrichtungen, Forschungsvorhaben und -verbünde. Der mehr als eine Dekade zurückliegende Vortragstitel hat nichts von seiner Aktualität eingebüßt und eignet sich bis zum heutigen Tag als adäquate Überschrift von Andrea Rapps Mission. Gleichwohl ließe sich die skizzierte Entwicklung der (digitalen) Geisteswissenschaften inzwischen wohl an einer Vielzahl weiterer Wegmarken festmachen. Am Institut für Sprach- und Literaturwissenschaft ist das zum Beispiel am Ausbau der dezidiert digital ausgerichteten Professuren abzulesen; im deutschsprachigen Raum an der stetig wachsenden Community, der Verankerung digitaler Best Practices und Nachhaltigkeitskriterien – nicht nur – im Antragswesen, der Etablierung digitaler Methoden in der universitären Lehre und nicht zuletzt an der Entwicklung von Forschungsinfrastrukturen, woran die Jubilarin einen großen Anteil hat. Durch ihr Wirken in zahlreichen akademischen und politischen Gremien beeinflusst sie die Geschehnisse, auch der digitalen Geisteswissenschaften, umsichtig und nachhaltig. Die erste Vizepräsidentschaft für Wissenschaftliche Infrastruktur an der Technischen Universität lag in ihren Händen (und damit in den Händen einer Geisteswissenschaftlerin). Wer sie in der Lehre erlebt hat, kennt ihren großen Einsatz und ihre Fähigkeit, Studierende zu begeistern.

Die vorliegende Festschrift verbindet Weggefährter:innen und Vertreter:innen von Institutionen, die Andrea Rapp mit ihrer Weitsicht, technologischen Offenheit und sozialen Kompetenz inspiriert hat und die sie ein Stück ihres Weges begleitet haben, so wie Andrea sie begleitet hat. Nicht nur Menschen aus ihren ehemaligen Wirkungsstätten Göttingen und Trier sind am 13. Oktober 2023 in das Darmstädter Georg-Christoph-Lichtenberg-Haus gekommen, um gemeinsam mit ihr und uns zu feiern. Auch Wegbegleiter:innen aus der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz und Menschen aus vielen anderen Orten, die mit ihr in ihren zahlreichen Projekten forschen und sie ein Stück ihres Wegs begleitet haben – oder noch begleiten – haben sich hier zusammengefunden.

Viele von ihnen haben sich in die *tabula gratularia* eingetragen. Die beeindruckende Zahl der Personen und der Orte, aus denen sie kommen, zeigt, wie gut und wie weitläufig Andrea Rapp vernetzt ist und wie intellektuell und menschlich bereichernd alle die Zusammenarbeit mit ihr empfinden. In einigen Beiträgen dieser Festschrift werden die erwähnten Projekte und ihre

Geschichte vor Augen geführt und ihre weitere Entwicklung aufgezeigt. Weitere Beiträge greifen Konzepte und digitale Verfahren auf, zu denen Andrea Rapp wesentliche Impulse und Reflexionen liefern konnte. Die Texte thematisieren die Digitalisierung des kulturellen Erbes, die Editorik, die digitale Annotation von Texten und Korpora, die Lexikographie und die Namensforschung mit Blick auf mittelalterliche Dichtung, Inschriften, Briefe, Sprachlehrwerke und Zeitungen. Passenderweise fokussieren einige Beiträge auf den Akt des Gratulierens.

Von Wolfram über Lichtenberg bis zu Goethe, von Liebesbriefen bis zu virtuellen Forschungsumgebungen, Informationsinfrastrukturen und Open Access reichen die Inhalte dieser Festschrift und soweit, und noch darüber hinaus, reichen die Interessensgebiete von Andrea Rapp. Technischen Wandel nicht nur als Herausforderungen für etablierte, seit Jahrtausenden praktizierte Wissenschaften zu verstehen, sondern auch als Möglichkeit, neue Wissenswelten zu generieren, zu erschließen und zugänglich zu machen, kennzeichnet ihren Lebenslauf.

Der Titel der Festschrift, „Computer im Musenhain – Von träumenden Büchern und der Aura des Digitalen“ greift diese Wechselwirkungen auf, die entstehen, wenn Philologie und Technologie zusammengedacht und zusammengebracht werden, und wer die Anspielungen im Titel erkennt, wird wissen, dass bei Andrea Rapp Humor eine wesentliche Zutat ihres Denkens und Tuns ist. Wir freuen uns von Herzen, dass so viele Wegbegleiter:innen sie mit dieser Festschrift und dem Festakt anlässlich der Überreichung feiern und ehren wollen.

Wir danken der Sparkasse Darmstadt und der Vereinigung von Freunden der Technischen Universität zu Darmstadt sehr für ihre großzügige finanzielle und ideelle Unterstützung. Großer Dank gebührt zudem dem Direktor der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, Prof. Dr. Thomas Stäcker und dem Team Digitales Publizieren um Anne Christine Günther. Unser besonderer Dank gilt allen Beiträger:innen, Hans-Werner Bartz für die großartige Komplizenschaft und allen, die bei der Fertigstellung dieses bibliophilen PDFs und der Vorbereitung der akademischen Feier geholfen haben, namentlich Mareike Bassenge, Agnes Brauer, Rotraut Fischer, Katharina Herget, Julia Höpfner, Dieter Keßler, Yael Lämmerhirt, Heike Mantwill, Tabea Rundersdorfer, Leonie Weiß und Sarah Bernhardt.

Darmstadt, im Oktober 2023.



# *Kunstreich*

## Von einem Wort zum Familiennamen

Kurt Gärtner, Universität Trier

### 1 Einleitung

In meinem Beitrag zum Thema ‚Computer im Musenhain‘ geht es um die Benutzung von digitalen Ressourcen, an deren Erstellung Andrea Rapp seit dem Beginn ihrer Studienzeit in Trier 1982 mitarbeitend und führend engagiert war und ist. In den 1970er Jahren hielt der Computer von vielen Orten aus Einzug in den Musenhain, auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften bemühte man sich verstärkt um die Nutzung der neuen Technologien. Manfred Thaller, einer der Pioniere auf dem neuen Forschungsgebiet, hat sein Datenbank-orientiertes System für Historiker vorgestellt unter dem Namen der Muse für die Historiker: CLIO.<sup>1</sup> An der ‚Automatisierung auf dem Parnaß‘ hatte er seit 1978 gearbeitet; für die endgültige Version, die für zahlreiche Projekte damals genutzt wurde, wurde die lateinische Form des Musennamens *Clio* ersetzt durch die ursprüngliche griechische Form *Kleiō* (Κλειώ). Bereits in den 1960er Jahren hatte Wilhelm Ott das *Tübingen System of Text Processing Programs* (TUSTEP) entwickelt, das bis heute in zahlreichen Projekten verwendet wird, insbesondere in Wörterbuch- und Editionsprojekten. Einen instruktiven Überblick über die Frühphase Geschichte der Digital Humanities bieten die Interviews mit Manfred Thaller und Wilhelm Ott, die Julianne Nyhan, die Kollegin von Andrea Rapp an der TU Darmstadt, mit den beiden Pionieren der Digital Humanities (DH) in Deutschland geführt hat.<sup>2</sup>

Für meine Darstellung der Geschichte des Wortes nhd. *kunstreich* auf dem Weg zum Familiennamen benutze ich aus den digitalen Ressourcen im Musenhain hauptsächlich das Trierer Wörterbuchnetz<sup>3</sup> und das Digitale Familiennamenwörterbuch Deutschlands (DFD).<sup>4</sup> Zuerst verfolge ich die Geschichte des Wortes (Lemmas, Lexems) in den Sprachstufen des Deutschen vom Althochdeutschen (7. Jh.–1050) über das Mittelhochdeutsche (1050–1350) und Frühneuhochdeutsche (1350–1650) zum Neuhochdeutschen (ab 1650), als zweites schließlich das Aufkommen des Gebrauchs als Familienname bis hin zu dessen aktueller Verbreitung im deutschen Sprachraum.

Zur Wortbildung von *kunstreich* vorweg: Es handelt sich um ein Adjektivkompositum, das aus dem adjektivischen Grundwort *reich* und dem substantivischen Bestimmungswort *Kunst* gebildet ist. Auf Bedeutung und Gebrauch gehe ich in der Bezeugung in den Sprachstufen näher ein.

### 2 Die Geschichte von nhd. *kunstreich* in den Sprachstufen des Deutschen

**A l t h o c h d e u t s c h** (Ahd.): Für das Kompositum gibt es im Ahd. noch keine Belege. Jedoch sind die beiden Kompositionsglieder bezeugt. Das Bestimmungswort erscheint als *kunst* stF.<sup>5</sup> Sowohl – vor allem in Glossen – als Äquivalent zu lat. *ars* ‚Können, Vermögen, Fähigkeit‘

---

<sup>1</sup> Unter dem Namen der ranghöchsten Muse Kalliope (Καλλιόπη) wird ein Informationssystem für Nachlässe und Autographen an der Staatsbibliothek zu Berlin betrieben.

<sup>2</sup> Nyhan und Flinn 2016, 55–73 das Interview mit Wilhelm Ott; 195–208 das Interview mit Manfred Thaller. Im Rahmen der Interviews auch die URLs zu *Kleiō* und TUSTEP.

<sup>3</sup> <https://woerterbuchnetz.de>.

<sup>4</sup> <http://www.namenforschung.net/dfd/projektvorstellung.html>.

<sup>5</sup> Grammatische Angaben wie stF. (= starkes Femininum) usw. wie im MWB 1, LXV–LXVII.

als auch *scientia* ‚Wissen, Kenntnis‘ im AWB (Bd. 5,519–521<sup>6</sup>) und EWA (Bd. 5,898<sup>7</sup>). Das Wort ist jedoch relativ selten, es kommt aus der klerikalen Studierstube und hat noch keine große Wortfamilie<sup>8</sup> ausgebildet. Charakteristisch ist der frühe Beleg aus Otfrids *Evangelienbuch* (zwischen 863 und 871) 3,16,6f.:

hintarquámun innan thés thes sines wísduames  
joh sinero **kúnsti**, wio er thio búah **konsti**; <sup>9</sup>

(vgl. *quomodo hic literas scit*, marginal nach Joh. 7,15) – „Sie [die Hörer der Predigt Jesu] waren unterdessen erstaunt über seine Weisheit und sein Wissen, wie er sich in der Heiligen Schrift auskannte“. Der Zusammenhang des Verbalabstraktums *kunst* mit dem zugrundeliegenden Verbum *kunnan* Prät.-Präs. (für lat. *scire*) ist deutlich und dürfte das Verstehen des neu gebildeten Wortes *kunst* erleichtert haben.<sup>10</sup>

Ganz anders verhält es sich mit dem im Ahd. hochfrequenten Grundwort: *rîhhi* Adj. (vgl. AWB 7,958–962<sup>11</sup>; EWA 7,461–464); zu seinem weiten Bedeutungsspektrum gehören auch ‚reich, voll‘ (für lat. *dives, plenus*), die für das Adjektivkompositum *kunstreich* maßgebend sein werden.

**Mittelhochdeutsch** (Mhd.): Das Bestimmungswort *kunst* ist im Mhd. weit verbreitet und reich überliefert in allen Textsorten und mit einem Bedeutungsspektrum, das die Herkunft aus dem Verbum *kunnan* erkennen lässt. 674 Stellen listet das Belegarchiv des MWB auf. Den frühesten Beleg überliefert Willirams von Ebersberg *Hohelied-Kommentar* (1060–65) 58,14G, ebenso für die Ableitung *künstic* 90,2G.<sup>12</sup>

Das Grundwort mhd. *rîche* (auch *rîch* mit Apokope) ist hochfrequent bezeugt in zahlreichen Adjektivkomposita, die häufig mit dem Bestimmungswort im Genitiv (vgl. Mhd. Gr. Wortb. §§ A 225 und A 226) gebildet sind. Dazu gehört auch *künste-rîche* mit dem Gen. Pl. *künste* von *kunst* als Bestimmungswort zu *rîche*. Doch erst gegen Ende des 12. Jh.s werden die genitivischen Bildungen mit *rîche* als Grundwort häufiger.<sup>13</sup> Diese aus Syntagmen entstandenen sogen. uneigentlichen Komposita mit *rîche* werden dann mit der Zeit so geläufig, dass ihre Bildungen zu den Ableitungen hinneigen (Henzen 1965, § 31,2). Die im Mhd. noch schwankenden Getrennt- und Zusammenschreibungen bei Komposita, die vielfach in die Editionen übernommen werden, erschweren die Beurteilung des Status von *rîche* (vgl. Mhd. Gr. Wortb. § A 273 Anm. 1).

Im Quellenverzeichnis des MWB sind für das Lemma *künsterîche* mit seinen Varianten *künsten-rîch*, *kunstenrîch*, *kunst(e)rîch* 34 Belege verzeichnet, zu denen noch mehrere aus BMZ, Lexer, den Nachträgen Lexers und dem *Findebuch* kommen. Als Erstbeleg für das Adjektivkompositum *künste-rîch(e)* ist wohl eine Stelle aus dem *Nibelungenlied* zu werten, dessen Grundtext und Hauptfassungen zwischen 1190 und 1205 abgefasst wurden; der Belegtext lautet in der Edition der höfisierenden Fassung C 354,4:

*Dô sprach von Tronege Hagene mit hêrlîchen siten:*  
*‘wes weil ir iuwer muoter solher dienste biten?’*

<sup>6</sup> [http://awb.saw-leipzig.de/cgi/WBNetz/wbgui\\_py?sigle=AWB&bookref=5,519,57](http://awb.saw-leipzig.de/cgi/WBNetz/wbgui_py?sigle=AWB&bookref=5,519,57).

<sup>7</sup> <https://ewa.saw-leipzig.de/de>.

<sup>8</sup> *ku(n)stheitî* F. (*in*-Stamm), in einer Glosse Ende 10. Jh., und *kunstîg* Adj. in Glossen seit Anf. 9. Jh.s und wie *kunst* stF. auch in Willirams *Hohelied-Kommentar* (1060–65); zu Williram s. zum Mhd.; vgl. EWA 8,898.

<sup>9</sup> Zitiert nach (Otfrid 1973).

<sup>10</sup> Zur Etymologie und Wortfamilie vgl. EWA 5, 888–895.

<sup>11</sup> [http://awb.saw-leipzig.de/cgi/WBNetz/wbgui\\_py?sigle=AWB&bookref=7,958,54](http://awb.saw-leipzig.de/cgi/WBNetz/wbgui_py?sigle=AWB&bookref=7,958,54).

<sup>12</sup> Ausgabe: Williram von Ebersberg. 1967. – Die Williram-Belege sind ausführlich auch im AWB und EWA dokumentiert.

<sup>13</sup> Zuerst im *Nibelungenlied* und den Werken der Klassiker um 1200, im 13. Jh. besonders häufig bei Rudolf von Ems und Konrad von Würzburg;

*lât iuwer swester hæren    wes wir haben muot:  
si ist sô **kunstrîche**<sup>14</sup>,    daz diu kleider werdent guot.<sup>15</sup>*

Die Stelle zeigt das Bestimmungswort *kunst* in der umlautlosen Form des Nom. Sg., der Beleg bezeugt damit ein eigentliches Kompositum im Unterschied zu den aus Syntagmen entstandenen uneigentlichen Komposita, die im 13. Jh. geläufig waren. Die vierte Langzeile in Strophe C 354 ist abweichend auch in der Fassung B 346,4 überliefert:<sup>16</sup> *sô wirdet iu ir dienest zuo dirre hovereise guot*. In der Strophe geht es um die Herstellung repräsentativer Kleidung für die Werbungsfahrt zu Brünhild; auf den Vorschlag Hagens soll nicht Kriemhilds Mutter Ute, sondern Kriemhild selbst als Expertin mit dieser Aufgabe betraut werden.<sup>17</sup> Die Fassung C ist in der ältesten vollständigen Handschrift des *Nibelungenlieds* überliefert: Karlsruhe, Landesbibl., Cod. Donaueschingen 63, aus dem 2. Viertel des 13. Jh.s.<sup>18</sup> Die Entstehungsdatierung und die Überlieferungsdatierung liegen rund drei Jahrzehnte auseinander; diese Differenz ist noch relativ gering, für viele Werke des Mhd. können zwischen Entstehung und erhaltener Überlieferung Jahrhunderte liegen.<sup>19</sup>

Nach der vermutlichen Erstbezeugung des Adjektivkompositums in der Fassung C des *Nibelungenlieds* erscheint der zeitlich nächstliegende Beleg in einer Stelle aus der zweiten Reimvorrede in Eikes von Repgow<sup>20</sup> zwischen 1220 und 1235 entstandenen *Sachsenspiegels* v. 170, die Stelle lautet im Kontext:<sup>21</sup>

<i>Kunst ist eyn edele schatz unde alsô getân, swer sie wil eyne hân,</i>	160
<i>Siu minnert yme tegelich. des versinne die wîse sich Unde wese milde des her <b>kan</b>; got dem kargen niene gan Schatzes, den her hât begraven:</i>	165
<i>der rîche sal den armen laven, den siechen der sunde: nâch wâreme orekunde</i>	168
<i>Sô is uns wizzelîch, daz der man <b>kunste</b><sup>22</sup> <b>rîch</b>,<sup>23</sup></i>	170

<sup>14</sup> In der Hs. C mit Getrenntschreibung: *si ist so chvnst rîche daz div chleider werdent gv̄t*; vgl. den Abdruck der Fassungen A, B mit ihren Lesarten in *Das Nibelungenlied* 1971, 106–107.

<sup>15</sup> Zitiert nach: *Das Nibelungenlied nach der Handschrift C*. 1977.

<sup>16</sup> Zitiert nach: *Das Nibelungenlied und die Klage*. Nach der Handschrift 857 der Stiftsbibliothek St.Gallen. Mittelhochdeutscher Text, Übers. und Komm. Hrsg. von Joachim Heinzle (Bibliothek des Mittelalters 12), Berlin 2013.

<sup>17</sup> Zum Hintergrund für die höfisierende Bearbeitungstendenz in C vgl. Schmid 2018, 167f.

<sup>18</sup> Vgl. <https://handschriftencensus.de/1482>.

<sup>19</sup> Vgl. Gärtner 2004, 3018–3042, bes. 3025–3033.

<sup>20</sup> Zu den Reimvorreden vgl. Schmidt-Wiegand 1980, Sp.402f.

<sup>21</sup> Zitiert nach: *Sachsenspiegel* 1933, 8f.; ein vereinfachter Abdruck des Textes: *Sachsenspiegel*: 12f. In der zweiten neubearbeiteten Ausgabe des *Sachsenspiegels* hat Eckhardt eine niederdeutsche Fassung zu rekonstruieren versucht: *Sachsenspiegel* 1955, in dieser lautet der Vers v. 170: *dat de man kunste rik (wittelik:)* S. 43; zu v. 159–174 gibt Eckhardt außer dem Lesartenapparat auch einen ausführlichen Quellenapparat.

<sup>22</sup> Varianten in anderen Ausgaben: *kv̄nften rich* Mgf 10, Bl. 2va (1369, ostfäl.), zum swF., vgl. MWB 3, Lfg. 2 (im Druck). Zur Varianz in den niederdeutschen Handschriften vgl. z. B. Bremen, Staats- und Universitätsbibl\_msa 0030-01, Bl. 8va (1417, mnd.): *Na wareme orkunde / So is vns witlick / Dat de mā is kunstenrick / So he andere lude leret / Dat sin kûst dar uōmeret*; s. HSC <https://handschriftencensus.de/2424>.

<sup>23</sup> Die syntaktische Variante des Verses in der Bremer Hs. (s. vorige Anmerkung) bezeugt auch die älteste vollständige Handschrift, der *Harffer Sachsenspiegel* von 1285, vgl. die Ausgabe von Märta Åsdahl Holmberg, *Der Harffer Sachsenspiegel vom Jahre 1295*. 1957, 180: *daz der man wirt kûnste rich*, dazu im Apparat: „wirt fehlt meistens“ und die Varianten in der Ausgabe von Homeyer: *eyn m. wert* BmnCm zu dessen Text von v. 170: *daz der man kûnsten rich*, vgl. Homeyer 1861, 131;



*Sô her andere lûte lêret,  
daz sîn **kunst** dar abe mêret;  
Unde der girege behalt ir cleyne,  
der sie haben will al eyne.*

174

Das Bestimmungswort *kunst* ist hier in seiner Hauptbedeutung ‚Wissen, Wissenschaft‘ gebraucht. Die halbfett gesetzten Wortformen kennzeichnen die Zusammenhänge von *kunnen* ‚wissen, kennen‘ mit dem daraus abgeleiteten Abstraktum *kunst*. In Handschriften der niederdeutschen Überlieferung des *Sachsenspiegels* ist die Zusammenschreibung des Adjektivkompositums als *kunstenrick* bezeugt;<sup>24</sup> in dieser Form ist auch der älteste Familienname belegt (s. u.). Im sogen. *Holländischen Sachsenspiegel* sind die Verse 168–172 in einer ca. 1400–1405 in Utrecht geschriebenen Handschrift der Bodmeriana als *constenrijk* überliefert.<sup>25</sup>

Die zeitlich nächsten Belege für mhd. *künsterîch* stammen aus den Werken Rudolfs von Ems, dessen „literarische Aktivität von etwa 1220 bis in die Mitte der fünfziger Jahre hinein belegt“ ist.<sup>26</sup> Im Literaturexkurs seines *Alexander* rühmt Rudolf *driu künsterîche bluomenrîs* (v. 3119), die als erste *ûf den künsterîchen stam* (v. 3111) der Dichtkunst gepfropft wurden: 1. *von Veldeke der wîse man / der rehter rîme alêrst began / der künsterîche Heinrich* (v. 3113–15), 2. *der wîse Hartman / der künsterîche Ouwære* (v. 3126f.) und 3. *von Eschenbach / her Wolfram* (v. 3134); diesem kommt Gotfrid gleich, der *ûz genomen / von künstrîchen sinnen* (v. 3146f.) war. Ulrich von Türheim beklagt im Prolog zu seiner *Tristanfortsetzung* (vor 1243) den Tod Gotfrids von Straßburg:

<i>er hât sîner tage stunde</i>	6
<i>mit <b>künste</b> erzeiget wol dar an:</i>	
<i>er was ein <b>künstrîcher</b><sup>27</sup> man.</i>	8
<i>uns zeiget sîn getiht</i>	
<i>vil künstliche geschichte<sup>28</sup></i>	10

Wie den Tod Gotfrids beklagt er in seinem *Rennewart* den Tod Wolframs von Eschenbach:

<i>Hey, künstericher Wolfram!<sup>29</sup></i>	21711
<i>daz nit dem süzen got gezam,</i>	
<i>do er nit langer solte leben, [ . . ]<sup>30</sup></i>	

In der zweiten Hälfte des 13. Jh.s ist es Konrad von Würzburg, der *künsterîch* mehrfach verwendet, auch in der geistlichen Literatur vom *Väterbuch* bis hin zu Tauler und Seuse ist es belegt, vor allem in der Beziehung auf Personen und deren Fähigkeiten.<sup>31</sup> Die von Rudolf von Ems und Ulrich von Türheim bewunderten Klassiker jedoch gebrauchen das neue Wort noch nicht.

<https://ia801606.us.archive.org/33/items/dessachsenspieg12homegoog/dessachsenspieg12homegoog.pdf>.

Das Adjektivkompositum ist Prädikatsnomen statt postponiertes Attribut; eine verbreitete sekundäre Trivialisierung des Textes.

<sup>24</sup> z. B. Bremen, Staats- und Universitätsbibl. [msa 0030-01](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:msa-0030-01), Bl. 8va (1417, mnd.), HSC <https://handschriftencensus.de/2424>.

<sup>25</sup> Siehe die Beschreibung im HSC <https://handschriftencensus.de/7588> und das Digitalfaksimile der relevanten Seite <https://www.e-codices.unifr.ch/de/fmb/cb-0061/6r/0/>.

<sup>26</sup> Walliczek 1992, Sp. 324.

<sup>27</sup> Vgl. die Getrenntschiebung und das Synonym in den Lesarten: *chunste richer* M, *künstē richer* N, *künstiger* B.

<sup>28</sup> Zitiert nach: Ulrich von Türheim 1979.

<sup>29</sup> Im Prolog v. 157 nennt er ihn *der wise Wolfram*, dessen Werk er volle tiheten (v. 165) will.

<sup>30</sup> Ulrich von Türheim 1964.

<sup>31</sup> Vgl. das digitale Belegarchiv des MWB zu *künsterîch* und dessen [Verlinkungen](#) mit dem BMZ, Lexer und den Nachträgen Lexers: sowie die MHDBD s. v. *kunstrîch*, die auch zahlreiche frühnhd. Texte umfasst.

Neuhochdeutsch (Frühnhd., Nhd.): Das FWB und DWB verzeichnen zahlreiche Belege zu *kunstreich* mit auf Personen bezogenem Gebrauch. Das Grundwort des Adjektivkompositums erscheint diphthongiert *-rîch* > *-reich* und hat wie schon im Mhd. einen ausgeprägten Suffixcharakter, der das Vorhandensein der im Bestimmungswort enthaltenen Bedeutung ausdrückt. Der personenbezogene Gebrauch als Attribut, Prädikatsnomen und Adverb sowie als substantiviertes Adjektiv bilden die Voraussetzung für die Verwendung als Familienname.

### 3 Der Familienname (FN) *Kunstreich*

Aus dem personenbezogenen mhd. Appellativum und seinen Varianten haben sich Beinamen entwickelt, die individuell als sogen. Übernamen verwendet wurden.<sup>32</sup> Übernamen haben sich seit dem 14. Jh. vor allem für Stadtbürger entwickelt und dienten zur Unterscheidung von mehreren Namenträgern mit demselben Rufnamen, dem primären Namen im Unterschied zur heutigen Zweinamigkeit, für die nicht der ‚Vorname‘, sondern der ‚Zuname‘ der primäre Namenteil ist (vgl. Ramge 2017, 109–116). Die zunächst individuell verwendeten Übernamen wurden durch Übernahme in den dem ursprünglichen Namenträger folgenden Generation als Familienname verwendet. Einen systematischen Überblick über die aktuellen deutschen Familiennamen, die auf persönliche Merkmale zurückgehen, bietet Band 5 des *Deutschen Familiennamenatlas* (Fehlbusch und Peschke 2016). Zu den wichtigsten historischen Namenquellen gehören Stadtbücher und stadtbuchähnliche Quellen wie Bürgerbücher.<sup>33</sup>

Im Bürgerbuch von Hannover von 1303–1369<sup>34</sup> ist Anno *sexagesimo tercio* unter den *burgenses* ein *Heyneke Kunstenrike* verzeichnet.<sup>35</sup> Weitere frühe Belege für nd. *kunst(en)rîk(e)* als Beiname bzw. Übername müssten aus den relevanten historischen Quellen erhoben werden.<sup>36</sup> Doch seit dem 16. Jh. wurden mit dem Eindringen der hochdeutschen Schriftsprache die nd. Familiennamen ins Hochdeutsche umgebildet und aus *Kunst(en)rîk(e)* wurde *Kunstreich*.

Die aktuelle Verbreitung des FN: Die aktuellen Informationen über den Familiennamen *Kunstreich* bietet das DFD, dessen Quellenbasis die Telekom-Datenbank bildet (Stand: 2005) und das jeden Familiennamen mit mindestens zehn Telefonanschlüssen erfasst.<sup>37</sup> Im DFD-Artikel zum Familiennamen *Kunstreich* von Rita Heuser<sup>38</sup> zeigt die Verbreitungskarte, dass der FN, obwohl eine hochdeutsche Form, so gut wie ausschließlich im Norden vorkommt.

<sup>32</sup> Zur Terminologie betreffend die Namenarten und ihre Bezeugung vgl. Debus 2012, 104–106 und 112f.

<sup>33</sup> Vgl. Debus 2000; vgl. darin u. a. der Beitrag von Braasch-Schwersmann und Ramge.

<sup>34</sup> Vgl. Grotefend/Fiedeler 1871, 55; vermutl. der Name eines Neubürgers, der nicht der Sohn eines Hannoveraner Bürgers ist, vgl. S. 2: <https://ia801004.us.archive.org/33/items/zeitschriftdeshi1870hist/zeitschriftdeshi1870hist.pdf>.

<sup>35</sup> Erster Nachweis Bahlow 1972, 34 zu den Übernamen mit *Kunst*: „Unter Kunst ist der kenntnisreiche, erfinderische Techniker zu verstehen: der Kunstenrike“, auch S. 225 und 296; Bahlow 1967, 303.

<sup>36</sup> Die Untersuchungen von Hans Bahlow (s. vorige Anmerkung) müssten anhand der inzwischen erweiterten Quellenbasis ergänzt werden.

<sup>37</sup> Vgl. Ramge 2013, 254: „in den Telefonbüchern 2005 der Deutschen Telekom sind ungefähr eine Million verschiedene Namen verzeichnet (einschließlich Doppelnamen). Nur ein Drittel davon kommt mit mehr als fünf Anschlüssen vor. Für etwa eine Viertelmillion sind 5 bis 99 Anschlüsse belegt: Sie sind also auch selten. Aber nur ungefähr 30.000 Anschlüsse gelten für Namen mit 100–499 Teilnehmern, ungefähr 4.000 haben 500–999 Teilnehmer, ungefähr 3.000 zwischen 1.000 und 4.999 Teilnehmer. Schließlich gibt es sogar nur etwa 500 massenhaft vorkommende Namen mit mehr als 5.000 Anschlüssen.“

<sup>38</sup> <http://www.namenforschung.net/id/name/121804/1>.

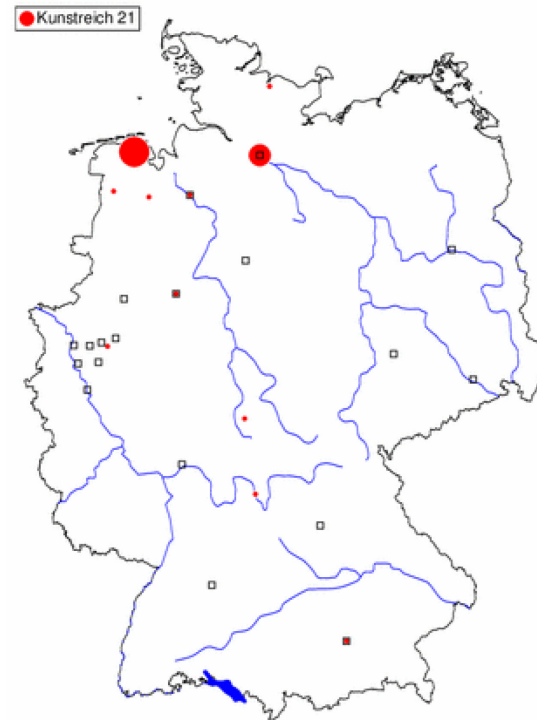


Abbildung 1: *Kunstreich* im DFD

Die Internetseite *geogen* von Christoph Stoepel ermöglicht auch die Kartierung der Häufigkeit der Vorkommen in Stadt- und Landkreisen.<sup>39</sup> Die Karte Stoepels für die absolute Namenverteilung entspricht der im DFD:

<sup>39</sup> <https://legacy.stoepel.net/de/?name=Kunstreich>

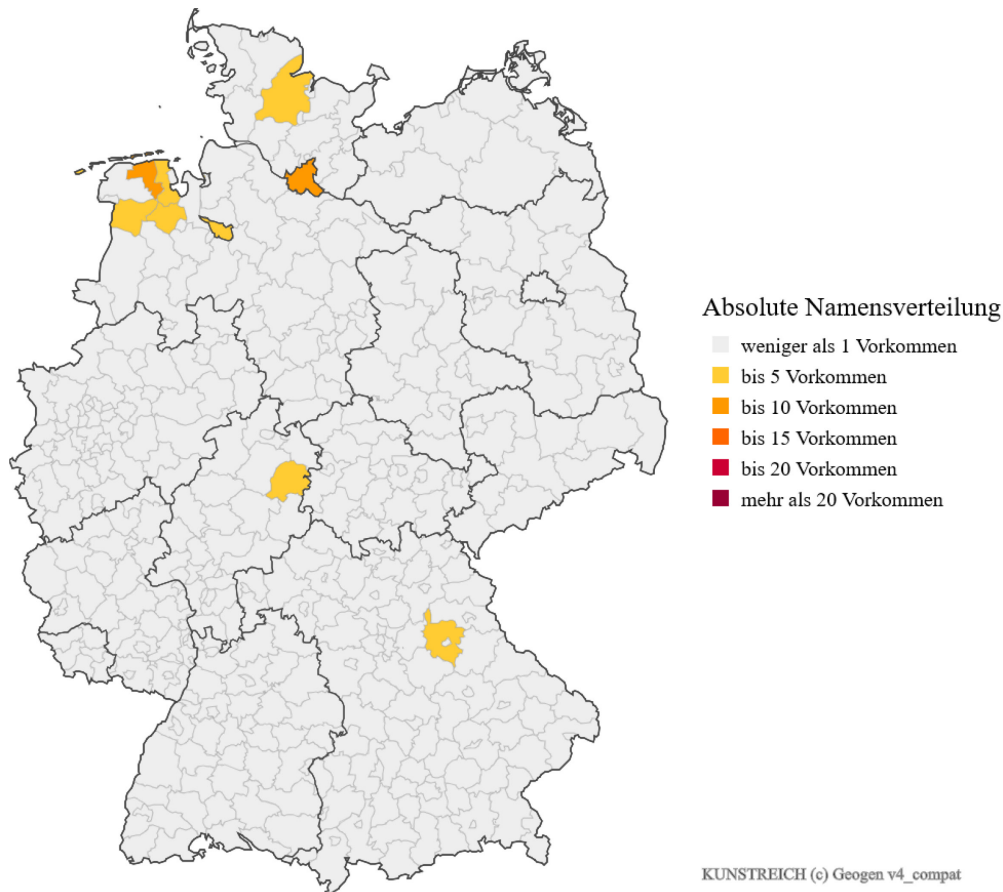


Abbildung 2: *Kunstreich* in „geogen“, absolut

Der FN *Kunstreich* ist nicht häufig. Zur relativen Namensverteilung kommentiert Stoepel: „Wenn man die Bevölkerungsdichte verrechnet, findet man die meisten KUNSTREICHs in/im Wittmund (Niedersachsen), nämlich 106 Anschlüsse pro Million Einwohner. Fast verschwunden ist die Familie aus Hamburg, hier treten pro Million Einwohner die wenigsten auf.“<sup>40</sup>

Die Entstehung und Verbreitung des FN: Wittmund dürfte als „Kernort des Familiennamens“ (Ränge 2013, 260) gelten, von dem aus es zur räumlichen Ausbreitung gekommen ist. Der aktuelle Befund im Raum wird mittels einer Recherche, die der Verein für Computergenealogie mit seiner umfassenden Quellensuche ermöglicht, durch den zeitlichen Befund bestätigt.

Die Recherche auf <http://meta.genealogy.net/search> ergibt, dass der Familienname in Wittmund entstanden ist und sich von diesem „Kernort“ aus verbreitet hat. Die Gesamtliste verzeichnet 50 Träger des Familiennamens *Kunstreich*.<sup>41</sup> Der älteste darunter ist: *Johann Tjarcks KUNSTREICH*, geb. 1645, gest. 1715 in Wittmund.

Nach der eigentümlichen friesischen Namengebung (Bach 1978, § 410) folgt dem Rufnamen *Johann* der Vatersname im Genitiv *Tjarcks*, sodann der Übername *Kunstreich*. Johanns Vater war also ein *Tjarck*, von dem wir aber nichts wissen. Umso mehr wissen wir von der reichen Nachkommenschaft des ältesten *Kunstreich*, von denen viele in Wittmund leben oder von dort her stammen. Die folgenden Informationen verdanke ich der Cellistin Maike *Kunstreich* aus Butzbach und den mir von ihr zur Verfügung gestellten Unterlagen, darunter die Kopie eines kurzen datenreichen Berichts aus der Feder des bekannten Kieler Kunsthistorikers Jan Siefke

<sup>40</sup> <https://legacy.stoepel.net/de/?name=kunstreich>.

<sup>41</sup> <https://www.online-ofb.de/namelist.php?nachname=Kunstreich&ofb=stedesdorf>.

Kunstreich (1921–1991), eines gebürtigen Wittmunders<sup>42</sup> und Verwandten von Maike Kunstreich.

Jan Siefke Kunstreich hat in seinem Bericht über *Die Wittmunder Familie Kunstreich im 18. und 19. Jahrhundert* auch über die Entstehung des Familiennamens und über den ersten Namenträger informiert.<sup>43</sup> Ein Bruder seines Großvaters in Wittmund erzählte ihm bei einem Besuch im Herbst 1945 auf Plattdeutsch die im Familienkreis mündlich überlieferte Legende:

Een van uns Vooröllern, nämlich de Dischler Jann Tjarks, schall vör een Adeligen van Holland, höchstwahrscheinlich vör de Drost Reinhold Helmerich Freiherr von Ungern-Stemberg een Schapp maakt hebben. Dee wer handwerklich un künstlerisch so moi uttallen, dat de Drost seggt hett: „Disse Mann mutt Kunstryk heten!“

Die Legende hat einen wahren Kern, wie Jan Siefke Kunstreich weiter berichtet. 1946 hatte ihn eine kunsthistorische Recherche zu dem genannten Johann Tjarcks Kunstreich geführt, über den es im ältesten Wittmunder Kirchenbuch in einer von seinem Sohn, dem Kaufmann Johann Kunstreich, veranlassten Eintragung heißt: „Am 2. November 1715 verstarb im Alter von 70 Jahren Johann Tjarks Kunstreich, Tischlermeister.“ Daraus lässt sich als Geburtsjahr 1645 errechnen. Aus den Wittmunder Steuerregistern von 1710 und 1724 geht hervor, dass „Johann Tjarks, ein Zimmermann und Tischler“ war und sein Sohn Johann Kunstreich nicht mehr ein kunstreicher Tischler, sondern ein Kaufmann. Jan Siefke Kunstreich folgert daraus in seinem Bericht: „Johann Tjarks muss den Zunamen ‚Kunstreich‘ (der sich nun auf Kinder und Kindeskinde vererbt) zwischen 1710 und 1715 zugesprochen bekommen haben“. In seinem Bericht erwähnt er auch die schwankende Schreibweise des Familiennamens: Neben der hochdeutschen Form *Kunstreich* erscheine häufiger die niederdeutsche Form *Kunstryk* und die Form *Constriek*. Nach der Legende war der vom Droste verliehene Beinamen *Kunstryk*; der Droste, „een Adelige van Holland“ wird wohl die niederländische Form *Constrjik* gebraucht haben.

#### 4 Schluss: Das niederländische Adjektiv/Adverb *constrijk*<sup>44</sup>

Schließen möchte ich meinen Beitrag mit einem Blick auf die Geschichte des Adjektivs bzw. Adverbs *constrijk* im Niederländischen und einem Beleg mit einem Musenanruf aus der Zeit, in dem Johann Tjarks mit seinem Beinamen ausgezeichnet wurde. Im Artikel KUNST im WNT mit den Lemmavarianten KONSTE/CONSTE findet sich unter dem Sublemma KUNSTRIJK mit vier Belegen einer aus dem Jahre 1613.<sup>45</sup> Das Belegzitat stammt aus dem barocken Titel eines Sammelwerkes aus der reichen Literatur der Rederijkers, der niederländischen Dichtergilden: ‚CONSTRIJK BEROEP ofte Antwoort op de Kaerte uyt-gesonden by de Hollantsche camer binnen Leyden [...] aen alle nabuerighe Reden-rijcke vrye cameran in Nederlant, tegens den 6. Octob. Anno 1613‘.<sup>46</sup> Darin findet sich ein „Sonnet“ von einem P. Verhaghen, das mit einem Musenanruf beginnt: *VReucht moedich Musen ieucht, u Konstrijcke dienaren / Verbreyden dijne lof, met lief constich ghedicht / In ons Leyts Helicon* – „Freut Euch sehr, Musen! Eure kunstreichen Diener verbreiten Euer Lob mit süßem kunstvollem Gedicht in unserem Leidener Helikon“. <sup>47</sup> Auch erfolgreiche Maler Zeit jener Zeit werden als *constrijk* gelobt: In *De Digitale Bibliotheek voor de*

<sup>42</sup> Vgl. den Personalartikel Beer 1997.

<sup>43</sup> Die von Maike Kunstreich zu Verfügung gestellte Kopie des Berichts umfasste ursprünglich sechs gezählte Seiten, nur die gezählten Seiten 2–6, die aber den vollständigen Bericht wiedergeben, sind in der Kopie vorhanden. Bibliographische Details konnte ich leider nicht ermitteln. Die im Folgenden wiedergegebenen Zitate aus dem gedruckten Bericht sind auf der gezählten S. 2 überliefert.

<sup>44</sup> Für die Unterstützung meiner Recherchen im Niederländischen danke ich sehr herzlich Martin Schubert und Hella Melkert (Berlin).

<sup>45</sup> <https://gtb.ivdnt.org/iWDB/search?actie=article&wdb=WNT&id=M035837>.

<sup>46</sup> Das Titelblatt des Werkes.

<sup>47</sup> Übersetzung von Martin Schubert und Hella Melkert.



*Nederlandse Letteren – DBNL*<sup>48</sup> findet sich ein Beleg, in dem der junge geniale Genremaler Adriaen Brouwer (1605/6–1638) von einem Freund der *Constrijke en wijdberoemde Jongman Adriaen Brouwer, schilder van Haarlem* genannt wird.<sup>49</sup>

Im heutigen Niederländischen ist das Wort obsolet. Doch im 17. Jahrhundert wurde es oft verwendet, um Personen und die Werke ihrer Kunstfertigkeit zu charakterisieren. Eine Recherche in Google-Books<sup>50</sup> oder in DBNL führt jedoch zu zahlreichen historischen Belegen.

### Abkürzungen

Die Internetressourcen der benutzten Wörterbücher sind alle über das Trierer Wörterbuchnetz zugänglich und werden im Beitrag deshalb in der Regel nicht zusätzlich referenziert.

AWB = *Althochdeutsches Wörterbuch*. Hrsg. von Elisabeth Karg-Gasterstädt und Theodor Frings, Bd. 1ff., Berlin: De Gruyter 1968ff.

BMZ = *Mittelhochdeutsches Wörterbuch*. Hrsg. von Wilhelm Müller und Friedrich Zarncke. 3 Bde., Leipzig: Hirzel 1854–1866. (Nachdr. 5 Bde. Hirzel: Stuttgart 1990).

DWB = *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*, 16 Bde. Hirzel: Leipzig 1854–1971 (Nachdr. 33 Bde. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag 1984–1991).

EWA = *Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen*. Hrsg. Albert Larry Lloyd, Otto Springer und Rosemarie Lühr. Göttingen: Vandenhoeck und Rupprecht 1988ff. <https://ewa.saw-leipzig.de/>.

Findebuch = Kurt Gärtner, Christoph Gerhardt, Jürgen Jaehrling, Ralf Plate, Walter Röll und Erika Timm. *Findebuch zum Mittelhochdeutschen Wortschatz*. Stuttgart: Hirzel 1992.

FWB = *Frühneuhochdeutsches Wörterbuch*. Hrsg. von Ulrich Goebel, Anja Lobenstein-Reichmann und Oskar Reichmann, Bd. 8, Lfg. 4: *köstlichkeit – kuzkappe*. Bearb. von Vibeke Winge, Berlin/Boston: De Gruyter 2013.

HSC = *Handschriftencensus. Eine Bestandsaufnahme der handschriftlichen Überlieferung deutschsprachiger Texte des Mittelalters*; <https://handschriftencensus.de>. Auf die im Beitrag zitierten Handschriften wird auf die HSC-Nr. verwiesen, die zu den Beschreibungen führen.

Lexen = *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch von Matthias Lexer*. 3 Bde. Leipzig: Hirzel 1872–1878. (Nachdr. Stuttgart: Hirzel 1992).

Mhd. Gr. Wortb. = Thomas Klein, Hans-Joachim Solms und Klaus-Peter Wegera. *Mittelhochdeutsche Grammatik, Teil 3: Wortbildung*. Bearb. von Birgit Herbers, Thomas Klein, Aletta Leibold, Eckhard Meineke, Simone Schultz-Balluff, Heinz Sieburg, Hans-Joachim Solms, Sandra Waldenberger und Klaus-Peter Wegera, Tübingen: Niemeyer 2009.

MHDBD = *Mittelhochdeutsche Begriffsdatenbank*. <http://mhdbdb.sbg.ac.at:8000/>.

MWB = *Mittelhochdeutsches Wörterbuch*. Bd. 1. Hrsg. von Kurt Gärtner, Klaus Grubmüller und Karl Stackmann. Ab Bd. 2. Hrsg. von Kurt Gärtner, Klaus Grubmüller und Jens Haustein. Hirzel: Stuttgart 2006ff. [Bd. 3, Lfg. 3,2 *kochmann – lachen*, im Druck].

<sup>2</sup>VL = *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. Hrsg. von Gundolf Keil, Kurt Ruh, Werner Schröder, Burghart Wachinger und Franz Josef Worstbrock. 2. Auflage. Berlin/New York: De Gruyter 1978–2008. <https://www.degruyter.com/serial/verflexma-b/html>.

WNT = *Woordenboek der Nederlandsche Taal*. Leiden/Antwerpen 2018. <https://taalmaterialen.ivdnt.org/download/pp-woordenboek-der-nederlandsche-taal-j/>

<sup>48</sup> <https://dbnl.org>.

<sup>49</sup> [https://www.dbnl.org/tekst/molh003nieu10\\_01/molh003nieu10\\_01\\_0211.php?q=constrijk#hl1](https://www.dbnl.org/tekst/molh003nieu10_01/molh003nieu10_01_0211.php?q=constrijk#hl1).

<sup>50</sup> Als Schreibform sollte man wegen der *st*-Ligatur in den alten Drucken *konftrijck/conftrijk* o. ä. eingeben.

## Referenzen

- Bach, Adolf. 1978. *Deutsche Namenkunde I: Die deutschen Personennamen. Band 1 und 2*. 3. Aufl. Heidelberg: Heidelberg.
- Bahlow, Hans. 1967. *Deutsches Namenlexikon. Familien- und Vornamen nach Ursprung und Sinn erklärt*. München: Keyser.
- Bahlow, Hans. 1972. *Niederdeutsches Namenbuch*. Walluf bei Wiesbaden: Sändig.
- Beer, Udo. 1997. „Jan Siefke KUNSTREICH (Pseud. KUNSTRYK)“. In *Biographisches Lexikon für Ostfriesland (BLO) II*. Aurich: Ostfriesische Landschaftliche Verlags- und Vertriebsgesellschaft, 219–222.  
<https://bibliothek.ostfriesischelandschaft.de/wp-content/uploads/sites/3/dateiar-chiv/2330/Kunstreich-Jan-Siefke.pdf>.
- Braasch-Schwersmann, Ursula und Hans Ramge. 2000. „Stadtbücher und vergleichbare Quellen. Eine Übersicht und Beispiele unter besonderer Berücksichtigung von Marburg und Frankfurt am Main.“ In *Stadtbücher als namenkundliche Quelle. Vorträge des Kolloquiums vom 18.–20. September 1998*, hrsg. von Friedhelm Debus. Stuttgart: Steiner, 139–176.
- Das Nibelungenlied. Paralleldruck der Handschriften A, B und C nebst Lesarten der übrigen Handschriften*. 1971. Hrsg. von Michael S. Batts. Tübingen: Niemeyer.
- Das Nibelungenlied nach der Handschrift C*. 1977. Hrsg. von Ursula Hennig. Tübingen: Niemeyer.
- Das Nibelungenlied und die Klage. Nach der Handschrift 857 der Stiftsbibliothek St.Gallen*. 2013. Hrsg. von Joachim Heinze. Berlin: Deutscher Klassiker-Verlag.
- Debus, Friedhelm. 2012. *Namenkunde und Namengeschichte. Eine Einführung*. Berlin: Schmidt.
- Debus, Friedhelm, Hrsg. 2000. *Stadtbücher als namenkundliche Quelle. Vorträge des Kolloquiums vom 18.–20. September 1998*. Stuttgart: Steiner.
- Fehlbusch, Fabian und Simone Peschke. 2016. *Deutscher Familiennamenatlas. Band 5: Familiennamen nach Beruf und persönlichen Merkmalen*, hrsg. von Konrad Kunze und Damaris Nübling. Berlin: De Gruyter.  
<https://www.degruyter.com/document/doi/10.1515/9783110424461/html>
- Gärtner, Kurt. 2004. „Grundlinien einer literarischen Sprachgeschichte des deutschen Mittelalters,“ In *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 4. Teilband, hrsg. von Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann und Stefan Sonderegger. 2. Auflage. Berlin/New York: De Gruyter.
- Grotefend, Carl Ludwig und G. F. Fiedeler. 1871. „Nachtrag zum Urkundenbuche der Stadt Hannover.“ *Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen Jahrgang 1870*, 26–80.
- Henzen, Walter. 1965. *Deutsche Wortbildung*. 3. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
- Harffer Sachsenspiegel vom Jahre 1295. Landrecht*. 1957, hrsg. v. Märta Åsdahl-Holmberg, Lund 1957.
- Homeyer, C. G. 1861. *Des Sachsenspiegels Erster Theil, oder das sächsische Landrecht. Nach der Berliner Handschrift v. J. 1369 [= Mgf 10]*. 3. Aufl. Berlin: Dümmler.
- Nyhan, Julianne und Andrew Flinn. 2016. *Computation and the Humanities. Towards an Oral History of Digital Humanities*. Cham: Springer.  
<https://link.springer.com/book/10.1007/978-3-319-20170-2>
- Otfrid. 1973. *Evangelienbuch*, hrsg. von Oskar Erdmann und Ludwig Wolff. 6. Aufl. Tübingen.
- Ramge, Hans. 2013. „Familiennamen in Zeit und Raum.“ In *Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen* 98, 253–301. <http://dx.doi.org/10.22029/jlupub-4088>.
- Ramge, Hans. 2017. *Hessische Familiennamen. Namengeschichten. Erklärungen. Verbreitungen*. Heidelberg u. a.: Verlag Regionalkultur.
- Sachsenspiegel. Land- und Lehnrecht*. 1933. Hrsg. von Karl August Eckhardt. Hannover: Hahn.



- Sachsenspiegel. Landrecht*. 1955. Hrsg. von Karl August Eckhardt. 2. Aufl. Göttingen u. a: Musterschmidt.
- Sachsenspiegel. Quedlinburger Handschrift*. 1966. Hrsg. von Karl August Eckhart. Hannover: Hahn.
- Schmid, Florian M. 2018. *Die Fassung \*C des ‚Nibelungenlieds‘ und der ‚Klage‘. Strategien der Retextualisierung*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Schmidt-Wiegand, Ruth. 1980. „Eike von Repgow“. In <sup>2</sup>VL 2, Sp. 400–409.
- Ulrich von Türheim. 1964. *Rennewart. Aus der Berliner und Heidelberger Handschrift*. Hrsg. von Alfred Hübner. 2. Aufl. Berlin/Zürich: Weidmann.
- Ulrich von Türheim. 1979. *Tristan*. Hrsg. von Thomas Kerth. Tübingen: Niemeyer.
- Williram von Ebersberg. 1967. *The „Expositio in Cantica Canticorum“. A Critical Edition*. Hrsg. von Erminnie Hollis Bartelmez. Philadelphia: American Philosophical Society.
- Walliczek, Wolfgang. 1992. „Rudolf von Ems“. In <sup>2</sup>VL 8, Sp. 322–345.



# Zum gegenwärtigen Stand der digitalen Editorik in der Altgermanistik

## Einige Bemerkungen

Gabriel Viehhauser, Universität Stuttgart

ORCID: [0000-0001-6372-0337](https://orcid.org/0000-0001-6372-0337)

## 1 Einleitung

In wohl kaum einem anderen Anwendungsbereich in den Geisteswissenschaften bietet sich der Einsatz digitaler Mittel derart an wie in der Editorik volkssprachiger mittelalterlicher Texte: Wie die einschlägige Forschung der letzten Jahrzehnte gezeigt hat, sind volkssprachige Texte, wie sie etwa in der Altgermanistik auftreten, notorisch unfest, liegen in unterschiedlichen Varianten und Textgestalten vor und manifestieren sich zudem in einer Überlieferung, deren Materialität und kulturgeschichtlicher Gehalt per se von Relevanz ist (vgl. hierzu etwa grundlegend Stackmann 1964 und Bumke 1996). All das lässt sich oft besser als im Druck im digitalen Medium aufbereiten, welches bekanntermaßen nicht dieselben räumlichen Einschränkungen mit sich bringt wie die Printedition, die zwischen zwei Buchdeckeln Platz finden muss (zusammenfassend zu den Eigenschaften digitaler Editionen vgl. Sahle 2013). Aufgrund der Offenheit und der potentiellen Unbegrenztheit des digitalen Mediums lassen sich in einer digitalen Edition daher nicht nur ein aus dem Reichtum der Überlieferung rekonstruierter Editionstext präsentieren, sondern auch Handschriftenfaksimiles, die den Blick auf die Materialität der Überlieferung eröffnen oder handschriftennahe Transkriptionen, die den Umgang mit dem Text im Laufe seiner Überlieferungsgeschichte widerspiegeln, sowie schließlich auch die synoptische Darstellung mehrerer Textzeugen, die den analytischen Blick auf Fassungsunterschiede und mutmaßliche Tendenzen der Textbearbeitung ermöglichen. Eigentlich, so ließe sich konstatieren, erlaubt gerade erst der Einsatz des Computers eine objektadäquate Darstellung altgermanistischer Texte, die im Printmedium noch gar nicht möglich war.

Vor diesem Hintergrund wäre also zu erwarten, dass sich die digitale Form des Edierens wesentlich auf die mediävistische Editorik ausgewirkt hätte. Gleichwohl haben einschlägige Bestandsaufnahmen der Editionslandschaft immer wieder nahegelegt, dass sich diese Erwartungen kaum erfüllt haben (vgl. zur Mediävistik allgemein etwa Robinson 2005, Porter 2103). Doch wie ist es überhaupt um den gegenwärtigen Stand der digitalen Editorik in der Altgermanistik bestellt? Im Folgenden sollen dazu ein paar Beobachtungen angestellt werden.

## 2 Findable?

Als Ausgangspunkt für solche Überlegungen stellt sich zunächst die Frage, welche digitalen Editionen es in der Altgermanistik derzeit eigentlich gibt bzw. in weiterer Folge, auf welcher Grundlage sich eine solche Frage überhaupt verlässlich beantworten lässt. Kommt man aus dem Digital-Humanities-Umfeld, wird man hierfür wohl zunächst an die beiden Online-Editionskataloge von Franzini et al. (2016–) und Sahle (2020ff.) als potentielle Quellen denken.

Der Katalog von Franzini et al. umfasst derzeit 323 Einträge von digitalen Editionsprojekten aus unterschiedlichen Philologien und Zeiträumen, der von Sahle sogar 871 Datensätze. In beiden Katalogen lassen sich die Ergebnisanzeigen umfassend filtern, etwa nach den Kategorien ‚Period‘ und ‚Language‘, die sich zur Eingrenzung altgermanistischer Editionen eignen sollten. Beschränkt man etwa im Katalog von Franzini et al. die von den Editionsprojekten in den Blick genommene ‚Period‘ auf ‚Middle Ages‘ und ‚Language‘ auf ‚gmh‘ (den ISO-Code für Mittelhochdeutsch), führt dies zu für die Altgermanistik einschlägigen Ergebnissen, jedoch lediglich zu vier Treffern, nämlich dem ‚Parzival-Projekt‘, der Edition der Göttinger Statuten (‚kundige bok

2'), dem „Armen Heinrich – digital“ und schließlich zur MGH-Edition der Konzilschronik des Ulrich von Richental. Ein weiterer Treffer lässt sich durch die Einstellung von ‚ger‘ (dem ISO-Code für Deutsch) als Sprache erzielen, nämlich die Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen online (SSRQ online).

Eine etwas umfangreichere Basis bietet der Katalog von Sahle. Hier lässt sich für die vorliegenden Zwecke als Sprache ‚german‘ auswählen, unter ‚Period‘ ‚early‘, ‚high‘ und ‚late ma [= middle ages]‘ sowie (partiell) auch ‚early modern‘. Für ‚early ma‘ findet sich ein Treffer, für ‚high ma‘ finden sich acht und für ‚late ma‘ ganze 23 Einträge. In Sahles Katalog lassen sich die Ergebnisse jedoch noch durch die Kategorie ‚Subject‘ weiter einschränken, indem etwa geschichtswissenschaftliche von literaturwissenschaftlichen Editionen abgegrenzt werden können. Wählt man demnach als Filter ‚literature‘, reduzieren sich die Zahlen deutlich, nämlich auf null Einträge für ‚early‘, sieben Einträge für ‚high‘ und nur mehr vier Einträge für ‚late ma‘, was auf eine gewisse geschichtswissenschaftliche Grundausrichtung des Sahle-Katalogs hindeuten dürfte. Der Wert ‚early modern‘ für ‚Period‘ liefert dazu noch zwei Ergebnisse für das ‚Subject‘ ‚literature‘, das Narragonien-digital-Projekt, daneben aber auch Lessings Übersetzungen, die aber aus dem Rahmen der vorliegenden Fragestellung fallen. Die Zeitspanne ist für die ‚early modern‘-Kategorie also eher zu breit angesetzt, als dass sich trennscharf nach altgermanistischen Projekten suchen ließe.

Blickt man nun noch etwas genauer auf die erzielten Einträge, so zeigt sich rasch, dass bei Sahle sehr unterschiedliche editorische Unternehmungen verzeichnet sind. Neben umfangreichen Editionsprojekten wie etwa dem „Parzival-Projekt“ (und der daraus abgeleiteten Edition des „Rappoltsteiner Parzifal“), dem „Armen Heinrich – digital“, dem „Welschen Gast – digital“, der Editionsplattform zur „Lyrik des deutschen Mittelalters (LDM)“, dem poetischen Werk des Hugo von Montfort und der „Kaiserchronik – digital“, finden sich auch die Editionen bzw. Transkriptionen von Einzelhandschriften (Sankt Galler Nibelungenhandschrift, Berliner Eneas-Handschrift, Rostocker Liederbuch) oder eher Repositorien-artige Textplattformen wie das „Hartmann von Aue-Portal“. Auch das Alter der Projekte variiert stark, bei den älteren Projekten häufen sich entsprechend die ins Nichts führenden toten Links.

Geht man nach den Ergebnislisten der beiden Kataloge, scheint die Bilanz an digitalen altgermanistischen Editionen rein zahlenmäßig also nicht besonders üppig auszufallen; es stellt sich aber natürlich die Frage, ob in den beiden Verzeichnissen überhaupt alle altgermanistischen digitalen Editionen erfasst sind. Was hier auf dem Spiel steht, ist nichts weniger als die Kategorie der Findability, also der Buchstabe F aus dem mittlerweile vermutlich doch weithin bekannten Akronym der FAIR-Richtlinien zur Datenhaltung (Wilkinson et al. 2016), ohne deren versprochene Berücksichtigung wohl kaum ein Projektantrag mehr auskommt. Was die FAIR-Richtlinien dabei genau für Editionen bedeuten, ist derzeit Gegenstand der Diskussion (Gengnagel et al. 2022, Gengnagel et al. 2023).

Für die Findability weisen etwa Gengnagel et al. (2022) darauf hin, dass Editionsprojekte in den oben ausgewerteten Katalogen verzeichnet sein sollten. Hier zeigen sich aber wohl deutlich die Herausforderungen des interdisziplinären Zugangs der digitalen Geisteswissenschaften bzw. insbesondere der digitalen Editorik. Denn anders als Forscher:innen aus den Digital Humanities würden Altgermanist:innen bei einem Verzeichnis von Editionsprojekten wohl nicht in erster Linie an die beiden Kataloge denken, sondern an den „Editionsbericht“ (2023), ein ursprünglich in analoger Form an der Arbeitsstelle „Deutsche Texte des Mittelalters“ und jährlich in der Zeitschrift „Germanistik“ publiziertes Verzeichnis, das mittlerweile über den „Handschriftencensus“ (2023) auch online zugänglich ist (zur Geschichte der Ressource vgl. Wolf 2009 und Breith 2010). Hier sind Stand heute ca. 370 Editionsprojekte zu mittelalterlichen deutschen Texten verzeichnet, die sowohl in analoger als auch in digitaler Form geplant sein können. Der Anteil der digitalen Editionen lässt sich aber nur durch ein ‚close reading‘ der Projektbeschreibungen ungefähr abschätzen, da sich der ‚Editionsbericht‘ in erster Linie als Auflistung versteht und nicht als facettiert durchsuchbare Datenbank; Angaben über die mediale Form der Edition sind dementsprechend fakultativ und nicht in einer eigenen Kategorie verzeichnet.

Bei einer Durchsicht der verzeichneten Einträge lassen sich ca. 40 Editionsprojekte eruieren, die eine digitale Komponente aufweisen dürften. Wie in den beiden Digital-Katalogen sind zum Teil recht unterschiedliche Projekte versammelt, zum Teil auch kleinere Nebenprodukte aus Dissertationen, retrodigitalisierte Editionen, Einzeltranskriptionen und sogar Projekte, bei denen noch nicht ganz entschieden ist, ob eine digitale Komponente beigegeben werden soll. Einige ambitionierte Vorhaben dürften zudem im Planungsstadium stecken geblieben sein und können daher nicht zum gegenwärtigen Stand hinzugerechnet werden.

Der ‚Editionsbericht‘ dürfte damit eher Vollständigkeit erreichen als die beiden Digital-Humanities-Kataloge: alle in den Digitalkatalogen aufgelisteten literaturwissenschaftlichen Projekte, die über Einzelhandschriften hinausgehen, sind auch im ‚Editionsbericht‘ zu finden; zudem begegnen auch einige prominente Projekte, die in den digitalen Katalogen fehlen, wie etwa jene zum österreichischen Bibelübersetzer, zur Wenzelsbibel, Hartmanns Iwein, Boners Edelstein oder das Projekt „Narrative Vermittlung religiösen Wissens. Edition und Kommentierung geistlicher Vers- und Prosatexte des 13. bis 16. Jahrhunderts.“

Ob Daten ‚findable‘ sind, scheint also in gewissem Maß auch Community-spezifisch zu sein. Editionen, die im Gesamtkontext der Digital Humanities ‚unter dem Radar‘ laufen, können im spezifischen Fach durchaus bekannt und auch in einschlägigen Verzeichnissen auffindbar sein. Für einen Bereich wie die digitale Editorik, der eine Zwischenstellung zwischen spezifischer inhaltlicher Domänenausrichtung und allgemeinem Anspruch einnimmt, stellt sich mithin die Aufgabe, Repositorien miteinander zu kombinieren, die von ihrem Generalitätsanspruch her quer zueinander liegen können.

Zudem stellt sich die Frage, ob sich bei einer Bestandsaufnahme von altgermanistischen Editionsprojekten die Grenze zwischen digital und analog immer sinnvoll ziehen lassen kann. Obwohl sich zwischen unterschiedlichen Spielarten in diesem Feld mit guten Gründen unterscheiden lässt (etwa retrodigitalisierte von genuin digitalen Editionen oder bloße Handschriftentranskriptionen von erschließenden Editionen, vgl. hierzu Sahle 2013), wird es vermutlich, wie in den Geisteswissenschaften üblich, an den Rändern der Typologie immer zu Ausfransungen kommen und prototypische Beispiele eher randständigen Phänomenen gegenüberstehen. Das gilt letztlich auch für zeitliche Kategorisierungsfragen, worauf etwa schon die quer zu traditionellen Einteilungen der Altgermanistik liegende Periodisierung von ‚early modern editions‘ im Katalog von Sahle hinweist.

### 3 Infrastrukturen bottom-up?

In dem 2018 von Henning Lobin, Roman Schneider und Andreas Witt herausgegebenen Band über ‚Digitale Infrastrukturen für die germanistische Forschung‘ ist ein Kapitel auch den ‚Digitalen Forschungsinfrastrukturen für die Germanistische Mediävistik‘ gewidmet. Andrea Rapp (2018) hat darin kenntnisreich die durchaus in nicht geringer Zahl vorhandenen Ressourcen zusammengetragen, die Altgermanisten zur Verfügung stehen, und diese auch in Kategorien gegliedert: Neben ‚Quellen und Nachweisinstrumenten‘, ‚Wörterbücher und Sprachatlanten‘ sowie ‚Werkzeugen‘ gibt es auch ein zusammengefasstes Kapitel zu ‚Korpora und Editionen‘, das sich vor allem den sprachwissenschaftlich bedeutsamen Ressourcen wie dem mhd. Textarchiv, den Referenzkorpora Alt- und Mittelhochdeutsch, Deutsch Diachron Digital und auch dem Klassiker TITUS, also dem Thesaurus Indogermanischer Text- und Sprachmaterialien, widmet. Es scheint mir nun auffällig zu sein, dass die Beschreibung der Ressourcen für digitale Editionen in dem Abschnitt demgegenüber lediglich exemplarisch erfolgt, nämlich über die Erwähnung des Berner Parzival-Projekts als digitales Vorzeigeprojekt: Eher als über großangelegte Infrastrukturen lässt sich die altgermanistische digitale Editorik derzeit über Einzelprojekte beschreiben. Dabei wird jedoch meines Erachtens deutlich, dass sich viele dieser Einzelprojekte in letzter Zeit erstaunlich generisch entwickelt haben und damit sozusagen aus vielleicht unerwarteter Richtung, nämlich bottom-up, Infrastruktureffekte mit sich bringen.

Blickt man etwa auf die Ergebnis-Liste aus dem Sahle-Katalog und zieht man die etwas editonsferneren Projekte wie das „Hartmann von Aue-Portal“ oder das Eneit-Faksimile ab, dann lassen sich die Einträge grob in vier Gruppen gliedern: Die erste Gruppe bildet das Parzival-Projekt, das nicht nur an der Edition des Wolfram’schen Romans arbeitet, sondern auch den Rappoltsteiner Parzifal sozusagen *en passant* mitediert und dafür Synergieeffekte mit der eigenen Plattform genutzt hat. Die zweite Gruppe hat sich um den „Welschen Gast“ an der UB Heidelberg formiert: Die Digitalausgaben der Kaiserchronik und des „Armen Heinrich“ nutzen wie der Welsche Gast die Infrastruktur der heiEditions-Plattform, dies gilt ebenso für die nur im ‚Editionsbericht‘ verzeichneten Projekte zu Boners Edelstein, zum Lübischen Recht, zum Gregorius, zum Iwein, zum Erec und zu Nikolas von Jeroschin. Gruppe drei geht aus vom ‚Lyrik des deutschen Mittelalters‘-Projekt (LDM), das zunächst angetreten ist, die Gedichte einzelner Anthologien neu zu edieren, sich mittlerweile aber als umfassende Plattform zur Liederedition etabliert hat, auf der man wohl jedes kurze strophige Textgebilde des deutschen Mittelalters einpassen könnte. Genutzt wird die LDM-Plattform beispielsweise von den Projekten zur Edition der in den Tönen Regenbogens überlieferten Lieder. Schließlich könnte man noch die Hugo-von-Montfort-Edition als frühes Aushängeschild einer vierten Gruppe nennen, die insgesamt aber sozusagen mehr top-down über die Infrastruktur gebildet wird, nämlich die Editionen, die von der GAMS, dem Geisteswissenschaftliches Asset Management System der Uni Graz, gehostet werden. Dieser Plattform bedienen sich weitere, nicht immer nur literaturwissenschaftlich ausgerichtete mediävistische Editionen wie die Wenzelsbibel oder das CoReMa-Projekt zu mittelalterlichen Kochrezepten. Darüber hinaus beherbergt die GAMS (ähnlich wie heiEditions) auch Editionen nicht-mittelalterlicher Texte.

#### 4 Exemplarische Bestandsaufnahme

Alle genannten Projektplattformen sind technisch auf durchaus hohem Niveau, auch was die Reflexion von Nachhaltigkeitsfragen und Standardisierung betrifft. Ich möchte im Folgenden mit dem auf der heiEditions-Plattform veröffentlichten Ausgabe des „Armen Heinrich“ (2018) ein einzelnes Editionsprojekt herausgreifen, um exemplarisch ein Bild zu entwerfen, welche Funktionalitäten und Formen derzeit in altgermanistischen Editionen zur Anwendung kommen können (zur generellen Konzeption von heiEditions vgl. Simek 2023).

Mit drei Handschriften und vier Fragmenten bietet der arme Heinrich eine recht überschaubare Überlieferung, die jedoch ein relativ hohes Maß an Varianz und Textunterschieden aufweist. In den konventionellen, dem Printparadigma folgenden Editionen wurden diese Textunterschiede zumeist zugunsten der Erstellung eines rekonstruierten Editionstextes nivelliert. Die digitale Edition zielt demgegenüber darauf ab, die überlieferungsgeschichtliche Vielfalt des armen Heinrich wieder in ihr Recht zu setzen (vgl. den Einleitungstext zur Edition).

Der Zugang in die sowohl in Hinblick auf Funktionalitäten als auch auf Erstellungsprinzipien auf der Webseite gut dokumentierte Online-Edition ist auf zweierlei Art möglich, nämlich über die Menüpunkte ‚Editionstexte‘ und ‚Handschriften‘. Unter ‚Handschriften‘ finden sich die Überlieferungszeugen des „Armen Heinrich“ in einer Liste zusammengestellt, welche kurze Eckdaten über die jeweilige Handschrift und ein Vorschaubild auf das Faksimile bietet. Klickt man auf einen Eintrag der Liste, gelangt man zu einer generischen Präsentationsansicht, die von der UB Heidelberg für Ihre umfangreichen Handschriftendigitalisate bereits vor der Entwicklung der heiEditions-Plattform eingerichtet wurde. Die Edition nutzt hier also sozusagen die eigene, bestehende Infrastruktur nach. Da der „Arme Heinrich“ aufgrund seiner Kürze nur in Sammelhandschriften überliefert wurde, gerät damit zunächst die gesamte Handschrift mit ihren Kontexten in den Blick. Die Handschriftenfaksimiles sind auf der UB-Plattform zumeist strukturell

nach ihrem Inhalt erschlossen, weshalb man auch jeweils die Einzeltexte einer Handschrift in einer Menüleiste anwählen und sich die entsprechenden Digitalisate aufschlagen lassen kann.<sup>1</sup> Über die normale Darstellung der UB hinaus geht in der Edition nun der Umstand, dass man für die Teile der Handschriften, die den „Armen Heinrich“ enthalten, zusätzlich eine Transkription anzeigen lassen kann, die auf einer TEI-Datei beruht, die auch downloadbar ist. Im Online-Interface kann man sich den Transkriptionstext in unterschiedlich normalisierter Weise anzeigen lassen, auch individuelle Einstellungen sind möglich. Die Transkription lässt sich dem Faksimile der Handschriftenseite gegenüberstellen ebenso wie einer Überblicksansicht, die Thumbnails aller Handschriftenseiten enthält, und einer Spalte mit Metadaten. Alle diese Ansichten sind variabel ein- und ausschaltbar. Schließlich lassen sich noch eigens für die vollständigen Textzeugen erstellte Übersetzungen und, hier wieder nur für den Cpg 341, eine Visualisierung der Lagenstruktur aufrufen.

Die Darstellung über den „Handschriften“-Zugang ist also sehr faksimileorientiert und am Digitalisat ausgerichtet, was der Herkunft der Editionsplattform aus dem System der Heidelberger UB entspricht.

Daneben ist über den ‚Editionstexte‘-Zugang aber auch die Anzeige einer synoptischen Darstellung möglich, bei der mit einer farblichen Markierung korrespondierende Verszeilen in den unterschiedlichen Textversionen deutlich gemacht werden können. Hier lassen sich wieder flexibel einzelne Fenster mit Textversionen zu- und wegschalten sowie schließlich aus der synoptischen Darstellung heraus die Faksimiles aufrufen, deren Anzeige aufgrund des gedrängten Platzes der Synopsenansicht dann aber schon recht unübersichtlich ausfällt.

Unter dem Menüpunkt ‚Materialien‘ lassen sich schließlich noch zusätzliche Informationen abrufen, etwa ein Literaturverzeichnis, aber auch eine Verskonkordanz, die einen groben Blick über die Abweichungen der Textzeugen im Versbestand erlaubt (vgl. hierzu Fernández Riva/Millet 2022).

Der Fokus der Edition richtet sich demnach vor allem auf die möglichst variable Darstellung der Überlieferung sowie auf deren synoptischen Abgleich. Eine geringere Rolle spielt demgegenüber die Herstellung eines kritischen Editionstextes.

Der „Arme Heinrich“ folgt damit einer Blaupause, die sich auch für andere Editionsprojekte nutzen lässt, etwa für die im Aufbau befindliche digitale Iwein-Edition. Auch diese wird durch den doppelten Zugang von Handschriftenkatalog und synoptischer Editionsansicht erschlossen werden, allerdings liegen hier die Transkriptionen noch nicht vor. Als Zusatzmaterialien wird auch für den Iwein eine Verskonkordanz angeboten, zudem lässt sich jetzt schon eine weitergehende Auswertung abrufen, die der „Arme Heinrich“ nicht bietet, nämlich eine Netzwerkdarstellung der Mitüberlieferung des Textes.

## 5 Perspektiven

„Der arme Heinrich – digital“ demonstriert damit also recht eindrücklich, welche Funktionalitäten in einer digitalen altgermanistischen Edition sinnvoll zum Einsatz gebracht werden können. Die Edition ist um Zugänglichkeit und eine ausführliche Dokumentation bemüht (über einen allerdings etwas versteckten Button auf der Seite lässt sich sogar eine englische Version der Editionsplattform abrufen), Aspekte der Nachhaltigkeit sind ebenso berücksichtigt wie eine potentielle Generalisierbarkeit der Interface-Lösung.

<sup>1</sup> Meine Beschreibung hier orientiert sich am ‚Idealfall‘, welcher in dem der UB Heidelberg zugehörigen Cpg 341 (Sigle Ba) gegeben ist. Jene Handschriften der Überlieferung, die aus anderen Bibliotheken und Portalen eingebunden sind, können in der Edition nur für den Hartmann-Teil präsentiert werden und sind nicht ähnlich tief strukturell erschlossen. De facto betrifft dies aber ohnedies nur Bb (Cod. Bodmer 72, Genf Coligny): Die dritte vollständige Handschrift (A, olim Straßburg, Stadtbibliothek), ist verbrannt und nur über den (im Portal vollständig präsentierten) Myller’schen Abdruck zugänglich, die restliche Überlieferung besteht aus Fragmenten.



Vor diesem Hintergrund stellt sich nun die Frage, ob und welche Perspektiven für digitale Editionslösungen in der Altgermanistik noch darüber hinaus entworfen werden können oder überhaupt sollten. Solch neue Perspektiven ergeben sich meiner Ansicht nach insbesondere dann, wenn man – wie in der Theoriediskussion zur digitalen Editorik immer wieder gefordert (vgl. z. B. Robinson 2004, Buzetti 2009, Boot/van Zundert 2011) – Editionen unter den digitalen Bedingungen noch radikaler neu denkt, als dies bislang zumeist der Fall ist. Dieses Neudenken drängt sich insbesondere dann auf, wenn man sich vor Augen hält, dass ein wesentliches Charakteristikum digitaler Editionen ihre Entgrenzung darstellt bzw. die Möglichkeit, im digitalen Medium alles mit allem zu verbinden. Diese Möglichkeit macht nun nicht an den traditionellen Werkgrenzen halt, etwa, indem man alle handschriftlichen Instanzen eines Textes miteinander verlinkt und in synoptische Relation stellt, sondern sie greift auch über die Grenzen des Werkes hinaus. Aus dem altgermanistischen Bereich haben beispielsweise jüngst Christian Griesinger und Michael Stolz diesen Sachverhalt in seiner Konsequenz zu Ende ausformuliert:

Als Konsequenz dieser Überlegungen ergibt sich, dass die Möglichkeiten und Perspektiven des digitalen Mediums unser Verständnis von Editionen verändern: Betrachtete man früher Editionen als isolierte Leistungen in der Regel einzelner Herausgeber, so sind sie heute kollektive Errungenschaften, die zum Teil von mehreren Arbeitsstellen in Kollaboration ediert werden. Setzt sich dieser Trend in Zukunft fort und gehen wir den nächsten logischen Schritt in der Vernetzung von Editionen mit anderen Ressourcen, dann werden digitale Editionen wichtige Teile komplexerer Forschungsumgebungen werden. [...] Wird diese Entwicklung in aller Konsequenz weitergeführt und geben Editionen ihre isolierte Stellung zukünftig auf, so werden sie in größere Zusammenhänge eingebettet – die Editionen werden Teil eines umfassenderen Textkorpus. (Griesinger/Stolz 2019, 117)

Wie könnte nun ein Workflow aussehen, der zu einer solchen Art von neuen Editionen beiträgt, bei denen die Grenzen zwischen Edition und Textkorpus verschwimmen? Ich möchte im Folgenden einige Stationen anführen, die sich in einen solchen Workflow einfügen lassen könnten. Dabei werde ich notwendigerweise stellenweise Bekanntes wiederholen, möchte aber insbesondere einige Aspekte aufgreifen, die mir für zukünftige Arbeit relevant erscheinen. Dabei soll der Workflow modular gedacht werden, die einzelnen Stationen stellen also Bausteine dar, die nicht notwendigerweise immer zum Einsatz kommen müssen und die durch weitere Bausteine ergänzt werden können. Die Liste kann und soll dementsprechend gar nicht Vollständigkeit beanspruchen und versteht sich als Diskussionsgrundlage.

## 5.1 Handschriftenerkennung

Lässt man Fragen der durch digitale Kataloge wesentlich erleichterten Handschriftenheuristik und der Bilderschließung beiseite, so stellt die Texterkennung einen ersten wichtigen, aber auch aufwändigen Schritt zur digitalen Edition dar. Durch die in den letzten Jahren stark verbesserten Deep-Learning-Verfahren haben sich die Möglichkeiten zur Automatisierung dieses Schritts stark verbessert (gängige Systeme stellen etwa Transkribus, OCR4all und eScriptorium dar). Einige der aktuellen Editionsprojekte in der Altgermanistik machen davon Gebrauch (beispielsweise das Projekt zum österreichischen Bibelübersetzer). Die automatische Handschriftenerkennung steht und fällt als maschinelles Lernverfahren mit der Menge an Trainingsdaten, die generiert werden können. Unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit erscheint es daher von besonderer Relevanz, dass die in Editionsprojekten erarbeiteten Trainingsmodelle für die Allgemeinheit verfügbar gemacht werden, um so gute generische Modelle zu entwickeln, die gewinnbringend auch auf bislang untrainierte Handschriften angewandt werden können. Für die nächsten Jahre sollten hier erhebliche Synergie-Effekte zu erwarten sein.

Automatische Erkennungsverfahren werden freilich nie völlig fehlerfrei bleiben, doch lässt sich durch die schiere Menge, die zumindest einigermaßen korrekt erfasst werden kann, das Konzept

der Texterschließung insgesamt neu denken.<sup>2</sup> Denn anders als man es von philologisch genauen Editionen oder auch Handschriftentranskriptionen kennt und begreiflicherweise schätzt, könnte es etwa bei der Aufbereitung umfangreicher Überlieferungen eine durchaus pragmatische Lösung darstellen, ein gewisses Maß an Unschärfe zuzulassen. Dahinter steckt folgende Überlegung: als Grundlage für einen herkömmlichen Editionstext müsste das Ergebnis der automatischen Handschriftenerkennung manuell nachbearbeitet werden, was bei kleineren Editionsprojekten zwar aufwendig ist, aber immer noch eine erhebliche Arbeitserleichterung bedeutet. Im Fall umfangreicher Überlieferungen kann dieser Aufwand jedoch bald zu groß werden, ist aber vielleicht auch nicht immer nötig, denn dort wird man die Überlieferung ohnedies vorsortieren wollen und nicht jeden Textzeugen im Einzelwortlaut wiedergeben. In vielen Fällen ist es gar nicht von prioritärer Relevanz, die eher zufällige Varianz auf Wortebene in den Blick zu bekommen, sondern geht es eher um das Aufspüren von großräumigen Textabweichungen und die Gruppierung der Überlieferung. Zur bloßen Gruppierung der Handschriften reichen die automatisch erschlossenen Transkriptionstexte aber vermutlich durchaus aus.

Die digitalen Methoden ermöglichen hier also eine radikal neue Erschließungsform von Texten, die auf große Textmengen statt Details abzielt. Neben den kritischen Editionstext und den diplomatischen Handschriftenabdruck tritt damit gleichermaßen eine dritte Form, die unscharfe Transkription. Und auf dieselbe Weise, wie sich die beiden Formen Handschriftenabdruck und Edition nicht ausschließen müssen, sondern einander zuarbeiten können, kann auch die grobmaschige Erschließung der Überlieferung mit digitalen Methoden schließlich in eine Edition münden; allerdings lässt sich vorher besser abschätzen, welche Überlieferungsgruppen tatsächlich für die genauere editorische Darstellung in Frage kommen.

## 5.2 Gruppierung der Handschriften und Texte

Mithilfe digitaler Methoden eröffnet sich die Möglichkeit, (teil-)automatisch verwandte Handschriftengruppierungen zu erkennen. Recht ausgiebig erprobt wurden in diesem Kontext z. B. phylogenetische Methoden, die in der Bioinformatik zur Berechnung verwandter Genom-Sequenzen zum Einsatz kommen (Howe et al. 2001). Daneben wären aber auch andere Methoden, die in diesem Zusammenhang noch nicht eingesetzt wurden (etwa aus dem Information Retrieval oder der Text-Reuse-Forschung) einer näheren Untersuchung wert. Zu denken wäre hier etwa an die Berechnung von Cosinus-Distanzen zur Ermittlung der Dokumentähnlichkeit oder der Edit-Distance auf n-Gramm-Basis bzw. Word Embeddings zur Ermittlung bloß semantischer Übereinstimmungen.

Mit Hilfe dieser oder der phylogenetischen Methoden könnten sich selbst verworrene Überlieferungen einer Sortierung zuführen lassen, die sich nicht unbedingt, wie in der traditionellen Stemmologie üblich, auf ein genealogisches Modell beziehen muss, sondern schlicht Ähnlichkeiten von Versionen in den Blick bekommt, die sich für die Auswertung anbieten. Als Basis für eine solche Abschätzung von Ähnlichkeiten wären dabei möglicherweise bereits die im vorigen Abschnitt beschriebenen unscharfen Transkriptionen ausreichend.

Das Konzept der Ähnlichkeit ließe sich darüber hinaus aber ebenfalls über die Werkgrenzen hinweg denken: Die Untersuchung der Unterschiede zwischen zwei Textversionen muss nicht auf variante Textüberlieferungen beschränkt bleiben, sondern kann in einem als Textkorpus gedachten Verständnis von Editionen nominell unterschiedliche Texte betreffen (etwa die unterschiedlichen Versionen hagiographischer Legenden). Die Grenzen zwischen Textvarianz und Intertextualität ließen sich hier also überblenden.

---

<sup>2</sup> Ich führe hier einen Gedanken aus, der auf dem Bremer Workshop 2019 „Rudolf von Ems edieren“ in der Diskussion entstanden ist und für den ich folglich keine Urheberschaft beanspruchen kann und will.

### 5.3 Normalisierung und Lemmatisierung

Als Vorbereitung für solche automatischen Kollationen und auch für andere Arten der digitalen Auswertung größerer Textkorpora kann ein Preprocessing der Texte dienen, etwa die Berücksichtigung von Methoden zur automatischen Normalisierung und Lemmatisierung. Mit diesen Methoden könnte ein auf digitale Wörterbücher referenzierbarer Text erstellt werden, der sich auch für die wichtige Korpusbildung vergleichbarer mittelhochdeutscher Texte einsetzen ließe. Auch hier haben sich in jüngerer Zeit durch den Einsatz von Deep-Learning-Verfahren sowie durch die Verfügbarkeit von annotierten Korpora neue Möglichkeiten ergeben. Eine vielversprechende Perspektive für automatische Normalisierung und Lemmatisierung sowie Wortarten-Tagging bietet etwa der von Helmut Schmid (2019) erstellte RNN-Tagger, der auch ein auf dem Referenzkorpus Mittelhochdeutsch (Klein et al. 2016) trainiertes Modell für das Mittelhochdeutsche bereithält.

### 5.4 Community-basierte Standards (Quelldaten)

Die langfristige Speicherung der in einer Edition erstellten Quelldaten ist zwar wesentlich leichter zu bewerkstelligen als etwa die nachhaltige Zurverfügungstellung von Interfaces und deren Funktionalität, sie ist aber nach wie vor eine Forschungsaufgabe, die sich insbesondere bei der Bereitstellung von mittelalterlichen Texten stellt. Zwar gibt es die bekannten Standards für die Texterschließung (etwa die TEI), jedoch geben diese nur Rahmen vor, die z. B. von einzelnen mittelhochdeutschen Editionsprojekten unterschiedlich gefüllt werden. Von Nöten ist daher ein Diskussionsprozess über die Kodierung von Phänomenen, die insbesondere für mittelalterliche deutsche Textzeugen für eine interoperable Basis sorgen (z. B. bei der Kodierung von Korrekturen und Abkürzungszeichen). Dies ist keine rein technische Fragestellung, sondern erfordert den Einbezug der altgermanistischen Community. Dieser Einbezug der Community beschränkt sich dabei nicht nur auf den Dialog mit den Expert:innen auf dem Gebiet der digitalen Editorik, sondern umfasst auch einen Vermittlungsaspekt, da die im Dialog mit der Community erstellten Best-Practice-Richtlinien distribuiert und so in die Community zurückgespielt werden.

### 5.5 Semantic Enrichment

Neben der linguistischen Annotation von Texten mit Lemmata und POS-Tagging spielt die darüberhinausgehende Anreicherung von Editionen mit semantischen Annotationen eine immer größere Rolle. Dies können zum Teil noch strukturelle Informationen wie die Kennzeichnung von Reimwörtern und Metrum sein, aber auch etwa narrative Strukturmerkmale wie Erzählebenen oder Ereignisse, vor allem aber Entitäten, die in einem Text vorkommen, also etwa Orts- und Personennamen.

Die Auszeichnung solcher Entitäten kann von Hand geschehen, wünschenswert ist aber auch hier eine zumindest teilweise Automatisierung, etwa durch Methoden der Named Entity Recognition. Mit Hilfe solcher teilautomatischen Verfahren können größere Korpora erstellt werden, die der Community zur Verfügung gestellt werden sollen und, als Trainingsdaten, wiederum dazu genutzt werden können, entsprechende automatische Systeme zu verbessern.

Die Auszeichnung von Entitäten ermöglicht nicht nur die schnelle Erstellung von Indizes, sondern auch die Verlinkung über die einzelne Edition hinaus. Dazu ist es wichtig, die einzelnen Entitäten mit Normdaten abzugleichen, also mit Identifiern zu versehen, die im Idealfall die Verbindung zum Linked Open Data (LOD) des Semantic Web ermöglichen. Im Bereich von LOD spielt wiederum die Aufarbeitung der Daten mit Hilfe von standardisierten Ontologien bzw. Begriffshierarchien eine besondere Rolle.

## 5.6 Editions- und Präsentationsplattformen

Editionsplattformen sollten eine interoperable Präsentation ermöglichen, das heißt nicht nur die Editionstexte darstellen, sondern auch den Download der Quelldateien bzw. darüber hinaus deren maschinelle Abfrage durch APIs ermöglichen. Während der erste Punkt des Quelldatendownloads von den avancierteren der oben genannten Editionen abgedeckt wird, stellt das fehlende Bewusstsein für die Bedeutung von APIs einen großen Schwachpunkt der altgermanistischen (ebenso wie der allgemeinen) Editionslandschaft dar.

Bei Editions- und Präsentationsplattformen stellt sich das Problem der Nachhaltigkeit im besonderen Maße, da Funktionalitäten eines Interfaces zumindest in der Praxis zumeist nicht in derselben standardisierten Form beschrieben werden wie etwa Quelldateien, die mit TEI ausgezeichnet sind. Zwar lassen sich etwa die Verknüpfungen, die zwischen einzelnen Texttranskriptionen bestehen, im Quelltext auszeichnen, der Code, der die Präsentation etwa einer Textsynopse bewirkt, geht aber über den Quelltext hinaus und stellt meist einen Bestandteil dar, der als durchaus integral und essentiell für eine digitale Edition empfunden wird (vgl. zur Diskussion über die Priorität von Daten oder Interfaces Bleier et al. 2018).

Grundsätzlich gilt, dass je idiosynkratischer eine Digitaledition mit Funktionalitäten ausgestattet ist, sich die Erhaltung dieser Funktionalitäten desto schwieriger gestaltet. Abhilfe könnten hier also möglichst generische Lösungen schaffen. Freilich ergibt sich hier das übliche Problem bei Standards, dass man sich zumeist in ein Prokrustesbett eingezwängt fühlt, das genau nicht jene Funktionalitäten bereithält, die man gerade für seinen Spezialfall haben will. Standardisierung verhindert damit bis zu einem gewissen Grad Innovation (vgl. hierzu auch die bei Hausmann 2022 abgebildete Diskussion). Trotzdem ließe sich darüber diskutieren, ob man gerade für eine recht abgegrenzte Domäne wie altgermanistische Editionen bestimmte Funktionalitätsblöcke identifizieren könnte, die sich modular zum Aufbau eines generischen Interfaces verwenden lassen. Mögliche Funktionsblöcke wären etwa die variable synoptische Beiseitstellung von Textfenstern, die Gegenüberstellung von Transkription und Faksimile oder auch die Ein- und Ausblendung von handschriftlichen Normalisierungen und Besonderheiten.

## 5.7 Textanalyse und Visualisierung

Von der Frage nach den Editionsinterfaces ist es nur ein kleiner Schritt zu jener nach der Integration von Analyse- und Visualisierungstools, die im Sinne eines Distant-Reading-Ansatzes dabei helfen können, einen Überblick über die Inhalte einer Edition zu erlangen bzw. Tools zur Exploration bieten.

Möglich wären hier z. B. Netzwerkanalysen (wie sie sich etwa schon am Beispiel der Iwein-Digital-Ausgabe angedeutet haben) oder stärker computerlinguistisch ausgerichtete Verfahren wie Kollokationsanalysen und Topic Modelling bzw. der Einsatz von Distanzmaßen und Word Embeddings zur Aufdeckung von Textunterschieden bzw. -ähnlichkeiten oder für den Varianzabgleich. Bei der Ausweitung der Edition mit Hilfe dieser Verfahren stellt sich die Frage, ob eine proprietäre Integration der Tools in spezifische Editionsplattformen die beste Lösung darstellt. Flexibler und auch nachhaltiger dürfte der modulare Einsatz von Analysetools sein, die nicht nur für eine Edition, sondern generisch zum Einsatz gebracht werden können. Für eine solche modulare Architektur wird die bereits im vorigen Punkt genannte Einrichtung von APIs besonders wichtig.

## Referenzen

- Bleier, Roman, Martina Bürgermeister, Helmut W. Klug, Frederike Neuber und Gerlinde Schneider. Hrsg. 2018. *Digital Scholarly Editions as Interfaces*. Norderstedt: Books on Demand.
- Boot, Peter und Joris van Zundert. 2011. „The Digital Edition 2.0 and the Digital Library: Services, Not Resources.“ *Bibliothek und Wissenschaft* 44, 141–152.

- Breith, Astrid. 2010. „Mittelalter-Philologie im Internet. 36. Beitrag: Der Editionsbericht – Melde- und Schnittstelle für Editionsprojekte zu Mittelalterlichen Deutschen Texten.“ *ZfdA* 139, 132–133.
- Bumke, Joachim. 1996. „Der unfeste Text. Überlegungen zur Überlieferungsgeschichte und Textkritik der höfischen Epik im 13. Jahrhundert.“ In *„Aufführung“ und „Schrift“ in Mittelalter und Früher Neuzeit*, hrsg. von Jan-Dirk Müller, 118–29. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Buzzetti, Dino. 2009. „Digital Editions and Text Processing.“ In *Text Editing, Print, and the Digital World*, hrsg. von Marilyn Deegan und Kathryn Sutherland. Aldershot, Ashgate, 45–62.
- Editionsbericht. 2023. Editionsprojekte zu mittelalterlichen deutschen Texten. <https://editionsbericht.de>.
- Fernández Riva, Gustavo und Victor Millet. 2022. „‘Verschiedenheit‘ der Handschriften. Über Varianz im Versbestand in der Überlieferung des *Armen Heinrich* Hartmanns von Aue – mit einer vollständigen Verskonkordanz.“ *ZfdA* 151, 291–321.
- Franzini, Greta, Peter Andorfer und Ksenia Zaytseva. 2016. *Catalogue of Digital Editions: The Web Application*. <https://doi.org/10.5281/zenodo.1250796>.
- Gengnagel, Tessa, Frederike Neuber und Daniela Schulz. 2022. „Criteria for Reviewing the Application of FAIR Principles in Digital Scholarly Editions, Version 1.1.“ *RIDE: A Review Journal for Digital Editions and Resources*. <https://web.archive.org/web/20230120155729/https://ride.i-d-e.de/fair-criteria-editions/>.
- Gengnagel, Tessa, Frederike Neuber und Daniela Schulz. 2023. „EDITORIAL: FAIR Enough? Evaluating Digital Scholarly Editions and the Application of the FAIR Data Principles.“ *RIDE: A Review Journal for Digital Editions and Resources*. 16. <https://doi.org/10.18716/ride.a.16.0>.
- Griesinger, Christian und Michael Stolz. 2019. „Sprachwissenschaftliche Erschließungsmethoden für digitale Editionen mittelhochdeutscher Texte.“ *Das Mittelalter* 24 (1), 112–128.
- Handschriftencensus 2023. Eine Bestandsaufnahme der handschriftlichen Überlieferung deutschsprachiger Texte des Mittelalters. <https://handschriftencensus.de/>.
- Hartmann von Aue. 2018–2023. *Der arme Heinrich*. Textgeschichtliche elektronische Ausgabe, hrsg. von Gustavo Fernández Riva und Victor Millet, unter Mitarbeit von Jakub Šimek, mit Übersetzungen von Dietmar Peschel, Heidelberg: Universitätsbibliothek. <https://doi.org/10.11588/edition.ahd>.
- Hausmann, Albrecht. 2022. „Digitale Edition (Diskussionsbericht Sektion 2).“ In *Digitale Mediävistik. Perspektiven der Digital Humanities für die Altgermanistik*, hrsg. von Elisabeth Lienert, Joachim Hamm, Albrecht Hausmann und Gabriel Viehhauser. Oldenburg (Beiträge zur mittelalterlichen Erzählforschung 12), 77–78. <https://doi.org/10.25619/BmE20223197>
- Howe, Christopher J., Adrian C. Barbrook, Matthew Spencer, Peter Robinson, Barbara Bordalejo und Linne R. Mooney. 2001. „Manuscript Evolution.“ *TRENDS in Genetics* 17 (3), 147–152.
- Klein, Thomas, Klaus-Peter Wegera, Stefanie Dipper und Claudia Wich-Reif. 2016. Referenzkorpus Mittelhochdeutsch (1050–1350), Version 1.0, <https://www.linguistics.ruhr-uni-bochum.de/rem/>.
- Porter, Dot. 2013. „Medievalists and the Scholarly Digital Edition.“ *Scholarly Editing. The Annual of the Association for Documentary Editing* 34. [http://www.scholarlyediting.org/2013/essays/essay\\_porter.html](http://www.scholarlyediting.org/2013/essays/essay_porter.html).
- Rapp, Andrea. 2018. „Digitale Forschungsinfrastrukturen für die Germanistische Mediävistik. allen händen, die sich zum anbau dieses felde anschicken, ist vollauf arbeit zudedacht.“ In *Digitale Infrastrukturen für die germanistische Forschung*, hrsg. von Henning Lobin, Roman Schneider und Andreas Witt. Berlin/Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110538663>.



- Robinson, Peter. 2003. "Where We Are with Electronic Scholarly Editions, and Where We Want to Be." *Jahrbuch für Computerphilologie* 5.  
<http://computerphilologie.uni-muenchen.de/jg03/robinson.html>.
- Robinson, Peter. 2005. "Current issues in making digital editions of medieval texts – or, do electronic scholarly editions have a future?" *Digital Medievalist* 1.  
<https://doi.org/10.16995/dm.8>.
- Sahle, Patrick. 2013. *Digitale Editionsformen. Zum Umgang mit der Überlieferung unter den Bedingungen des Medienwandels* (3 Bde.), Norderstedt: Books on Demand.
- Sahle, Patrick. 2020ff. *A Catalog of Digital Editions*. <https://www.digitale-edition.de>.
- Schmid, Helmut. 2019. "Deep Learning-Based Morphological Taggers and Lemmatizers for Annotating Historical Texts." In *DATECH, May 2019, Brussels, Belgium*. <https://www.cis.uni-muenchen.de/~schmid/papers/Datech2019.pdf>.
- Šimek, Jakub. 2022. „heiEDITIONS – eine Heidelberger Infrastruktur für Editionen (nicht nur) mittelalterlicher Texte.“ In *Digitale Mediävistik. Perspektiven der Digital Humanities für die Altgermanistik*, hrsg. von Elisabeth Lienert, Joachim Hamm, Albrecht Hausmann und Gabriel Viehhauser, 27–46. Oldenburg (Beiträge zur mittelalterliche Erzählforschung 12).  
<https://doi.org/10.25619/BmE20223193>.
- Stackmann, Karl. 1964. „Mittelalterliche Texte als Aufgabe.“ In *Festschrift für Jost Trier zum 70. Geburtstag*, hrsg. von William Foerster und Karl Heinz Borck, 240–267. Köln/Graz: Böhlau.
- Wilkinson, Mark D. et al. 2016: "The FAIR Guiding Principles for scientific data management and stewardship. *Scientific Data* 3. <https://doi.org/10.1038/sdata.2016.18>.
- Wolf, Jürgen. 2009. „Wer ediert was, wo und wie? Der ‚Editionsbericht‘ als papiernes und elektronisches Hilfsmittel für den Editor.“ In *Wege zum Text. Überlegungen zur Verfügbarkeit mediävistischer Editionen im 21. Jahrhundert*, hrsg. von Wernfried Hofmeister und Andrea Hofmeister-Winter, 229–240. Tübingen: Niemeyer.



# Erste Versuche einer Sentiment-Analyse zu Wolframs ‚Parzival‘ mit SentiMhd

Friedrich Michael Dimpel, FAU Erlangen-Nürnberg  
ORCID: [0000-0003-4833-4897](https://orcid.org/0000-0003-4833-4897)

## 1 SentiMhd

Eine Sentiment-Analyse ist vor allem als eine Recherchemöglichkeit zu Daten aus den sozialen Medien bekannt – wenn etwa Firmen wissen möchten, ob ihr Produkt oder eine Werbekampagne in einem positiven oder negativen Kontext erwähnt wird, oder wenn es darum geht, politische Stimmungen zu erfassen. Zur modernen Literatur gibt es ebenfalls bereits zahlreiche Studien, die die Stimmung in Büchern oder Buchsegmenten untersuchen. Einen schönen Forschungsüberblick findet man bei Kim und Klinger<sup>1</sup>, Zehe u. a. 2016 verwenden Sentiment-Wörterbücher, um automatisch zu analysieren, ob ein Werk ein Happy End aufweist.

Um für das Mittelhochdeutsche ein – soweit ich weiß – erstes Sentiment-Wörterbuch zu bauen, habe ich zunächst ein Korpus aus wertungsreichen Passagen aus ‚Nibelungenlied‘, ‚Erec‘, ‚Iwein‘, ‚Tristan‘ und ‚Gregorius‘ mit 3.860 Wortformen und 580 Versen zusammengestellt. Eine Einstufung als positiv oder negativ ist eine Wertungsfrage, also eine rezeptionsabhängige und interpretationsabhängige Kategorie.<sup>2</sup> Um zunächst einen Eindruck davon zu bekommen, ob solche Einschätzungen vielleicht völlig beliebig sind, wurde das Korpus zunächst von zwei erfahrenen Altgermanisten unabhängig voneinander annotiert. Ein kleines Set von Annotationsregeln besagt etwa, dass nur bei klarer positiver oder negativer Orientierung annotiert werden soll. Annotiert wird auf Wortebene, und zwar nach der Wortbedeutung im aktuellen Kontext.

Problematisch an der Annotation auf Wortebene ist, dass Wörter durch Konjunktiv-2, Negation oder semantische Konstellationen wie *unser sorge ein ende hât* (Pz. 792,28)<sup>3</sup> im jeweiligen Satzkontext keine oder eine gegenteilige Polarität aufweisen können. Trotz solcher Probleme erreicht das Inter-Annotator-Agreement einen Wert von 0,84 (Cohens Kappa) – ein recht guter Wert für interpretationsabhängige Phänomene.<sup>4</sup>

Für den Bau des Wörterbuchs „SentiMhd“ habe ich mich von den Verfahren anregen lassen, die die Autoren des neuhochdeutschen Leipziger Sentiment-Wörterbuchs „SentiWS“ (Remus/Quasthoff/Heyer 2010) verwendet haben. Meine Versuche, dieses Wörterbuch mithilfe einer Web-API, die neuerdings einen Zugriff auf die Trierer Wörterbücher erlaubt (vgl. Burch 2022, 103–106), durch eine automatische Übertragung von SentiWS zu erstellen, sind allerdings grandios gescheitert. In einer Reihe an Experimenten hat sich die manuelle Selektion von Sentiment-Wörtern aus einer MFW-Liste, die ich aus den Types aus der gesamten Mittelhochdeutschen Begriffsdatenbank (MHDBDB) mit einer Häufigkeit von >20 (etwas mehr als 20.000 Types) zusammengestellt habe, als deutlich besser erwiesen als Wörterbücher, die mit der Pointwise-Mutual-Information-Methode (PMI) in Anschluss an Remus/Quasthoff/Heyer (2010) gebildet wurden. Bei diesem Verfahren wird die semantische Orientierung von Wortformen aufgrund ihrer Nähe zu bestimmten Leitwörtern wie *gut*, *schlecht* oder *böse* berechnet.<sup>5</sup> SentiMhd basiert deshalb auf der manuellen Selektion von hochfrequenten Wörtern, die

---

<sup>1</sup> Kim und Klinger 2019. Dennerlein, Schmidt, und Wolff (2022, 194) berichten über eine Erfolgsquote bei Polarität von 90 % mit einem gbert-Modell.

<sup>2</sup> Zur Unterscheidung von deskriptiven versus interpretativen Verfahren vgl. Kindt und Müller (2003, 289–297).

<sup>3</sup> Ich zitiere: Wolfram von Eschenbach 2003. Das Satzsegment mit *sorge* hat hier positive Bedeutung; als isoliertes Wort ohne Kontext wird *sorge* meist ein negativer Sentiment-Wert zugeschrieben.

<sup>4</sup> Eine ausführlichere Darstellung der Probleme, die im Annotationsprozess aufgefallen sind, erscheint in Dimpel 2024.

<sup>5</sup> Remus/Quasthoff/Gerhard Heyer 2010, 1169f. Vgl. auch Marie Flüh 2019, Abs. 30.

allerdings durch 200 Wortformen aus dem PMI-Wörterbuch erweitert wurde, die die höchsten Scores bei positiver oder negativer semantischer Orientierung erreicht haben. Ein ausführlicher Bericht zum Procedere und zu den Experimenten beim Bau der Wörterbücher findet sich ebenfalls in Dimpel 2024.

Wenn das oben genannte Evaluierungskorpus mit Hilfe von SentiMhd automatisch annotiert wurde, wurden im Vergleich zum manuell annotierten Korpus F1-Werte von 0,71 bzw. 0,73 erreicht (Annotator 1 bzw. 2; Precision und Recall kombiniert). Um nicht-normalisierte Wortformen zu normalisieren, und zur Lemmatisierung wurden die Part-of-Speech-Daten aus dem Mittelhochdeutsch-Modell zum RNN-Tagger von Helmut Schmid<sup>6</sup> verwendet; diese Daten führen zu einer besseren Performanz als die Daten aus meinem regelbasiert erzeugten Vollformwörterbuch (vgl. Dimpel 2017, 100f.). Implementiert habe ich zudem auf Grundlage der RNN-Part-of-Speech-Daten, dass Verse mit Konjunktiv-2 übersprungen werden und dass Wörter, vor denen unmittelbar eine Negation steht, übergangen werden. Versuche mit größeren Abständen oder mit einer Polaritätsumkehr des negierten Wortes haben zu schlechteren F1-Werten geführt, dagegen steigen durch die übersprungenen Verse bzw. Wörter die F1 Werte schließlich auf 0,75 bzw. 0,73.

SentiMhd ist im DARIAH-DE Repository öffentlich zugänglich (DOI: [0000-0010-05bb-6](https://doi.org/10.0000-0010-05bb-6)).

Den Analysen sei die Bemerkung vorausgeschickt, dass die folgenden Auswertungen keinerlei Beweiskraft dahingehend haben können, dass ein Roman-Segment oder die Darstellung einer Kategorie oder einer Figur in einem Segment tatsächlich positiv oder negativ ist. Gemessen wird nichts anderes als das Vorkommen von Wörtern, die in einem Sentiment-Wörterbuch stehen. Damit soll eine Annäherung (vgl. hierzu Moretti 2013, 2–5) an eher positive oder an eher negative Stimmungen modelliert<sup>7</sup> werden; es kann jedoch nicht eine tatsächliche Stimmung gemessen werden – zumal man angesichts der Wahrnehmungsabhängigkeit bei der Einschätzung, ob etwas positiv oder negativ ist, kaum je zu objektiven Ergebnissen kommen kann. Mit anderen Wörterbüchern oder anderen Methoden wären vermutlich etwas andere, wenn auch, wie ich hoffe, nicht grundlegend andere Ergebnisse zu erzielen. Immerhin decken sich in vielen Fällen konventionelle Interpretationen mit den digitalen Befunden. Wenn solche Konvergenzen durch verschiedene Methoden auf verschiedenen Wegen gefunden werden, hat Eibl (2013, 31f.) dies als ‚Kontrollpeilung‘ bezeichnet – demnach würden sich digitale und hermeneutische Befunde gegenseitig plausibilisieren. In jedem Fall fordern die digitalen Daten dazu auf, zu überlegen, inwieweit diese Daten auf hermeneutischen Wegen als plausibel, als unplausibel oder womöglich gar als fehlerhaft eingeordnet werden können. Wichtig ist dabei, die Grenzen der Verfahren und Fehler offenzulegen – in der Hoffnung, dass auch Kolleg\*innen, die digitalen Verfahren kritisch gegenüberstehen, diese Transparenz zu würdigen wissen und sie mit Blick auf die erreichten F1-Werte auch angemessen einordnen, statt die im Weiteren aufgeführten Beispiele für fehlerhafte Annotationen als Vorlage für weitere Kritik zu missbrauchen.

Digitale Daten sind in diesem Fall nicht etwas, was eine hermeneutische Tätigkeit oder narratologische Analysen ersetzen könnte, sondern vielmehr ein Anstoß zur hermeneutischen Reflexion und oft genug Anstoß zu einer Relektüre des Primärtextes.

## 2 ‚Parzival‘ – Sentiment und Segmentierung

Nun aber zu den Daten: In dem ersten Verlaufsdiagramm (Diagramm 1) für Wolframs ‚Parzival‘ wird der Quotient aus positiven und negativen Sentiment-Wörtern im jeweiligen Segment verzeichnet – eine höhere Linie indiziert also eine positivere Stimmung.

<sup>6</sup> Schmid 2019. Ich danke Helmut Schmid für die Part-of-Speech-Annotation der Texte, die in diesem Aufsatz verwendet werden.

<sup>7</sup> Zum Modellieren als zentrale Tätigkeit im Bereich der DH vgl. McCarty 2005, 20–72.

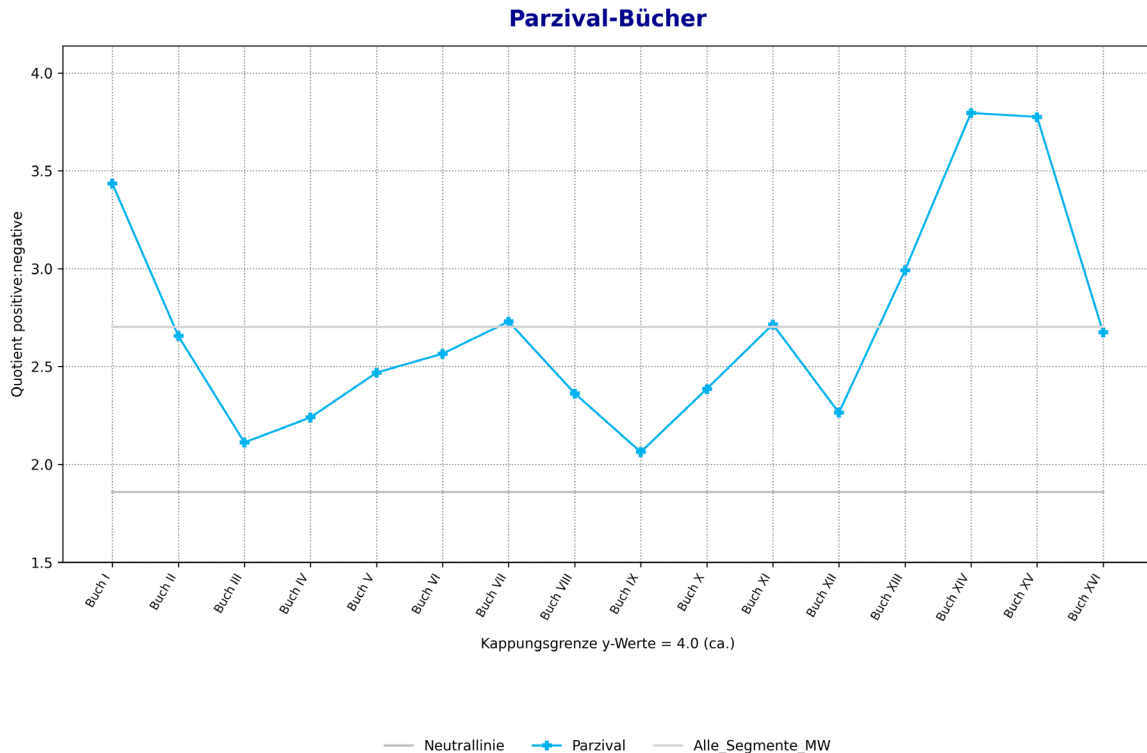


Diagramm 1: Sentiment-Werte Parzival – segmentiert nach Buchgliederung

In Segmenten, deren y-Werte bei 1 liegen würden, wären ebenso viele positive wie negative Sentiment-Wörter vorhanden. Ein ganz ausgeglichenes Verhältnis wäre dadurch jedoch nicht gegeben, weil in SentiMhd wie bereits in SentiWS die positiven Wörter deutlich überwiegen – hier um den Faktor 1,86. Die untere graue Linie kann daher als Neutrallinie dienen.<sup>8</sup> Die obere graue Linie zeigt zur Orientierung den Mittelwert aus allen Segmenten.

Während man das Buch I mit vielen strahlenden Siegen von Gahmuret in Verbindung bringen könnte, ist das Thema „Tod“ im Buch II recht präsent (vgl. Stock 2008, 76-84). Die niedrigen Werte in Buch III sind plausibel; in diesem Buch wird vom Leid von Sigune um Schionatulantur und von Jeschutes Leid wegen des Zorns von Orilus erzählt. Bei Buch IV war ich zunächst verwundert, dass Parzivals Liebesglück und die Befreiungstaten nicht zu positiveren Werten führen; in Buch V hatte ich angesichts des Gralsversagens ähnlich negative Werte vermutet wie in Buch IX. Allerdings war dieser Anfangsverdacht zu sehr durch das Ende dieser Bücher geleitet: In Buch IV kommt das Leid der Bewohner des belagerten Pelrapeires und die Sorge vor weiteren Angriffen breit zum Ausdruck; nach dem Sieg über Clamide wechselt der Fokus zum Artushof, wo die Vorgeschichte von Keie und Cunneware wieder aufgegriffen wird. In Buch V erfährt Parzival, anders als der Rezipient, erst mit der zweiten Sigune-Begegnung, dass er Anfortas hätte erlösen können. Überraschend ist auf den ersten Blick auch der Rückgang der Kurve in Buch XVI, da doch Anfortas hier erlöst wird. Die Parzival-Bücher sind offenbar zu umfangreich, sie enthalten zu viele disparate und eigenständige Episoden, als dass die Buchgliederung eine

<sup>8</sup> Derzeit befinden sich 1.372 positive und 737 negative Wortformen zuzüglich weiteren Flexionsformen und Graphievarianten dazu in SentiMhd. Das entspricht allerdings nicht der Zahl der Lemmata, da bei der Auswertung der MHDBDB-MFWs auch flektierte Formen berücksichtigt wurden, zu denen zudem auch über das Normalisierungswörterbuch weitere Formen hinzugezogen wurden. Da der RNN-Tagger auf dem Referenzkorpus Mittelhochdeutsch (ReM) trainiert wurde, gibt der Tagger häufig die unkonventionellen Lemmaformen des ReM aus. Bei Abweichungen von ReM- und Lexer-Lemma wurden zusätzlich noch die ReM-Lemmata in SentiMhd aufgenommen, da die Lemmatisierung auch bei der automatischen Annotation auf den Normalisierungsdaten und Lemmatisierungsdaten des RNN-Taggers beruht.

sinnvolle Segmentierungseinheit sein könnte. Exemplarisch etwa die Stationen in Buch III: Sol-tane, Ritterbegegnung, Jeschute, Sigune, *vilân*, Artus, Ither, Gurnemanz.

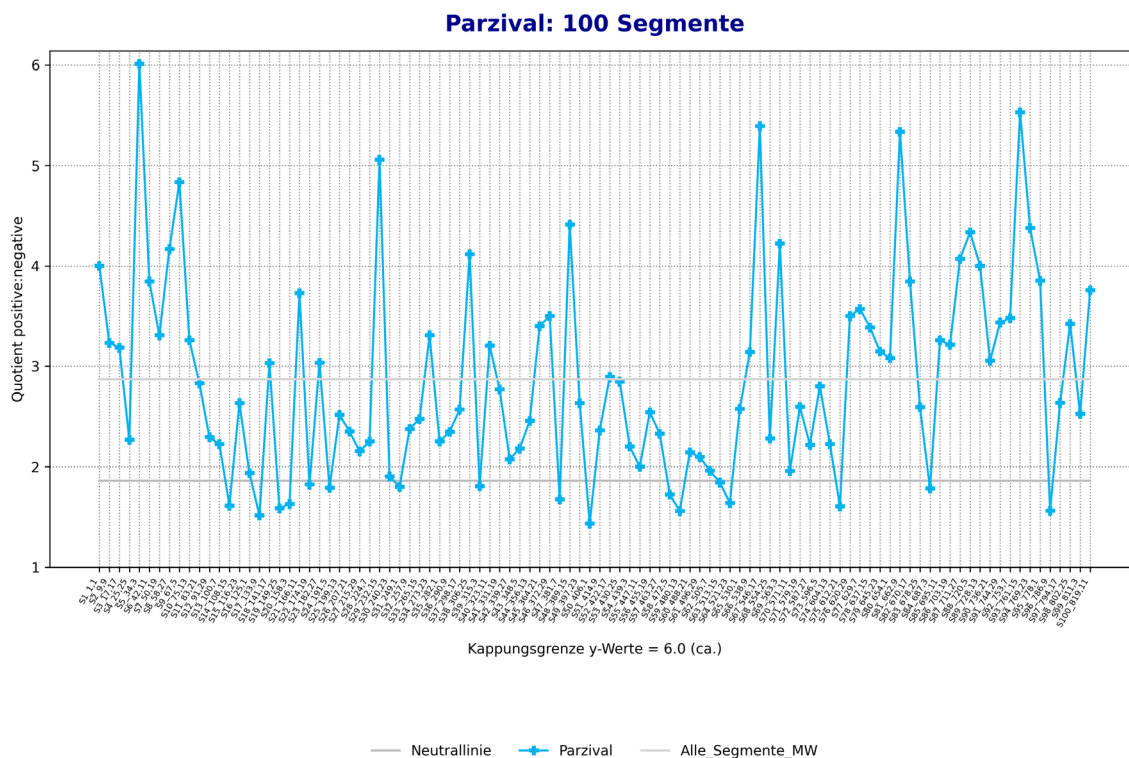


Diagramm 2: Sentiment-Werte Parzival – 100 gleich lange Segmente

Diagramm 2 zeigt eine Segmentierung in 100 gleich lange Abschnitte. Hier kann man genauere Beobachtungen vornehmen; zudem sieht man, dass die Spitzen nach oben und unten stärker ausschlagen als bei der Buchgliederung. Kappungsgrenze und Diagrammhöhe wurden von 4 auf 6 angehoben. Hier ein Blick auf einige markante Werte: Besonders positiv (Werte >5) ist Segment S5 (34,3ff.), das Gahmuret bei seinen Kampferfolgen und bei Kaylet zeigt. In S67 (546,17ff.) ist Gawan nach erfolgreichem Kampf gegen Lishoys Gwelljus beim *schifman* und dessen Tochter. In S81 (662,9ff.) kommt das ersehnte Artusheer an und in S93 (761,15ff.) findet das Fest auf Joflanze statt.

Wenn auch auf niedrigerem Niveau, so doch als Höhepunkt in den Büchern III und IV, rangiert S21 (166,11ff.): In diesem Segment wird Parzival im Bad in seiner Schönheit gewürdigt, es folgt der Rat von Gurnemanz, der eher mit positiver Motivation arbeitet; am Segmentende stehen die ersten Tjosterfolge.

Niedrige Werte findet man in den Segmenten S17 (133,9ff.) mit Orilus' Strafpredigt und in S19 (149,25ff.) mit den Schlägen für Cunneware und Ithers Tod; ebenfalls in S50 (406,1ff.), hier werden Gawan und Antikonie vom grauen Ritter entdeckt und anschließend bekämpft. In S59 (480,13ff.) berichtet Trevrizent über Anfortas' Leid und Parzival gesteht das Frageversäumnis; in S96 (786,9f.) wird Anfortas kurz vor seiner Erlösung noch einmal in all seinem Leid samt Todeswunsch gezeigt. Dieser letzte Tiefpunkt trägt dazu bei, dass in Diagramm 1 die Kurve in Buch XVI so deutlich wieder nach unten zeigt.

In der Gralsburg finden sich in S29 (232,15ff.) bei der Gralsprozession und beim Speisewunder sehr hohe Werte; in deutlichem Kontrast dazu S30 (240,23ff.) mit bedauernden Erzähleräußerungen, Bogengleichnis, Nachtlager und dem Verlassen der Gralsburg am nächsten Morgen. In Relation zu den Tiefpunkten bei Orilus oder Cunneware sind die Tiefpunkte bei der zweiten Sigune-Szene in S31 (249,1ff.) und bei Cundries Verfluchung in S39 (315,3ff.) graduell

minimal weniger negativ; erwarten würde man vielleicht noch niedrigere Werte. Allerdings erfolgen beide Verfluchungen mit einer oft derart elaborierten Metaphorik (vgl. etwa 255,14: *ir truogt den eiterwolves zan*), dass Wörterbücher, die auf einer MFW-Basis beruhen, keine Chance haben, solchen Formulierungen gerecht zu werden – hier stößt das Verfahren sicherlich an seine Grenzen.

Interessant ist zudem, dass das Segment S29 (232, 15ff.) mit Gralsprozession und Speisewunder zu den fünf Segmenten mit den positivsten Orientierungen zählt, wo doch Parzival hier fragen hätte müssen: Zwar ist es bei einer Zweitlektüre denkbar, dass manche Rezipient\*innen die Prachtdarstellung bereits durch das bevorstehende Unglück als kontaminiert wahrnehmen. Doch würde ich als These wagen, dass der hohe Sentiment-Quotient Wolframs Darstellungspolitik entspricht, die für Parzivals Augen die beeindruckende und unerklärliche Pracht der Gralsprozession vorführt; Parzival ist dabei teilweise intern fokalisiert, auch wenn die interne Fokalisierung regelmäßig durch Informationen unterbrochen wird, die das Figurenwissen übersteigen.<sup>9</sup>

Der narrativen Prachtentfaltung stehen nur wenige Passagen gegenüber, die die spektakuläre Beschreibung konterkarieren können: so etwa die auktoriale Information, dass die Feuer in der Gralsburg nur wegen der Krankheit des Königs brennen; Parzival weiß nichts davon: *Der wirt het durch siechheit / grôziu fiur und an im warmiu kleit.* (230,1f.) Dieser Kontrapunkt ist mit zwei Versen ausgesprochen kurz; die folgende Beschreibung der warmen Kleidung fokussiert bereits wieder auf ihre exotische Pracht. Etwas ausführlicher wird vom Jammer erzählt, als die blutige Lanze herumgetragen wird (231,15–26). Aber eine Verbindung zum Leid des Burgherrn wird für Parzivals Augen nicht explizit. Gleich danach ist schon wieder von liebreizenden Mädchen die Rede, die reichlich Minnelohn geben könnten. Das Leid-Thema wird auch zuvor nur auf auktorialer Ebene präsentiert (*trûric man*, 225,18, *jâmer kunt*, 227,16). Auch die Erzählerexklamation: *ôwê daz er niht vrâgte dô!* (240,3) am Ende dieses deutlich positiven Segments S29 schlägt quantitativ nicht durch.

Würden bereits bei Gralsprozession, Speisewunder – ein positiv inszenierter Klamauk! – und Schwertgabe die Darstellung von Leid und Unheil massiv überwiegen, wäre ein niedrigerer Sentiment-Befund zu erwarten. Doch Wolframs Regie, diese Informationen weitgehend zurückzuhalten, wird gerade im Bogengleichnis erläutert: Erst das Anziehen der Sehne, das Krümmen, ermöglicht den Schuss. Eine geradlinige Geschichte, die gleich alle relevanten Informationen ausbreitet, wäre nicht geeignet, beim Rezipienten den gleichen Erkenntnisvorgang auszulösen wie ein Erzählen mit wohldosierter Informationsverzögerung (vgl. Dimpel 2023, 393f.). Herberichs (2012, 65) hat darauf hingewiesen, dass Parzival gerade auf Umwegen zum Ziel kommt; so lässt sich die These vertreten, dass das Bogengleichnis das *krümbe* (241,15) und das Umleiten als Erzählverfahren favorisiert.<sup>10</sup> Parzival kann, gemessen an der spektakulären Show am Gral, nahezu nichts vom Leid mitbekommen. Deshalb ist seine Entscheidung, sich an Gurnemanz Rat zu halten, auch plausibel (vgl. Dimpel 2023, 396f.). Der Rezipient erhält durch die auktorialen Informationen immerhin eine vage Vorstellung davon, dass es in der Szene auch um ein massives Leid geht und dass Leid folgen wird, aber er erfährt keine Details über das Ausmaß der Katastrophe. So bleibt Parzivals Figurenperspektive zumindest nachvollziehbar. Wenn der Erzähler von vornherein über den Zusammenhang von Anfortas Leid und Parzivals Frage-Aufgabe informiert hätte, so wäre Parzivals Figurenperspektive mit ihrem begrenzten Informationsstand weniger gut nachvollziehbar.

<sup>9</sup> Grundlegend zur Fokalisierung im Mittelalter Hübner 2003. Zur Fokalisierung in der Gralsburg vgl. Bußmann und Bußmann 2014, 190f.

<sup>10</sup> Vgl. auch Herberichs 2012, 70: „Trevrizent, der Wolframs Forderung eines *slehten* Erzählens aus dem V. Buch im IX. Buch einlöst, indem er hier, an der ‚richtigen‘ Stelle, die Geheimnisse des Grals entfaltet und enthüllt, wird zugleich als Erzähler gezeichnet, der durch sein Erzählen ableitet, auf Umwege führt. Er wird so zum Gewährsmann sowohl eines geraden wie auch eines krummen Erzählens – angesichts einer unmöglichen Narratologie der anzukündigenden Gnade.“



Bei einer Segmentierung in 100 gleich lange Segmente werden selbstredend zusammengehörende Szenen in mehrere Teile geteilt und teilweise zusammen mit Teilen der Folgeszene in ein Segment gefasst; eine rasche visuelle Interpretation wird dadurch erschwert, dass selbst ‚Parzival‘-Expert\*innen bei jedem Segment erst nachschlagen müssen, um sich über den jeweiligen Inhalt zu orientieren. Deutlich einfacher wird es bei einer Segmentierung nach Episoden, die freilich erstens auf einer subjektiven Setzung von Segmentgrenzen beruht; zweitens kommt es bei den Segmentlängen zu erheblichen Schwankungen.

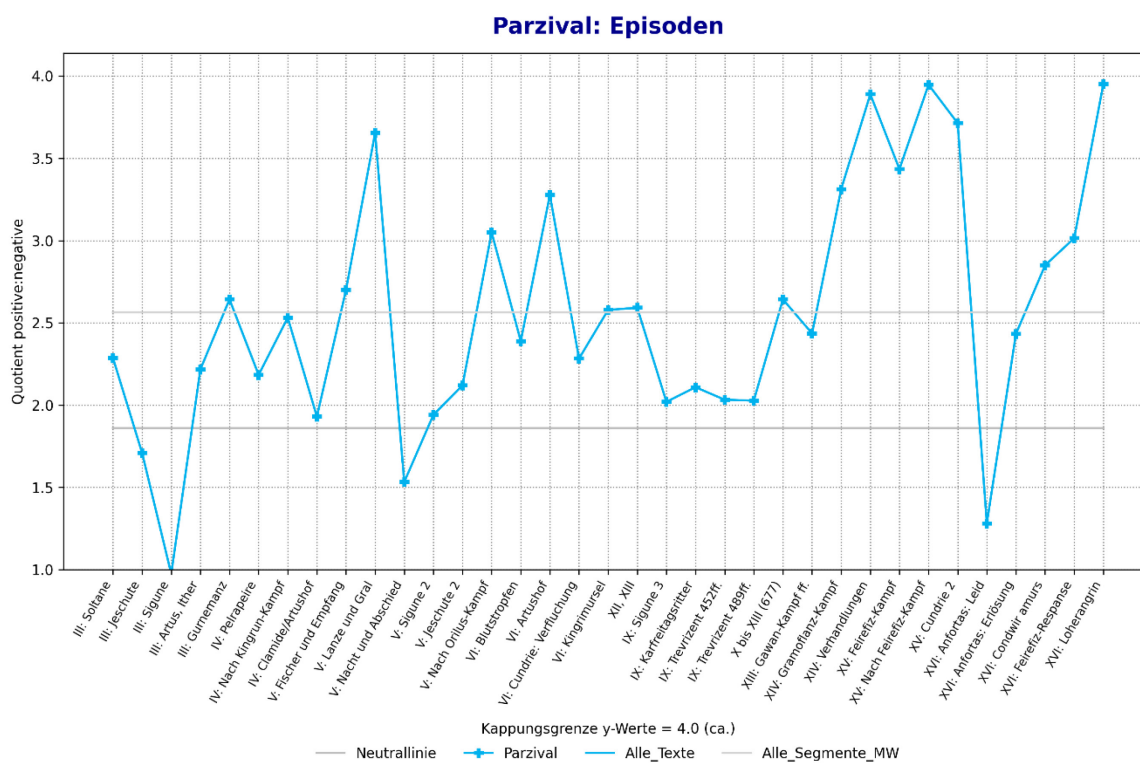


Diagramm 3: Parzivalhandlung, segmentiert nach Episoden

Gegenüber einer feineren Auflösung mit 100 Segmenten fallen die Peaks weniger hoch aus; Sigunes Leid um Schionatulantur in der ersten Sigune-Szene führt jedoch ebenso zu einem niedrigeren Wert wie Segment „XVI: Anfortas: Leid“. Ich nehme an, dass das durch die klareren Segmentgrenzen bedingt ist. Dagegen ist „III: Jeschute“ ein klein wenig positiver als S19 der 100er-Segmentierung: „III: Jeschute“ besteht nicht nur aus Orilus’ Reaktion, sondern auch aus dem Episodenbeginn, in dem Parzival es sich bei Speise und Kuss wohl sein lässt. Auf eine feinere Untergliederung wurde der Übersichtlichkeit halber verzichtet. Dennoch ist in einigen Fällen mehr in einem Segment, als das Etikett andeutet, so etwa in „XIII: Gawan-Kampf ff.“: Dieses Segment beginnt vor dem Aufeinandertreffen in 677,26. Nach dem Kampfbeginn wechselt der Schauplatz zu den Boten, die Artus zum Zelt von Gramoflanz geschickt hat. Erst nach den Gesprächen bei Gramoflanz begleitet der Erzählfokus die Boten auf ihrem Rückweg zum Kampfplatz.

Dass „VI: Cundrie: Verfluchung“ (312,2–319,19) nicht noch negativere Werte, wie man vielleicht erwarten könnte, erhält, dürfte daran liegen, dass am Segmentbeginn von Cundries Bildung und ihrer kostbaren Kleidung die Rede ist; noch mehr aber fällt ins Gewicht, dass ihre Figurenrede stark mit positiven Kategorien arbeitet, die durch Negation oder durch andere semantische Operationen eine Polaritätsumkehr erfahren, die jedoch der automatische wörterbuchbasierte Ansatz nicht als negativ erfassen kann:

*dîn [Bezug: kûnec artûs] stîgender prîs <kat>positiv</kat> nû sinket,  
 dîn snelliu <kat>positiv</kat> wurde hinket,  
 dîn hôhez <kat>positiv</kat> lop <kat>positiv</kat> sich neiget,  
 dîn prîs <kat>positiv</kat> hât valsch <kat>negativ</kat> erzeiget.  
 tavelrunder prîses <kat>positiv</kat> kraft <kat>positiv</kat>  
 hât erlemt ein geselleschaft (315,3–8).*

Auch wenn man sich hier Verbesserungen wünschen würde, bleibt die grobe Tendenz doch insofern plausibel, als auch dieses Segment deutlich unter der Durchschnittslinie des gesamten Textes (hier ab Buch III) liegt.

In Buch IV steht die Darstellung von Hungersnot und Kriegssorgen einer positiven Orientierung entgegen. Selbst das Segment „IV: Nach Kingrun-Kampf“ (199,15–210,1) mit dem Beilager enthält eben auch Clamides Ärger, weitere Kämpfe, das Beseitigen von Belagerungsmaschinen, Kingrun am Artushof und Rache der Burgleute, denen Parzival untersagt, die Gegner durch Schlitz zu erstechen. Die Werte bleiben leicht unter dem Gesamtdurchschnitt, der wesentlich auch durch die Segmente der 1. und 2. Gawanpartie (XII, XIII und X-677; hier viel größere Segmente) mitbestimmt wird. Zur Verdeutlichung in Diagramm 4 noch ein Blick auf Buch IV, das hier in Segmente zu dreißig Versen unterteilt wird:

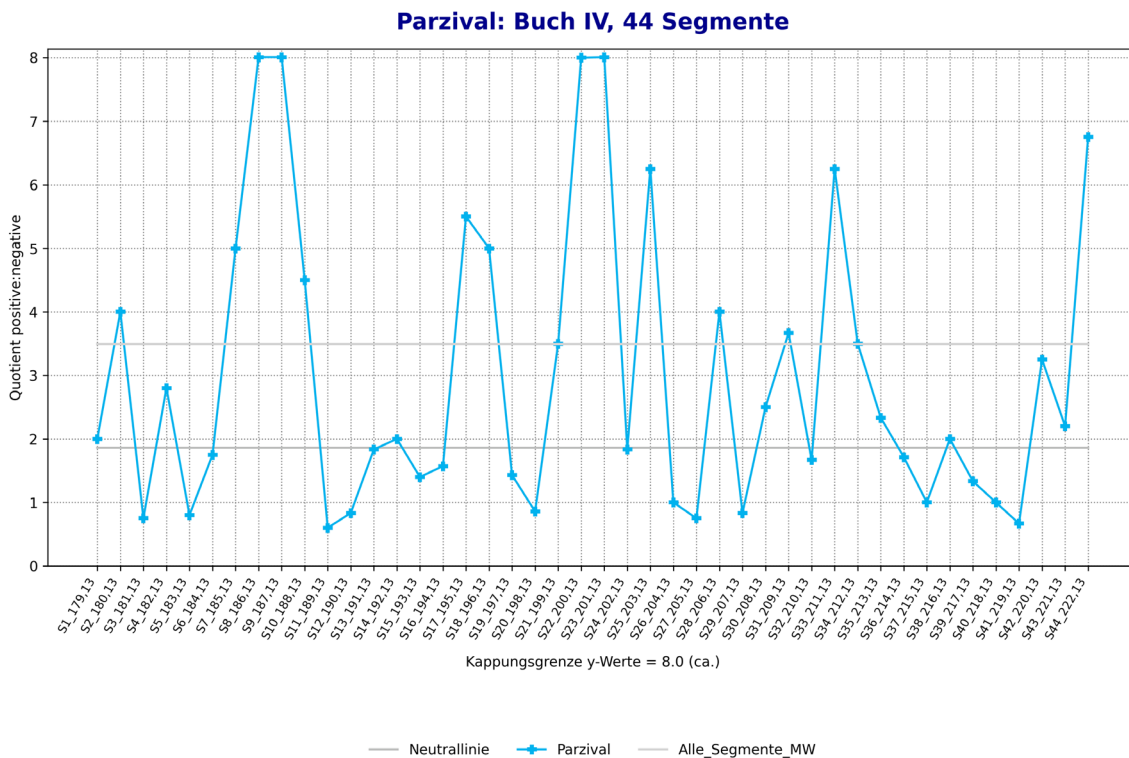


Diagramm 4: Parzival – Buch IV in 44 Segmenten zu dreißig Versen

Anhand dieses Diagramms lässt sich bei einer parallelen Textsichtung gut nachvollziehen, inwieweit in Buch IV Kampfhandlungen etc. über weite Strecken die Stimmung beeinflussen. Wiederum sind bei kleineren Segmenten die Peaks höher – die Kappungsgrenze wurde hier auf 8 angehoben. In S23 (201,13ff.) mit dem keuschen Beilager erreicht der Positiv-Negativ-Quotient sogar den Wert 18 – ebenso wie S9 (187,13ff.) mit der Descriptio von Condwir amurs samt Vergleich mit Enite und Isolde.

### 3 *lêre, zwîvel, schame, rât*

Im nächsten Schritt sei ein Blick auf vier Begriffe geworfen, die im Prolog eine wichtige Rolle spielen. Wiederum werden RNN-Tagger-Daten zum Ermitteln von Lemma bzw. normalisierter Form im Text verwendet, wiederum werden alternative Formen im ReM berücksichtigt.

<zwîvel\_etc> = *zwîvel zwîveln wanc wank arcwân wân*

<lêre\_etc> = *lêre lêren stiure stiuren wîsen*

<schame\_etc> = *scham schame schamen schamelîche schameliche verschamen verschemen*

<rât\_etc> = *rât râten râtære*

Bei *lêre* und *rât* könnte man zunächst versucht sein, davon auszugehen, dass beides positiv besetzt ist. Tatsächlich erweist sich aus Parzivals Figurenperspektive das Befolgen der Ratschläge von Mutter und Gurnemanz zunächst als erfolgreich: Den Ring, den er auf den Rat seiner Mutter Jeschute hin genommen hat, kann er gegen die Unterbringung beim *vilân* tauschen. Das Schweigegebot von Gurnemanz führt in Pelrapeire (vgl. 188,14–22) nicht zu Problemen, sondern zur Hochzeit mit Condwir amurs. Selbst der simple Rat, sich vom Rüstungsrost zu reinigen (172,1–5), führt zu positiven Reaktionen in Pelrapeire und Munsalvaesche (186,2 und 228,2), so dass es nur konsequent ist, wenn Parzival im Angesicht des Grals sich in einem inneren Monolog dafür entscheidet, das Schweigegebot einzuhalten.

Doch die Perspektivenabhängigkeit zeigt sich bereits bei Orilus' Reaktion auf den Ringraub: Eine situativ nicht richtig interpretierte Lehre kann Schaden statt Nutzen bringen; am Gral führt, auch wenn es kaum vorhersehbar sein mag, das Befolgen von Ratschlägen zur Fortsetzung der Anfortas-Katastrophe. So lässt sich die These vertreten, dass Parzival lernen muss, sich über Regeln, Ratschläge und Lehren hinwegzusetzen, wenn es situativ bessere Handlungsalternativen gibt – etwa, indem er die Vorgabe, nicht gegen Gramoflanz zu kämpfen, ignoriert (vgl. Schu 2002, 317–320, Dimpel 2023, 396). Zunächst ein Blick auf die reinen Okkurrenzen der Begriffe in Diagramm 5 – hier noch ohne Sentiment-Quotienten im Kontext.

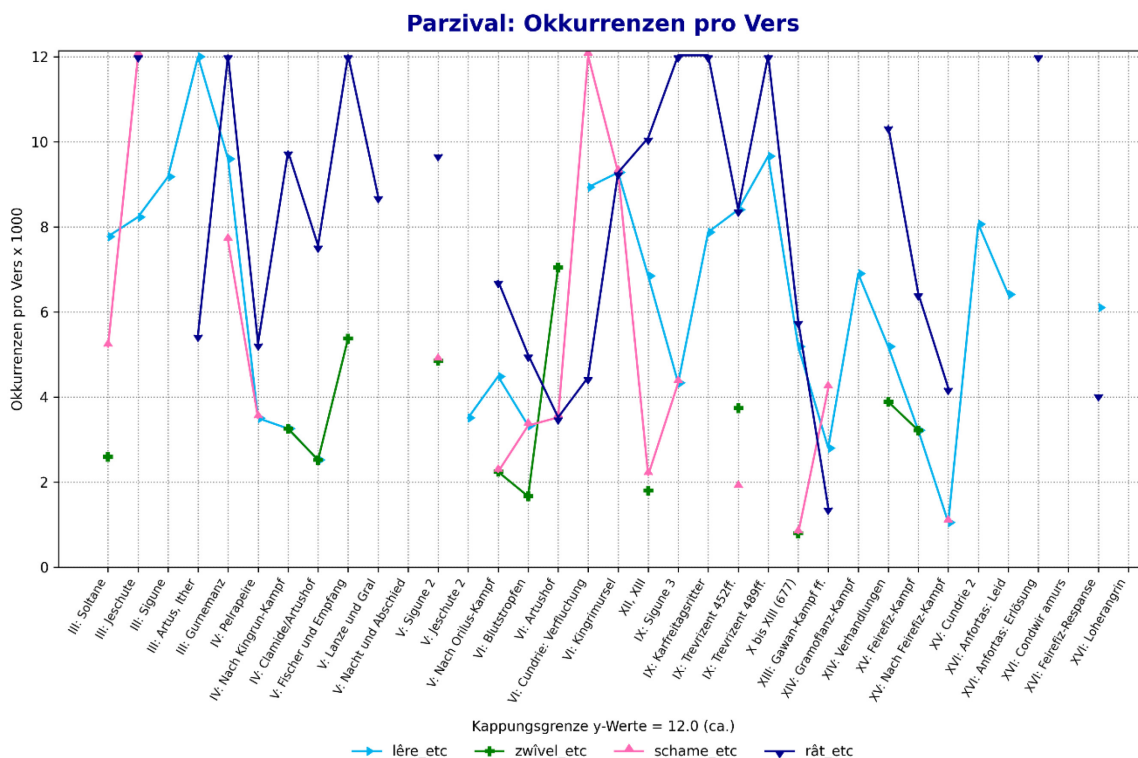


Diagramm 5: Parzival – Okkurrenzen von *lêre*, *zwîvel*, *schame* und *rât* mit Varianten *rât* und *lêre* sind im Diagramm präsenter als Zweifel oder Scham. An einigen Segmenten kann man

beobachten, dass Zweifel dort häufig ist, wo Lehre nicht ganz so häufig ist, und umgekehrt. Am Beginn der Parzivalhandlung steht eher Lehre im Vordergrund, ab der Gurnemanz-Episode tritt Lehre in den Hintergrund – oft wird wörtlich auf Gurnemanz' Rat Bezug genommen, etwa in der Gralsburg:

*er dâhte: "mir riet gurnemanz / mit grôzen triuwen âne schranz, / ich solde vil gevrâgen niht. / waz ob mîn wesen hie geschiht / die mâze als dort bî im? / âne vrâge ich vernim / wiez dirre massenîe stêt." (239,11–17)*

Danach verwendet die Erzählerstimme *rât* im Sinn von Hilfe (*des im von vrâgen nû waere rât*, 240,9), das Wort folgt in einem weniger ernsten Kontext, nämlich als zum Bettgehen geraten wird (242,14). Im nächsten Segment fehlen *rât* und *lêre* ganz, erst bei der dritten Sigune-Szene erscheint *rât* wieder im Kontext der unterlassenen Hilfeleistung (*sô waere dem wirte worden rât*, 251,23).

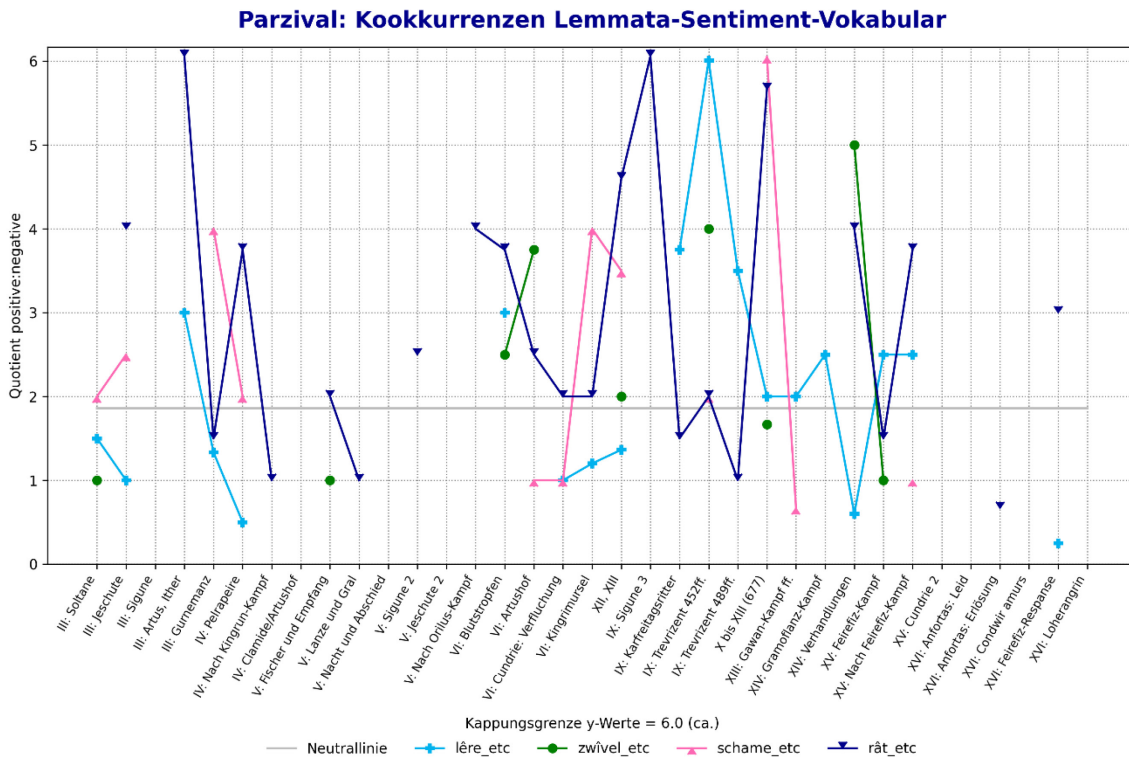


Diagramm 6: Parzival – Kookkurrenzen von *lêre*, *zûwîvel*, *schame* und *rât* mit Sentiment-Wörtern

Zieht man in Diagramm 6 die Information hinzu, ob im Kontext von *rât* oder *lêre* mehr positive oder negative Sentiment-Wörter stehen,<sup>11</sup> differenziert sich der Befund zwischen *rât* und *lêre* weiter: Während *rât* überwiegend über der Neutrallinie und in vier Fällen über dem Wert 4

<sup>11</sup> Eine Kookkurrenz von Sentiment-Wort und Kategorie wird dann gezählt, wenn der Abstand zwischen dem Sentiment-Wort und der folgenden Kategorie weniger als fünf Wörter beträgt oder wenn der Abstand der Kategorie und dem nachfolgenden Sentiment-Wort weniger als 15 Wörter beträgt. Ein kürzerer Abstand vor der Kategorie wird gewählt, weil ich dort, wo ich Figurenreferenzen als Kategorien verwendet habe, beobachtet habe, dass einer Figur Eigenschaften häufiger nach der Referenz als vor der Referenz zugeschrieben werden.

Kookkurrenzen zu Sentiment-Wörtern vor und nach einem Begriff bzw. einer Figurenreferenz werden nur einmal gezählt. Es wird also nicht berücksichtigt, ob auf einen Begriff innerhalb der nächsten 15 Wörter ein oder drei positive Sentiment-Wörter folgen. Eine gewisse Gewichtung wird aber dadurch vorgenommen, dass Sentiment-Tags im Bereich vor und nach dem Begriff bzw. der Figurenreferenz separat gewertet werden. Falls ein Begriff wie *schame* selbst in SentiMhd enthalten ist, wird es nicht gewertet, dass der Begriff selbst ein negatives oder positives Tag trägt. Falls aber im weiteren Kookkurrenzbereich der Begriff ein weiteres Mal vorkommt, wird sein Sentiment-Tag gewertet.

liegt, fehlen im Kookkurrenzbereich von *lêre* mitunter Sentiment-Wörter, in neun Fällen liegen die Kookkurrenzen unter der Neutrallinie – eine markante Ausnahme mit hohem Wert bildet das erste Trevrizent-Segment, in dem Parzival zahlreiche Informationen über theologische Aspekte, seine Herkunft und die Gralswelt erhält. Um normative Vorgaben scheint es mir hier jedoch weniger zu gehen. *rât* bleibt im ersten Trevrizent-Segment nur leicht über und im zweiten unter der Neutrallinie – auch das könnte womöglich damit korrespondieren, dass hier kaum Verhaltensratschläge mit einfacher schwarz-weiß-Unterscheidung erteilt werden. Zwar tritt Parzival Trevrizent mit den Worten entgegen: *herre, nû gebet mir rât / ich bin ein man der sünde hât* (456,30f.), und Trevrizent entgegnet: *ich bin râtes iuwer wer.* (457,3) Doch angesichts der Fülle der Informationen, die Parzival erhält, bleibt es ihm selbst überlassen, Folgerungen zu ziehen. Bemerkenswert ist aber doch: In 468–471 berichtet Trevrizent viele Details über die Geschichte des Grals, Parzival reagiert aber nur auf den einzigen Punkt, der für ihn handlungsrelevant werden könnte: *jane mac den grâl nieman bejagn, / wan der ze himel ist sô bekant / daz er zem grâle sî benant.* (468,12–14) Und falls diese Aussage Parzival den impliziten Rat erteilen soll, seine Gralssuche aufzugeben (skeptisch hierzu Herberichs 2012, 50–53), so reagiert er gerade mit direktem Widerspruch auf diesen Rat: *ist got an strîte wîse, / der sol mich dar benennen, / daz si mich dâ bekennen* (472,8–10).

Bemerkenswert ist, dass *rât* im Gurnemanz-Segment unter der Neutrallinie bleibt. Gerade in der Szene, in der Gurnemanz Parzival seine Ratschläge erteilt, fallen Wertbegriffe in so hoher Frequenz, dass auch negatives Vokabular im Kontext von *rât* nicht selten ist – etwa als etwas, das es zu meiden gilt wie in *nû lât der unvuoge ir strît.* (171,16)

Die Kategorie <zwîvel\_etc> wurde im Parzival auf Grundlage der RNN-Daten nur 34 Mal annotiert, also insgesamt recht selten. Zudem ist diese Wortgruppe semantisch nicht ganz einfach: *zwîvel* kann teils auch in der Bedeutung von Verzweiflung (etwa bei Obilot 371,4) verwendet werden, *wân* heißt oft auch „Absicht“, einige Male steht das Wort in einer nicht erkannten Negation (*sunder wân*; erkannt und übergangen wird die Negation bei *âne wân*). Etwas häufiger ist <zwîvel\_etc> in „V: Fischer und Empfang“, in „VI: Artushof“, im ersten Trevrizent-Segment und in „XIV: Verhandlungen“.

Die Kookkurrenzen mit Sentiment-Wörtern liegen in „III: Soltane“ und in „V: Fischer und Empfang“ deutlich unter der Neutrallinie; deutlich über der Neutrallinie in „VI: Artushof“, im ersten Trevrizent-Segment und in „XIV: Verhandlungen“. Angesichts der niedrigen Häufigkeiten ist eine manuelle Sichtung der Textstellen vorzuziehen, die hier leider nicht sonderlich ergiebig ausfällt: Etwa in 253,16 (*wanke*) ist die Kategorie nur Teil eines Vergleichs, in 311,22 und 311,26 kann Zweifel weggekratzt werden bzw. verschwindet.

Interessant ist immerhin, dass die Warnung vor Zweifel auch im Rat der Mutter vorkommt (119,27f.), der auch ansonsten ja mit dem Ringraub an Jeschute fatale Folgen zeitigt; dieser Rat steht also nicht nur in „guter Gesellschaft“ – das wäre jedoch eine Inferenz, die auf einer Interpretation auf Makroebene und nicht auf der Umgebung von Sentiment-Wörtern beruht.

Bei der Wahl der Kategorie <zwîvel\_etc> habe ich mich von der Frage leiten lassen, ob die Überlegungen von Christiane Witthöft, die diskutiert, inwieweit Zweifel gerade auch „als eine positive Kategorie des Denkens, als eine kognitive Fähigkeit und als ein methodisches Instrumentarium der Urteilsfindung (oder auch der Urteilsenthaltung) verstanden werden“ kann, digital nachvollzogen werden können (vgl. Witthöft 2021, 36). In diese Richtung weisen immerhin Gawans Zweifel, ob er in Kämpfe vor Bearosche eingreifen kann (349,30 und 350,30). In 464,8 bezieht sich Zweifel auf eine Erkenntnisunsicherheit (*von dem zwîvel ich [Trevrizent] iuch nim*); ähnlich als Unsicherheit in Liebesangelegenheiten 712,28 und 733,12 (*sô daz uns zwîvel stôrte*). Insgesamt liegt aber zu wenig Material vor, um jenseits einer Stellensichtung Aussagen treffen zu können. Auffällig ist aber doch, dass die Kategorie in den Segmenten von „III: Jeschute“ bis „IV: Pelrapeire“ nicht vorkommt, und auch im Folgesegment wird das einzige Vorkommen auf das belagernde Heer bezogen. Dürfte man das als Indiz nehmen, dass Parzival hier eben noch nicht zweifelt, reflektiert oder gar Ratschläge hinterfragt, sondern mit seiner



Kampfstärke, den Ratschlägen und seinen übrigen vorteilhaften Figureneigenschaften wie Hilfsbereitschaft zumindest intellektuell einfache Aufgaben wie in Buch IV erfolgreich bewältigt? Allerdings ist es ja bekanntlich problematisch, Folgerungen aus dem Fehlen von Daten abzuleiten...

*schame ist ein slôz ob allen siten* (3,5) – Scham also als Schlussstein, als höchster Wertmaßstab – nicht nur im Rahmen einer nur für Frauen gültigen Didaxe, vielmehr sei, so Schnyder, die Frauenpassage poetologisch zu lesen.<sup>12</sup> <schame\_etc> ist häufiger als Zweifel (47x). Einigen Anlass zu Scham bzw. entsprechende Vorwürfe gibt es in der ersten Jeschute-Szene, hier erreicht die Häufigkeit der Kategorie ihren zweithöchsten Wert. Auch Gurnemanz ist dieser Wertmaßstab wichtig. Danach ist Scham vorerst seltener; in „IV: Pelrapeire“ wird die Kategorie einmal auf die Hungernden bezogen und sie kommt bei Condwir amurs vor, als sie sich zu Parzival in die Kemenate schleicht (193,7). Sonst fehlt <schame\_etc> am Anfang der Parzival-Handlung – gerade auch in der Gralsburg. Erst mit der zweiten Sigune-Begegnung kommt Scham wieder ins Spiel. Man könnte diesen Befund damit in Verbindung bringen, dass Parzivals Figurenperspektive bis dahin so rekonstruiert werden kann, dass er über keine Informationen verfügt, die ihm Anlass geben würden, sich zu schämen – erst von Sigune erfährt er, welche Konsequenzen sein Gralsbesuch hat. In der Blutstropfenszene und am Artushof in Buch VI kommt <schame\_etc> wieder häufiger vor. Bei Cundries Verfluchung findet man die größte Häufigkeit (13,4 pro Vers x 1000), im Kingrimursel-Segment danach die drittgrößte Häufigkeit.

Die Kookkurrenzen zum Sentiment-Vokabular liegen häufiger bei oder über der Neutrallinie, in vier Fällen ist die Kategorie negativer, etwa in „VI: Artushof“ und in „VI: Cundrie: Verfluchung“. Die deutlich positiveren Kookkurrenzen im Folgesegment „VI: Kingrimursel“ überraschen auf den ersten Blick: Hier verwendet Kingrimursel in seiner Rede die Kategorie Scham als zentralen Wertmaßstab mit dem Ziel, Gawan zu überzeugen, dass er sich der Herausforderung nicht entziehen kann. Dabei geht es also nicht um einen Rückblick, sondern um eine Messlatte für künftiges Handeln: *sô mane ich in dennoch mêre / bî des helmes êre / und durch ritter ordenlîchez leben: / dem sint zwuo rîche urbor gegeben, / rehtiu schame und werdiu triuwe / gebent prîs alt und niuwe. / her gâwân sol sich niht verschemen, / ob er geselleschaft wil nemen / ob der tavelrunder.* (321,26–322,3)

Cundrie selbst verwendet <scham\_etc> nicht in ihrer Fluchrede, vielmehr kommt Scham am Segmentende in einer Erzählerreflexion mit Anspielung auf die Prologformulierung vor: *und dennoch mêr im was bereit / scham ob allen sînen siten. / den rehten valsch hete er vermiten, / wan schame gît prîs ze lône, / und ist doch der sêle krône, / schame ist ob siten ein gûebet uop.* (319,6–11) Dass *valsch ... vermiten* hier als negativer Kontext gezählt wird, ist ein weiteres Beispiel dafür, dass ein wörterbuchbasierter Ansatz nicht alle semantischen Probleme lösen kann.

Auch ein weiterer Punkt ist nicht auf diesem Weg lösbar: Dass Parzival sich aus Scham dafür entscheidet, nicht zu seiner geliebten Frau und zu seinem Reich heimzukehren, solange Anfortas nicht erlöst ist, ist eine Inferenz, die der Text nahelegt, auch wenn Wolfram es vermeidet, dem Rezipienten diesen Zusammenhang (über die zitierte Passage hinaus) explizit vorzukauen. Explizit erzählt wird aber immerhin von dem Entschluss zur Entsagung – vermutlich Parzivals wichtigste Leistung im Roman: *ich enwil deheiner vreude jehen, / ich enmüeze alrêst den grâl gesehen, / diu wîle sî kurz oder lanc.* (329,25–27)

## 4 Der Sentiment-Kontext von Figurenreferenzen

Während im ersten Analyse-Kapitel die Sentiment-Verteilung im Gesamtroman und im zweiten Kapitel der Sentiment-Kontext von vier Kategorien betrachtet wurde, geht es nun um den Sentiment-Kontext von Figurenreferenzen. Damit soll die Frage modelliert werden, inwieweit

<sup>12</sup> Schnyder 1998, 11. Vgl. Karg 199,; 56f., Stein 1993, 189–193.



Figuren in welchem Textsegment eher in einem positiven oder in einem negativen Kontext erscheinen.

Für die Überlassung des annotierten Textes danke ich Nora Ketschik (Stuttgart). Annotiert sind hier Eigennamen und Appellative, nicht aber pronominale Referenzen. Eine Sentiment-bezogene Analyse würde sich idealerweise auch auf pronominale Referenzen stützen; gemeinsam mit Nora Ketschik arbeite ich derzeit an der Entwicklung von Verfahren zu einer raschen halb-automatischen Erkennung von pronominalen Referenzen und hoffe, künftig noch akkuratere Daten präsentieren zu können. Immerhin fehlen bei vergleichenden quantitativen Studien die pronominalen Referenzen bei allen Vergleichssegmenten gleichermaßen, so dass zu erwarten ist, dass sich die Ungenauigkeiten im Textvergleich bis zu einem gewissen Grad ausgleichen.

Wie oben bei den Kategorien gilt auch hier, dass eine Kookkurrenz dann gezählt wird, wenn ein Sentiment-Wort weniger als fünf Wörter vor oder weniger als 15 Wörter nach der Figurenreferenz steht. Verwendet wird die gleiche Segmentierung wie oben.

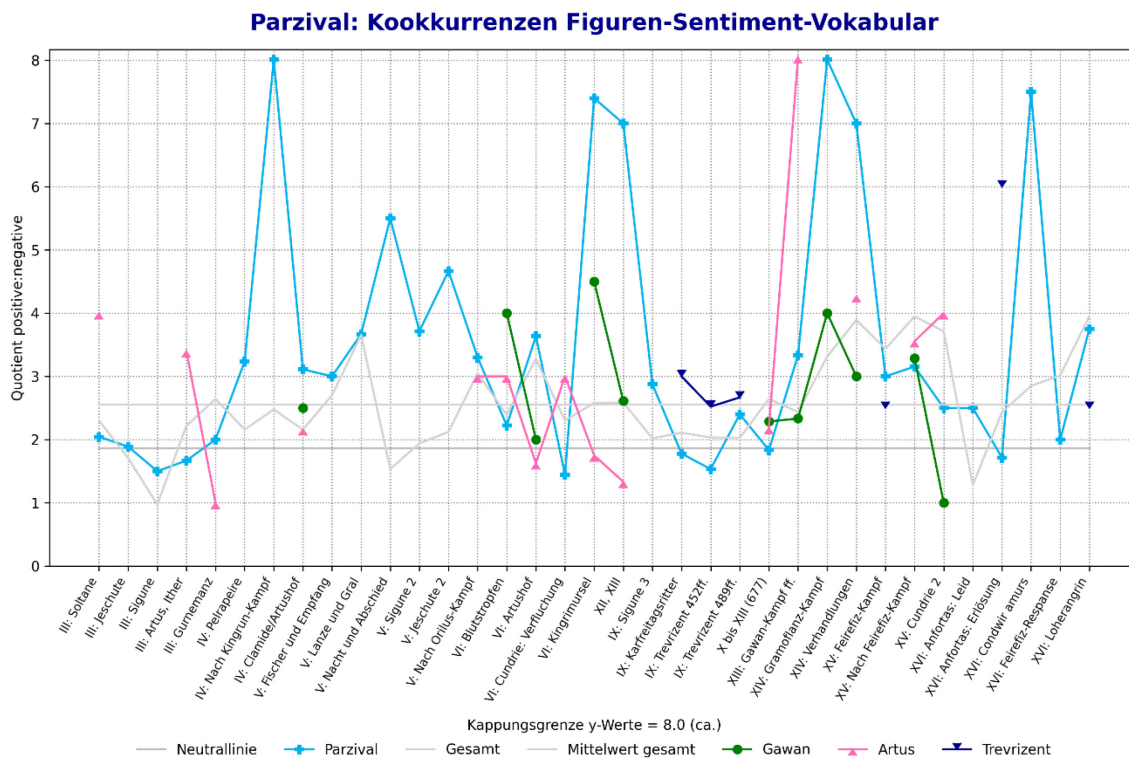


Diagramm 7: Parzival – Kookkurrenzen von Figurenreferenzen zu Parzival, Gawan, Artus und Trevrizent T035

Während etwa im ‚Iwein‘ neben der männlichen Hauptfigur weitere Figuren über weite Strecken präsent sind, zeigt Diagramm 7, dass Parzival in den Büchern der Parzivalhandlung III–VI, IX und XIV–XVI die einzige Figur ist, zu der es stets Figurenreferenzen gibt. Parzivals Erfolg in Pelrapeire (v. a. nach dem Kingrun-Kampf, Parzival hier mit dem Spitzenwert 10,0) ist sehr viel klarer erkennbar, als wenn man auf den Gesamt-Sentiment-Quotienten in diesem Segment blickt (hier die graue Zickzack-Linie). Auch zu den oben angestellten Überlegungen zum Besuch der Gralsburg und der Figurenperspektive von Parzival, die von der knappen Leiddarstellung recht unbelastet bleibt, findet man hier noch markantere Werte. Selbst das Segment „V: Nacht und Abschied“, in dem Parzival in einer Kemenate von jungen Damen und Knaben, die über seinen roten Mund staunen, aufs Freundlichste bedient wird, werden sehr hohe Werte erreicht. Den Tiefpunkt erreicht Parzival bei Cundrie im Vergleich zum Segment-Mittelwert noch deutlicher; im Folgesegment erfährt Parzival Zuspruch vom Artushof. Auch im ersten Trevrizent-

Segment ist die figurespezifische Tendenz deutlicher als die allgemeine; im zweiten Trevrizent-Segment geht es nach Parzivals Geständnis um Trost und Sündenvergebung. Beim Gramoflanz-Kampf erreicht Parzival seinen zweithöchsten Wert (9,5) – hier greift er entgegen Gawans Gebot ein und bewahrt seinen Freund davor, noch geschwächt vom Kampf gegen Parzival gegen Gramoflanz kämpfen zu müssen; den dritthöchsten Wert erreicht das Wiedersehen mit Condwir amurs.

Artus hat vor allem im letzten Romandrittel positive Werte – hier ist er als Beistand für Gawan gefragt und als Vermittler mit Gramoflanz tätig. Gawan ist in der Blutstropfenszene positiv gezeichnet; für einen genaueren Blick müsste man jedoch die Gawanbücher in weitere Segmente aufteilen. Interessiert war ich bei den weiteren Figuren, die nur in manchen Segmenten vorkommen, v. a. an den Sentiment-Werten für den gesamten Roman. Trevrizent ist in der Widerruf-Szene, die im Segment ‚XVI: Anfortas: Erlösung‘ enthalten ist, weit positiver als in IX.

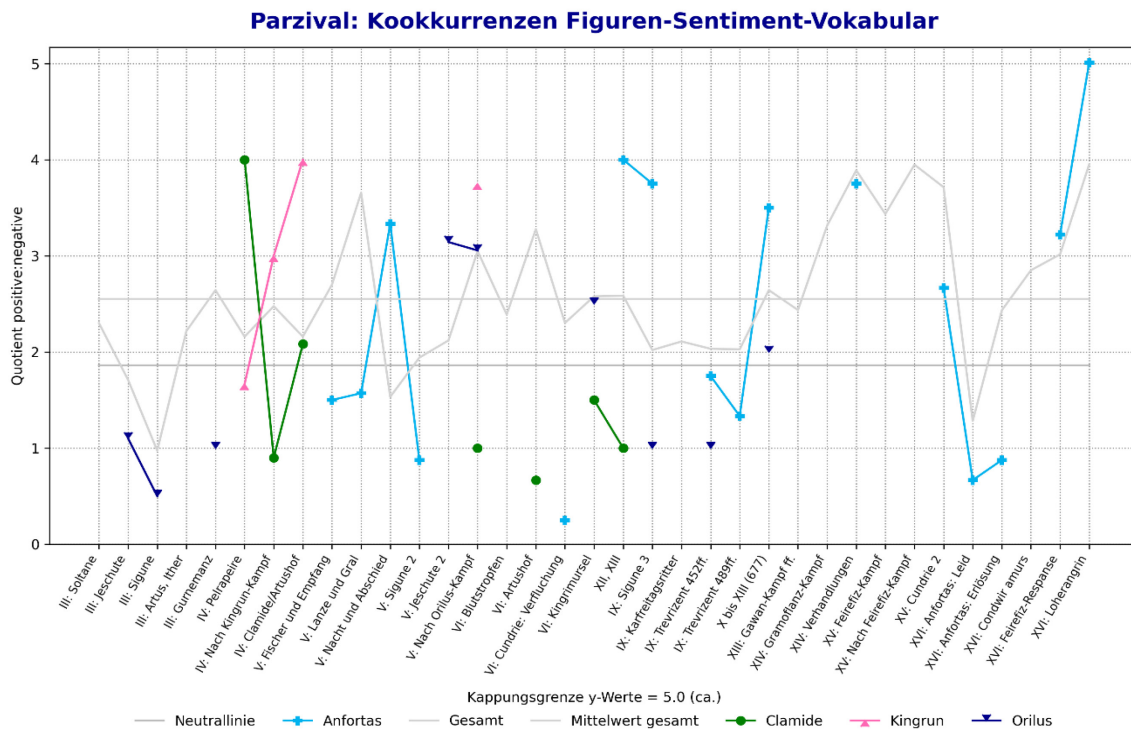


Diagramm 8: Parzival – Kookkurrenzen von Figurenreferenzen zu Anfortas, Clamide, Kingrun und Orilus

Diagramm 8 zeigt Anfortas und drei Ritter, gegen die Parzival Kämpfe austrägt. Dass Anfortas in „V: Nacht und Abschied“ einen hohen Wert aufweist, überrascht zunächst; ein Blick in die Daten weist Parzivals Gedanken über Anfortas und die Figurenreden von anderen Figuren als Quelle dieser Daten aus. Kingrun und Clamide werden positiver kontextualisiert, nachdem sie besiegt sind. Orilus hat seinen Tiefpunkt erwartungsgemäß in der ersten Jeschute-Szene.

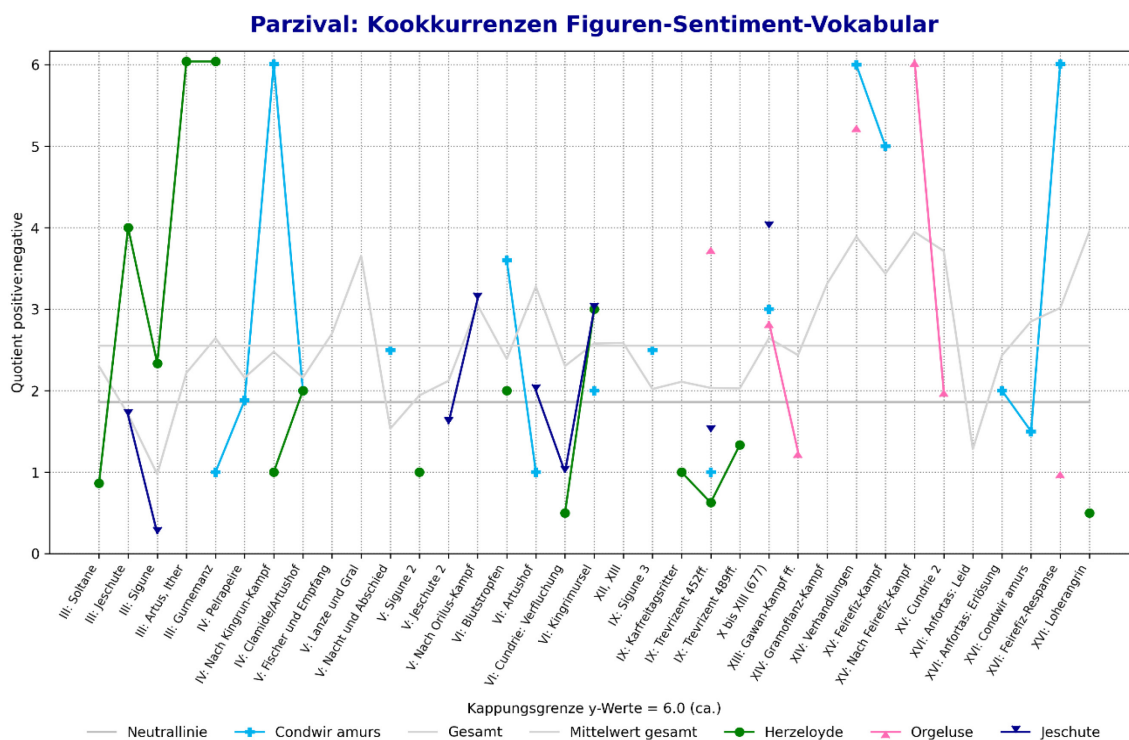


Diagramm 9: Parzival – Kookkurrenzen von Figurenreferenzen Herzloyde, Condwir amurs, Orgeluse und Jeschute

Condwir amurs teilt ihren ersten Peak (Wert ohne Kappung: 8) mit Parzival in „IV: Nach Kingrun-Kampf“, im Segment zuvor hat sie mit den Belagerungsproblemen zu laborieren. Einen weiteren Peak erreicht ihr Wert erst im Segment nach dem Wiedersehen mit Parzival. Der niedrige Wert im Segment „XVI: Condwir amurs“ liegt daran, dass in diesem Segment auch die vierte Sigune-Begegnung enthalten ist; hier wird vorwiegend von der Trauer von Parzivals Frau erzählt: *condwîrâmûrs begunde klagen / ir vetern tochter, hôrte ich sagen, / und wart vil vreuden âne.* (805,3–5) Herzloyde wird auch nach ihrem Tod immer wieder erwähnt – mal als Inbegriff der Treue, mal mit Blick auf ihr Leid, die Werte wechseln stark. Jeschutes Quotient steigt nach Parzivals Sieg über Orilus plausibel an.

Für Orgeluse wäre wie für Gawan eine feinere Segmentierung für X-XIIX nötig. Sie erreicht ihren vorläufigen Höhepunkt in „XIV: Verhandlungen“; das Segment enthält die Versöhnung mit Gramoflanz. Während Lienert (2002, 242) zufolge Orgeluse „deutlich in ihre Schranken verwiesen“ wird, würde ich argumentieren, dass Orgeluse bei der Versöhnung die Bedingungen diktiert, denen Gramoflanz sich fügen muss (Dimpel 2011, 263f.). Indem Gramoflanz sich zu Orgeluse begeben muss (*Gramoflanz durch suone gienc / und ûf genâde gein ir dar; 729,16f.*), stellen bereits die räumlichen Aspekte der Inszenierung eine gewisse Nähe zu *deditio*-Ritualen her; zudem wurde hier, wie auch sonst bei *deditio*-Vorgängen, die Aussöhnungsbedingungen in Vorverhandlungen festgelegt. Zwei Segmente später erreicht Orgeluses Quotient seinen höchsten Wert: Beim Fest auf Joflanze sind die Belastungen durch den Gramoflanz-Krieg überwunden.

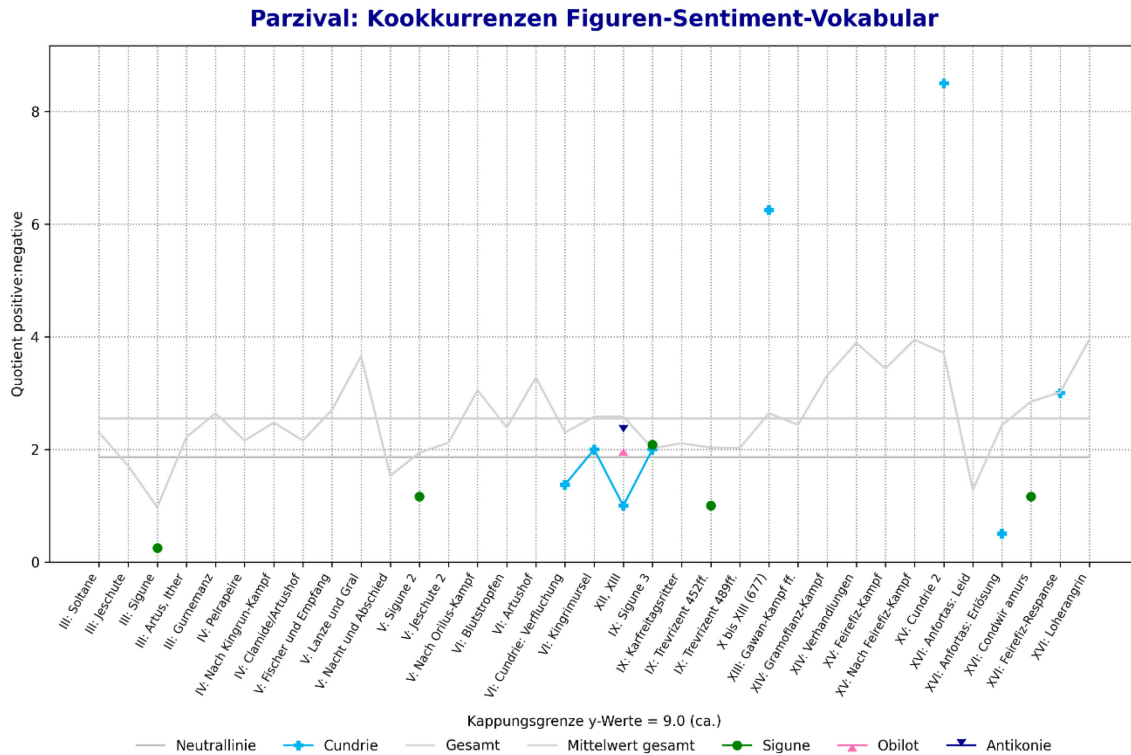


Diagramm 10: Parzival – Kookkurrenzen von Figurenreferenzen Cundrie, Sigune, Obilot und Antikonie T038.

Bei Obilot und Antikonie hat mich wiederum der Wert für den Gesamtroman interessiert: Antikonie wird mit positiveren Wörtern kontextualisiert als Obilot. Wenn Teile der älteren Forschung bei Antikonie im Wesentlichen einen Verstoß gegen höfische Sitten sehen,<sup>13</sup> zeigt Wolfram sie ausweislich des Sentiment-Modells in positivem Licht. An Sigune ist Leid gekoppelt, sie bleibt mit Ausnahme der dritten Szene, in der sie Parzival Trost spendet und ihm den Hinweis auf Cundries Spur gibt, deutlich unter der Neutrallinie. Cundrie ist bei der Verfluchung Parzivals ebenfalls unter der Neutrallinie, bei der Erlösungsnachricht in der zweiten Cundrie-Szene hat sie einen sehr hohen Wert. In „XVI: Anfortas: Erlösung“ sind leider wieder semantische Probleme bei der wörterbuchbasierten Methode zu beobachten: *schiet si von arbeits* (792,18) und *unser sorge ein ende hât* (792,28) wären eigentlich nicht negativ, sondern positiv einzustufen; dies kann vom Wörterbuch-Verfahren wieder nicht erkannt werden.

<sup>13</sup> Vgl. etwa Schnell 1974, 251; gegen diese Position Dimpel 2018, 106–114.

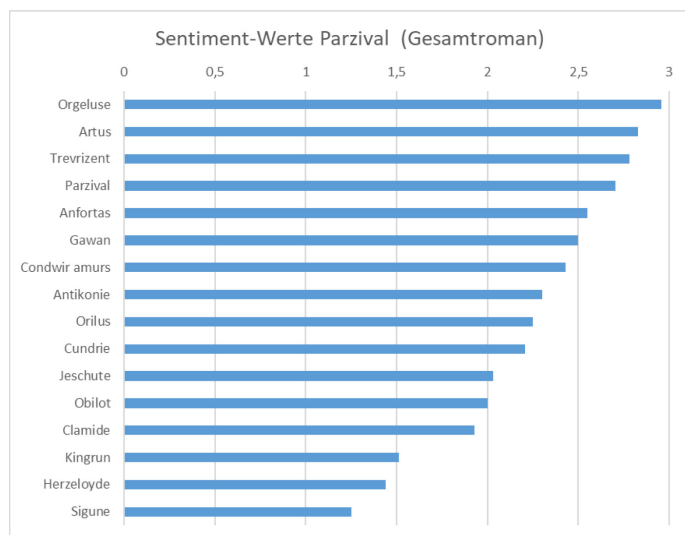


Diagramm 11: Parzival – Kookkurrenzen von Figurenreferenzen und Sentiment-Wörtern für den gesamten Roman.

Diagramm 11 zeigt die Gesamtquotienten von positiven und negativen Sentiment-Wörtern im Figurenkontext. Weil die Segmente in der Segmentierung nach Episoden einen recht unterschiedlichen Umfang aufweisen, wurden diese Werte hier aus den Daten für den Gesamtroman berechnet. Parzival hat trotz der Gralsproblematik mit Ausnahme von Artus und Trevrizent positivere Werte als die übrigen männlichen Figuren im Diagramm. Der gute Wert von Artus könnte Anlass sein, beispielsweise mittels einer neuerlichen Stellensichtung die Frage nach einer Artus-Idealität neu zu examinieren, zumal Bumke in der ersten Artusszene „geradezu chaotische Zustände“ am Hof verortet und moniert, Artus lasse Keie gewähren: seine „Einwilligung zu diesem unwürdigen Spiel wirft einen düsteren Schatten auf das Bild des Königs.“ (Bumke 2004, 59, vgl. Schirok 1984)

Orgeluse hat den höchsten Wert insgesamt. Einerseits agiert Orgeluse Gawan gegenüber zwar zunächst recht despektierlich, andererseits wird sie von Anfang an nicht nur von Gawan, sondern auch von Anfortas und Gramoflanz hochgeschätzt und begehrt; zudem wandelt sich ihr Verhalten Gawan gegenüber nach dessen Sieg über den Turkoyten. Parzivals Kampfgegner aus Buch IV befinden sich unten in der Tabelle; auf den letzten Positionen rangieren Frauenfiguren, die von der Trauer um ihre Partner gezeichnet sind.

## 5 Fazit

Da manche Kolleg\*innen digitalen Analysen immer noch mit einer gewissen Skepsis begegnen,<sup>14</sup> ist man mitunter froh, wenn man nicht spektakuläre, sondern erwartbare Ergebnisse erzielt, die die Plausibilität der Modellierungsversuche demonstrieren können. Festgehalten sei, welche zentrale Rolle die Segmentierung spielt und dass große Segmente oft nur bedingt geeignet sind, um relevante Tendenzen erkennbar werden zu lassen. Weiterhin scheint mir bemerkenswert, dass mein Lektüreeindruck offenbar zu sehr vom Ergebnis eines Buchs oder einer Episode geleitet war – inwieweit dieser Eindruck verallgemeinerbar ist, wäre erst im Rahmen einer Rezeptionsstudie zu erschließen. Die feinere Segmentierung und der Blick in die annotierten Daten etwa in Buch IV und V zeigt, dass die modellierten Stimmungen während des Handlungsfortgangs sich erheblich vom frohen Ausgang der Belagerung von Pelrapeire oder vom fatalen Ausgang von Parzivals Gralsburgbesuch für Anfortas unterscheiden. Weiterhin geben die teils relativ positiven Einstufungen der Gralsburg-Segmente und insbesondere die positiven Kookkurrenzen zu Parzival-Figurenreferenzen Anlass zu einer Thesenbildung oder sie

<sup>14</sup> Vgl. etwa den Diskussionsbericht in Lienert 2022; auf die Diskussion reagierend Dimpel u. a. 2022, 322f.



korrespondieren mit narratologischen Thesen dahingehend, dass in der Gralsburg Parzivals Figurenperspektive deutlich privilegiert wird, während die Leiddarstellung nur knapp gestreift wird. Der Rezipient erhält etwa durch einzelne Prolepsen Informationen zu Anfortas' Leid, doch Wolframs Erzähltechniken situieren die Leiddarstellung oder Verweise auf künftiges Leid weitgehend außerhalb von Parzivals Wahrnehmungsmöglichkeiten. Parzivals Entschluss, sich an Gurnemanz' Rat zu halten, und die vorausgehende Reflexion zu dieser Frage können dadurch nicht etwa als verwerflich, sondern als hochplausibel wahrgenommen werden.

## Referenzen

- Bumke, Joachim. 2004. *Wolfram von Eschenbach*. 8., völlig neu bearb. Auflage, Stuttgart, (= Sammlung Metzler 36).
- Burch, Thomas. 2022. „Infrastrukturprojekte zur digitalen Lexikographie. Vorgestellt am Beispiel des Zentrums für Historische Lexikographie.“ *Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung* 12 (November), 97–108. <https://doi.org/10.25619/BME20223199>.
- Bußmann, Astrid und Britta Bußmann. 2014. „Die Fortsetzung als Bewältigung des Rätsels. Chrétien's *graal* und *lance qui saine* in Wolframs ‚Parzival‘.“ *Wolfram-Studien* 22, 171–205.
- Dennerlein, Katrin, Thomas Schmidt und Christia Wolff. 2022. „Emotion courses in German historical comedies and tragedies.“ In *Digital Humanities 2022. Responding to Asian Diversity. 25-29 July 2022, Toshi Center Hotel, Tokyo. Conference Abstracts*, 193–97. <https://dh2022.dhii.asia/dh2022bookofabsts.pdf>.
- Dimpel, Friedrich Michael. 2011. „*er solts et hân gediuhet nider*. Wertende Erzähleräußerung in der Orgeluse-Handlung von Wolframs ‚Parzival‘.“ *Euph.* 105, 251–81.
- . 2017. „Autorschaftsattribuion bei nicht-normalisiertem Mittelhochdeutsch. Bessere Erkennungsquoten durch ein Normalisierungswörterbuch.“ In *Konferenzabstracts DHd 2017 Bern. Digitale Nachhaltigkeit*, herausgegeben von Michael Stolz, 100–103. Bern. 10.5281/zenodo.3684825.
- . 2018. „*des willn si bêde wârn bereit*: Deviante Stimmen und wie Antikonie Handlungsautonomie postuliert.“ *Journal of the International Arthurian Society (JIAS)* 6, 95–122.
- . 2023. „Fort mit Lehrmeinungen: Zum zweifelhaften Widerruf von Trevrizent im ‚Parzival‘.“ In *Kompromissfindung in der Literatur und Kultur des Mittelalters: Strategien und Narrative zwischen Zweifel, Dissens und Aporie (= Interdisziplinäre DFG-Tagung; 28. bis 30.9.2021 / Kloster Irsee, 377–402*. Berlin.
- . 2024. „Korpushermeneutik aus Sicht der digitalen Mediävistik und die Entwicklung eines mittelhochdeutschen Sentiment-Wörterbuchs.“ In *Digitale Korpushermeneutik. Zum Umgang mit Mehrdeutigkeiten in der germanistischen Forschung an den Schnittstellen zwischen Interpretieren und Messen*, herausgegeben von Michael Bender, Katharina Jacob und Constanze Spieß, *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi)* – vorgesehen für 2024.
- Dimpel, Friedrich Michael, André Blessing, Katharina Zeppezauer-Wachauer, Peter Hinkelmanns und Nora Ketschik. 2022. „Figuren und ihr Handeln. Eine computergestützte Untersuchung von Figurenaktivitäten im Kontext von Figurenreferenzen mit Hilfe des Begriffssystems der MHDBDB.“ In *Digitale Mediävistik. Perspektiven der Digital Humanities für die Altgermanistik*, herausgegeben von Elisabeth Lienert, Joachim Hamm, Albrecht Hausmann, und Gabriel Viehhauser, 283–328. BmE Themenheft 12. Oldenburg.
- Eibl, Karl. 2013. „Ist Literaturwissenschaft als Erfahrungswissenschaft möglich? Mit einigen Anmerkungen zur Wissenschaftsphilosophie des Wiener Kreises.“ In *Empirie in der Literaturwissenschaft*, herausgegeben von Philip Ajouri, Katja Mellmann und Christoph Rauen, 19–45. *Poetogenesis. Studien zur empirischen Anthropologie der Literatur* 8. Münster.



- Wolfram von Eschenbach. 2003. *Parzival*. Studienausgabe, 2. Aufl. Mittelhochdeutscher Text nach der sechsten Ausgabe von Karl Lachmann. Übersetzung von Peter Knecht. Mit Einführungen zum Text der Lachmannschen Ausgabe und in Probleme der ‚Parzival‘-Interpretation von Bernd Schiroke. Berlin; New York.
- Herberichs, Cornelia. 2012. „Erzählen von den Engeln in Wolframs ‚Parzival‘. Eine poetologische Lektüre von Trevrizents Lüge.“ *PBB* 134, 39–72.
- Hübner, Gert. 2003. *Erzählform im höfischen Roman. Studien zur Fokalisierung im ‚Eneas‘, im ‚Iwein‘ und im ‚Tristan‘*. Bibliotheca Germanica 44. Tübingen.
- Karg, Ina. 1993. *sîn sūeze sūrez ungemach. Erzählen von der Minne in Wolframs ‚Parzival‘*. GAP 591. Göttingen: Univ., Diss.–Tübingen, 1992.  
<http://www.gbv.de/dms/hbz/toc/ht004939420.pdf>.
- Kim, Evgeny und Roman Klinger. 2019. „A Survey on Sentiment and Emotion Analysis for Computational Literary Studies.“ *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften*.  
[http://dx.doi.org/10.17175/2019\\_008\\_v2](http://dx.doi.org/10.17175/2019_008_v2).
- Kindt, Tom und Hans-Harald Müller. 2003. „Wieviel Interpretation enthalten Beschreibungen? Überlegungen zu einer umstrittenen Unterscheidung am Beispiel der Narratologie.“ In *Regeln der Bedeutung. Zur Theorie der Bedeutung literarischer Texte*, herausgegeben von Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matías Martínez und Simone Winko, 286–304. Revisionen 1. Berlin; New York: de Gruyter.
- Lienert, Elisabeth. 2002. „Zur Diskursivität der Gewalt in Wolframs ‚Parzival‘.“ *Wolfram-Studien* 17, 223–45.
- . 2022. „Bericht über die Abschlussdiskussion“. *Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung* 12 (November), 335–37. <https://doi.org/10.25619/BME20223210>.
- Flüh, Marie. 2019. „Sentimentanalyse.“ In *forTEXT. Literatur digital erforschen*.  
<https://fortext.net/routinen/methoden/sentimentanalyse>.
- McCarty, Willard. 2005. *Humanities Computing*. London; New York.
- Moretti, Franco. 2013. „Operationalizing“: or, the function of measurement in modern literary theory. Pamphlets of the Stanford Literary Lab 6. Stanford. <https://litlab.stanford.edu/LiteraryLabPamphlet6.pdf>.
- Remus, Robert, Quasthoff, Uwe und Heyer, Gerhard. 2010. „SentiWS – a Publicly Available German-language Resource for Sentiment Analysis.“ In *Proceedings of the 7th International Language Resources and Evaluation (LREC’10)*, 1168–71.
- Schirok, Bernd. 1989. „Artûs der meienbaere man. Zum Stellenwert der ‚Artuskritik‘ im klassischen deutschen Artusroman.“ In *Gotes und der werlde hulde*, herausgegeben von Rüdiger Schnell, 135–163. *Literatur in Mittelalter und Neuzeit. Festschrift für Heinz Rupp zum 70. Geburtstag*, Bern 1989, (= FS Heinz Rupp).
- Schmid, Helmut. 2019. „RNNTagger – a Neural Part-of-Speech Tagger.“ <https://www.cis.uni-muenchen.de/~schmid/tools/RNNTagger/>.
- Schnell, Rüdiger. 1974. „Vogeljagd und Liebe im 8. Buch von Wolframs ‚Parzival‘.“ *PBB* 96, 246–69.
- Schnyder, Mireille. 1998. „Frau, Rubin und âventiure. Zur ‚Frauenpassage‘ im ‚Parzival‘-Prolog Wolframs von Eschenbach (2,23–3,24)“. *DVjs* 72, 3–17.
- Schu, Cornelia. 2002. *Vom erzählten Abenteuer zum Abenteuer des Erzählens. Überlegungen zur Romanhaftigkeit von Wolframs ‚Parzival‘*. Kultur, Wissenschaft, Literatur 2. Frankfurt a. M. [u. a.]: Univ., Diss.–Bonn, 2000.  
<http://www.gbv.de/dms/bs/toc/337812349.pdf>.
- Stein, Alexandra. 1993. *wort unde werc. Studien zum narrativen Diskurs im ‚Parzival‘ Wolframs von Eschenbach*. Mikrokosmos 31. Frankfurt a. M.

- Stock, Markus. 2008. „Das Zelt als Zeichen und Handlungsraum in der hochhöfischen deutschen Epik. Mit einer Studie zu Isenharts Zelt in Wolframs ‚Parzival‘.“ In *Innenräume in der Literatur des deutschen Mittelalters. XIX. Anglo-German Colloquium Oxford 2005*, herausgegeben von Burkhard Hasebrink, Hans-Jochen Schiewer, Almut Suerbaum und Annette Volting, 67–85. Tübingen.
- Witthöft, Christiane. 2021. „Zweifel, Skeptizismus und das Dilemma der Wahrheitsfindung in der höfischen Epik des Mittelalters – Skizze eines Forschungsfeldes.“ *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 62, 33–66.
- Zehe, Albin, Martin Becker, Lena Hettinger, Andreas Hotho, Isabella Reger und Fotis Jannidis. 2016. „Prediction of Happy Endings in German Novels based on Sentiment Information.“ In *3rd Workshop on Interactions between Data Mining and Natural Language Processing*, 9–16. Riva del Garda. <http://ceur-ws.org/Vol-1646/paper2.pdf>.

### **Online-Quellen**

SentiMhd, <https://doi.org/10.20375/0000-0010-05bb-6>.



# Glück ins Löchlein! Wol bekomme euch das Badt!

## Eine „Gratulation“ aus der Frühen Neuzeit

Natalia Filatkina, Universität Hamburg

ORCID: [0000-0001-8890-0107](https://orcid.org/0000-0001-8890-0107)

## 1 Einführung und Fragestellung

In seinem 1647 erschienen Werk „Remarques sur la Langue Française“ wundert sich der französische Sprachgelehrte, Gründungsmitglied der Académie Française, Grammatiker, Übersetzer, Philologe, Wächter und Hüter der französischen Sprache Claude Favre de Vaugelas über das Verb *féliciter*:

Depuis peu on se fert d'un mot, qui auparavant estoit tenu à la Cour pour barbare, quoy que tres-commun en plusieurs Prouvinces de France, qui est *feliciter*. Mais aujourd'huy nos meilleurs Escriuains en vsent, & tout le mond le dit, comme *feliciter quelqu'un de*, etc. *ie vous viens feliciter de* etc. ou simplement, *ie vous viens feliciter*. C'est à peu près le *μακαρίζει* des Grecs. Si ce mot n'est François cette année, il le fera l'année qui vient, dit de bonne grace dans l'une de ses lettres, celui à qui nostre langue doit ses nouvelles richesses, & ses plus beaux ornements, & par qui l'éloquence Française est aujourd'huy rivale de la Greque & de la Latine. (Vaugelas 1647, 213–214)

Vaugelas bemerkt, dass das Verb *féliciter* erst seit kurzem („depuis peu“) im Französischen zu finden sei und noch bis vor kurzem am Hof als barbarisch galt. Die Gründe für diese Einschätzung oder andere Verben, die statt *féliciter* benutzt wurden, um jemandem zu gratulieren, nennt Vaugelas nicht. Dass diese Einschätzung möglicherweise auf die vernakulare Herkunft des Verbs zurückzuführen sei, muss zwar eine Vermutung bleiben, scheint aber mit Blick auf die weiteren Ausführungen des Verfassers und den allgemeinen zeitgenössischen Kontext der barocken Sprachphilosophie nicht unberechtigt. Vaugelas führt nämlich weiter aus, dass das Verb *féliciter* zum Zeitpunkt des Erscheinens seines Werks, also in der Mitte des 17. Jahrhunderts, trotz des Novums überall in Frankreich geläufig sei, und zwar nicht nur in der Kommunikation am Hof, sondern auch im mündlichen dialektalen Gebrauch und in den Schriften der besten Autoren. Dem Zeitgeist der barocken Sprachphilosophie entsprechend behauptet Vaugelas, dass das Verb dem Französischen „einen neuen Reichtum“ verleihe und seine Ausdruckskraft und Eloquenz steigern, sodass das Französische ästhetisch und rhetorisch mit Griechisch und Latein in ebenbürtige Konkurrenz treten könne. Das Argument, dass diese lexikalische und rhetorische Erneuerung sehr schnell (innerhalb eines Jahres) passieren kann, nutzt Vaugelas, um eine besondere Lebendigkeit des Französischen hervorzuheben. Möglich sei laut ihm sowohl die syntaktisch vollständige Verwendung mit der Angabe der beiden Objekte – der Person, der gratuliert wird, und der Präpositionalphrase, mit der der Anlass der Gratulation angegeben werden kann, als auch die „verkürzte“ Verwendung *ie vous viens feliciter* ohne die Angabe des Anlasses.

Etymologische Angaben zur deutschen Entsprechung *gratulieren* weisen in die gleiche Richtung: Auch im Deutschen muss sie im 17. Jahrhundert noch neu gewesen sein, da das Verb laut Pfeifers „Etymologischem Wörterbuch“ erst im 16. Jahrhundert aus lat. *grātulārī* in der Bedeutung ‚Freude, Teilnahme bekunden, Glück wünschen‘ entlehnt wurde. Dort gehörte es zur Wortgruppe von lat. *grātus* ‚willkommen, gefällig, dankbar‘.<sup>1</sup> Die gleiche Herkunft ist auch in „Kluge. Etymologisches Wörterbuch“ (2002, 370) vermerkt, allerdings wird hier die Bedeutung des lateinischen Ausgangslexems stärker im semantischen Feld der Dankbarkeit verortet: „Entlehnt aus 1. *grātulārī*, zu 1. *grātēs* ‚Dank‘ (zu 1. *grātus* ‚dankbar, angenehm‘); vielleicht vereinfacht aus 1. *\*grati-tulor* ‚ich bringe Zuneigung‘, zu 1. *tollere* ‚(er)heben“ [...]. Diese Unterschiede

---

<sup>1</sup> Vgl. das Lemma *gratulieren* im DWDS (letzter Zugriff am 24.07.2023).

bei den semantischen Angaben werden in Bezug auf das Deutsche im DWB (Bd. 8, Sp. 2067, Z. 28) „neutralisiert“:

seit dem 16. Jh. aus lat. *gratulari* im Anschluss an dessen Bedeutung ‚seine frohe Teilnahme zu erkennen geben‘, während die Bedeutung ‚(einer Gottheit) freudig danken‘ sich im Deutschen kaum fortsetzt [...]. In den verschiedenen Gebrauchswesen erscheint die Grundbedeutung ‚freudige Anteilnahme bekunden‘ ganz überwiegend [...] mit Beziehung auf bereits eingetretene Ereignisse im Sinn von ‚glücklich preisen‘, während der entgegengesetzte Aspekt ‚Glück wünschen‘ (für etwas, das noch zu erwarten ist) nur in wenigen Fällen [...] als einziger ausgeprägt ist. Zahlreiche Belege scheinen dagegen beide Bedeutungsaspekte zuzulassen. Bei Ersparung des persönlichen Objekts und bloßer Erwähnung des Anlasses [...], sowie stärker noch bei einfachem Gratulieren ohne jede nähere Bestimmung [...] hat die Ausdrucksweise meist mehr offiziellen, distanzierenden oder aber, diesen Ton scherzhaft nachahmend, burschikosen oder familiären Charakter.

Wenn man also (auf Deutsch) jemandem gratuliert, so bekundet man in erster Linie seine freudige Anteilnahme an einem bereits stattgefundenen Ereignis, an dem die Person, der man gratuliert und die man während dieses Sprechakts preist, beteiligt war. Gleichzeitig konnte der durch das Verb *gratulieren* formulierte Sprechakt bereits im 16. Jahrhundert auf Zukünftiges bezogen werden. In solchen Kontexten würde man einer Person Glück für das, was noch kommt, wünschen. Laut DWB war die Rektion des Verbs lange variabel: Das Personalobjekt stand vorwiegend und seit dem 19. Jahrhundert ausschließlich im Dativ, war aber zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert vereinzelt auch im Akkusativ möglich oder durfte komplett fehlen (*ich gratuliere!*), was seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert „in militärisch-forscher Redeweise“ besonders gut belegt ist. Der Anlass der Gratulation musste nicht explizit genannt werden, falls doch, wird er seit dem 17. Jahrhundert „in einer vollen Form mit einer meist präpositionalen Ergänzung“ zum Ausdruck gebracht.

Der Aspekt des Ausdrucks der Freude wird beim deutschen Verb *gratulieren* auch in der semantischen Paraphrase im FWB fokussiert: „jn. zu etw. beglückwünschen, seine Freude über etw. zum Ausdruck bringen“. Sehr ähnlich argumentiert auch Simon Roth, indem er das Verb im Jahr 1571 in sein Fremdsprachenwörterbuch aufnimmt und durch diese Aufnahme den „fremdsprachigen“ Charakter des Verbs dokumentiert: „Gratulirn, Sich freuen / frolocken / einem gütts gönnen oder wünschen / glück zu einem ding geben“ (Roth 1571, 315). *Sich freuen, frolocken* und *Glück gönnen/wünschen/glückwünschen* stehen bei Roth wie auch im FWB synonym zu *gratulieren*. Das letzte Verb ist im Gegenwartsdeutschen eher als Substantiv *Glückwunsch* bekannt. Die entsprechenden Einträge zu diesem Substantiv im DWB (Bd. 8, Sp. 423, Z. 12), Adelungs „Grammatisch-Kritischem Wörterbuch“ (Bd. 2, Sp. 734, Z. 7), der „Oekonomischen Encyclopädie“ von J. G. Krünitz (Bd. 19, 233) oder im FWB unterscheiden zwischen einer breiten Bedeutung als reinem Wunsch für künftiges Wohlergehen ohne den Anlass eines Festes oder erfreulichen Ereignisses und einer engen Bedeutung, bei der die Angabe des Anlasses unumgänglich ist, so z. B. Adelung (1793-1801; Bd. 2, Sp. 734, Z. 7):

ein jeder Wunsch, vermitteltst dessen man jemanden Glück wünschet. In engerer Bedeutung, ein solcher Wunsch, so fern er bey einer feyerlichen angenehmen Gelegenheit abgelegt wird [...].

Von den Anlässen, zu denen besonders häufig „glückwünscht“ wurde, sind im DWB (Bd. 8, Sp. 423, Z. 12) ein neues Lebensjahr, Geburtstage, Hochzeiten und Verlobungen explizit genannt. In der „Poeterey“ (1624, 22, 29) ergänzt Opitz diese Liste durch „Glückwündtschungen nach außgestandener kranckheit / item auff reisen“.

Bereits die exemplarisch angeführten Beispiele aus den (älteren) Wörterbüchern zeigen einige Besonderheiten der Sprechaktverben des Gratulierens: Zum einen waren andere Lexeme im Umlauf (etwa *glückwünschen*), zum anderen haben sie teilweise anderes bedeutet bzw. sind im Gegenwartsdeutschen pragmatisch anders belegt (vgl. etwa die fehlende weite Bedeutung mit Bezug auf Zukünftiges beim Substantiv *Glückwunsch!* in dieser expressiven Verwendung als eine Routineformel der Gratulation). Laut Marten-Cleef (1991, 152–153) werden das performative

Verb *gratulieren* und das Adjektiv *herzlich* (auch in gesteigerten Formen *herzlichst*, *allerherzlichst*) fast exklusiv verwendet, *beglückwünschen* begegne hingegen „nur in besonders nachdrücklichen Akten des Gratulierens,“ andere Adjektive wie z. B. *schön* oder *lieb* seien nicht usuell. M. W. wurden diese Behauptungen für das Gegenwartsdeutsche korpuslinguistisch nicht überprüft. Dies würde sich aber u. a. auch mit Blick auf das Verhältnis zu den Gratulationen lohnen, die ohne diese performativen Verben zum Ausdruck gebracht werden. Dass sie im Deutschen möglich und nicht weniger usuell sind, zeigen allein schon die im vorliegenden Band gesammelten Beiträge.

Für das Gegenwartsdeutsche ist eher von der Existenz von zwei Sprechakten auszugehen, die sich in der Zeitreferenz voneinander unterscheiden: GRATULIEREN oder BEGLÜCKWÜNSCHEN zu einem in der Vergangenheit liegenden Ereignis, über das sich die gratulierende Person mit der adressierten mitfreut, und GLÜCK WÜNSCHEN / GUTER WUNSCH zu etwas, was noch bevorsteht, worauf man hofft und wozu man sein Wohlwollen ausdrückt (Coulmas 1981, 149; Verschueren 1985, 194; Marten-Cleef 1991, 144). Beide Sprechakte können aber zusammenfallen (z. B. *Alles Gute zum Geburtstag!*), unmittelbar nacheinander und zum gleichen Anlass ausgedrückt werden, vgl. die Beispiele in Marten-Cleef (1991, 145): „Herzlichen Glückwunsch zu eurer Hochzeit! Viel Glück und viel Segen auf all euren Wegen!“ Und umgekehrt sind zu bestimmten Anlässen (wie etwa Weihnachten, Ostern oder Pfingsten) zumindest im deutschsprachigen Raum keine Gratulationen üblich, bei solchen Festtagen wie Konfirmation oder Geburtstagen werden sie hingegen wohl aufgrund der persönlichen Bedeutung für die Betroffenen erwartet. Weitere Unterschiede werden aus den Antworten der Betroffenen ersichtlich: Während die Gratulationen *Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag!* bzw. *Alles Gute zum Geburtstag/zum neuen Lebensjahr!* normalerweise nicht mit *Danke, ebenfalls!* erwidert werden können,<sup>2</sup> sind solche Retournierungen nach guten Wünschen durchaus möglich: *Alles Gute für die Zukunft! – Danke, ebenfalls!* Diese Unterscheidung zwischen GRATULATION und GLÜCK WÜNSCHEN ist nicht für alle modernen Sprachen selbstverständlich. Laut Coulmas (1981, 151) fehlt sie z. B. im Japanischen.

Die wenigen oben angeführten Belege lassen die Fragen nach der kulturhistorischen Semantik und Funktion des Sprechakts GRATULIEREN aufkommen: Mit welchen expliziten und impliziten Mitteln wird GRATULIEREN sprachlich realisiert, u. a. auch vor der Zeit des Aufkommens der entsprechenden Sprechaktverben? In welchem Verhältnis stehen die sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten zu nonverbalen Mitteln der Gratulation (z. B. Körperhaltung, Gestik) und welche sind es genau? Inwiefern lassen sich dynamische Veränderungen und wenn ja, auf welchen Ebenen (Syntax, Semantik, Pragmatik) feststellen? Zu welchen Anlässen wurde überhaupt gratuliert bzw. Glück gewünscht und zu welchen nicht? Welche historischen Quellen lassen sich dafür heranziehen und mit welchen Methoden können sie ausgewertet werden?

Der vorliegende Aufsatz versucht, sich diesen grundsätzlichen Fragen anzunähern, indem er anhand von exemplarischen Fallstudien Einblicke in den Sprechakt GRATULIEREN gewährt, wie dieser in einer Quellengruppe greifbar ist, die sich einerseits u. a. aus der Tradition der humanistischen Lexikographie (angedeutet z. B. mit dem eingangs zitierten Werk von Vaugelas) speist, sich aber davon andererseits auch grundsätzlich durch ihr Ziel – die Vermittlung der kommunikativen (mündlichen wie schriftlichen) Alltagsroutinen – unterscheidet. Mit solch einer Quellengruppe sind die mehrsprachigen Fremdsprachenlehrwerke aus der Frühen Neuzeit gemeint. Im zweiten Teil des vorliegenden Aufsatzes werden aus theoretischer Perspektive einige Überlegungen zum Sprechakt GRATULIEREN angestellt. Der dritte Teil stellt die Fremdsprachenlehrwerke als Quelle vor. Im vierten Teil sind zwei Fallstudien enthalten, die neben der qualitativen Auswertung die Frage nach den methodischen Herausforderungen des Sprechakts GRATULIEREN in den frühneuzeitlichen Fremdsprachenlehrwerken diskutieren. Ein Fazit und eine Gratulation / ein Glückwunsch / ein Gruß bzw. ein guter Wunsch runden den Beitrag ab.

<sup>2</sup> Es sei denn, es handelt sich um gemeinsam begangene persönliche Geburts- bzw. Festtage.



## 2 „GRATULIEREN“ als Sprechakt: Zum Stand der Forschung

GRATULIEREN ist ein performativer, beziehungsorientierter, expressiver Sprechakt resultativen Charakters<sup>3</sup>, der einerseits konventionalisiert ist, andererseits aber Freiraum für Kreativität und Variation lässt und dadurch sogar an Wirkung, Originalität, Aufrichtigkeit und der persönlichen Note gewinnen kann. Der Sprechakt sollte/könnte somit Untersuchungsgegenstand der (historischen) Kulturwissenschaft, Pragmatik, Dialogforschung und Konversationsanalyse, Höflichkeitsforschung und Phraseologie sowie im Rahmen des Konzepts der Sprache der Nähe und der Sprache der Distanz<sup>4</sup> sein, um nur einige Bereiche aufzuzählen. Die Suche nach den Antworten auf die oben formulierten Fragen in der vorhandenen Sekundärliteratur bleibt aber in der Regel ohne Ergebnisse. Trotz zahlreicher Studien mit unterschiedlichsten Fokussierungen bleiben Gratulationen in diesen Forschungsbereichen weitestgehend unberücksichtigt.

Dies überrascht insbesondere mit Blick auf die Allgegenwärtigkeit der Gratulationen in privaten wie offiziellen, schriftlichen wie mündlichen Kommunikationsregistern, ist dies doch ein Sprechakt, der auch für das von Linke/Schröder (2017) geforderte Paradigma „Sprache und Beziehung“ oder die in der anglistischen Sprachwissenschaft unter der Bezeichnung *interpersonal pragmatics* (Locher/Graham 2010; Haugh/Kádár/Mills 2013) vorliegenden Untersuchungen einschlägig ist: In diesem Sprechakt sind zwischenmenschliche Beziehungen manifest, die Auskünfte über die Formen des kommunikativen Austauschs *mit* anderen, das Sprechen und Schreiben *über* andere, auf der kulturellen Ebene über die Beziehungstypen und die sprachlich-kommunikativen Konventionen und Regularitäten (Linke/Schröder 2017, 3) erlauben. Durch die Formulierung eines Glückwunschs wird wie etwa auch bei Komplimenten (Probst 2003; Wolfson/Manes 1980, 391) zwischen den Individuen eine soziale Bindung geschaffen, indem sich die sprechende/schreibende Person mit der hörenden/lesenden solidarisiert und ihr eine Verbundenheit bekundet, damit eine Beziehung aufgebaut, aufrechterhalten und/oder gepflegt werden kann. Das Unterlassen einer Gratulation kann als ein Zeichen der Abneigung oder ein Signal für eine gestörte Beziehung bewusst intendiert bzw. als solches verstanden werden. Mit einer Gratulation wird der Adressat/die Adressatin geschätzt und geachtet, damit wird ihm/ihr das Interesse des/der Glückwünschenden an einer guten Beziehung signalisiert. Die Funktion, die Holmes (1987, 499) freilich etwas überspitzt und verallgemeinernd den Komplimenten zuschreibt, gilt in meinen Augen auch für Glückwünsche: „As positively affective speech acts, the most obvious functions [NF: congratulations] serve is to oil the social wheels, [...]“.

Diachrone und synchrone Untersuchungen zu Sprechakten in historischen Kommunikationssituationen genießen mindestens seit Schlieben-Lange (1976) und Lebsanft (1988) zu Begrüßungen im Altfranzösischen, Beetz (1990; 1999) zur Komplimentierkunst und Gesellschaftsritualen im Frühneuhochdeutschen, Traugott (1991) zu Sprechaktverben im Englischen und Arnovick (1999) zu verschiedenen Sprechakten im älteren und modernen Englisch eine lange Tradition. Insbesondere im Bereich der historischen Linguistik des Englischen liegen mit Jucker/Taavitsainen (2008; 2013) einschlägige Sammelbände vor.<sup>5</sup> Und trotzdem halten sie fest:

While we know a lot about the development of sounds and sound patterns, and the structure of words, phrases and sentences, we still know very little about how speakers used words and sentences to communicate. Did earlier speakers of English use the same repertoire of speech acts that we use today? Did they use them in the same way? How did they signal speech act values and how did they negotiate them in cases of uncertainty? (Taavitsainen/Jucker 2008a, 2)

<sup>3</sup> Zumindest im Gegenwartsdeutschen.

<sup>4</sup> Trotz der in Ágel/Hennig (2006a, 2006b, 2007) geäußerten Kritik ist hier die ursprüngliche Fassung von Koch/Oesterreicher (1985, 1990/2011, 1994, 2007) mit den metaphorisch verstandenen Begriffen der Nähe und Distanz gemeint.

<sup>5</sup> Vgl. das erste Heft des *Journal of Historical Pragmatics* aus dem Jahr 2000 mit gleich mehreren Beiträgen zu historischen Sprechakten und verschiedenen Sprachen. Einen nach wie vor aktuellen Überblick liefern ferner Taavitsainen/Jucker (2008, 2–10).

Bertuccelli Papi (2000) wirft sogar die programmatische Frage auf, ob eine historische Sprechakttheorie überhaupt möglich ist. Gratulationen bzw. Glückwünsche stellen dabei ein besonderes Desiderat dar, zumal sie in den aufgezählten Monographien und Sammelbänden soweit ich sehe kein einziges Mal explizit thematisiert werden. Auch die linguistische Höflichkeitsforschung (sowie die Analyse von sprachlicher (Un-)Höflichkeit) mit der an Erving Goffmans *face*-Konzept anknüpfenden Gegenüberstellung von *positive* und *negative face* bei Brown/Levinson (1978/1987) sowie den hieraus abgeleiteten Konzepten *positiver* und *negativer Höflichkeit* (vgl. Brown/Levinson 1978/1987) führen mit Blick auf den Sprechakt GRATULIEREN nicht weiter.<sup>6</sup> Das ist erklärungsbedürftig.

Seit Searle (1979) gelten expressive Sprechakte als besonders schwer fassbar, drücken sie doch „the psychological state specified in the sincerity condition about a state of affairs specified in the propositional content“ (Searle 1979, 15) aus. Mit Hilfe von Gratulationen bzw. Glückwünschen werden die durch den Adressaten/die Adressatin erzielten Errungenschaften gelobt bzw. damit wird eine freudige Anteilnahme an den stattgefundenen erfreulichen Ereignissen geäußert. Diese Funktionen weisen in den historischen Zeiten auch Begrüßungen und Komplimente auf, die sich ihrerseits von den heutigen Konzeptualisierungen sowohl in der Performanz als auch in der Versprachlichung unterscheiden, was die Grenzen zwischen den Sprechakten verwischt und die Hervorhebung von Glückwünschen als gesonderte Sprechakte erschwert. In der Frühen Neuzeit sind sie wie Begrüßungen und Komplimente als „einer der Programmbegriffe im Geselligkeitsdiskurs des 17. Jahrhunderts“ (Linke 1996, 104) in die stark konventionalisierten gesellschaftlichen Höflichkeitsrituale eingebettet.

Grzega (2008) zeigt anhand der Analyse von historischen Wörterbüchern und Korpora des Englischen, dass Begrüßungen in der Sprachgeschichte des Englischen nicht immer eindeutig expressive Sprechakte waren, sondern assertiv gemeint sein konnten und zwischen explizit formulierten Wünschen, Fragen und einfachen „Konversationsmarkern“ (wie etwa Aufmerksamkeitssignale *Hi, Hey, Hiya*) fluktuierten. Unverändert über die Zeit hinweg bleibt ihre Hauptfunktion, die neben der eigentlichen Begrüßung auch in der freundlichen Anteilnahme (mit Grzega 2008, 165 formuliert: „this function of simply showing friendliness“) bestand und die Begrüßungen damit in die Nähe der Gratulationen und Glückwünsche rückte. Auch syntaktisch bzw. formal zeigen sie die ganze Bandbreite zwischen langen Ausführungen mit dem Anspruch der Originalität und der Absicht des Schmeichelns und kurzen und stark routinisierten Sprüchen. Dabei sind die Wünsche der guten Gesundheit (z. B. *beo gesund, beo hal & gesund, hal sy bu*) insbesondere für die ältesten Sprachstufen des Englischen typisch, während sie im Mittelenglischen durch die Fragen nach Gesundheit und den „Glückwünschen“ (im älteren Sinn des Wortes) der guten Zeit verdrängt werden.

Deutliche Nachweise für die Vielschichtigkeit der frühneuzeitlichen Komplimente liefern Linke (1996, 104–131), Taavitsainen/Jucker (2008) und Beetz (1999). Im vormodernen England und im deutschsprachigen Raum der Frühen Neuzeit wurde der Begriff in einer breiteren Bedeutung als „a far more comprehensive term embracing oral, written an even non-verbal interaction rituals for everyday and ceremonious communication situations“ (Beetz 1999, 142) und stark genderisiert benutzt. Er schloss solche zeremoniellen Akte des kultivierten gesellschaftlichen sprachlichen und nicht sprachlichen Benehmens wie Begrüßung, Gratulation/Glückwünsche, Abschied, Kondolenz, Bitten, Versprechen, Einladung, Empfehlung, Entschuldigung, Danksagung u. a. mit ein (Beetz 1990, 14–21 und 109–115; für Englisch *compliment* vgl. Taavitsainen/Jucker 2008b, 202):

Das *Compliment* kann Gruss, Höflichkeitsgeste, Gratulation, Aufmerksamkeitssignal, Mitgefühlsbezeugung sein und – je nach Ausformung und inhaltlicher Füllung – den

<sup>6</sup> Vgl. anders die für den vorliegenden Beitrag relevanten Studien, die allerdings gegenwartssprachlich orientiert sind, dafür aber das Material mehrerer Sprachen berücksichtigen: Laver (1981), Raible (1987), Probst (2003), Mulo Farenkia (2005) und Gladrow/Kotorova (2018). Auch nur ein annähernd vollständiger Überblick über den Forschungsstand zur Höflichkeit würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen und wird hier nicht angestrebt.

verschiedensten Interaktionssituationen angepasst werden, sowohl als eigenständiges, in sich abgeschlossenes ‚Ceremoniell‘ wie auch als Teil einer längeren und umfassenderen Interaktion. (Linke 1996, 104)

Reichlich überlieferte Textsorten der so genannten Anstandsliteratur wie Ständelehren, politische Breviere, Familienbücher, Ehespiegel, Predigten, Hofmeisterlehren, Tischzuchten und schließlich auch Rhetorik- und Konversationsbücher sowie Briefsteller führen die Wichtigkeit der Beherrschung der frühneuzeitlichen Komplimentierkunst im mündlichen wie im schriftlichen Sprachgebrauch deutlich vor Augen. Allerdings beobachten sowohl Beetz (1990, 280–282) als auch Linke (1996, 109–113) den Prozess der Redimensionierung des Kompliments, bei dem sich der rhetorische Aufwand bereits vom 17. zum 18. Jahrhundert deutlich verringert und zuerst die verbale Seite zu treffen scheint. In Bezug auf Briefe weist Beetz (1990) nach, dass der ständisch motivierte symbolische Schmuckcharakter des sprachlichen Ausdrucks zunehmend der Funktionalität weicht, der Wunsch nach der schnellen und knappen Vermittlung von Sachinformationen tritt eher in den Vordergrund. Linke (1996, 110) teilt diese Beobachtung auch in Bezug auf die Begrüßung. Für Gratulationen / Glückwünsche liegen noch keine Erkenntnisse vor.

Die Schwierigkeiten der inhaltlichen (funktionalen und semantischen) Abgrenzung des Sprechakts GRATULATION haben auch methodische Konsequenzen für die Suche danach in historischen Quellen. Methodologische Herausforderungen, die für die Suche nach historischen Sprechakten generell hervorgehoben werden, gelten auch für Glückwünsche / Gratulationen. Als in erster Linie funktional beladene Entitäten sind sie in Textkorpora nicht automatisch suchbar. Auch wenn man ausgehend vom Gegenwartssprachlichen die Gültigkeit einiger Ausdrücke auch für historische Kommunikationssituationen annehmen kann, scheint ihre Form weniger stark konventionell zu sein, sodass sich die Suche nach vorgeprägten syntaktischen Mustern als wenig ergiebig erweist. Taavitsainen/Jucker (2007) und Jucker/Taavitsainen (2013, 92–108) zeigen dies für ältere Direktive, Versprechen, Komplimente und Beleidigungen im Englischen und testen deshalb alternative Vorgehensweisen. Da z. B. Komplimente in nicht ironisch gemeinter Verwendung ein Akt positiver Höflichkeit sind, scheint die Suche danach über positiv konnotierte Adjektive (*smart, beautiful, nice, great, lovely* usw.) und Wortverbindungen (*well done, what a, really nice/great, like/love your* usw.) naheliegend zu sein (vgl. Taavitsainen/Jucker 2008b, 207). Allerdings erbringt auch sie laut Jucker/Taavitsainen (2013, 92–108) zahlreiche Treffer mit positiv konnotierten Adjektiven, die keine Bestandteile von Komplimenten sind, abgesehen davon, dass über solche Anfragen längst nicht alle Komplimente erfasst werden können. Mit Blick auf die weniger stark konventionalisierte syntaktische Form der Sprechakte schlagen sie die Suche nach den so genannten *illocutionary force indicating devices* (IFIDs) vor: So indiziert z. B. das Wort *please* eine Bitte, *sorry* eine Entschuldigung; die Formulierungen *Let me compliment you on [...]* oder *I wish to thank you for [...]* indizieren mit den Sprechaktverben *compliment* und *thank* die entsprechenden Sprechakte. Der Vorteil dieser Suchanfragen bestehe laut Jucker/Taavitsainen (2013, 95) in der illokutiven Kraft der Lexeme bzw. der Formulierungen, die sie zu signifikanten „Anzeigern“ der jeweiligen Sprechakte gestalten, obwohl auch solche illokutiven Indikatoren keine obligatorischen performativen Elemente der Sprechakte sein müssen. Jucker/Taavitsainen (2013, 95) erwägen deshalb in Ergänzung zu den IFIDs auch die Suche nach metakommunikativen Stellen, die zwar nicht direkt zu den Sprechakten führt, aber die Reflexionen darüber zu berücksichtigen erlaubt.

Auch in der gegenwartssprachlich orientierten Forschung werden Glückwünsche kaum explizit thematisiert, sondern als Bestandteile anderer Sprechakte mit behandelt, so z. B. in der interaktional orientierten Untersuchung von Günthner/Zhu (2017). Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen die Anredeformen in unterschiedlichen Sprechakten (Entschuldigungen, Frotzeleien, Bitten), darunter auch in Glückwünschen, in der deutschen und chinesischen SMS-Kommunikation. Es zeigt sich, dass chinesische wie auch deutsche Schreibende in SMS-Mitteilungen zu einem räumlich distanten Interaktionspartner Anredeformen verwenden, die das Gegenüber als Mitglied eines sozialen Netzwerks bzw. als Handelnden in einem sozio-kulturellen

Feld kategorisieren, und dass solche Anredeformen oftmals Verwandtschaftsbezeichnungen sind. Während die Eltern etwa bei Geburtstagsglückwünschen im Deutschen mittels Anreden wie *Mamalein* oder *Papachen* so zusagen „verkleinert“ werden, werden diese im Chinesischen mit einem diminutiven Präfix „kosend „veraltert““ (Günthner/Zhu 2017, 129, 134 und 143–144).

Probst (2003, 211) wagt in Bezug auf das Gegenwartsdeutsche eine Abgrenzung zwischen dem Kompliment und dem Glückwunsch:

Der Glückwunsch bezieht sich anders als das Kompliment, das in den unterschiedlichsten Situationen und zu beliebigen Momenten der Sprechsituation geäußert werden kann, eher auf festgelegte, konventionalisierte Ereignisse. Dazu gehören Jubiläen, Geburtstage und dergleichen. In diesen Situationen wird der Glückwunsch förmlich erwartet. Durch seinen Ausspruch gehorcht ein Sprecher gewissermaßen den der Gesellschaft auferlegten Höflichkeitsregeln. Dem Glückwunsch unterliegt mehr noch als dem Kompliment ein festes sprachliches Gefüge: Es handelt sich um einen vorfabrizierten Sprechakt mit sehr beschränkter Variationsmöglichkeit in seiner Form. Jedoch kann nicht immer zwischen Kompliment und Glückwunsch unterschieden werden. Häufig decken oder ergänzen sich die beiden Sprechakte.

Leider wird aus der Untersuchung nicht deutlich, welche Kommunikationssituationen, Kontexte und Register berücksichtigt wurden und ob sie alle etwa in Bezug auf den Grad der Vorfabriziertheit und der beschränkten Variationsmöglichkeit ein einheitliches Bild zeigen. Möglicherweise ist das Ergebnis der Methode geschuldet: Die Studie basiert auf einer Befragung von französischen und deutschen Beteiligten mit Hilfe eines Fragebogens, mit dem sie in Anlehnung an die Methode des *Discourse Completion Test (DCT)* lediglich zur Produktion von Komplimenten (nicht von Gratulationen oder Glückwünschen!) angeleitet wurden. Laut Marten-Cleef (1991, 149) haben die Sprechenden beim Gratulieren im Gegensatz zum Kompliment „deutlich weniger Möglichkeiten, unterschiedliche Gefühlsnuancen zum Ausdruck zu bringen“, was sie mit einer deutlich stärkeren Ritualisierung und sprachlichen Standardisierung des Gratulierens begründet. Fierbințeanu (2016, 280–281) grenzt wie auch schon Coulmas (1981) und Marten-Cleef (1991) Gratulationen von Wünschen ab, weil „der Wunsch eine zukünftige Angelegenheit der betreffenden Person betrifft, während sich die Gratulation auf den aktuellen Anlass bezieht“. Dies ist m. W. zur Zeit der einzige Beitrag, der explizit den Gratulationen gewidmet, kontrastiv deutsch-rumänisch angelegt ist und für beide Sprachen wertvolle Belege liefert, die einer Auswertung harren und Anknüpfungspunkte für eine sprach- und kulturhistorische Vertiefung bieten.

### 3 Fremdsprachenlehrwerke aus der Frühen Neuzeit als Quelle

Die im Fokus des vorliegenden Beitrags stehenden Fremdsprachenlehrwerke unterscheiden sich von dem zeitgenössischen barocken Gelehrtschrifttum, das eingangs mit einem Zitat aus den „*Remarques sur la Langue Française*“ von Claude Favre de Vaugelas angedeutet wurde, wenngleich es zwischen den beiden Quellengruppen auch Gemeinsamkeiten gibt. Im deutlichen Unterschied zu Vaugelas erheben die Verfasser (in seltenen Fällen auch die Verfasserinnen) der Fremdsprachenlehrwerke keinen theoretischen Anspruch. Ihnen geht es in erster Linie nicht um die Suche nach den Normen einer Sprache und ihre Kultivierung zu einer vornehmen Sprache der Dichtung, sondern um die Vermittlung einer bzw. gleich mehrerer (zwischen zwei und zehn) Vernakularsprache(n) als Fremdsprache(n). Latein bildet dabei eine Hintergrundfolie und ist in einigen Werken auch als eine der zu erlernenden Sprachen bzw. als eine „Brückensprache“, die den Zugang zu Vernakularsprachen ermöglichen soll, präsent, steht aber nicht (immer) im Fokus der Quellen.<sup>7</sup> Die Fremdsprachenlehrwerke sind ferner nicht in erster Linie für den Erwerb einer Sprache als Schriftsprache angelegt, sondern zielen darauf ab, den Nutzer:innen die Grundlagen der mündlichen Konversation in einer Fremdsprache zu vermitteln.

<sup>7</sup> Eine Ausnahme wird das in Kapitel 4.2 behandelte Werk von Sebald Heyden sein.

Die Verfasser der Lehrwerke werden in der Forschungsliteratur Sprachmeister genannt und genießen vor dem 18. Jahrhundert keine speziellen pädagogischen/didaktischen Vorkenntnisse. Hinsichtlich ihrer allgemeinen Bildung und sozialen Herkunft bilden sie eine extrem heterogene Gruppe, zu der

Glaubensflüchtlinge, abgedankte Offiziere und Soldaten, ehemalige Kleriker, verarmte Adelige, angehende bzw. arbeitslose Mediziner und Juristen sowie Handwerker, die sich auf der Wanderschaft einschlägige Kenntnisse angeeignet hatten (Häberlein 2015, 11)

gehören. Diese Personen konnten oft auf intensive Reise- und Migrationserfahrungen zurückblicken, die sie überhaupt erst zur Ausübung des Berufs der Sprachmeister befähigten (Häberlein 2018; Häberlein/Kuhn 2010; Kuhfuß 2015). Die Lehrwerke richteten sich an reisende Kaufleute, Handwerker und Soldaten sowie junge Adlige bzw. Bürgerliche; sie wurden vorbereitend auf bzw. während ihrer Bildungsauslandsreisen (*Grand Tour*), im Privatunterricht mit einem Sprachmeister im eigenen Land und seit dem Ende des 17. Jahrhunderts, verstärkt im 18. Jahrhundert auch im öffentlichen schulischen Unterricht benutzt.

In den Fremdsprachenlehrwerken geht es also um die Vermittlung des praktischen Wissens über vormoderne Vernakularsprachen als Fremdsprache(n) auf allen Ebenen (Orthographie, Aussprache, Grammatik und Lexik) sowie über das kulturell und sozial kompetente Handeln mit Sprache(n) (Pragmatik) in alltäglichen Kommunikationssituationen in fremden Ländern (z. B. Feilschen am Marktplatz, geselliges Gespräch bei Tisch, Anweisungen an einen Diener beim Aufstehen, Unterhaltungen über Tagesabläufe usw., McLelland 2004, 2018; Gennies 2019; Linke 2021). Dazu enthalten die meisten Lehrwerke eine Vorrede, ein Glossar, eine Orthographie-, eine Aussprache- bzw. Leselehre, eine Grammatik, einen Teil mit Musterdialogen, Briefstellern und Predigten. Insbesondere in den Dialogteilen, aber auch in Glossaren, Briefstellern und sogar in Grammatikteilen wird das den Texten zugrunde liegende Verständnis von Sprache als Medium der Beziehungstiftung und -prägung spürbar, die sie für die Untersuchung der Beziehungsbezogenheit von Sprache unmittelbar relevant macht. Im Umkehrschluss erlauben diese Teile, darauf zu schließen, wie Sprache durch Beziehungen und soziokulturelle Beziehungskonzepte (z. B. Freundschaft) beeinflusst ist und welche in einer Kommunikationsgemeinschaft gültigen Beziehungskonzepte sprachlich-kommunikatives Verhalten formen (Linke/Schröter 2017, 9).

Bei der Analyse dieser Quellen generell und vielleicht ganz besonders bei ihrer Analyse aus der Perspektive der Sprache und Beziehung am Beispiel des Sprechakts GRATULATION spielt ein Aspekt eine entscheidende Rolle: Die Fremdsprachenlehrwerke sind Produkte intertextueller Verbindungen, sie werden im Sinne der barocken und frühaufklärerischen Praktik des Kompilierens, also des sinnvollen Zusammensuchens und Neu-Zusammenfügens, kopiert, abgeschrieben, gekürzt, ergänzt und neugeordnet. Sie sind durch die Wanderbewegungen von Informationen, Wissensbeständen, Büchern und Menschen in fremden Ländern entstanden und stellen insofern die moderne Forschung vor das Problem ihrer Authentizität (Hübner/Gennies 2021; Hübner 2023, 48–67). Intertextuelle Bezüge bestehen sowohl zwischen den einzelnen Fremdsprachenlehrwerken untereinander als auch zum Schrifttum des gelehrten antiken und barocken Diskurses, wie ihn etwa der Ausschnitt von Vaugelas verdeutlicht. Diese Praktik des Kompilierens führt u. a. dazu, dass seit Beginn der Überlieferung ein Texttyp im Sinne von einem „etablierten Lösungsmuster für wiederkehrende textuelle Aufgaben“ (Gloning 2010, 174) existiert, das „mehr oder weniger stark verfestigte Traditionen des sprachlichen Handelns mit Texten“ – in diesem Fall der Fremdsprachenvermittlung – repräsentiert. Würden sich diese verfestigten Traditionen komplett vom tatsächlichen Sprachgebrauch unterscheiden, würden die Fremdsprachenlehrwerke ihr primäres Ziel – die Vermittlung der kommunikativen Alltagsroutinen – verfehlen. Das Problem der Authentizität muss deshalb bei der Analyse der Glückwünsche für jede einzelne Quelle mitberücksichtigt werden, schmälert aber ihren Wert nicht grundsätzlich.

## 4 Fallstudien: „Gratulationen“ in den Fremdsprachenlehrwerken der Frühen Neuzeit

Die Verwendung der in der historischen Pragmatik vorgeschlagenen Analyse­methode mit Hilfe von IFIDs für die Untersuchung des Sprechakts GRATULATION kann für die mehrsprachigen Fremdsprachenlehrwerke aus der Frühen Neuzeit zurzeit nur manuell erfolgen, weil dazu noch kein maschinenlesbares Textkorpus vorliegt, obwohl recht viele Quellen bereits in Form von Digitalisaten online frei zugänglich sind. Als IFIDs verwende ich im Folgenden mit Blick auf die in den Abschnitten 1 und 2 dargelegte Schwierigkeit der Abgrenzung des Sprechakts im modernen Sprachgebrauch und seine sich sowieso davon unterscheidende historische Konzeptionierung (die Anführungszeichen beim Substantiv *Gratulation* im Titel des Beitrags tragen diesem Umstand Rechnung) die performativen Verben *gratulieren* und *glückwünschen* sowie die entsprechenden Substantivierungen *Gratulation* und *Glückwunsch/Glückwünschung* in flektierten und orthographisch variablen Formen.

Die Auswahl der manuell gefundenen Stellen ist deshalb exemplarisch, zeigt aber, dass alle Teile der Fremdsprachenlehrwerke für die Fragestellung des vorliegenden Beitrags relevant sind und durchaus unterschiedliche meta- wie objektsprachliche Perspektiven auf den Sprechakt liefern. Sie müssen deshalb in ihrem Eigenwert berücksichtigt werden und sind nicht unwichtig, u. a. auch weil jeder Teil auf unterschiedliche Traditionen, Wissensbestände und Textkonventionen zurückgreift. Für die Grammatikteile bildet die antike lateinische und barocke gelehrte Grammatikographie eine wichtige Hintergrundfolie, Glossarteile weisen intertextuelle Bezüge zur antiken und humanistischen Lexikographie auf, für Musterdialo­ge und Briefsteller können zeitgenössische Anstands- und Konversationsbücher relevant sein. Wie in Abschnitt 3 bereits erwähnt, müssen die Kontinuitäten und Diskontinuitäten solcher (Neu-)Kontextualisierungen noch systematisch untersucht werden. Mit Blick auf das vorrangige Ziel der Fremdsprachenlehrwerke, kommunikative Alltagsroutinen zu vermitteln, fokussiere ich mich im Folgenden auf die Grammatik- (4.1) sowie Glossar- und Dialogteile (4.2). Briefsteller scheinen aber genauso ergiebig zu sein, zumal sie ganze Abschnitte zu den so genannten „Glückwünschungsschreiben“<sup>8</sup> enthalten. Die Anlässe, zu denen per se schriftlich gratuliert wurde, sowie die Antworten darauf, die genauso wie in mündlichen Kommunikationssituationen obligatorisch erwartet wurden, zeigen zahlreiche Parallelen mit Gesprächen, unterscheiden sich davon aber natürlich in layouterischer Gestaltung, syntaktischer Ausformulierung und den generellen zugrundeliegenden Konventionen der Textsorte Brief. Sie bedürfen deshalb einer eigenen systematischen Untersuchung und werden im Folgenden nicht berücksichtigt.

### 4.1 „Gratulationen“ in den Grammatikteilen

Am wenigsten würde man vermutlich Auskünfte zu Sprechakten in den Grammatikteilen erwarten. Der Sprachmeister Daniel Martin überrascht aber in dieser Hinsicht. In sein 1663 in Straßburg erschienenenes Lehrwerk „Le Guidon allemand / Der Teutsche Wegweiser“, mit dem die Lernenden mit Muttersprache Französisch die Grundlagen der Kommunikation in der Vernakularsprache Deutsch erwerben sollen, schließt er ein Kapitel zu Adverbien („Des Adverbes“, Martin 1663, 85) ein. Das Kapitel ist Teil seiner grammatischen Abhandlung, die wie für die lateinische, und später auch vernakulare Grammatikographie generell typisch, wortartenbasiert ist. Das Kapitel zu Adverbien folgt auf ein Kapitel zu Verben und ist semantisch-pragmatisch in Adverbien für Zustimmung („D’Accorder“), Bestätigung („D’Affirmation“) und eben für

<sup>8</sup> Vgl. exemplarisch die Briefvorlagen mit Glückwünschen/Gratulationen zu einer Reise, Beförderung, Genesung in der deutsch-französischen Grammatik Poëtevin (1745). Stieler (1696) ergänzt die Auflistung der deutschen und französischen Briefvorlagen für familiäre wie offizielle Anlässe um metasprachliche Reflexionen („Gedanken über die Glück Wünschungen“, 207) in diesen beiden Sprachen. Mir ist keine einzige Studie bekannt, die sich der Auswertung dieser Werke widmen würde. Zum Englischen vgl. etwa Sánchez Roura (2002) und Fitzmaurice (2002).



Gratulationen gegliedert. Übersrieben ist es auf Französisch mit „de Gratulation & bon fouhait“ (Martin 1663, 90) und suggeriert, dass es hier um Gratulationen und gute Wünsche geht:

de Gratulation, & bon fouhait.

Gehabt euch wohl/ Dieu vous tiene en bonne fanté: Behüt euch Gott / à Dieu foyez-vous: Gott grüß euch/ Dieu vous gard': Glück zu/ Dieu vous doint fortune: Willkom: foyez le bien venu: Ein glückfelige Reife/ bon voyage: Glück zum neuen Ampt/ felicité en vofre nouvelle charge: Glück ins Bad/ Dieu vous benie le bain: Glück ins Löchlein/ Dieu vous beniffe faignée. (Martin 1663: 90)

Mit Gratulationen im heutigen Sinn haben die Belege allerdings nicht immer zu tun: Neben dem auch dem heutigen Verständnis entsprechenden „klassischen“ Glückwunsch *Glück zum neuen Ampt* stehen Ausdrücke, die genauso als Gruß- und/oder Abschiedsformeln (Gehabt euch wohl, *Behüt euch Gott*, *Gott grüß euch*, *Willkom*) oder Ausdrücke für gute Wünsche (*Eine glückfelige Reise*) verwendet wurden. Damit offenbart sich hier der starke Zusammenhang zwischen Glückwünschen (mit der Zukunftsperspektive) und Grüßen/Grußformeln, der oben bereits erwähnt wurde und auch anhand dieser Quelle bekräftigt werden kann. Die am Ende der Auflistung vorkommenden Ausdrücke *Glück ins Bad* und *Glück ins Löchlein*<sup>9</sup> sind Genesungswünsche bzw. Wünsche der guten Gesundheit und rekurrieren auf die Praktik des Aderlasses, einer der verbreitetsten Heilungspraktiken des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Auf die zielsprachigen deutschen „Gratulationen“ folgen bei Martin die französischen Entsprechungen, die mehrheitlich, allerdings nicht immer wörtlich miteinander übereinstimmen. Die Äquivalenzpaare *Glück zu / Dieu vous doint fortune : Willkom / foyez le bien venu* [...] oder auch *Glück ins Bad / Dieu vous benie le bain : Glück ins Löchlein / Dieu vous beniffe faignée* weisen im Deutschen eine deutlich kürzere (elliptische?) syntaktische Struktur auf, die im Gegensatz zum Französischen stärker an die Verwendung im mündlichen Sprachgebrauch denken lässt und/oder aber im didaktischen Kontext der Sprachvermittlung zu sehen wäre: Da Französisch hier als Ausgangs- und Deutsch als Zielsprache gilt, könnte Martin die französischen Teile als Bedeutungs- und Erklärungsparaphrasen benutzt haben, um den Zugang zur Zielsprache Deutsch für seine Lernenden verständlicher zu gestalten.

Dies kann in meinen Augen ferner auch mit dem Hauptanliegen der Fremdsprachenlehrwerke erklärt werden: Trotz der grundsätzlichen Orientierung an der antiken lateinischen Grammatiktradition vermitteln die Fremdsprachenlehrwerke in erster Linie kommunikative Alltagsroutinen, was sich in den Grammatikteilen insofern niederschlägt, als einige Sprachmeister zu reduzierten Flexionsparadigmen greifen und keine vollständige Erfassung der grammatischen Struktur der unterrichteten Sprache (etwa mit dem Ziel, den Reichtum der Formen nachzuweisen) anstreben. Dass auch die für die mündliche Kommunikation pragmatisch wichtigen Angaben zu Gratulationen bzw. Wünschen in den Grammatikteilen gemacht werden, unterstreicht diesen Gedanken zusätzlich. Hübner/Filatkina (2023) bemerken, dass von den in der Berliner Datenbank frühneuzeitlicher Fremdsprachenlehrwerke (BDaFL<sup>10</sup>) enthaltenen Quellen die Musterdialoge mit 43 % den größten Anteil haben, auf die Grammatikteile entfallen hingegen 28 %.<sup>11</sup> Diese lassen sich in drei weitere thematische Bereiche unterteilen: Die Morphologie – in den Quellen im Wesentlichen als Flexionsmorphologie zu verstehen – ist mit 17 % das umfangreichste Thema. Einige Autoren (z. B. Canel 1689, 32) gehen darüber hinaus auch auf die

<sup>9</sup> Vgl. den Titel des vorliegenden Beitrags.

<sup>10</sup> Vgl. <https://refubium.fu-berlin.de/handle/fub188/28665> (letzter Zugriff 03.08.2023).

<sup>11</sup> Es gibt durchaus auch Fremdsprachenlehrwerke ohne Dialogteile; diese sind allerdings in der BDaFL nicht erfasst, da ein Kriterium für die Aufnahme in die Datenbank das Vorhandensein eines Dialogteils war. Dies relativiert die angeführten quantitativen Angaben, die sich im Moment ausschließlich auf die in der BDaFL erfassten Sprachbücher beziehen können.

Wortbildung ein. Die Syntax und die Aussprache- bzw. Orthographielehre umfassen jeweils zwischen 5 % und 6 %. Die restlichen 29 % entfallen auf die Vorworte, Glossare und kleinere Kapitel wie Briefe oder Gebete.

Die Sprachmeister nehmen eine didaktische Perspektive ein, die sich z. B. in Kramer (1674) in einer grundsätzlichen Unterscheidung zwischen einer *Grammatica Congrua* und einer *Grammatica Ornata* manifestiert. Im Fokus der hier ausgewerteten Fremdsprachenwerke steht eindeutig die erstere, auch wenn die Unterscheidung nicht immer explizit thematisiert wird und beide Formen u. a. auch als aufeinander aufbauende Kompetenzen verstanden werden können. Kramer (1674) schreibt dazu:

Es ift zwar eigentlich die Grammatica Congrua auf Kauf-, Handels- und dergleichen Leute angefehen / die ornata aber / auf Gelehrte / Staats- und Hofleute / Item auf Doctores, Profefsores, Scriptoren und Philologos, jedoch in genere mag die Congrua all denen dienen / welche nichts als die Nothdurfft und Füglichkeit verlagen / die Ornata aber / allen denen / fo da nach der Perfection ftreben.

(Kramer 1674, Vorwort, unpaginiert)

Die *Grammatica Congrua*, die Glück (2013, 61) als „Grammatik für den Alltag“ übersetzt, meint demnach eine Art reduzierte Gebrauchsgrammatik, die eine regelkonforme und regelbasierte Abwicklung des Alltags in einer Fremdsprache ermöglichen soll. Die *Grammatica Ornata* hingegen bezieht sich auf die ästhetische Gestaltung von Sprache durch Rückgriff auf u. a. Rhetorik und Stil. Hier geht es nicht nur um die Verständigung, sondern vor allem um die elaborierte und vornehme Konversation innerhalb der höheren Gesellschaftsschichten. In der Praxis sind die beiden Konzepte jedoch eng miteinander verwoben: Der Erwerb der *Grammatica Congrua* steht für alle Lernenden am Anfang, im Anschluss wird die Sprache durch die *Ornata* perfektioniert und ausgeschmückt.

Die Grammatikteile sind ferner wie die Fremdsprachenlehrwerke insgesamt stets mehrsprachig angelegt, wobei die Ausgangssprache der Lernenden oftmals den Ausgangspunkt bildet, z. B. an den Stellen, an denen auf Zweifelsfälle oder Schwierigkeiten der zu erlernenden Sprache hingewiesen wird. Für François Roux, der im Jahr 1760 in Jena die an der dortigen Universität vorhandenen Sprachlehren des Französischen in einem Werk zusammenfasst, ist es der Gebrauch der Präposition *zu* als Rektion bei der Kollokation *Glück wünschen*, mit der er die französischen Verben *complimenter*, *congratuler* und *féliciter* übersetzt. Interessanterweise verhalten sich all diese Verben und somit auch die damit ausgedrückten Sprechakte im Französischen synonym zu einander. Roux (1760, 501) führt detailliert aus:

VIII. Zu heiffet *sur*, (zuweilen: *à l'occafion*) bey *complimenter*, *congratuler*, *féliciter* a), und deren Nominibus b) wiewohl *congratuler* und *féliciter* auch mit dem Ablativo können conftruiret werden, als: a) *Je l' ai complimenté (congratulé, félicité) sur sa promotion*, ich habe ihm zu feiner Beförderung Glück gewünschet. *Féliciter ses amis (à l'occafion) de leur fête*, feinen Freunden zu ihren Namens = Tage Glück wünfchen. b) *Compliment, félicitation, congratulation sur un mariage*, Glückwunfch zu einer Heyrath.

## 4.2 „Gratulationen“ in den Glossar- und Dialogteilen

Insbesondere in den an junge Adlige adressierten Fremdsprachenlehrwerken spielt das durch die barocke Sprachpflege geprägte Konzept der Zierlichkeit des mündlichen Ausdrucks in den Dialogteilen eine wichtige Rolle. Kommunikative Alltagsroutinen wie Begrüßung, Abschied, Anrede, Danksagung, Höflichkeitsrituale, Beten, Esskultur, Glückwünsche und Gratulationen usw.

sind Themen, die sich wie ein roter Faden durch alle Fremdsprachlehrwerke ziehen, unabhängig von den dort repräsentierten Sprachen und den zugrundeliegenden Überlieferungssträngen. Dies gilt auch für die Gesundheitswünsche/-gratulationen *Glück ins Bad / Dieu vous benie le bain: Glück ins Lóchlein / Dieu vous beniffe saignée*, die in Martin (1663), wie in 4.1 gezeigt, Bestandteil seiner Grammatik sind. In dieser oder leicht variierten Form begegnen sie in Dialogteilen auch in zahlreichen anderen Fremdsprachenlehrwerken, was auf ihren hohen kulturhistorischen Wert in der Kommunikation und den zwischenmenschlichen Beziehungsgestaltung schließen lässt. Die Auflistung in Martins Sprachbuch liefert keine Informationen darüber, inwiefern der Ausdruck tatsächlich noch wörtlich als guter Wunsch gemeint ist, mit dem man viel Glück und Erfolg beim Aderlassen wünscht, oder bereits generalisiert als ein Gesundheits- und Genesungswunsch ohne unmittelbare Bezüge zur Heilpraktik.

Das 24 Jahre früher in Danzig erschienene deutsch-polnische Fremdsprachenwerk von Nicolaus Volckma(i)r deutet auf die wörtliche Bedeutung hin. Es enthält 40 Dialoge „oder luftige arten zu reden Von allerhand Sachen und Händeln / fo täglich in Haußhaltung / Kauffmanschaft / und andern Gewerben / daheim und auch auff der Reife pflegen fürzulauffen“ (Volckmar 1639, Titelblatt). Das 25. Gespräch (175) handelt ausführlich vom Baden. Person 1 teilt zu Beginn des Gesprächs mit, dass sie an jenem Nachmittag baden wird und dies gerne tut, insbesondere, weil sie zu Hause über eine Möglichkeit zu baden und alle dazu nötigen Utensilien verfügt. Privat baden zu können sei viel besser als in einer gemeinschaftlichen Badeanstalt. An mehreren Stellen werden die positiven Auswirkungen des Badens auf die Gesundheit hervorgehoben, „[d]ann die Gefundheit kan man leichtlich verlieren / aber schwerlich wieder bekommen“ (Volckmar 1639, 176). Person 2 wird eingeladen, in acht Tagen gemeinsam zu baden. Dazu soll ein „Bader“ oder ein „Balbierer“ eingeladen werden, u. a. um zur Ader zu lassen. Person 2 nimmt die Einladung an und erklärt sich bereit, so lange zu warten. Für Person 2 scheint es eine neue Erfahrung zu sein, denn sie macht sich Sorgen, dass jemand beim Ablegen der Kleider diese stehlen oder das Bad zu heiß sein könnte. Genau in diesem Moment erscheint der Bademeister mit einem großen Eisen, das besonders große Löcher macht, die in Kombination mit dem Schwitzen Gesundheit bringen sollen. Der Prozess des Aderlassens wird ausführlich Schritt für Schritt beschrieben. In diesem Kontext werden Gratulationen zum bekömmlichen Baden und Gesundheitswünsche für die Zukunft ausgetauscht: *Wol bekomme euch das Badt! oder GOTt wolle dirs bezahlen / ich habe in langer Zeit solch Bad nit gehabt!*

Der Bezug zur guten Gesundheit bei Begrüßungen (und Wünschen) stellt Grzega (2008) auch für das Altenglische fest (s. Abschnitt 2). Obwohl es sich bei ihm um andere Ausdrücke und andere Quellen als Fremdsprachenlehrwerke handelt, kann hier eine gewisse Gemeinsamkeit zwischen dem Englischen, Französischen und Deutschen festgestellt werden: Gesundheit war auch im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit ein hohes Gut.

Wie Gesundheits- und Genesungswünsche fehlen Begrüßungen, die Wünsche der guten Reise und Gratulationen zum neuen Amt kaum in anderen Fremdsprachenlehrwerken. Hingegen lassen sich zumindest in den für diesen Beitrag ausgewerteten Quellen keine Belege z. B. für Gratulationen zum abgeschlossenen Studium, neuen materiellen Anschaffungen, geschmackvoll eingerichteten Räumen u. Ä. finden, obwohl es zu solchen Themen durchaus Dialoge gibt und die Glückwünsche dazu zumindest heutzutage auch erwartbar wären. Dies scheint mir mit der Beobachtung von Taavitsainen/Jucker (2008b, 224) übereinzustimmen, die in Bezug auf das Fehlen entsprechender Komplimente in englischsprachigen Quellen folgende Beobachtung machen:

All these topics, and several others, are perfectly appropriate for compliments in our present-day world, so much so that positive evaluations are almost expected of new acquisitions. This may be a more recent trend and may be due to changes in societal values, as newness has become a highly appreciated quality in our consumer society.

Die Dialoge in Volckmair (1639) zeigen deutlich, dass Gratulationen ein unabdingbarer Teil des gesellschaftlichen Zeremoniells sind und selbst bei der Begrüßung eine wichtige Rolle spielen.<sup>12</sup> Eine Antwort darauf wird erwartet, und dazu bietet der Verfasser mehrere Varianten an. Gerade diese Antwortmöglichkeiten verleihen dem Gespräch einen routinierten Charakter. Einen Nachweis dafür liefert das erste Gespräch „Vom Gruß und Antwort“, dessen Anfang hier auf Deutsch zitiert wird:

Das Erfte Gespräch vom Gruß und Antwort.  
 Sey gegrüffet.  
 Gott helfe.  
 Ewer Lieb meinen Dienft.  
 Gott gebe euch Glück.  
 Gott gebe euch einen guten Tag/ einen guten Abend/ eine gute Nacht/ ein glückfe-  
 liges newes Jahr.  
 Ich dancke dir.  
 Ich dancke euch.  
 Ich dancke ewer Liebe.  
 Gott bezahl dirs.  
 Gott bezahl es euch.  
 Gott verleyhe euch Gefundheit.  
 Ewer Gefundheit fehe ich gern.  
 Ich bin erfrewet wegen ewer guten Gefundheit.  
 Gott sey gelobt/ daß ich euch gefund fehe. [...] (Volckmair 1639, 1–2)

In ähnlicher Weise rüstet Johann Meyer die Nutzenden seiner Grammatik des Französischen „Le Maitre de Langue Mvet“ (erschieden 1683 in Nürnberg) mit den Wünschen guter Gesundheit und den Antworten auf diese. Der Dialog ist zwischen einem Gespräch zum Thema „Pour vendre & acheter / Kaufen und Verkaufen“ und einer geselligen Unterhaltung am Tisch „Pour la table / Beym Effen“ platziert:

Pour feliciter.	Glückwünschung.
Après avoir éternué.	Nach dem Nieffen.
A. Dieu vous affifte	A. Gott helff dem
Monfieur.	Herrn.
B. Monf. Je vous rends	B. Ich danck dem
graces de tout mon,	Herrn von gantzen Her=
coeur.	tzen.
A. Dieu vous benie	A. Gott helff mein
(benifte) Monfieur.	Herr.
B. Monfieur je vous	B. Ich bedanck mich
remercie tres humblement.	gantz dienftlich (Meyer 1683, ohne Paginierung)

Der konventionelle Charakter der Gespräche manifestiert sich nicht nur in der ritualisierten Abfolge der Wünsche und der Antworten darauf, sondern in der Präsenz des für die barocke Konversationskunst typischen *Decorum*-Wortschatzes: Die für die Gestaltung der Sozialemanantik und der präzisen Statusrelation des 17. Jahrhunderts typischen „Ehrenwörter“ fehlen natürlich auch in diesen Dialogen nicht (*Ewer Lieb, ganz dienstlich, mein Herr*). Genauso wie die für die Zeit typische distanzierte nominale Anrede in der 3. P. Sg. fungieren sie nicht nur als Mittel der höflichen Konversation, sondern zugleich auch der Aufwertung der adressierten und der

<sup>12</sup> Vgl. zu Grußregeln anhand der französischen Literatur Lebsanft (1988; insbesondere 240–303).

Selbstabwertung der sprechenden Person. Im Vergleich zu den in Beetz (1990, 200–242) für die Briefkunst des 16.–18. Jahrhunderts beschriebenen typischen Mitteln der Komplimente, darunter auch Gratulationen, sind die Formulierungen bei Meyer und Volckmair aber syntaktisch äußerst schlicht gehalten. Variable Schriftgrade, die abhängig vom Status des Referenten größer oder kleiner, fetter oder blasser in den Briefen gestaltet werden konnten, die so genannte *spatia honoris* als Mittel der Hierarchie der sozialpolitischen Ordnung, Mittel der syntaktischen Ehrerbietung etwa durch die Verwendung des Konjunktivs und Konditionalis, Maßnahmen des Imageschutzes, die Beetz (1990, 200–242) als typisch für den höflichen Komplimentierstil in Briefen des 16.–18. Jahrhunderts ansieht, fehlen in den hier untersuchten Quellen. Diese Kürze mag aber sicher nicht für alle Fremdsprachenlehrwerke im gleichen Maße gelten, sie gilt laut Beetz (1990, 243) auch nicht für alle Briefsteller, insofern als er für die gleiche Zeitspanne zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert historische Transformationen des Höflichkeitsdiskurses feststellt, die sich in erster Linie auf seiner sprachlichen Seite niederschlagen. Und dennoch tut sich hier in meinen Augen ein Unterschied zwischen den Gratulationen/Glückwünschen/Komplimenten in Briefstellern und Fremdsprachlehrwerken auf, der sich aus der stärkeren Orientierung der letzteren am gesprochenen Sprachgebrauch ergeben kann.

Auch der anvisierte Adressatenkreis darf nicht außer Acht gelassen werden: Fremdsprachenlehrwerke für junge Adlige unterscheiden sich auch in ihren Dialogteilen etwa von Fremdsprachenlehrwerken des Typs „Nomenclatura rerum domesticarum“ (erschieden in Nürnberg, 1530) von Sebald Heyden. Der Verfasser war mehrere Jahre nach seinem Studium an der Universität Ingolstadt im Schuldienst tätig. Seine „Nomenclatura“, also das Schulglossar, schreibt er für Schüler in städtischen Lateinschulen und legt ihr das in der Tradition der humanistischen Schülergespräche stehende Lehrbuch „Formvlae pverilivm colloquiorum“ bei, das ebenso wie die „Nomeclatura“ noch im 18. Jahrhundert verwendet wurde und als Grundlage für zahlreiche Fremdsprachenlehrwerke ohne lateinische Komponente diente (z. B. für italienisch-spanisch-französische und tschechisch-deutsche, Müller/van der Elst 1998, 8). Mit dem Werk will Heyden zur Verbesserung des Lateinunterrichts beitragen und stellt für dieses Ziel 27 lateinische Dialoge mit deutscher Übersetzung zusammen, die den Schüleralltag thematisieren. Er beginnt diesen Teil mit zwei Dialogen zwischen zwei Freunden, die zwar konventionalisiert sind und syntaktisch gesehen vollständig ausformulierte Sätze enthalten, gleichzeitig aber auch Variation und Intensivierungen zulassen:

SALUTATIO Matutina. Dialogus I.

Andreas.	Balthafar.
A. Bonus dies	Eyn güter tag
B. Deo gratias	gott fei danck
A. Opto tibi bonū diem	ich wüñsch dir eyn gü=ten tag.
B. Talē & tibi p̄cor	ich heut dir auch fouil
A. Bene fit tibi hoc die	dir foll an dem tag wol fein
B. Nec tibi male fit	es foll dir nit übel fein
Salutatio Meridiana. Dialogus II.	
Blafius.	Clemens.
B. Salue Clemens	fei gegrüffet Clemens
C. Salue & tu	fei du auch gegrüffet
B. Salue plurimum	du fei feer gegrüßt
C. Et tu tantundem falue	und du auch so feer
B. Saluus fis tu	du fei gegrüßt

C. Tu quoq falue	fei du auch gegrüßt
B. Salutē tibi p̄cor	ich wüñsch dir heyl
C. Eandem & tibi opto	daffelb wüñsch ich dir auch
B. Salute te imptior	ich gib dir heyl
C. Et ego quoq te	und ich dir auch
B. Iubeo te faluere	ich sag dir heyl
C. Te quoq ego	und ich dir auch (Heyden 1530, ohne Paginierung)

Dass die situations- und standeskonforme Formulierung von Glückwünschen und Gratulationen kommunikativ wichtig für die Gestaltung und das Pflegen von zwischenmenschlichen Beziehungen war, legen Stellen nahe, in denen darüber metasprachlich reflektiert wird. Ein Beispiel dafür ist der letzte Dialog in Heydens Anhang, bei dem sich zwei Personen des gleichen sozialen Ranges unterhalten und die eine der anderen kommunikative Routinen beibringt, u. a. auch die guten Wünsche zu unterschiedlichen Anlässen:

G. Quid fternutan ti imprecer	was foll ich dem niefen den wüñschen
T. Sit tibi hoc felix	diß fei dir glückfelig
G. Quid aufpicanti aliquid	was dem der etwas newes anfecht
Te deus feruet	Gott bewar dich
T. Bono fit quod'in fituis	zũ güt fei dir das du anfahft
Bene uertat quod agis	es gerath dir wol was du thūft
G. Quid proficifcen ti	wie wann eyner wegk zeucht
Sit iter hoc felix ti bi	dir fey der weg glückfe= lig
Perfaufte foluas ancoram	ich wüñsch das du mit glück hinfareft
Sit lætus tibi redi tus	dir sey eyn glücklich wi derfart
T. Quid hæc precā ti referam	was antwurt ich dem der folchs wüñscht
G. Tantundem tibi reprecor	ich wüñsch dir auch fo vil (Heyden 1530, ohne Paginierung)

## 5 Fazit

Der vorliegende Beitrag versteht sich als eine Vorüberlegung zur Sprach- und Kulturgeschichte des Sprechakts „Gratulation“ in der Frühen Neuzeit, die zurzeit notgedrungen nur mosaikartig, in Form von exemplarischen Einblicken möglich ist. Selbst diese Einblicke in nur eine Quellen- gruppe – die mehrsprachigen Fremdsprachenlehrwerke aus der Frühen Neuzeit – führen aber den hohen Wert vor Augen, der dem Sprechakt in der historischen höflichen Kommunikation beigemessen wurde. Die Beispiele zeigen ferner semantische und pragmatische Unterschiede zwischen dem frühneuzeitlichen und dem gegenwärtigen Konzept des Gratulierens, die sich in erster Linie in dessen breiterer Konzeptualisierung mit vagen temporalen Referenzen und



divergierenden, nicht immer rein schablonenhaften sprachlichen Realisierungen manifestieren. Eine Kultur- und Sprachgeschichte der Gratulationen würde sich somit lohnen und wäre alleine anhand dieser Quellengruppe möglich. Sie sollte aber eine philologisch fundierte digitale Erschließung der Fremdsprachenlehrwerke unter Berücksichtigung ihrer Mehrsprachigkeit, der intertextuellen Bezüge untereinander und „nach außen“ zu anderen Quellen, aus denen sie sich speisen bzw. mit denen sie konzeptionell verbunden sind, voraussetzen und würde dadurch erheblich an Tiefe und Systematizität gewinnen. Auf diese gemeinsame Entdeckungsreise zusammen mit der Jubilarin freue ich mich sehr und *gebe*, Roth (1571, 315) paraphrasierend, *uns zu diesem ding glück und gûts*.

Das wûndfche ich E[uer]. L[iebe]. von Hertzen/ unnd bitte E. E. wolle mit diefer geringer gab vorlieb nehmen (Volckmair 1639, 154).

## Referenzen

### Primärquellen

- Adelung, Johann Christoph. 1793–1801. *Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart*. Ausgabe letzter Hand. Leipzig. Digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23. <https://www.woerterbuchnetz.de/Adelung?lemid=G02490>.
- Canel, Pierre. 1689. *Königliche teutsche Grammatic [...]*. Nürnberg, gedruckt von Christian Sigmund Froberg. Sächsische Landesbibliothek, Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Ling.Germ. rec.127. <https://digital.slub-dresden.de/id45487605X>.
- Heyden, Sebald. 1530. *Nomenclatura rerum domesticarum. Nomenclatura rerum, innumeris quam antea nominibus cum locupletior tum castigatior*. Nachdruck der Ausgabe Nürnberg, Peypus, 1530 und Mainz, Schöffler, 1534, mit einer Einführung von Peter O. Müller und Gaston van der Elst. Hildesheim et al. 1998.
- Kramer, Matthias. 1674. *I veri fondamenti della lingua tedesca o germanica [...]*. Nürnberg, gedruckt von Johann Andreas Endter. München, Bayerische Staatsbibliothek, L. lat. f. 442.
- Krünitz, Johann G. 1773–1858. *Oekonomische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft, in alphabetischer Ordnung*. Berlin. Digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23. <https://www.kruenitz1.uni-trier.de/>.
- Martin, Daniel. 1663. *Le Guidon Allemand, [...] Der Teutsche Wegweiser [...]*. Strasbourg. München, Bayerische Staatsbibliothek, L. germ.166, VD 17 12:130603Z, urn:nbn:de:bvb:12-bsb10584030-8.
- Meyer, Johann. 1683. *Le Maitre de langue muet [...]*. Nürnberg. München, Bayerische Staatsbibliothek, L. lat. f. 185, VD 17 12:130825P. urn:nbn:de:bvb:12-bsb10587405-5.
- Opitz, Martin. 1624 [1966]. *Buch von der Deutschen Poeterey*. Breslau u. a. Nach der Edition von Wilhelm Braune neu hrsg. v. Richard Alewyn. 2. Auflage. Tübingen.
- Poëtevin, François Louis. 1745. *Nouvelle et parfaite grammaire Française et Allemande = Neue und vollkommene Theoretico Practische Grammatica [...]*. Lausanne. Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek, Spw 1776, VD 18 12523062-001. urn:nbn:de:bvb:12-bsb11280987-6.
- Roth, Simon = „Simon Roths Fremdwörterbuch.“ *Augsburg 1571. Mémoires de la Société Néophilologique de Helsingfors 11*, hrsg. von Emil Öhmann, 1936, 228–370. Titel des Originals: *Ein Teutscher Dictionarius / dz ist ein außleger schwerer / vnbekanter Teutscher / Griechischer / Lateinischer / Hebraischer / Walscher vnd Frantzosischer / auch andrer Nationen wörter [...] durch Simon Roten*. Mit Rom. Kay. May. frayhait / nit nachzutrucken. Gedruckt zu Augspurg / bey Michael Manger. Anno M. D. LXXI.

- Roux, François. 1760. *Gründliche Anweisung zur französischen Sprache* [...]. Jena. München, Bayerische Staatsbibliothek, L. lat. f. 442, VD0202006618 14541092-001. urn:nbn:de:bvb:12-bsb10587604-9.
- Stieler, Kaspar von. 1696. *Les plus belles Lettres des meilleurs Auteurs François de ce tems: Recueillies & traduites en Allemand*. Hamburg. Rostock, Universitätsbibliothek Rostock. <http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn778722368>.
- Vaugelas, Claude Favre de. 1647. *Remarques sur la langue françoise, utiles à ceux qui veulent bien parler et bien écrire*. Paris. <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k123252k/>.
- Volckma(i)r, Nicolaus. 1639. *Vierzig Dialogi, oder luftige arten zu reden* [...]. Danzig. München, Bayerische Staatsbibliothek, L. rel. 1054, VD 17 12:658711Y. urn:nbn:de:bvb:12-bsb10588968-0.

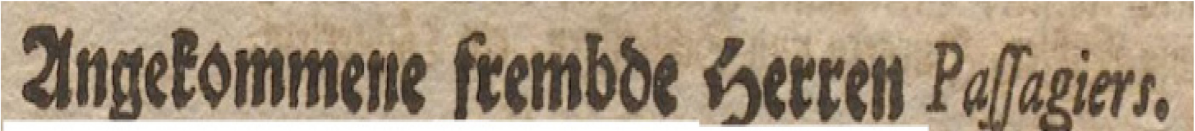
## Sekundärliteratur

- Ágel, Vilmos und Mathilde Hennig. 2006a. „Praxis des Nähe- und Distanzsprechens.“ In *Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähetexten 1650–2000*, hrsg. von Vilmos Ágel und Mathilde Hennig. 33–74. Tübingen.
- Ágel, Vilmos und Mathilde Hennig. 2006b. „Theorie des Nähe- und Distanzsprechens.“ In *Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähetexten 1650–2000*, hrsg. von Vilmos Ágel und Mathilde Hennig. 3–31. Tübingen.
- Ágel, Vilmos und Mathilde Hennig. 2007. „Überlegungen zur Theorie und Praxis des Nähe- und Distanzsprechens.“ In *Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache*, hrsg. von Vilmos Ágel und Mathilde Hennig. 179–214. Tübingen.
- Arnovick, Leslie K. 1999. *Diachronic pragmatics. Seven case studies in English illocutionary development*. Amsterdam/Philadelphia.
- Beetz, Manfred. 1990. *Frühmoderne Höflichkeit. Komplimentierkunst und Gesellschaftsrituale im altdeutschen Sprachraum*. Stuttgart.
- Beetz, Manfred. 1999. „The polite answer in pre-modern German conversation culture.“ In *Historical Dialogue Analysis*, hrsg. von Andreas H. Jucker, Gerd Fritz und Franz Lebsanft. 139–166. Amsterdam/Philadelphia.
- Bertuccelli Papi, Marcela. 2000. „Is a diachronic speech act theory possible?“ *Journal of Historical Pragmatics* 1/1, 57–66.
- Brown, Penelope und Stephen C. Levinson. 1978 [1987]. *Politeness. Some universals in language usage*. 2. Aufl. Cambridge.
- Coulmas, Florian. 1981. *Routine im Gespräch. Zur pragmatischen Fundierung der Idiomatik*. Wiesbaden.
- DWB = *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*. Digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23. <https://woerterbuchnetz.de/DWB>.
- DWDS = *Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart*. Hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. <https://www.dwds.de/>.
- Fierbințeanu, Ioana Hermine. 2016. *Gratulationsformeln im Deutschen und Rumänischen*. Bucharest.
- Fitzmaurice, Susan. 2002. *The Familiar Letter in Early Modern English: A Pragmatic Approach*. Amsterdam/Philadelphia.
- FWB = Frühneuhochdeutsches Wörterbuch online. <https://fwb-online.de/>.
- Gennies, Linda. 2019. „Frühneuzeitliche Sprachlehrwerke und ihr Potential für die Diachrone Migrationslinguistik.“ In *Diachrone Migrationslinguistik: Mehrsprachigkeit in historischen*

- Sprachkontaktsituationen. Akten des XXXV. Romanistentages in Zürich (08.10.–12.10.2017)*, hrsg. von Roger Schöntag und Stephanie Massicot. 159–186. Berlin.
- Gladrow, Wolfgang und Elizaveta Kotorova. 2018. *Sprachhandlungsmuster im Russischen und Deutschen: eine kontrastive Darstellung*. Berlin u. a.
- Gloning, Thomas. 2010. „Funktionale Textbausteine in der historischen Textlinguistik: Eine Schnittstelle zwischen der Handlungsstruktur und der syntaktischen Organisation von Texten.“ In *Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen. Traditionen, Innovationen, Perspektiven*, hrsg. von Arne Ziegler und Christian Braun. 173–194. Berlin/New York.
- Glück, Helmut. 2013. *Die Fremdsprache Deutsch im Zeitalter von Aufklärung, Klassik und Romantik*. Wiesbaden.
- Goffman, Erving. 1967 [1971]. *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Frankfurt a. M.
- Grzega, Joachim. 2008. „*Hā, Hail, Hello, Hi*: Greetings in English language history.“ *Speech Acts in the History of English*, hrsg. von Andreas H. Jucker und Irma Taavitsainen. Amsterdam/Philadelphia, 165–193.
- Günthner, Susanne und Qiang Zhu. 2017. „Anredeformen im Kulturvergleich. Verwandtschaftsbezeichnungen als Mittel der kommunikativen Konstruktion sozialer Beziehungen in chinesischen und deutschen SMS-Interaktionen.“ In *Sprache und Beziehung*, hrsg. von Angelika Linke und Juliane Schröter. 119–149. Berlin/Boston.
- Häberlein, Mark. 2015. „Einleitung.“ In *Sprachmeister*, hrsg. von Mark Häberlein. 9–17. Bamberg.
- Häberlein, Mark. 2018. „Fremdsprachenlernen, Bildungsverläufe und Bildungsmarkt in der Frühen Neuzeit.“ In *Perspektiven auf Mehrsprachigkeit. Individuum – Bildung – Gesellschaft*, hrsg. von Anja Ballis und Nazli Hodaie. 9–22. Berlin/New York.
- Häberlein, Mark und Christian Kuhn. Hrsg. 2010. *Fremde Sprachen in frühneuzeitlichen Städten. Lernende, Lehrende und Lehrwerke*. Wiesbaden.
- Haugh, Michael, Daniel Z. Kádár und Sara Mills. Hrsg. 2013. *Journal of pragmatics* 58 [Special issue: Personal pragmatics], 1–182.
- Holmes, Janet. 1987. „Compliments and compliment responses in New Zealand English.“ *Anthropological Linguistics* 28, 458–508.
- Hübner, Julia. 2023. *Norm und Variation. Paradigmenwechsel anhand frühneuzeitlicher Fremdsprachenlehrwerke*. Berlin/Boston.
- Hübner, Julia und Natalia Filatkina. 2023. „Morphosyntax als Beschreibungsgegenstand der frühneuzeitlichen Fremdsprachenlehrwerke.“ In *Historische (Morpho-)Syntax*, hrsg. von Dominik Hetjens und Alexander Lasch. 122–142. Berlin/Boston.
- Hübner, Julia und Linda Gennies. 2021. „Zur Authentizität frühneuzeitlicher Sprachlehrwerke.“ In *Fremdsprachenlehrwerke in der Frühen Neuzeit: Perspektiven – Potentiale – Herausforderungen*, hrsg. von Julia Hübner und Horst J. Simon. 227–242. Wiesbaden.
- Jucker, Andreas H. und Irma Taavitsainen. Hrsg. 2008. *Speech Acts in the History of English*. Amsterdam/Philadelphia.
- Jucker, Andreas H. und Irma Taavitsainen. Hrsg. 2013. *English Historical Pragmatics*. Edinburgh.
- Kluge Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearbeitet von Elmar Sebold. 24., durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin/New York 2002.
- Koch, Peter und Wulf Oesterreicher. 1985. „Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte.“ *Romanisches Jahrbuch* 36, 15–43.

- Koch, Peter und Wulf Oesterreicher. 1990 [2011]. *Gesprochene Sprache in der Romania. Französisch, Italienisch, Spanisch*. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Berlin.
- Koch, Peter und Wulf Oesterreicher. 1994. „Schriftlichkeit und Sprache.“ In *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung*, hrsg. von Hartmut Gunther und Otto Ludwig, 587–604. Berlin.
- Koch, Peter und Wulf Oesterreicher. 2007. „Schriftlichkeit und kommunikative Distanz.“ *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 35, 346–375.
- Kuhfuß, Wolfgang. 2015. „Sprachlehrer zwischen akademischer Überfüllungskrise, politischer Immigration und staatlichem Schulfach.“ In *Sprachmeister*, hrsg. von Mark Häberlein, 163–175, Bamberg.
- Laver, John. 1981. „Linguistic Routines and Politeness in Greeting and Parting.“ In *Conversational Routine*, hrsg. von Florian Coulmas, 289–305. Den Haag et al.
- Lebsanft, Franz. 1988. *Studien zu einer Linguistik des Grußes. Sprache und Funktion der altfranzösischen Grußformeln*. Tübingen.
- Linke, Angelika. 1996. *Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts*. Stuttgart.
- Linke, Angelika. 2021. „Frühneuzeitliche Lehrdialoge als kommunikations- und kulturgeschichtliche Quellen. Eine Exploration zu interaktiven Praktiken der Beziehungs- und Statuskonstitution.“ In *Fremdsprachenlehrwerke in der Frühen Neuzeit: Perspektiven – Potentiale – Herausforderungen*, hrsg. von Julia Hübner und Horst J. Simon, 195–225. Wiesbaden.
- Linke, Angelika und Juliane Schröter. Hrsg. 2017. *Sprache und Beziehung*. Berlin/Boston.
- Locher, Miriam A. und Sage L. Graham. Hrsg. 2010. *Interpersonal pragmatics*. Berlin.
- Marten-Cleef, Susanne. 1991. *Gefühle ausdrücken. Die expressiven Sprechakte*. Göttingen.
- McLelland, Nicola. 2004. „Dialogue and German language learning in the Renaissance.“ In *Printed Voices. The Renaissance Culture of Dialogue*, hrsg. von Dorothea Heitsch und Jean-François Vallée. 206–225. Toronto et al.
- McLelland, Nicola. 2018. „Mining foreign language teaching manuals for the history of pragmatics.“ *Journal of Historical Pragmatics* 19/1, 28–54.
- Mulo Farenkia, Bernard. 2005. „Kreativität und Formelhaftigkeit in der Realisierung von Komplimenten: Ein deutsch-kamerunischer Vergleich.“ *Linguistik online* 22/1, 33–44.
- Müller, Peter O. und Gaston van der Elst. 1998. „Einführung.“ In Heyden, Sebald. 1530. *Nomenclatura rerum domesticarum. Nomenclatura rerum, innumeris quam antea nominibus cum locupletior tum castigatior*. Nachdruck der Ausgabe Nürnberg, Peypus, 1530 und Mainz, Schöffler, 1534, mit einer Einführung von Peter O. Müller und Gaston van der Elst. Hildesheim et al. 1998, 1–36.
- Pfeifer, Wolfgang, et al. 1993. *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache*. <https://www.dwds.de/d/wb-etymwb>.
- Probst, Julia. 2003. „Ein Kompliment in Ehren ... Aspekte eines „höflichen“ Sprechaktes in mehreren Sprachen.“ In *Übersetzen, Interkulturelle Kommunikation, Spracherwerb und Sprachvermittlung – das Leben mit mehreren Sprachen. Festschrift für Juliane House zum 60. Geburtstag*. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 8 2/3, hrsg. von Nicole Baumgarten, Claudia Böttger, Markus Motz und Julia Probst. 210–225.
- Raible, Wolfgang. 1987. „Sprachliche Höflichkeit. Realisierungen im Deutschen und im Französischen.“ *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 97, 145–168.
- Sánchez Roura, Teresa. 2002. „The pragmatics of *captatio benevolentiae* in the Cely letters.“ *Journal of Historical Pragmatics* 3/2, 253–272.

- Schlieben-Lange, Brigitte. 1976. „Für eine historische Analyse von Sprechakten.“ In *Sprachtheorie und Pragmatik*, hrsg. von Heinrich Weber und Harald Weydt, 113–119. Tübingen.
- Searle, John R. 1979. *Expression and Meaning. Studies in the Theory of Speech Acts*. Cambridge.
- Taavitsainen, Irma und Andreas H. Jucker. 2007. „Speech acts and speech act verbs in the history of English.“ In *Methods in Historical Pragmatics*, hrsg. von Susan M. Fitzmaurice und Irma Taavitsainen, 107–138. Berlin.
- Taavitsainen, Irma und Andreas H. Jucker. 2008a. “Speech acts now and then: Towards a pragmatic history of English.” In *Speech Acts in the History of English*, hrsg. von Andreas H. Jucker und Irma Taavitsainen, 1–23. Amsterdam und Philadelphia.
- Taavitsainen, Irma und Andreas H. Jucker. 2008b. “‘Methinks you seem more beautiful than ever’. Compliments and gender in the history of English.” In *Speech Acts in the History of English*, hrsg. von Andreas H. Jucker und Irma Taavitsainen, 195–228. Amsterdam/Philadelphia.
- Traugott, Elizabeth Closs. 1991. “English speech act verbs: A historical perspective.” *New Vistas in Grammar. Invariance and Variation*, hrsg. von Linda R. Waugh und Stephen Rudy, 387–406. Amsterdam.
- Verschueren, Jef. 1985. “The semantics of forgotten routines.” In *What people say they do with words: Prolegomena to an empirical-conceptual approach to linguistic action*, hrsg. von Jef Verschueren, 186–204. Norwood, New Jersey.
- Wolfson, Nessa und Joan Manes. 1980. “The compliment as a social strategy.” *Papers in Linguistics* 13, 391–410.



Angekommene frembde Herren Passagiers.

# „Angekommene frembde Herren Passagiers“

## Besucher in Darmstadt in drei Dekaden des 18. Jhs. Ein Werkstattbericht.

Jörn Stegmeier, Technische Universität Darmstadt

ORCID: [0000-0003-1887-5043](https://orcid.org/0000-0003-1887-5043)

Marcus Müller, Technische Universität Darmstadt

ORCID: [0000-0003-4921-4512](https://orcid.org/0000-0003-4921-4512)

## 1 Einleitung

Das 1986 eingestellte Darmstädter Tagblatt war eines der ältesten Periodika und die am längsten kontinuierlich herausgegebene Tageszeitung im deutschen Sprachraum und fungierte als wichtigstes Leitmedium in Darmstadt und der Region Südhessen. Die unterschiedlichen Erscheinungsformen repräsentieren die Entwicklung und den Wandel der Presse von den frühen Anfängen bis hin zum Massenmedium des 20. Jahrhunderts. Die Keimzelle der späteren Tageszeitung, das *Darmstädtische Frag- und Anzeigungs-Blättgen*, zählt noch zu den sogenannten Anzeigebülleten und war geprägt von lokalen und regionalen Wirtschaftsnachrichten, Arbeits-, Wohnungs- und Produktanzeigen sowie landesherrlichen Mitteilungen. Obwohl es damit – im Unterschied zu den auf politische und allgemeine Nachrichten fokussierten „Zeytungen“ – einen zwar tagesaktuellen, aber bis auf wenige Ausnahmen weitgehend unpolitischen Inhalt verbreitete, konnte es erst nach einer mehrjährigen Zensurdebatte 1739 im Druck erscheinen. Die Zeitung erschien über 3 Jahrhunderte hinweg in diversen Titelformen, Ausgaberrhythmen und Formaten – bis sie 1986 nach 248 Jahren im „Darmstädter Echo“ aufging (vgl. Stegmeier et al. 2022). In seiner Frühzeit darf man sich das Blatt nicht als Zeitung im modernen Sinne vorstellen, in der etwa über die große Politik informiert wurde. Vielmehr wurden lokal relevante praktische Informationen geliefert wie die Lebensmittelpreise, Eheschließungen („Copulierte“) und Todesfälle – oder auch Gästelisten, in denen die in Darmstadt übernachtenden auswärtigen Personen namentlich aufgeführt sind. Diesen wollen wir uns in diesem Aufsatz widmen, und zwar indem wir sie auf die Frage hin auswerten, von woher die Gäste nach Darmstadt gekommen sind. Deren Herkunftsorte visualisieren wir mit dem DARIAH-DE Geo-Browser. Dabei beschränken wir uns in dieser ersten Forschungsskizze zum Thema auf die zweite Hälfte des 18. Jhs.

## 2 Datenlage und Ziel

Als „Frag- und Anzeigungs-Blättgen“<sup>1</sup> veröffentlichte das Darmstädter Tagblatt Informationen zu erwartbaren und – aus heutiger Sicht – weniger erwartbaren Ereignissen und Sachverhalten. Bis in das 19. Jahrhundert hinein wurden diese Informationen wöchentlich auf 4 Seiten dargeboten. Die Ressorts des Darmstädter Tagblatts umfassten im in diesem Zeitraum hauptsächlich

- Anzeigen und (amtliche) Bekanntmachungen
- zu Verpachtungen, Vermietungen, Verkäufen, Eheschließungen, Taufen, Geburten, Gestorbenen
- Angaben zu Lebensmittelpreisen
- Angaben zu Besuchern und Durchreisenden

---

<sup>1</sup> Im Folgenden wird die Bezeichnung „Darmstädter Tagblatt“ für alle Erscheinungsformen verwendet.



Die im Folgenden vollständig abgedruckte Ausgabe vom 15.01.1750 kann in dieser Hinsicht als exemplarisch angesehen werden.



Abbildung 3: Darmstädter Tagblatt vom 15.01.1750, Seite 1 (<https://tudigit.ulb.tu-darmstadt.de/show/Za-150-1750/0010>)



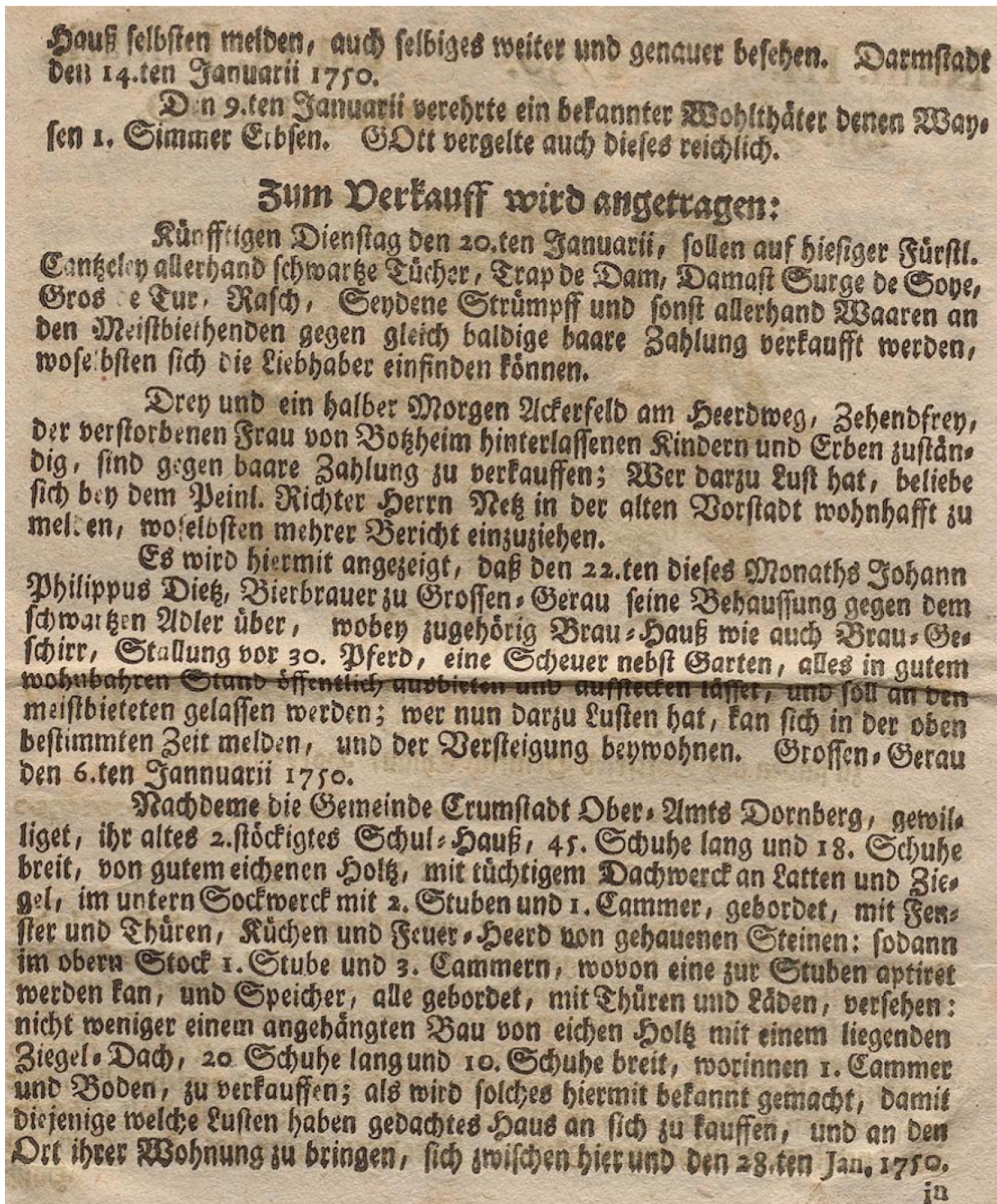


Abbildung 4: Darmstädter Tagblatt vom 15.01.1750, Seite 2 (<https://tudigit.ulb.tu-darmstadt.de/show/Za-150-1750/0011>)



in loco Crumstadt melden und alles in Augenschein nehmen können. Crumstadt den 13.ten Dec. 1749.

**Zu verlehnen wird angetragen:**  
Es sind 2. Stuben und 1. Kammer zu verlehnen, wovon in der Buchdruckerey Nachricht zu haben ist.

In hiesiger Buchdruckerey ist zu haben:

Kurze Beleuchtung zweyer Regenspurgischer Correspondenz-Blätter vom 11. Aug. und 4. Sept. 1749. worinnen des wohlbekandten Verfassers derselben, so grundfalsche als höchstverwegene Ausstreunungen sowohl in der Hils desheim, Wiesenhaberischen, als Hessen-Casselischen Universitäts-Recurs-Angelegenheit nach der eigentlichen der Sachen Beschaffenheit bemercket, und Männiglich gezeigt werden. in folio à 4. fr.

Christoph. Cellarii, Gymn. Merseb. Rect. latinitatis probatæ & exercitæ Liber Memorialis, naturali ordine dispositus ut sine ulla memoriæ defatigatione notitia vocabulorum non solum capi facillime, sed feliciter etiam repeti, ac conservari possit, Serenissimis auspiciis & sacro mandato in usum Scholasticæ juventuris conscriptus, jam vero emendatus cura ac studio Jo. Matth. Gesneri, Prof. Gætting. celeb. Editio in his terris prima. in 8. vo à 30. xr.

Sammlung einiger Lustspiele, aus dem Frankösischen des Herrn von Marivaux übersetzt. in 8. vo. 50. fr.

**Angekommene frembde Herren Passagiers.**  
Monsieur le Comte de Miete, logirt im Trauben.  
Herr Baron von Waltner, logirt im Trauben.  
Herr Grau, Advocat aus Hanover, logirt im Trauben.  
Herr Westphal, Kauffmann von Franckfurth, logirt im Trauben.  
2. Herrn Cavallier, aus Schlessen, N. Gelhorn, logiren im Adler.  
Herr Carl, Kauffmann von Franckfurth, logirt im Adler.  
Herr Wäyner, Student von Hamburg, logirt im Frölichen Mann.

**Ab- und durchgereiste Herren Passagiers.**  
Herr von Sourain, Dhomberr von Wormbs.  
Herr von Butro, von Thur-Sachsen.  
Herr Hübner, Resident von Sachsen.  
Herr von Nesthaad, von Heydelberg.

Preis

Abbildung 5: Darmstädter Tagblatt vom 15.01.1750, Seite 3 (<https://tudigit.ulb.tu-darmstadt.de/show/Za-150-1750/0012>)



Preis der Lebens-Mittel.			
Vom vorigen Sambstag.			
Ein Malter Korn	3. fl. 15. alb.	Schaafl-Fleisch	2. alb. 6. Pf.
"    "    Gerste	2. fl. 20. alb.	Ein Kalbs-Geling	6. alb.
Ein Maaf Bier	1. alb. 2. Pf.	"    Kalbs-Kopf	4. alb. 4. Pf.
Ein Malter Spelz	2. fl.	"    Kalbs-Gekröß	6. alb.
"    "    Hafet	1. fl. 16. alb.	Ein Pf. frische Butter	12. bis 13. xr.
Rocken Mehl	4. fl. 2. alb.	Ein Kumpf geschelter Hirsche	16. alb.
Weiß Mehl	6. fl. 20. alb.	"    "    grob geschelte Gerste	16. alb.
Das Pf. Ochsenfl.	3. alb.	"    "    Klein geschelte Gerste	20. alb.
"    "    Kindfleisch	2. alb. 4. Pf.	"    "    Erbsen	10. alb.
"    "    Kalbfleisch	2. alb. 6. Pf.	"    "    Linsen	8. alb.
"    "    Schweinenfleisch	2. alb. 4. Pf.	Eyer 4. vor	2. alb.
"    "    Hammelfleisch	3. alb.		

**Gebohrne, Getauffte, Copulirte und Verstorbene in voriger Woche.**

1.) Gebohrne und Getauffte.

Herrn Christian Clemens Kayß, Fürstl. Veial. Gerichts-Messori und Regierung's Advocat's ein Töchterlein.

Herrn Johann Andreas Neg, Burgern und Handelsmann, ein Söhnlein.

Georg Friederich Clausenker, Garde-Neutern, ein Söhnlein.

Meister Georg Rudolph Braun, Burgern und Schreibern, ein Söhnlein.

Johann Heinrich Förster, Herrschafft. Kutschern, ein Söhnlein.

Henrich Ludwig Leukler, Burgern und Schleiffern, ein Töchterlein.

2.) Copulirte.

Herr Johann Heinrich Wylus, Fürstl. Rechnungs-Justificator allhier, mit Jungfer Elisabetha Friederica Charlotta, Herrn Friederich Wilhelm Weigels, Fürstl. Ampts-Raths allhier, ehl. 2. te Jungfer Tochter.

Meister Johann Georg Schöber, Burger und Metzger allhier, mit Anna Gertraud, Hartmann Hincels, Herrschafft. Neutknechts allhier, ehl. Tochter.

Johann Wilhelm Schreicher, Herrschafft. Neutknecht allhier, mit Elisabetha Catharina, Meister Johann Ludwig Pfadlers, Burgers und Weißgerbers zu Braubach, ehl. Tochter.

3.) Gestorbene und Beerdigte.

Anna Maria, weyl. Meister Johann Wiemer Pfeilen, gew. Burgers und Beckers allhier, blinder terbliebene Wittib, 46. Jahr.

Meister Johann Philipp Steinius, Burgern und Bierbrauern, ein Söhnlein, 1. Jahr 7. Wochen.

Johann Caspar Nicolai, Laquayen, ein Söhnlein, 8. Wochen.

Johann Adam Garb, Beyfassen, ein Töchterlein, 2. Jahr 9. Monat.

Meister Georg Friederich Seip, Burgern und Bierbrauern, ein Söhnlein, 2. Jahr 3. Monat.

Abbildung 6: Darmstädter Tagblatt vom 15.01.1750, Seite 4 (<https://tudigit.ulb.tu-darmstadt.de/show/Za-150-1750/0013>)

Das Darmstädter Tagblatt wird im Rahmen eines DFG-Projekts als durchsuchbares Digitalisat und gleichzeitig als linguistisches Korpus aufbereitet. Es handelt sich um eine Kooperation des Discourse Lab am Darmstädter Institut für Sprach- und Literaturwissenschaft, vertreten durch die Verfasser dieses Beitrags, mit der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt und deren Leiter Thomas Stäcker. Dazu werden die Zeitungsseiten fotografisch reproduziert und dann in die Digitalisierungs-Plattform [Transkribus](https://tudigit.ulb.tu-darmstadt.de) (Colutto u. a. 2019) importiert, die maschinelles Lernen dafür nutzt, handschriftliche und gedruckte Texte zu erkennen. Für das Tagblatt wurden

aus einem händisch bereinigten Trainingsdatensatz Modelle zur Layout- und Texterkennung trainiert. Die so extrahierten Textdaten wurden mit Strukturdaten zu Ausgabe, Jahr, Zeitungseite, Artikelnummer usw. kodiert. Nach der Volltext-Erkennung wurde der Text automatisch in Überschriften und normalen Text getrennt. Verbleibende Segmentierungsfehler wurden in einem manuellen Korrektur-Durchgang weitgehend berichtigt. Zur linguistischen Analyse werden die Volltexte einer Wort- und Satzsegmentierung unterzogen, mit den linguistischen Basis-kategorien Lemma und Wortart annotiert und außerdem mit Informationen zu Personen- und Ortsnamen im Zuge einer Named Entity Recognition versehen. Alle Daten, Images, bibliographische Strukturdaten und Volltexte werden zum Download über Schnittstellen in verschiedenen Formaten zur Verfügung gestellt (Müller 2023). Unter dem interdisziplinären Aspekt ist u. a. besonders interessant, dass die Annotation von Eigennamen auch von der Bibliotheksschnittstelle aus angesprochen werden kann, u. a. damit z. B. die historische Forschung unterstützt wird (Stegmeier u. a. 2022).

Der so bearbeitete Volltext, der in der ersten, bereits abgeschlossenen Projektphase erarbeitet wurde, deckt den Zeitraum von 1740 bis 1941 ab. Für seine digitale Erforschung wurde er in die Analyseumgebung CQPweb (Hardie 2012) importiert. Auf den Volltexten wurde eine verlässliche und manuell kontrollierte Trennung von Überschrift und Fließtext durchgeführt, wegen der schieren Datenmenge<sup>2</sup> war aber lediglich eine unüberwachte automatische Artikelsegmentierung möglich. Rubriken konnten nicht segmentiert und ausgezeichnet werden. Daher können im Korpus die Suchbereiche für Wörter zwar auf Überschriften eingeschränkt werden, der derzeitige Erschließungsstand erlaubt es jedoch nicht, die Daten direkt nach Kategorien wie „Anzeige“, „Bekanntmachung“ oder damit verbundenen Unterkategorien wie „Vermietungen“, „Verpachtungen“, „Besucher“, „Beruf“, „Herkunftsort“ etc. auszuwerten. Deshalb prüfen wir in Pilotstudien, welche weiteren Auszeichnungen der Gesamtdaten am meisten Nutzen bieten und welchen Aufwand sie verursachen. Die Darstellung der Lebensmittel-Preise wurde nur ungenügend automatisch in Tabellenform erfasst, diese Daten müssen also (leider) vorerst unberücksichtigt bleiben, da die Aufbereitung sehr zeitaufwändig wäre. Weniger zeitaufwändig, aber immer noch jenseits unserer Mittel wäre es, die Anzeigen zu Verkäufen und Vermietungen in eine auch im Detail maschinenlesbare Form zu bringen. Hier sind Überschrift und Text zwar recht verlässlich voneinander getrennt, allerdings fiel bereits beim Trainieren der automatischen Segmentierungsmodelle auf, dass der darauffolgende Text nicht befriedigend in einzelne Paragraphen getrennt werden konnte. Eine Trennung der zum Verkauf und zur Vermietung aufgeführten Dinge bleibt also schwierig, was den Aufwand für die weitere Auszeichnung erhöht. Am einfachsten maschinell zu verarbeiten sind daher die Angaben zu Geburten etc. und die Angaben zu den Besuchern und Durchreisenden.

Die Daten zu den Besuchern und Durchreisenden enthalten keine Zwischenüberschriften und zeigen darüber hinaus auch inhaltlich eine aus heutiger Sicht kuriose Praxis eines Anzeigenblatts, weshalb diese Daten die Grundlage unserer ersten Pilotstudie bilden. Noch kurioser ist es, nicht nur Namen, sondern auch Herkunftsort, Beruf und sogar auch die Unterkunft der Besucher zu veröffentlichen. Eine Auswertung dieser Daten verspricht daher Einblick in das Einzugsgebiet des historischen Darmstadts, in die Berufe und Stände der Besucher und in die am häufigsten frequentierten Unterkünfte. Pilotstudien sind naturgemäß auf einen Ausschnitt aus den Gesamtdaten begrenzt, in diesem Fall umfasst das Korpus für diesen Werkstattbericht alle mit „Angekommene frembde Herren Passagiers“ überschriebenen Ausschnitte der Ausgaben zwischen 1745<sup>3</sup> bis 1794. Wir beschränken uns auf die Ausgaben des 18. Jahrhunderts, da sich die Darstellung der Besucher ab dem 19. Jahrhundert ändert, was den Aufwand für die Strukturierung der Daten so sehr erhöht, dass es den Rahmen einer Pilotstudie sprengen würde. Ähnliches gilt für den Zeitraum zwischen ca. 1770 und 1785. Im Weiteren beziehen wir uns daher auf die ersten beiden Dekaden und die Dekade am Ende des Untersuchungszeitraums.

<sup>2</sup> Der Datensatz von 1740 bis 1941 enthält etwa 340.000 Zeitungseiten.

<sup>3</sup> Die Jahrgänge zwischen 1740 und 1744 waren zu Beginn der Pilotstudien noch nicht vollständig erschlossen.



Dass es sich bei der Veröffentlichung der „Passagiers“ um eine wichtige Kategorie im Darmstädter Tagblatt handelt, ist auch auf der Token-Ebene erkennbar: „Passagiers“ ist unter den zwanzig häufigsten Substantiven im Untersuchungskorpus:

No.	Query result	No. of occurrences	Percent
1	Herr	28844	3.26%
2	Malter	11943	1.35%
3	kr.	10872	1.23%
4	Herrn	10265	1.16%
5	Darmstadt	9180	1.04%
6	Kumpf	7681	0.87%
7	sich	6048	0.68%
8	Pf.	5990	0.68%
9	Jahr	5936	0.67%
10	Söhnlein	5920	0.67%
11	Töchterlein	5739	0.65%
12	Uhr	4507	0.51%
13	solches	4404	0.50%
14	Passagiers	4293	0.49%
15	Stück	4177	0.47%
16	Sachen	3970	0.45%
17	Pfund	3402	0.38%
18	über	3327	0.38%
19	Jahre	3255	0.37%
20	Meistbietenden	3214	0.36%

Abbildung 7: Die zwanzig häufigsten Substantive im Darmstädter-Tagblatt-Korpus

Da zwischen Besuchern und Durchgereisten in der Rubrik „Ab- und durchgereiste ...“ nicht unterschieden wird, beschränken sich unsere Arbeiten auf die Rubrik „Angekommene frembde ...“.

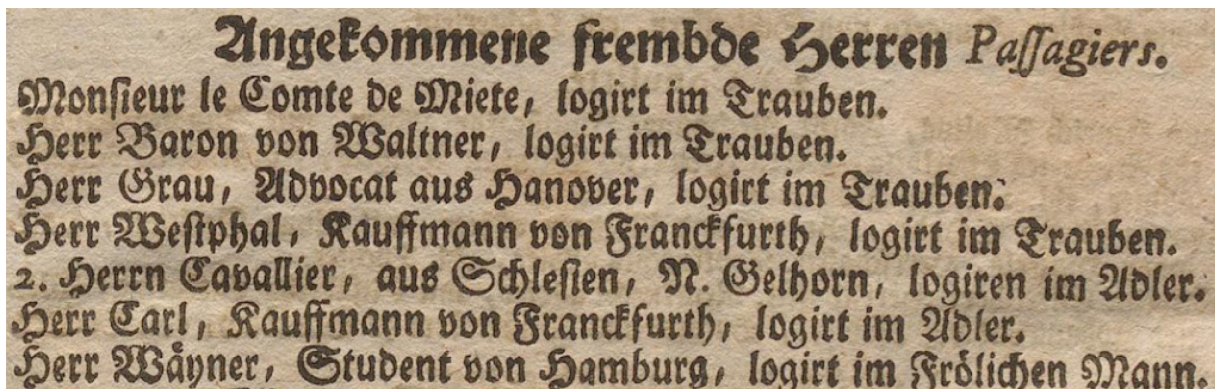


Abbildung 8: Liste angekommener Besucher. Darmstädter Tagblatt 15.01.1750, S. 3 unten

Wie Abbildung 8 zeigt, sind die Einträge bereits im Original wie eine kommaseparierte Liste vorstrukturiert, allerdings sind nicht immer alle Felder besetzt. Wie sich im Vergleich mit weiteren Ausgaben gezeigt hat, sind die folgenden Muster zu berücksichtigen:

- Muster 1: Name, Unterkunft
  - z. B. Monsieur le Comte de Miete, logirt im Trauben.
  - Dieses Muster muss per Skript um Felder für Beruf und Herkunft ergänzt werden
- Muster 2: Name, Beruf, Herkunftsort oder Herkunftsgebiet, Unterkunft
  - Herr Westphal, Kauffmann von Franckfurth, logirt im Trauben.
    - Dieses Muster enthält alle Felder
    - Statt einer Ortschaft oder Stadt wie Frankfurt, kann als Herkunftsgebiet auch lediglich ein Land wie „Frankreich“ oder „England“ vermerkt sein.

- Muster 3:
  - 2. Herrn Cavallier, aus Schlesien, R. Gelhorn, logiren im Adler
    - Dieses Muster bricht den Standard: Eine automatische Zuordnung der Kategorien „Name“ und „Beruf“ sind nicht mehr möglich, nicht zuletzt, weil „Cavallier“ als Titel verwendet wird und nur ein einziger Name genannt wird. In diesem Stadium der Pilotstudie werden Einträge dieser Art fehlerhaft in die Listen übernommen.

Um die restlichen Muster in verwertbare Listen zu verwandeln, werden die Import-Dateien für das CQPweb-Korpus verwendet. Diese liegen als einfaches XML vor, in dem Überschriften als <head>-Element ausgezeichnet wurden. Die Angaben zu den Besuchern können also über einen einfachen XPath ausgelesen werden. Die einzelnen Einträge sind im Idealfall jeweils als ein Satz ausgezeichnet, was es erlaubt, innerhalb der Fundstellen von <head> mit „Passagiers“ über alle <s>-Elemente zu iterieren und somit Eintrag für Eintrag zu bearbeiten. Eine simple Heuristik auf der Grundlage der Anzahl der Kommata pro Eintrag steuert, welche Felder ergänzt werden müssen. Der Herkunftsort wird grob durch eine Suche nach Wörtern wie „von“, „aus“ ermittelt und in ein eigenes Feld geschrieben. Für eine spätere Ausgabe des Darmstädter-Tagblatt-Korpus in CQPweb können diese Angaben aber auch über zusätzliche XML-Elemente ausgezeichnet werden, was es z. B. erlauben würde, Subkorpora aus allen Textstellen anzulegen, die einen Besucher betreffen. Eine weitere Heuristik prüft anhand bestimmter Ausdrücke (z. B. „kayserrl.“, „königl.“), ob in einem Eintrag Abkürzungen verwendet werden und ob diese Abkürzungen bzw. die Punkte nach den Abkürzungen zu Unrecht als Satzgrenzen interpretiert wurden. Ist dies der Fall, werden die Satzgrenzen korrigiert, bevor die Kommata gezählt werden. Ortsnamen werden anhand eines eigens erstellten Lexikons normalisiert. Zur Demonstration, wie die so aufbereiteten Daten visualisiert werden können, wird der [Geo-Browser](#) (vgl. Kollatz 2016) von [DARIAH-DE](#) verwendet. Daher werden die Daten auf mehrere Arten ausgegeben.

- Allgemeine kategorisierte Ausgabe: Datum, Name, Herkunftsort bzw. -gebiet, Beruf, Unterkunft
- Geo-Browser: Name, Herkunftsort, Beschreibung, Datum
  - In der Beschreibung werden Beruf und Unterkunft zusammengefasst

Die für den Geo-Browser aufbereiteten Daten enthalten zwar die normalisierten Ortsangaben, aber noch keine Längen- und Breitengrade, die für eine eindeutige Interpretation und somit für die Visualisierung notwendig sind. Der Geo-Browser bietet nach dem Hochladen der Daten über die Funktion „Geolocation completion“ eine recht einfache Möglichkeit, die notwendigen Angaben anhand der Ortsangaben zu ermitteln und in die Tabelle einzutragen. Wenn ein Ortsname mehreren Koordinaten zugeordnet werden kann, fordert der Geo-Browser den Nutzer auf, den korrekten Eintrag manuell zu wählen. Liegen außer dem Ortsnamen keine weiteren Informationen vor, kann dies dazu führen, dass der falsche Eintrag gewählt wird. Dies kann auch im vorliegenden Fall zutreffen, da als Richtlinie angenommen wurde, dass im Zweifelsfall der am wenigsten weit entfernte Ort der richtige ist. Im Falle von „Heydelberg“ ist dieses Vorgehen zwar vermutlich richtig – es ist tatsächlich nicht anzunehmen, dass eines der „Heidelberge“ in Südafrika oder Nordamerika gemeint ist. Jedoch kann nur mit deutlich weniger Sicherheit gesagt werden, dass mit „Butzbach“ das hessische und nicht das württembergische Butzbach gemeint ist. Es wurde der Einfachheit halber jedoch auch in diesen Fällen der weniger weit entfernte Ort gewählt.

Nachdem die Breitengrade mithilfe des Geo-Browsers ermittelt wurden, wurde die Tabelle noch einmal exportiert und in einzelne Tabellen in Jahres-, Fünf-Jahres- und Zehn-Jahres-Schritten zerlegt, um vergleichende Darstellungen im Geo-Browser zu ermöglichen. Die Nutzung ist dabei denkbar einfach: Auf der Geo-Browserseite bietet ein Auswahlménü in der linken oberen Ecke verschiedene Möglichkeiten, Daten zu laden. Da unsere Daten allen Nutzern zur Verfügung stehen, genügt es, die Option „CSV File URL“ auszuwählen, in das Feld darunter die URL zu kopieren und dann per Klick auf die Schaltfläche „Load“ dem Geo-Browser zur Visualisierung zu übergeben. Die folgende Übersicht zeigt die verfügbaren Dateien und URLs:

Jahre	Zeit- raum	Einträge	URI
10	1745- 1754	1087	<a href="https://cdstar.de.dariah.eu/dariah/EAEA0-CDE2-COB0-1BED-0">https://cdstar.de.dariah.eu/dariah/EAEA0-CDE2-COB0-1BED-0</a>
10	1755- 1764	1282	<a href="https://cdstar.de.dariah.eu/dariah/EAEA0-8685-D547-52AC-0">https://cdstar.de.dariah.eu/dariah/EAEA0-8685-D547-52AC-0</a>
10	1785- 1794	547	<a href="https://cdstar.de.dariah.eu/dariah/EAEA0-B590-4DD7-0736-0">https://cdstar.de.dariah.eu/dariah/EAEA0-B590-4DD7-0736-0</a>
5	1745- 1749	134	<a href="https://cdstar.de.dariah.eu/dariah/EAEA0-4EE6-8A9A-D6CF-0">https://cdstar.de.dariah.eu/dariah/EAEA0-4EE6-8A9A-D6CF-0</a>
5	1750- 1754	953	<a href="https://cdstar.de.dariah.eu/dariah/EAEA0-E1EE-D894-AE23-0">https://cdstar.de.dariah.eu/dariah/EAEA0-E1EE-D894-AE23-0</a>
5	1755- 1759	728	<a href="https://cdstar.de.dariah.eu/dariah/EAEA0-A8CB-C29D-3C58-0">https://cdstar.de.dariah.eu/dariah/EAEA0-A8CB-C29D-3C58-0</a>
5	1759- 1764	656	<a href="https://cdstar.de.dariah.eu/dariah/EAEA0-C20A-08B6-1526-0">https://cdstar.de.dariah.eu/dariah/EAEA0-C20A-08B6-1526-0</a>
5	1785- 1789	201	<a href="https://cdstar.de.dariah.eu/dariah/EAEA0-3F7D-F7BC-884D-0">https://cdstar.de.dariah.eu/dariah/EAEA0-3F7D-F7BC-884D-0</a>
5	1790- 1794	346	<a href="https://cdstar.de.dariah.eu/dariah/EAEA0-729D-57BD-04AE-0">https://cdstar.de.dariah.eu/dariah/EAEA0-729D-57BD-04AE-0</a>
1	1745	37	<a href="https://cdstar.de.dariah.eu/dariah/EAEA0-3186-EA42-B3E0-0">https://cdstar.de.dariah.eu/dariah/EAEA0-3186-EA42-B3E0-0</a>
1	1764	140	<a href="https://cdstar.de.dariah.eu/dariah/EAEA0-9C43-0ED5-182E-0">https://cdstar.de.dariah.eu/dariah/EAEA0-9C43-0ED5-182E-0</a>
1	1794	91	<a href="https://cdstar.de.dariah.eu/dariah/EAEA0-4008-B9A9-9F90-0">https://cdstar.de.dariah.eu/dariah/EAEA0-4008-B9A9-9F90-0</a>

Tabelle 1: Im Geo-Browser verfügbare Datenblätter

### 3 Ergebnisse

Für die folgenden Darstellungen haben wir die Daten der Einzel-Jahre und der Zehn-Jahres-Schritte durch den Geo-Browser visualisieren lassen. Der Zoom wurde dabei jeweils so gewählt, dass alle in den jeweiligen Daten genannten Herkunftsgebiete sichtbar sind.



Abbildung 9: Überblick über die Daten der Einzel-Jahre: 1745 (violett), 1764 (orange) und 1794 (grün)



Die Größe der Kreise in der Darstellung des Geo-Browsers ist ein Indikator für die Anzahl an Besuchern, die einem Ort zugeordnet wurden. Ein Vergleich der Jahre 1745, 1764 und 1794 zeigt also, dass 1764 (orange) insgesamt mehr Besucher nach Darmstadt kamen als in den Jahren 1794 (grün) und 1745 (violett).

Die größten nebeneinanderliegenden Kreise zeigen nicht zwangsläufig benachbarte Herkunftsgebiete an, sondern mehr oder weniger dasselbe Herkunftsgebiet. Eine Überlappung der Kreise würde den Größenvergleich erschweren, weshalb sie nebeneinander angezeigt werden. Eine höhere Auflösung zeigt daher zwar genauer an, aus welchem Gebiet Besucher nach Darmstadt kamen. Im Falle gleicher Herkunftsorte in unterschiedlichen Jahren bleibt aber eine leichte Ungenauigkeit bestehen, wie in der folgenden Darstellung deutlich wird:

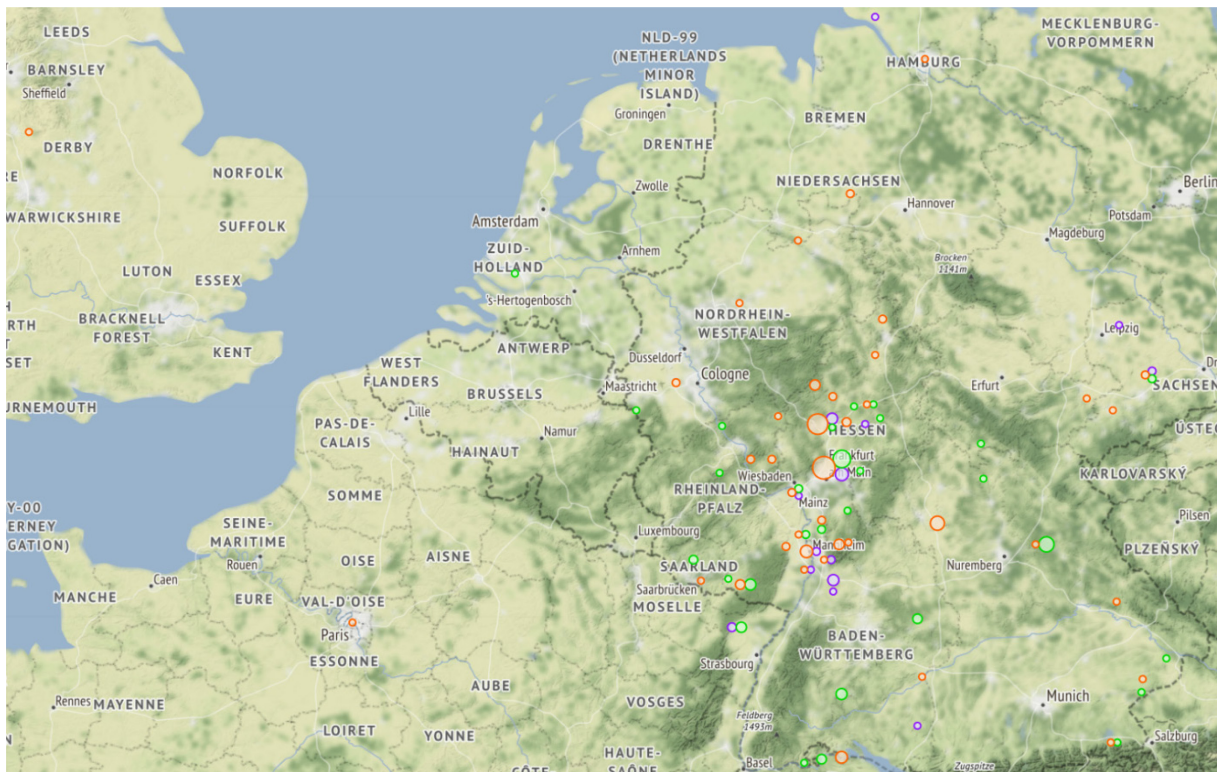


Abbildung 10: Einzeljahre 1745 (violett), 1764 (orange) und 1794 (grün) in höherer Auflösung

1764 kamen mehr Besucher aus dem Norden, wie das Fehlen violetter und orangefarbener Kreise im nördlichen Teil Nordrhein-Westfalens und im Süden Niedersachsens zeigt. Aus den Darstellungen der Einzel-Jahre kann jedoch kein Trend abgeleitet werden. Ein Vergleich der drei ausgewählten Dekaden in der folgenden Abbildung 11 zeigt zum Beispiel sehr eindrücklich, dass bereits im 18. Jahrhundert das gesamte heutige Deutschland und auch Teile der Nachbarländer zum Einzugsgebiet Darmstadts gehörten.

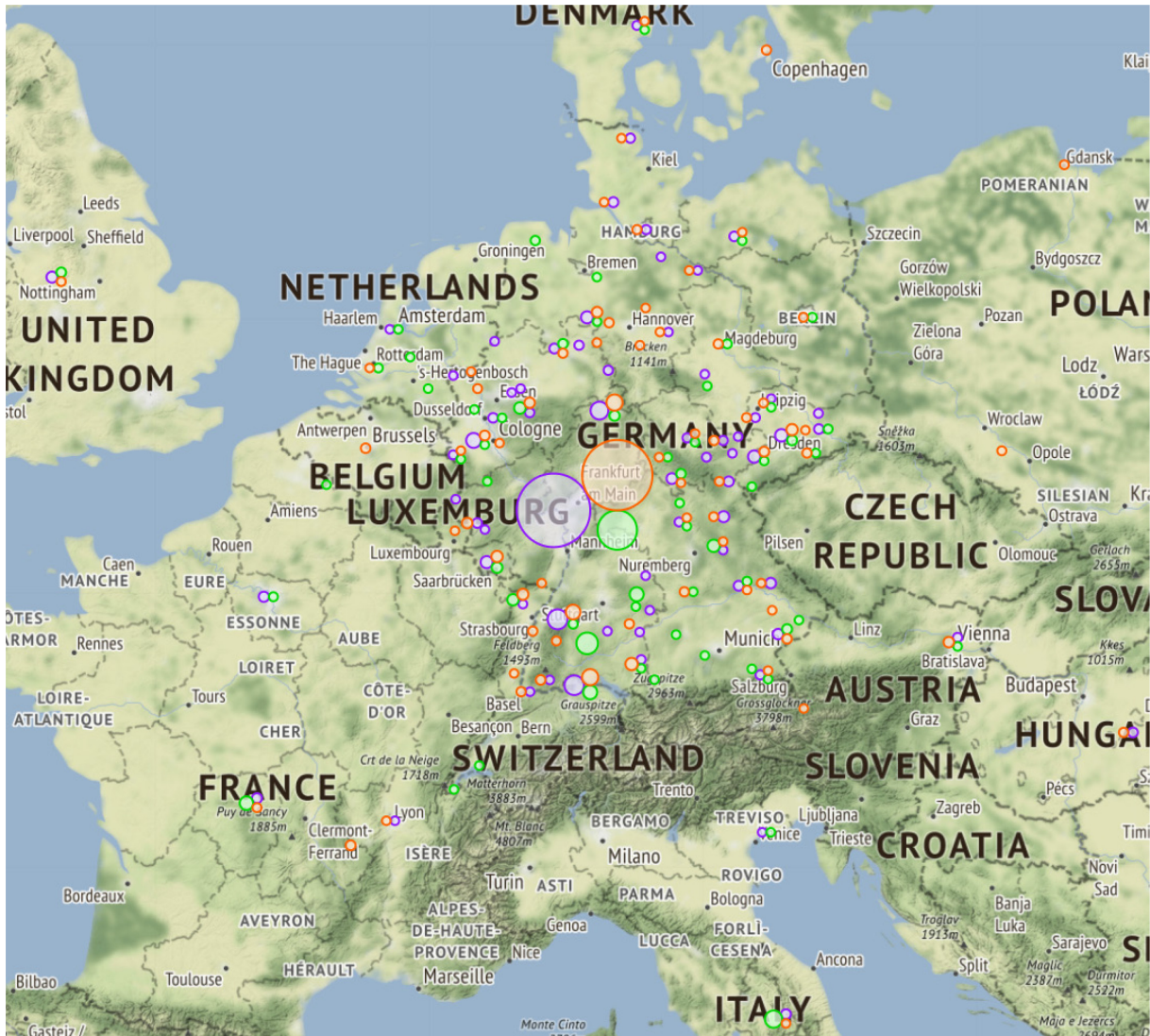


Abbildung 11: Zehn-Jahres-Schritte im Vergleich: 1745–1754 (orange), 1755–1764 (violett), 1785–1794 (grün)

Die Gäste waren oft Kaufleute, aber auch Adlige, Geistliche und Kulturschaffende. Neben Paris, Wien und Kopenhagen reisten die Übernachtungsgäste – in Zeiten ohne öffentlichen Nahverkehr – auch aus Dieburg, Seeheim-Jugenheim und Langen an.

Um nur einen Gast herauszugreifen: Der Konditor und Kaufmann Mercier kommt vermutlich dreimal, im Revolutionsjahr 1789, 1791 und 1792, aus Frankreich (oder evtl. Verdun und später Straßburg) nach Darmstadt und logiert im Gasthaus zum Engel. Der Aufenthalt von 1791 wird im Tagblatt angekündigt und verheißt diverse Feinkost zum Kauf:

Mercier, Kaufmann aus Frankreich, ist hier mit einem Sortiment von ver=schiednen Waaren angekommen, und bestehet solches in Pariser Parfümerien, Confituren und feinen Liqueurs, Dragees von Verdün, Punsch=Cappillair= und Mandelmilch=Sirop, Himbeeren=Essig, Englischen Tabletten von Menthe, Pastillen a la Mamboise von verschiedenem Geschmack, feinem Pariser Senft, Italieni=schen Blumen und mehreren dergleichen. Er wird sich 8 Tage dahier im Gasthaus zum Engel aufhalten, wo man diese Waaren in seinem Zimmer, eine Stiege hoch No. 3, aufgestellt findet.

Darmstädter Tagblatt, 21.03.1791

Ob es sich in allen Jahren um denselben Herrn Mercier handelt, ist nicht hundertprozentig aus den Daten abzuleiten:



<a href="#">DAT_17890323</a>	Herr von Wreden, gewesener Major in Kasselschen Diensten, log. im Trauben. Herr von Rabenau, Jägermeister von Grünberg, log. in der Post. Herr Eck, Kaufmann von Strasburg. Herr <b>Mercier</b> , Konditor aus Frankreich, log. im Engel. Herr Eyssele, Kaufmann aus Dürwangen. Herr Böck, und Herr Meier, Handelsleute aus Oeringen, log. im Schwanen. Herr Weber, Galanteriehändler
<a href="#">DAT_17890330</a>	die Buchdruckerei Nachricht geben kann, soll einen Dukaten Donceur haben. Angekommene fremde Herrn Passagiers. Vom 21. bis den 28. März 1789. Herr Eck, Kaufmann von Strasburg. Herr <b>Mercier</b> , Konditor aus Frankreich, log. im Engel. Herr Eyssele, Kaufmann aus Dürwangen. Herr Böck, und Herr Meier, Handelsleute aus Oeringen, log. im Schwanen. Herr Bergmann, Kandidat
<a href="#">DAT_17890406</a>	von Pirmasens, log. im Trauben. Herr von Olenschläger, Obersorstmeister, und Herr Jahn, Kapitän, von Frankfurt, log. in der Post. Herr Eck, Kaufmann von Strasburg. Herr <b>Mercier</b> , Konditor aus Frankreich, log. im Engel. Herr Eyssele, Kaufmann aus Dürwanger. Herr Böck, und Herr Meier, Handelsleute aus Oeringen, log. im Schwanen. Ab= und durchgereiste Herrn
<a href="#">DAT_17910321</a>	werden soll; so wird solches den Kaufliebhabern zu ihrer Nachricht hiermit bekannt gemacht. Groszimmern den 16ten Marz 1791. Von Kommissionswegen. J. F. L. Schulz, Fürstl. Reg. und Konsistorialsekretarius, <b>Mercier</b> , Kaufmann aus Frankreich, ist hier mit einem Sortiment von ver= scheidnen Waaren angekommen, und bestehet solches in Pariser Parfümerien, Confituren und feinen Liqueurs, Dragees von Verdün, Punsch= Cappillair= und
<a href="#">DAT_17910328</a>	März 1791. Herr von Wilmar, Französischer Kapitain; Herr Bayer, Kaufmann aus Leipzig, log. im Trauben. Herr von Morrong, hiesiger Obrister, log. in der Post. Herr <b>Mercier</b> , Konditor von Verdun; Herr Stegmayer, aus Schwaben, Herr Barthel, aus Landsberg, Handelsleute, log. im Engel. Herr Meier und Herr Groß, Handelsleute aus Eningen, log. im
<a href="#">DAT_17920220</a>	die Zahnschmerzen augenblicklich zu stillen, sodann 10. Die sogenannte Hühneraugen an den Füßen in einer halben Stunde, ohne einiges Blut, und sonder geringstes Weheempfindung zu vertreiben. Logirt im Schwanen <b>Mercier</b> , Parfumeur und Konditor von Verdun, hält seinen Laden im Trauben, im Zimmer Nro. 16 mit folgenden Waaren: Feine Pariser Pomade, wohlriechende Wasser, von allen Sorten Dragée von
<a href="#">DAT_17920227</a>	Febr. 1792. Generaldirektion der Hochf. Hessen=Darmstädtischen garantirten Zahlenlotterie. Angekommene fremde Herrn Passagiers. Vom 18. bis den 25. Febr. 1792. Herr Käster, Hofrath, von Fischbach; Hr. <b>Mercier</b> , Kaufmann von Verdün; Herr Eck, und Hr. Dimiere, Kaufleute von Strasburg, log. im Trauben. Herr von Harthausen, preussischer Lieutenant; Hr. Scholl, Bauschreiber von Catzenelnbogen; und
<a href="#">DAT_17920305</a>	Passagiers. Vom 25. Febr. bis den 3. März 1792. Herr Käster, Hofrath, von Fischbach; Herr Cassely, aus Frankreich; Herr Rieger, Kaufmann aus Rußland; Hr. <b>Mercier</b> , Kaufmann aus Strasburg, log. im Trauben. Herr Pompe, Glashändler aus Böhmen; Herr Hermann, Kaufmann aus Waller= stein, log. im Engel. Herr Lotheiser, Forsiverwalter aus Eichelsachsen,
<a href="#">DAT_17920312</a>	Hessen=Darmstädtischen garantirten Zahlenlotterie. Angekommene fremde Herrn Passagiers. Vom 3. bis den 10. März 1792. Herr Käster, Hofrath, von Fischbach; Herr Rieger, Kaufmann aus Rußland; Herr <b>Mercier</b> , Kaufmann aus Strasburg, log. im Trauben. Herr Lotheiser, Forstverwalter aus Eichelsachsen, log. im Ochsen. Herr Meier und Herr Böck, Handelsleute aus Eningen, log. im Schwanen. Herr

Abbildung 12: Nennungen „Mercier“ im Darmstädter Tagblatt 1785–1795

Das in den markierten Textauszügen hervorgehobene Sortiment lässt zwar durchaus darauf schließen, dass der Mercier vom 21.03.1791<sup>4</sup> und vom 20.02.1792 dieselbe Person sind und dass auf dieser Basis auch die übrigen Nennungen auf dieselbe Person referieren. Es ist aber durchaus auch denkbar, dass im Verlaufe dieser Jahre mehrere Personen mit dem Namen „Mercier“ in Darmstadt logierten. Dass drei verschiedene Herkunftsgebiete genannt werden, spricht durchaus für Letzteres; genauso gut kann Herr Mercier aber auch zwischen Februar und März 1792 von Verdun nach Straßburg umgezogen sein (vgl. die Ortsangaben zu DAT\_17920227 und DAT\_17920305 in Abbildung 12).

Neben dem Nutzen für eine historische Kulinaristik zeigt dieses Beispiel allerdings auch, dass noch Optimierungsbedarf bei der Datenaufbereitung besteht: Während der Aufenthalt von 1789 im Geo-Browser erfasst wurde, konnten wir den Verkaufsbesuch von 1791 nur über eine Volltextrecherche in CQPWeb identifizieren. Eine Prüfung des Falls hat ergeben, dass die Liste von 1991 wegen Fehlern in der Strukturerkennung nicht in die Analyse eingegangen ist: Weder wurden die einzelnen Artikel voneinander getrennt (wodurch jede Seite nur aus einem einzigen <div>-Element besteht), noch wurden Überschriften korrekt bzw. überhaupt erkannt. Alle derzeit im XPath-Ausdruck verwendeten Ankerpunkte fehlen daher, was eine grundlegende Überarbeitung des Skriptes erforderlich macht, die aufgrund des damit verbundenen Zeitaufwands erst nach Redaktionsschluss für diesen Beitrag durchgeführt werden kann.

## 4 Fazit

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die vorliegende Skizze einen vielversprechenden ersten Ansatz als Grundlage für eine Aufarbeitung der ökonomischen, politischen und kulturellen Verbindungen Darmstadts im 18. Jahrhundert und darüber hinaus darstellt. Auffällig ist die scheinbar homogene Verteilung von Namen über die deutschen und niederländischen Sprachgebiete nördlich der Alpen im Vergleich zur dünnen Datenlage im Alpenraum, Frankreich und Osteuropa (vgl. oben Abbildung 11). Allerdings ist Vorsicht geboten, wenn es um die Interpretation historischer Zusammenhänge geht. Zum Beispiel können Muster auch durch Einschränkungen in der Datenerhebung entstanden sein, da romanische und slavische Namen möglicherweise schlechter erkannt wurden und deshalb nicht im Datensatz vertreten sind. Es ist also weitere

<sup>4</sup> „DAT\_17910321“ steht für „Darmstädter Tagblatt, 21.03.1791“

Arbeit am Detail notwendig, um die beobachteten Muster zu verifizieren und Rückschlüsse auf soziokulturelle oder historische Zusammenhänge ziehen zu können. Was aber schon gesagt werden kann: Die Darmstädter des 18. Jhs. wussten die kulturellen Verfeinerungen des französischen Nachbarn, unter denen die Konfitüren nicht die unbedeutendsten waren, so zu schätzen, dass sich die Verkaufsreise sogar aus dem revolutionären Frankreich lohnte.

### Referenzen

- Hardie, Andrew. 2012. „CQPweb – Combining Power, Flexibility and Usability in a Corpus Analysis Tool.“ *International Journal of Corpus Linguistics* 17(3), 380f.
- Kollatz, Thomas. 2016. „Raum-Zeit-Analysen mit Geo-Browser und Datasheet-Editor.“ *Bibliothek Forschung und Praxis* 40(2). <http://doi.org/10.1515/bfp-2016-0032>.
- Müller, Marcus. 2023. „Korpora für die Diskursanalyse.“ In *Korpora in der germanistischen Sprachwissenschaft: mündlich, schriftlich, multimedial*, hrsg. von Arnulf Deppermann, Christian Fandrych, Marc Kupietz und Thomas Schmidt, 161–180. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783111085708-008>.
- Stegmeier, Jörn, Christine Günther, Angela Hammer, Marcus Müller und Thomas Stäcker. 2022. „Eine Zeitung in drei Jahrhunderten: Digitalisierung des Darmstädter Tagblatts.“ *Information. Wissenschaft & Praxis* 2022; 2–3(5), 1–8.

### Online-Quellen

- DARIAH-DE. Digital Research Infrastructure for the Arts and Humanities. <https://de.dariah.eu/>.
- DARIAH-DE Geo-Browser. <https://geobrowser.de.dariah.eu/>.
- Transkribus. READ-COOP SCE. <https://readcoop.eu/de/transkribus/>.



# Bücher auf Grabsteinen

## Eine buchkundlich-epigraphische Miszelle

Thomas Kollatz, Akademie der Wissenschaften und Literatur | Mainz  
ORCID: [0000-0003-1904-1841](https://orcid.org/0000-0003-1904-1841)

### 1 Spurensuche

Inschriften, Formen, Symbole und Ornamente jüdischer Grabmale sind eine ergiebige Quelle für historische, religions-, kunst- und kulturwissenschaftliche Forschung. Im Folgenden soll gezeigt werden, dass sich auf jüdischen Friedhöfen durchaus auch buchkundliche Entdeckungen machen lassen. Inspiriert wurde diese buchwissenschaftlich-epigraphische Spurensuche durch das digitale Footprints-Projekt, das sich den Bewegungen individueller jüdischer Bücher durch Raum und Zeit verschrieben hat. Hierzu werden Besitzeinträge, Provenienznachweise in Bibliothekskatalogen, Nennungen in Auktionslisten, Zensurvermerke etc. ausgewertet und in eine von mehreren Institutionen und Einzelpersonen kollaborativ gepflegte Datenbank derartiger „Fußabdrücke“ eingetragen (Margolis u. a. 2023).

Grabmale jedoch wurden im Footprint-Projekt bislang nicht berücksichtigt, und andererseits erfuhren Bücher in der jüdischen Epigraphik kaum Beachtung. Die Recherche nach Spuren jüdischer Bücher stützt sich ausschließlich auf den umfangreichen Bestand der über Epidat, der „Forschungsplattform für jüdische Grabsteinepigraphik“ online zugänglich gemachten Grabinschriften. Epidat dokumentiert mehr als 47.000 Grabmale von 259 historischen jüdischen Friedhöfen über einen Zeitraum von mehr als 900 Jahren (11. – 20. Jahrhundert) und sechs Ländern (Kollatz 2018; „Epidat: Forschungsplattform jüdische Grabsteinepigraphik“ 2023).

### 2 Bücher auf Grabsteinen

Das vorläufige Ergebnis der Büchersuche sei hier vorangestellt. Bislang konnten 58 Bücher, vier davon ohne Titel, auf 32 Grabmalen gefunden werden. Sie verteilen sich wie folgt:

<i>10 Friedhöfe</i>	<i>mit 58 erwähnten Büchern</i>	<i>auf 32 Grabmalen</i>
Hamburg	26	12
Blieskastel	10	1
Frankfurt am Main	7	6
Worms	4	4
Kraków	4	4
Ansbach	3	1
Dresden	1	1
Drmoul	1	1
Bonn	1	1
Chemnitz	1	1

Nicht miteinberechnet wurden hierbei Grabinschriften für professionelle Schreiber:innen, die Thorarollen für liturgische Verwendung und Mesusot für die Türkapseln, die den Text des Höre Israels enthalten, anfertigten, noch die gelegentliche Nennung von Gebetsbüchern, in die – laut der Formulierung der Eulogie – der oder die fromme Verstorbene vertieft gewesen sei.

Bei den Büchern, die auf Grabinschriften genannt werden, handelt es sich ausschließlich um religionsgesetzliche Traktate, Abhandlungen zu Themen der jüdischen Rechtspraxis, sowie Auslegungen der hebräischen Bibel und der rabbinischen Traditionsliteratur. „Weltliche“ Literatur oder literarische Aktivitäten auf dem Gebiet der hebräischen Poesie, wie sie im ausgehenden 18. Jahrhundert unter jüdischen, der hebräischen Aufklärung nahestehenden Intellektuellen durchaus beliebt waren, oder journalistische Aktivität in der breitgefächerten jüdischen Presse des 19. Jahrhunderts fanden keinen Eingang in die Eulogien hebräischer Grabinschriften. Die Verfasser, deren Bücher es in die Eulogien schafften, sind rabbinische Gelehrte, Richter und Rabbiner. Besonders augenfällig tritt das in der sogenannten Rabbinerreihe im aschkenasischen Teil des Altonaer Friedhofs zu Tage: „Oberrabbinern werden ihre Werke auf den Grabstein geschrieben“ (C. L. Wilke 2009, 261).

Vorrangig findet sich die Nennung der Buchtitel in den Eulogien der jeweiligen Verfasser. Eine nach dem Todesjahr der Verstorbenen sortierte, chronologische Übersicht von 48 Titeln gibt Tabelle 3.1. Bemerkenswert ist eine zweite Gruppe, bei denen keine Autorenschaft der Verstorbenen vorliegt, sondern deren Verwandtschaftsverhältnis als Enkel oder Nachfahre eines schreibenden Vorfahren betont wird. Acht derartiger gedenkender Bezugnahme der Nachfahren auf ein Werk des Vorfahren enthält Tabelle 3.2.

In zwei Fällen gibt es Überschneidungen zwischen diesen beiden Grundmustern. So nennt die Grabinschrift, des 1921 in Ansbach verstorbenen Elasar Münz (Jansen und Brocke 2009, 384–85, ans-96) zunächst ein halachisch-religionsgesetzliches Werk des Großvaters, bevor zwei eigene Schriften des Enkels, eine Abhandlung zu Scheidungsbriefen und eine Zusammenstellung zu religionsgesetzlichen Bestimmungen für jüdische Frauen aufgeführt werden.

Die Grabinschrift für den 1874 in Dresden verstorbenen Ber Jolles vermeldet, dass er „Enkel und Nachfahr“ (dr2-22405), des Verfassers des Talmudkommentars פני יהושע (Angesicht Jehoschuas) ist. Das Grabmal des mehr als 120 Jahre früher im Jahr 1756 in Offenbach verstorbenen Großvaters, Jaakow Jehoschua Falk befindet sich auf dem in der Frankfurter Battonnstraße gelegenen alten jüdischen Friedhof (ffb-82). Auch auf dessen Grabmal taucht dieser Buchtitel gar zweimal auf: In der Eulogie als eines der Werke mit dem der Verstorbene die Gemeinde erleuchtete, und dann prominent im Zentrum des Bogenfelds, sechs Buchstaben des Titels sind als Chronogramm ausgezeichnet, dessen Zahlenwert auf das Todesjahr des Verfassers ([5]516 | 1756) verweist.



Abbildung 1

Drei halachische Schriften des 1749 in Altona verstorbenen Rabbiners Jecheskel Katzenellenbogen werden im Bogenteil des Grabmals aufgeführt. Die Titel der Bücher, die aufgeschlagen auf einem stilisierten Lesepult ruhen, sind – wie in der nebenstehenden Skizze des Grabmals zu erkennen, deutlich lesbar (Abbildung 1, Duckesz 1903, 28).

Der Text der Bogeninschrift lautet: „Hier ist begraben der Verfasser der Responzen“, gefolgt von deren Titeln: „Jecheskels Versammlung, und Jecheskels Brot, und Jecheskels Wasser“ (hha-1721). Im Anschluss an die Nennung der Werke nennt der Hauptteil Ehrentitel, den Namen, und Vatersnamen sowie Katzenellenbogens Gemeindeamt, den Vorsitz der Gerichtsbarkeit der Gemeinden Altona, Hamburg und Wandsbek, abgeschlossen wird mit Sterbe- und Begräbnistag und der traditionellen Schlussformel.

Auch in der Gestaltung der Grabinschrift für den unter anderem in London und Stockholm praktizierenden Mediziner, Mordechai Gumpel ben Löb Schnaber Segal wird seinem schriftstellerischen Schaffen Raum gegeben. Die Inschrift ist in vier Teile gegliedert: Einleitung, gefolgt von einer gereimten und mit einem Akrostichon versehenen Eulogie, abgeschlossen mit Sterbedatum und Schlussformel, davor an dritter Stelle optisch deutlich hervorgehoben, stehen in



einem eigenen Absatz vier Kommentare zur hebräischen Bibel und ihrer Auslegung, die der verstorbene Gelehrte zu Lebzeiten verfasst hat (hha-809).

Zwei Wormser Eulogien, die des 1722 verstorbenen Richters Menachem Manli ben Elieser Unna geklagt, ebenso wie die stark verwitterte Inschrift des 1730 verstorbenen Rabbiners Izek ben Jaakow klagen darüber, dass der Verstorbene „Verfasser von Büchern war, die noch nicht veröffentlicht worden waren“ (wrm-735, wrm-1181). Ganz ähnlich lautet die Formulierung in der Grabinschrift des 1807 in Altona verstorbenen Zwi Hirsch aus Samotsch, der „mehrere Werke zum Talmud, zu den Dezisoren und zur Bibel sowie Responsa, die noch ungedruckt sind“ (hha-760) verfasst habe. Grabinschriften zeugen bisweilen auch von unbekanntem, gescheiterten oder unvollendet gebliebenen Buchprojekten.

Auf noch nicht gedruckte Handschriften, die sich im Nachlaß des Verstorbenen befinden, wird in der Grabinschrift des Hamburger Oberrabbiners Jakob Ettlingers (C. Wilke und Brocke 2004, 287–90) ausdrücklich hingewiesen. Nachdem zuvor sechs seiner bekannten gedruckten Werke zu halachischen Themen aufgezählt werden, wird im weiteren Verlauf rühmend hervorgehoben, dass Ettlinger zahlreiche Manuskripte hinterlassen habe: „weiter hinterließ er Segen in Handschriften“ (hha-4210).

Nicht in jedem Fall lässt sich mit Sicherheit ausmachen, ob es sich bei auf einer Inschrift aufgezählten Werken, um Druckwerke oder Manuskripte handelt. Von alef, eins bis jud, zehn listet die Grabinschrift des in Blieskastel begrabenen Hoffaktors Naftali Herz Wahl (Kleber und Offerhaus 2018, 13–14, sb3-62) zehn Werke des Verstorbenen, darunter unter anderem Kommentare zur hebräischen Bibel, sprachkundliche Studien, sowie eine Konkordanz auf. Keines der in dieser bemerkenswerten epigraphischen Bücherliste genannten Werke konnte bislang in der BHB („Bibliography of the Hebrew Book“, o. J.) nachgewiesen werden. Die BHB, eine buchkundliche Datenbank, die von der National Library of Israel gepflegt wird, verzeichnet jüdische Literatur, die in hebräischen Lettern gedruckt wurde. Jeder Titel ist mit einer eigenen Identifikationsnummer sowie ausführlichen bibliographischen Angaben versehen. Bisher gelang es 35 der in den Tabellen 3.1 und 3.2 aufgeführten Titel einen BHB-Eintrag zuzuordnen.

Die raum-zeitliche Visualisierung (3.3, Abbildung 2) im DARIAH-DE Geo-Browser (Kollatz und Schmunk 2015) zeigt, dass die frühesten Buchtitel sich gut hundert Jahre nach Einführung des Buchdruckes auf dem Remuh Friedhof im polnischen Kraków finden. Ob diese Neuerungen durch polnische Gelehrte, die in westliche Gemeinden migriert sind, dort eingeführt wurde, können erst weitere Untersuchungen auf breiterer Datengrundlage ergeben. Bei weitem die meisten Vorkommen liegen im Zeitraum von Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, aber noch im 19. Jahrhundert und beginnenden 20. Jahrhundert sind Spuren dieser Praxis zu entdecken. Mit Worms, Frankfurt, Kraków und Hamburg sind die Stätten aschkenasisch-rabbinischer Gelehrsamkeit vertreten.

Mit 32 Grabmalen handelt es sich um ein marginales Phänomen sowohl innerhalb der jüdischen Epigraphik als auch der hebräischen Buchwissenschaft. Eulogien sind ein konservatives von Tradition und Konvention bestimmtes Genre. Wandel vollzieht sich langsam. Um so bemerkenswerter ist, dass Bücher überregional und über weite Zeiträume in die Eulogien gelehrter Verstorbener Eingang finden konnten. Die Strahlkraft dieser Autoren und Werke reicht so weit, dass sie auch in den Grabinschriften der Nachfahren aufgenommen werden konnten.

Bücher auf Grabsteinen können ganz im Sinne des Footprints-Projekts als konkrete Spur eines Buches in Raum, dem Friedhof, und Zeit, dem Todestag des Verfassers, verstanden werden. Perspektivisch wäre es gewiss ein lohnendes Unterfangen die Büchersuche auf weitere, vor allem auch osteuropäische jüdische Friedhöfe auszuweiten.

### 3 Anhang

Die beiden folgenden Tabellen fassen den aktuellen Stand der Recherche in gekürzter Form zusammen. Eine Zusammenschau bietet die Raum-Zeit Visualisierung in 3.3. Eine ausführlichere Version findet sich im Index der Bücher, die auf Grabsteinen erwähnt werden, den Epidat, die Forschungsplattform für jüdische Grabsteinepigraphik, bereitstellt. Er ist abrufbar unter der folgenden Adresse:

<http://steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?info=index&anzeige=books&release=beta>

Der Online-Index verknüpft die ermittelten Buchtitel mit weiterführenden bibliographischen Einträgen zu Titel, Druckort und Autorangaben der Bibliography of the Hebrew Book.

#### 3.1 Autoren

Liste der Autoren, deren Werke in ihren Grabinschriften erwähnt werden.

Grabmal	Friedhof (Epidat-ID)	Bücher	Jahr
Mosche Eberles	Kraków (rmo-221)	שארית יוסף	1557
Natan Nate ben Schlomo	Kraków (rmo-379)	מגלה עמוקים	1633
Naphtali Hirsch Spitz ben Mosche	Worms (wrm-1238)	מלא רצון	1712
Menachem Manli ben Elieser Unna	Worms (wrm-735)	o.T.	1722
Jizchak Izek ben Jaakow	Worms (wrm-1181)	o.T.	1730
Elijahu ben Jehuda Berkohn	Frankfurt a. M. (ffb-74)	פירוש על תלמוד ירושלמי	1731
Jecheskel ben Awraham Katzenellenbogen	Hamburg (hha-1721)	כנסת יחזקאל לחם יחזקאל מים יחזקאל	1749
Jaakow Jehoschua Falk	Frankfurt a. M. (ffb-82)	פני יהושע	1756
Efraim ben Schmuel Sanwel Hekscher	Hamburg (hha-1674)	לוית הן אדני פז ענקים לגררת	1759
Jokew ben Ber Kleve	Hamburg (hha-3127)	שמן קיק במת יחיד	1759
Naftali Herz Wahl	Blieskastel (sb3-62)	קיצור אברבנאל על תנ"ך פירוש ע"ב בלעז הנמצאים ברש"י פירוש על קהלת פירוש על הגדה פירוש על המגילה קונקרטאנציום לשון צדיקה על תבונה קיצור על אלשוך חיבר מן כל כתבי הארי	1764
Jaakow Jehuda Löb Pfersee	Hamburg (hha-1582)	לשם זבה	1778

Grabmal	Friedhof (Epidat-ID)	Bücher	Jahr
Mordechai Gumpel ben Löb Schnaber	Hamburg (hha-809)	מאמר התורה והחמה תוכחת מגילה יסוד התורה סולת מנחה בלולה	1797
Josef ben Mosche	Kraków (rmo-206)	מעשי חושב	1800
Schneor Süsskind ben Hirsch Gundersheim	Frankfurt a. M. (ffb-1571)	מקור חיים ועטרת	1802
Refael Hakohen	Hamburg (hha-1250)	מרפא לשון תורת יקותיאל ושב הכהן דעת קדושהים	1803
Zwi Hirsch aus Samotsch	Hamburg (hha-760)	o.T.	1807
Josef ben Wolf Heilbut	Hamburg (hha-5136)	ביתא יוסף	1808
Simcha Kahana Raperport	Bonn (bns-4057)	פרפרת רשב"ץ	1816
Zwi Hirsch ben Pinchas Halevi Horowitz	Frankfurt a. M. (ffb-78)	מחנה לוי לחמי תורה	1817
Löb Dürrmaul (?)	Drmoul (c03-18)	לוח עולמית	1822
Eliezer ben Josef	Kraków (rmo-67)	אבני שודש	1847
Jaakow Jokew ben Aharon Ettlinger	Hamburg (hha-4210)	בכורי יעקב ערוך לנר עטור בקורים בנין ציון	1871
Elasar ben Arie Löb Münz	Ansbach (ans-96)	תורת נשים גט מסודר	1921
Anonymes Fragment	Hamburg (hha-9286)	o. T.	o. J.

### 3.2 Nachfahren von Autoren

Diese Tabelle mit acht Einträgen führt Nachkommen auf, in deren Grabinschriften auf Werke eines Vorfahren Bezug genommen wird.

Nachkomme	Friedhof (Epidat-ID)	Bücher	Jahr
Petachja ben R. David Lida	Frankfurt a. M. (ffb-76)	יד כל בו	1750
Dov Beer Horowitz ben Jehuda Halevi	Worms (wrm-1199)	אספקלריא המאירה	1755
Seew Wolf Mosche ben Awraham Halevi Horwitz	Hamburg (hha-129)	שני לוחות הברית	1777
Ester bat R. Elieser Lipman Berlin	Frankfurt a. M. (ffb-1409)	נחלת בנימן	1783
Zadok ben Jehuda Löb Pfersee	Hamburg (hht-190)	לשם זבח	1819
Issachar Dow Hakohen (Ber Jolles)	Dresden (dr2-22405)	פני יהושע	1874

Nachkomme	Friedhof (Epidat-ID)	Bücher	Jahr
Elasar ben Arie Löb Münz	Ansbach (ans-96)	שמן רקוק	1921
Ite bat Salman Schaul Paperno	Chemnitz (che-769)	מפרשי ים	1932

### 3.3 Visualisierung

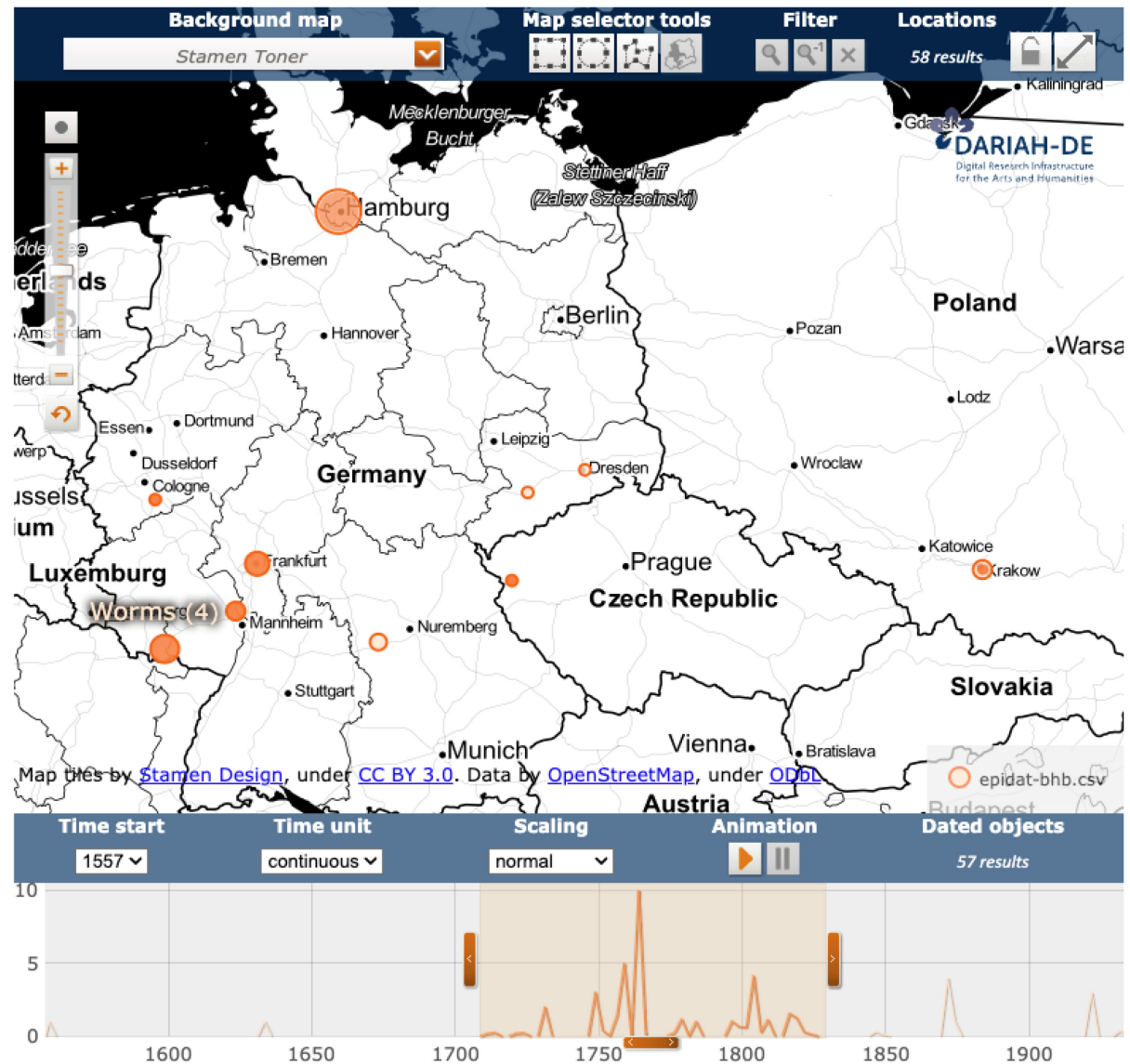


Abbildung 2: Raum-Zeit-Visualisierung der Fundorte im DARIAH-DE Geo-Browser

#### Referenzen

„Bibliography of the Hebrew Book“. o. J. The National Library of Israel.

<https://www.nli.org.il/en/research-and-teach/catalogs#hebrew>.

Duckesz, Eduard. 1903. Iwoh Lemoschaw enthaltend Biographien und Grabstein-Inschriften der Rabbiner der drei Gemeinden Altona, Hamburg, Wandsbeck, mit 24 Abbildungen. Krakau.

„Epidat: Forschungsplattform jüdische Grabsteinepigraphik“. 2023. <http://www.steinheiminstitut.de/cgi-bin/epidat?release=beta>.

- Jansen, Katrin Nele, und Michael Brocke, Hrsg. 2009. *Biographisches Handbuch der Rabbiner Die Rabbiner im Deutschen Reich 1871–1945 : mit Nachträgen zu Teil 1 / bearb. von Katrin Nele Jansen ...* Biographisches Handbuch der Rabbiner. München: Saur.
- Kleber, Peter, und Ulrich Offerhaus. 2018. *Herz Wahl (ca. 1699–1764) aus Dessau – vom Talmudschüler zum Alchemisten und Hofjuden : seine Vor- und Nachfahren sowie deren Wirken in Mannheim, Darmstadt, Zweibrücken, Pirmasens, St. Goar, Koblenz, Kassel und Wuppertal.* Koblenz.  
[https://stadtarchivkoblenz.files.wordpress.com/2018/11/wahl\\_herz.pdf](https://stadtarchivkoblenz.files.wordpress.com/2018/11/wahl_herz.pdf).
- Kollatz, Thomas. 2018. „EPIDAT. Research Platform for Jewish Epigraphy“. In *Crossing Experiences in Digital Epigraphy. From Practice to Discipline. Digital Epigraphy*, 231–39. Warsaw, Poland: De Gruyter open. <https://doi.org/10.1515/9783110607208>.
- Kollatz, Thomas, und Schmunk. 2015. „Datenvisualisierung: Geo-Browser und DigiVoy“. In *TextGrid: Von der Community für die Community – Eine Virtuelle Forschungsumgebung für die Geisteswissenschaften*, 165–80.  
[http://www.univerlag.uni-goettingen.de/handle/3/Neuroth\\_TextGrid](http://www.univerlag.uni-goettingen.de/handle/3/Neuroth_TextGrid).
- Margolis, Michelle, Marjorie Lehman, Adam Shear, und Joshua Teplitsky. 2023. „Footprints: A Digital Approach to (Jewish) Book History“. *European Journal of Jewish Studies* 17 (2): 297–326. <https://doi.org/10.1163/1872471x-bja10061>.
- Wilke, Carsten, und Michael Brocke, Hrsg. 2004. *Biographisches Handbuch der Rabbiner Die Rabbiner der Emanzipationszeit in den deutschen, böhmischen und großpolnischen Ländern 1781–1871, bearb. von Carsten Wilke.* Biographisches Handbuch der Rabbiner. München: Saur.
- Wilke, Carsten L. 2009. „Die Zeder im Zelt: Rabbinische Gelehrsamkeit und Gerichtsbarkeit im Spiegel der Grabinschriften“. In *Verborgene Pracht: Der jüdische Friedhof Hamburg-Altona – Aschkenasische Grabmale*, 252–64. Dresden.



# ... bin ich Euch wieder recht nahe gekommen

## Der wiedergelesene Brief als „Ereignis“ zwischen Kunst und Leben

Rotraut Fischer, Technische Universität Darmstadt  
ORCID: 0009-0009-0907-4843

Spätestens mit Georg Steinhausens Charakterisierung in seinem „Handbuch Brief“ aus dem Jahre 1891 ist der Brief mit dem Begriff *Ereignis* belegt (Steinhausen 1891, 405). Steinhausen freilich verbindet diesen mit einer früheren Epoche, die mit den 1848er Vor- und Nachwehen zu Ende gegangen sei, einer Zeit, als „ernste Männer ihre Freude an langen, geist- und empfindungsreichen Episteln“ hatten und Frauen die „Briefleidenschaft“ pflegten und bewahrten (Steinhausen 1891, 406f.). Doch die Ereignisse der Jahrhundertmitte hätten, so der Autor weiter, „unsere Denk- und Gefühlswaise mächtig verwandelt“ (Steinhausen 1891, 408). „Nüchterner“ sei die Zeit geworden und der „materielle Zeitgeist“ habe die Ideale verdrängt. „Unsere Zeit charakterisiert viel eher die Postkarte mit ihrer Kürze und Bequemlichkeit“, übertroffen nur noch vom Telegramm (Steinhausen 1891, 409).

Ist also bei Steinhausen der Begriff „Ereignis“ historisch konnotiert und mit einer gewissen Begeisterung auf Seiten des Schreibers wie des Empfängers und mit einem Reichtum an Ideen und Empfindungen in den Briefen selbst verbunden, dem die ‚moderne‘ Nüchternheit nicht mehr entspreche, so wird in den Begleitbänden einer Ausstellung und Tagung aus dem Jahre 2008 im Freien Deutschen Hochstift in Frankfurt der Brief als solcher ein „Ereignis“ genannt (Bohnenkamp und Wiethölter 2008a, 2008b). Diese Charakterisierung, die einige Aspekte des Themas Brief sehr schlüssig darzustellen vermag, bezieht sich auf den „Auftritt“ eines Briefes und seine Lektüre; er ist als Ereignis an ein bestimmtes Setting gebunden, den authentischen Augenblick des Eintreffens, Geöffnet- und Gelesen- oder Vorgelesenwerdens; und selbst das Warten auf den Brief könnte hierhergehören. Dabei sei der Brief, so Gert Mattenklott in seinem Essay über Walter Benjamin als Korrespondent, weder einfach Teil des Lebens noch „Werk“. Sein Charakter sei vielmehr „wesentlich appellativ, nämlich darauf gerichtet, seine eigene Wirklichkeit allererst herzustellen [...]“ (Mattenklott 2010, 311)

Diese „Wirklichkeit“ entsteht durch ein Zusammenspiel mehrerer Komponenten des komplexen Gegenstandes „Brief“, beispielsweise seine Materialität, Medialität, Typologie, und Ikonographie, aber auch die Versendetechniken, das Transportwesen sowie Schreib- und Leseszenen,<sup>1</sup> unterlegt vom Verhältnis des Empfängers zum Absender, von der Höhe der Erwartung und der Spannung zwischen neuem Inhalt und Vertrautem beim Leser.

Der Brief übernimmt dabei einen quasi aktiven Part, indem er das Leben des Schreibers nicht einfach abbildet, sondern verwandelt (Mattenklott 2010, 309); durch diese schein-lebendige, performative Eigenart ruft er beim Leser latente Gedanken und Gefühle, Einstellungen und Absichten wach, erweckt Freude oder Traurigkeit, Wut, Erleichterung oder Hoffnung; er lenkt sie, fokussiert sie auf die Botschaft, die er enthält, sei es hinsichtlich eines Inhalts, eines Duktus oder einer Gebärde, die er vermittelt; er entfaltet Wirkung auf Zukünftiges, auf Handlungen, Gedanken und Einsichten, auf Einstellungen, Narrative und Projekte. Die „Wirklichkeit“, die er erschafft, ist eine initiierte und inszenierte: durch das schiere Eintreffen zunächst, dann durch Inhalt und ‚Ton‘, durch Wort und Stil, durch seine Beschaffenheit als haptischer Gegenstand und die Umstände seiner Übersendung; schließlich durch das Aufscheinen von Bedeutungen, Räumen, Physiognomien und Ideen. Der Moment, in dem sich ein Brief „ereignet“, ist verdichtet, er umfasst sein Eintreffen, das Gewahrwerden, Öffnen, Gelesenwerden. Nur dieser Moment hat die Aura des Unmittelbaren und Unwiederbringlichen; nur in ihm wird im Medium Brief als in einem Dritten eine Begegnung realisiert zwischen einem Schreiber und einem Empfänger,

---

<sup>1</sup> Zu all diesen Aspekten gibt es mittlerweile umfangreiches Material. Siehe dazu Fischer 2019. Jüngst erschienen: Conterno 2021. Handbuch Brief, Matthews-Schlinzig u. a. 2020. Bernauer u. a. 2023.



bildet sich ein „Sprachzusammenhang zwischen diesen beiden als ein Drittes“ (Mattenklott 2010, 308).

Als greifbares Objekt kann der Brief vieles, kann er Bote, Gabe (Strobel 2020), Zeugnis (Benjamin 1966, 220), Dokument und Unterpfand, sogar Fetisch sein.

Solche Gegenständlichkeit des Briefes, seine Eigenschaft als Objekt, ist zugleich die andere Seite des performativen Moments, hält den Brief gewissermaßen in der Schwebelage zwischen Flüchtigkeit und Dauer. Denn die sprachliche Handlung ist durch die Verschriftlichung auch auf Dauer angelegt. In dieser „Objektivierung“ verselbständigt sich der Brief gegenüber seiner Entstehung und der ersten Lektüre (Ehlich 2014, 24). Die Dauer, verkörpert im zuhandenen Objekt, ist zugleich Voraussetzung dafür, dass der Brief zum verfügbaren Text werden, sich vom performativen Moment des Ereignisses lösen, verdauert und also auch wiedergelesen werden kann.

Aber ist ein solcher wiedergelesener Brief noch Ereignis oder, anders gefragt, was kann er von seinem Potenzial hinsichtlich seines Ereignischarakters noch bewahrt haben?

Der wiedergelesene Brief „ereignet“ sich in unterschiedlichen Szenen der Re-Lektüre. Er kann als Brief-Objekt mehrfach gelesen und also wiedergelesen werden, von ein und derselben Person, am wahrscheinlichsten dem ursprünglichen Empfänger, oder auch einer Reihe unterschiedlicher Personen; er kann aber auch als gedruckter und damit „reproduzierter“ Text, als Teil einer Edition, immer wieder gelesen werden. Was jedoch diesen letzteren Fall von Lektüre vom vorgenannten unterscheidet, ist die Nicht-Existenz des ursprünglichen Brief-Objekts. Vielmehr existiert der Brief eben nur in „reproduzierter“ Form oder, im Falle einer elektronischen Edition, als neu konfiguriertes Objekt. Während hier die Einmaligkeit des Briefes im Aufscheinen des ganzen Objekts verloren geht, gewinnt der Text durch eine Art „réssurrection lumineuse“ – Benjamin übersetzt „belichtete Auferstehung“ – (Gance 1927, 96; Benjamin 1974, 439), als digitales Objekt seine „geschichtliche Zeugenschaft“ zurück durch Kommentar und wissenschaftliche Kontextualisierung, den Augenschein des Originals in der Bilddatei und durch Metadaten. Aufgrund der Manipulierbarkeit mittels digitaler Werkzeuge entsteht eine neue haptische Qualität des ‚Briefes‘.

Aus dieser Fülle möglicher Szenarien des Wiederlesens soll uns hier der erstgenannte Fall beschäftigen, das Wiederlesen des Brief-Objekts durch den ursprünglichen Adressaten. Dieses Objekt ist also beim Wiederlesen noch ‚greifbar‘ vorhanden. Doch ist die Zeit ein für seine performative Qualität entscheidender Faktor, vor allem die Zeit, die zwischen der ersten Lektüre, also dem ursprünglichen Sich-Ereignen des Briefes, und seiner Re-Lektüre vergangen ist: Handelt es sich um ein Wiederlesen nach kurzer Zeit, weil der Empfänger etwa die im Brief enthaltene Nachricht nicht fassen kann oder weil die tatsächliche Trennung vom Schreiber des Briefes schmerzt und der Brief eine Art von Verbindung zu erneuern vermag, die durch das Wiederlesen beliebig oft heraufbeschworen werden kann? Ist mehr Zeit vergangen zwischen erster Lektüre und dem Wiederlesen, begegnet der Leser seinem früheren Ich und dem des Schreibers. Je größer der Zeitabstand, desto weiter entfernt ist der Brief vom aktuellen Leben, vom Leben überhaupt. Zu fragen ist auch, wie sich das Verhältnis zwischen Schreiber und Empfänger seitdem verändert hat, ob beide etwa im Leben noch verbunden sind? Oder ist der Verfasser gar schon verstorben? Der nach einer längeren Zeitspanne wiedergelesene Brief ist also dem Leben gegenüber in einer veränderten Position, er ist einer Lebenssituation entsprungen, die nicht mehr die gegenwärtige des Empfängers ist, er zeugt also von einem Vergangenen. Er ist in Erinnerung eingebettet und streift gleichwohl das Leben. So bleibt er, seiner „scheinlebendige[n] Natur“ nach (Mattenklott 2010, 309), stets beidem verbunden und hat, nachdem er sich „ereignet“ hat, ein Nachleben, das mit dem Sinkenlassen der Hand und dem Beiseitelegen nach dem Lesen beginnt und in Kisten und Kästen und Geheimfächern überdauert. Doch das Leben, in welches er jetzt, bei erneuter Lektüre quasi eindringt, ist nicht mehr einfach das seiner Entstehungszeit. Dieses wiederum ist auch beim Empfänger nunmehr nur noch in Erinnerungen gegenwärtig oder gar vergessen, was dem Brief eine ganz neue Bedeutung gibt; der Brief legt in die Erinnerung dessen, der ihn wiederliest, Spuren aus dem früheren Leben, weckt vielleicht, was „überschrieben“ oder vergessen wurde, aus Schichten, die dem Bewusstsein nicht (mehr)

spontan und unmittelbar zugänglich sind. Auf diese Weise liefert er eine Ressource vergangener Ereignisse, Gefühle und Zustände, unabhängig von der bewussten Erinnerung seines ehemaligen Empfängers und aktuellen Wiederlesers, quasi von außerhalb und vergegenständlicht im Briefobjekt. So wirkt er auf das aktuelle Leben des Empfängers ein, verbindet die Spuren des Vergangenen mit dem Erinnerten und dem gegenwärtig Erlebten. Es ist zwar kein neues Objekt entstanden wie bei der elektronischen Edition, auch kein „reproduziertes“ wie im gedruckten Band. Doch wird aus dem „Hier und Jetzt“ des Briefes ein „Hier und Damals“, und dieses Damals hat gleich zwei Bedeutungen, die der Erinnerung auf Seiten des Lesers und die der Spur, enthalten im Brief. Der Zusammenhang dieses „Hier“ und eines gleichsam zweifachen „Damals“ muss durch eine ‚Erzählung‘ neu generiert werden - und so entsteht eben doch ein ‚neuer‘ Brief, d. h. eine neue Lesung.

Dabei ist diese zweifache ‚Erinnerung‘ die einzige Instanz für eine zeitliche Kontextualisierung. Der wiedergelesene Brief ist eingelassen in Erinnerung, weckt Erinnerung; er führt aber auch auf eine Spur, die ‚Vergessenes‘ wieder ans Licht bringt. Der Brief vergegenwärtigt eine andere Zeit, gibt ihr eine performative Präsenz und damit eine Bühne für das Zutagetreten eigenen und fremden Erlebens.

Erinnerung ist als Ingredienz dem Brief an sich freilich innewohnend, denn er ist selbst eine mögliche Form der Vergegenwärtigung lebendiger Erfahrung aus der Erinnerung, ist Form der Inszenierung von Vergangenen, vergangenem Erleben, Denken, Fühlen, in gegenwärtigem ‚Sprechen‘, dieser in der Form des Briefes besonderen Form von inszenierter Dialogizität (Jauß 1982, 18).

Ist Erinnerung nie nur das, was suchend erinnert wird, sondern auch das, was unwillkürlich im Bewusstsein auftaucht, in Spuren und Zeugnissen enthalten ist und wie von außen in die Erinnerung eindringt und ihre Bilder aufweckt, so ist sie auch nicht einfach das, was ursprünglich erfahren, erlebt wurde, sondern immer auch das, was als Vorgeschichte, aus der Perspektive der Jetzt-Zeit auf Vergangenes blickend, re-konstruiert wird. Der Brief bewahrt Erinnerung außerhalb unseres Gedächtnisses,<sup>2</sup> als im Objekt gespeicherte mentale Substanz, doch der, der sie aufnimmt und ins ‚Leben‘ zurückholt und erweckt, gibt ihr den Widerschein seines eigenen, neuen „Hier und Jetzt“ bei, „überschreibt“ sie mit der Textur gegenwärtigen (Er)lebens und des gegenwärtigen Selbstbildes.<sup>3</sup>

Doch wie verhalten sich diese Überlegungen zu den Befunden aus wiedergelesenen Briefen?<sup>4</sup>

Ludovica Brentano, gen. Lulu, hat festgehalten, welchen Eindruck das Wiederlesen der Briefe von Friedrich Carl von Savigny, Professor der Jurisprudenz und Minister in Berlin und mit ihrer Schwester Kunigunde, gen. Gunda, verheiratet, auf sie gemacht hat. Im Jahre 1851, im Alter von 64 Jahren, schreibt sie in einem gemeinsamen Brief mit Ihrer Schwester Meline Guaita und deren Tochter Antonie u. a. folgende Zeilen an Gunda und Friedrich Carl von Savigny:

<sup>2</sup> Dazu schreibt Marcel Proust: „C'est pourquoi la meilleure part de notre mémoire est hors de nous, dans un souffle pluvieux, dans l'odeur de renfermé d'une chambre ou dans l'odeur d'une première flambée, partout où nous retrouvons de nous-même ce que notre intelligence, n'en ayant pas l'emploi, avait dédaigné, la dernière réserve du passé, la meilleure, celle qui, quand toutes nos larmes semblent taries, sait nous faire pleurer encore. Hors de nous? En nous pour mieux dire, mais dérobée à nos propres regards, dans un oubli plus ou moins prolongé. C'est grâce à cet oubli seul que nous pouvons de temps à autre retrouver l'être que nous fûmes [...].“ Proust 1988, 4.

<sup>3</sup> Unser Gedächtnis dient nicht unserer Vergangenheit, sondern unserer Zukunft! So ließen sich sehr pointiert die Ergebnisse der neueren Erinnerungs- und Gedächtnisforschung zusammenfassen. Dabei ist für unsere Argumentation der Zusammenhang von autobiographischem Gedächtnis und der Entwicklung eines lebens- und zukunfts-fähigen Selbstkonzepts bedeutsam, d. h. dass im Dienst dieses „Selbstkonzepts“ Erinnerung „verzerrt“ werden kann. Dazu im Überblick: Pohl 2010. Ausführlicher Pohl 2007. Korte 2019. Auch Schacter 2001. Neueste Forschungsergebnisse und ihre therapeutische Dimension: Metten 2021.

<sup>4</sup> Die folgenden Beispiele sind lediglich ausgewählt, um verschiedene Szenen des Wiederlesens von Briefen vorzustellen. Um diese systematisch zu untersuchen, müsste man in digitalisierten Briefkorpora nach Hinweisen auf Re-Lektüren suchen. Nur solche digitalisierten Quellen können eine hinreichend breite Basis schaffen für Feststellungen über Varianten und Kontexte einer hinreichend großen Anzahl solcher Aussagen über das Wiederlesen.

In diesen letzten 14 Tagen, bin ich Euch wieder recht nahe gekommen, denn ich lese Euere Briefe an mich von 1803 an durch. Lieber Savigny, wie sehr hast du recht gehabt mir immer das verbrennen derselben abzurathen. Himmlische Briefe von Savigny sind dabey. Briefe welche ihm allein allein die Verehrung der ganzen Welt erwerben würden, ohne das man alle seine viele gelehrte Bücher dazu brauchte. Ich glaubte meine einsamme Stunden am schönsten in der Unterhaltung mit Euch zu verleben, und nahm deshalb meine Briefe von Euch vor. Savigny, ich glaube, du würdest stolz auf dich selbst, wenn du dich, deine Ansichten und Empfindungen aus diesen Briefen kennen lerntest. Aber stolz bin auch ich, daß du mich wehrt gehalten hast, mir so zu schreiben. Ich bin nun bis 1826 und habe noch viel liebes zu lesen. Wenn uns der Himmel noch einmal zusammenführt, so müssen wir zusammen die Briefe lesen [...].<sup>5</sup>

Nicht nur der gerade eintreffende Brief, sein Urereignis gleichsam, kann Verbindung und Nähe sowie einen „Sprachzusammenhang“ schaffen zwischen einem Absender und einem Empfänger, auch der wiedergelesene Brief vermag es, Zeit zu überbrücken – hier sind es fast fünfzig Jahre – und die in diesem Fall stets vorhandene Verbindung zu vertiefen und zu beglaubigen. Die Möglichkeit, ja Gefahr der Vernichtung solcher Briefe wird angedeutet und es erfüllt die Schreiberin mit Freude, die Briefe verwahrt zu haben, da sonst ihr Zeugnis verloren wäre. Die aufbewahrten Briefe werden hervorgeholt, um den oder die Absender zu vergegenwärtigen, in ein Gespräch mit ihnen einzutreten und ihnen „nahe“ zu kommen. Auf diese Weise sind sie ‚gegenwärtig‘, vor allem Savigny, und zwar auf bedeutsamere und authentischere Weise als in seinen zahlreichen und bedeutenden Werken, wie Lulu betont. Er ist offenbar in diesen Briefen kenntlicher als Person und die Schreiberin möchte ihn durch diese Briefe quasi mit sich selbst, seinem ehemaligen, vielleicht besseren Ich bekannt machen. Das heißt, dass in diesen Briefen eine ‚Person‘ aufbewahrt und erhalten ist, die es so nicht mehr gibt. Sie wird erfahrbar in der Lektüre der Briefe, auch für den Schreiber selbst, in dem in diesen Briefen enthaltenen ‚Gespräch‘, in dem der Schreiber seine eigene Stimme ‚hören‘ kann. Der Wunsch der Schreiberin des neuen Briefes, mit dem einstigen Absender der wiedergelesenen Briefe diese gemeinsam erneut zu lesen, soll, über das ursprüngliche „Ereignis“ der ersten Lektüre hinaus, die direkte Nähe und Gemeinschaft herstellen, echtes Gespräch, das es ja damals nur im Medium des Briefes gab. Das Verbindende für die erneute, nun gemeinsame Lektüre ist die Erinnerung, die freilich in jedem der Beteiligten eine andere sein wird.

Lulu möchte gemeinsam mit Savigny die vergangenen Zeiten aus den Briefen wieder aufleben lassen, sich selbst und dem früheren Ich des Schreibers, also Savigny, in den erhaltenen Briefen begegnen, im verdauerten ‚Gespräch‘, in dem sie als Personen gegenwärtig sind. Ohne diese aufbewahrten und wiedergelesenen Briefe wären die ‚Personen‘ aus der Vergangenheit, die sie und Savigny einmal waren, kaum zugänglich oder wiedererlebbar. Doch was ist dabei gegenwärtig? Denn etwas in den gegenwärtigen Personen erinnert sich an die, die sie einmal waren. Sonst bliebe eine solche Lektüre beim Wiederlesen ohne Resonanz. Es kommen also zwei Ebenen zusammen, treffen aufeinander: die undeutlichere Erinnerung an „früher“ und das konservierte ‚Gespräch‘ des ehemaligen Absenders und der ehemaligen Adressatin, das Unmittelbarkeit suggeriert und für Augenblicke den Ereignischarakter des Briefes erneuert, denn es ist ein Einbrechen in die Jetzt-Zeit, die Jetzt-Identität und das aktuelle Selbstbild, das plötzlich aus der Vergangenheit eingreift ins Gegenwärtige. Das, was aus dieser Gemengelage entsteht, ist unterschieden sowohl vom ursprünglichen Brief-Gespräch als auch von der gegenwärtigen, dem heutigen Selbstbild angepassten Erinnerung. Denn gelesen wird mit gegenwärtigen Augen, d. h., es wird aus den Briefen ‚herausgelesen‘, was mit gegenwärtigen Augen gesehen werden kann. Doch lebt zugleich noch ein Mehr darin, ein Moment der Überraschung vielleicht, etwas, das so nicht in der Erinnerung abgespeichert war, sondern ‚von außen‘ aus dem Speicher des Briefes kommt, eine Nuance, eine Facette oder ein so nicht erinnertes Erlebnis, ein entfallener Gedanke. In diesem Moment wird der Brief erneut zum Ereignis, freilich nicht in der Komplexität des ursprünglichen, das ja eine Situation aus vielen Komponenten umfasste, jedoch nicht weniger einnehmend: der wiedergelesene Brief inszeniert einen Dialog von beiden, Absender

<sup>5</sup> Brief aus dem Jahre 1851, o. D., Staatsbibliothek Berlin-Preußischer Kulturbesitz, Nachlass Savigny 104/38, Teilabdruck in Scharwies 2021, 82.

und Empfänger, in dem beide lediglich als fiktive Figuren gegenwärtig sind, während der, der wiederliest, auf sich selbst und den Absender blickt und in den Fragmenten seiner Erinnerung die unterschiedlichen Zeitebenen miteinander verbindet, die Zeit der Entstehung des Briefes, die seines ursprünglichen Sich-Ereignens, sein Eintreffen also und erste Lektüre, und die Zeit der in der Szene des Wiederlesens gegenwärtigen Perspektive. Vielleicht vergleicht er auch den ersten Eindruck mit dem nachgelagerten Leben.

Diese komplexe Struktur der Zeitebenen ist eigentlich eine der Erinnerung(en). Hier liegen, vielleicht unbewusst, die Spuren vergangenen Erlebens und vergangener Lektüren; sie suchen nach Material für die Vervollständigung oder, wie besonders im Falle Lulus, nach der ursprünglichen, wohltuenden Lektüre. Sie trifft jedoch auf mehr, auf ihre wie neu aus den lebensnahen Worten entgegneten Erlebnisse, die konserviert sind, aber, da mit Erinnerungem und Erlebtem verknüpft, eine starke Resonanz hervorrufen. Der Wunsch nach gemeinsamer Lektüre des darin aufbewahrten ‚Gesprächs‘ will sowohl die ursprüngliche Trennung aufheben zwischen Schreiber und Adressatin als auch aktuelles Erleben damit verknüpfen.

Von scheinbar ganz anderer Art ist die folgende Leseszene:

Clemens Brentano schreibt am 22.10.1803 an Sophie Mereau:

[...] wenn ich Dir schreibe, so bilde ich mir doch ein, als suche ich mich von den Schmerzen meiner Sehnsucht zu erholen, wenn mir es gleich nie gelingt. Ich habe Deinen lieben Brief wieder gelesen, so etwas zerreißt. Wenn zwei Liebende vertrauliche Nähe vereinigt, o dann mögen Worte, Küsse, Gebärden sprechen ohne Zahl, der Tiefsinn aller dieser ewgen Zeichen löst sich in der Begegnung süßer Antwort [...]. (Gersdorf 1983, 269)

Dieser Brief nimmt Bezug auf ein Schreiben Sophie Mereaus vom 19. Oktober, also einen Brief von drei Tagen zuvor. Es ist nicht viel Zeit vergangen, und dennoch oder gerade deshalb entsteht eine fast unerträgliche Spannung. Sie ist verbunden mit einer Situation, in der die Liebenden noch getrennt sind, in der es aber darum geht, dass Sophie ihren Umzug nach Marburg und die Vereinigung mit Clemens vorbereitet. Der Brief ist also dem Leben von Schreiber und Adressatin sehr nahe. Erinnerung und Hoffnung, ja Vorgriff auf die gewünschte Zukunft verschränken sich, die Wortkaskade, die hier nur ansatzweise wiederzugeben ist, wird zum Akt symbolischer Handlung und Ausdruck des Schmerzes gleichermaßen. Sie soll Heilung bringen, denn solange er schreibt, ist er verbunden, lebt die Hoffnung auf eine Bndigung des Schmerzes. Die Wörter werden zu einer Wortbrcke. Wenn er nicht schreibt, so der naheliegende Umkehrschluss, reicht der Schmerz ins Unermessliche. Ausgelöst wird die überbordende Wortflle durch die Re-Lektüre, die „zerreißt“. Die auf das Papier herabstürzenden Worte sollen das Auseinanderbrechen, die seelische Desorganisation des Schreibers verhindern. Hier wird Schreiben zur lebensrettenden (symbolischen) Handlung, ein Furor, angefacht durch das Wiederlesen, treibt die hereinstrzenden Wortmassen an. Dieses Wiederlesen sucht die Nähe der Geliebten, soll eine Brücke bauen – doch wird sie zum Gegenteil, sie zerreißt, intensiviert den Schmerz. Den kann nur erneutes Schreiben für kurze Zeit besänftigen; der Riss wird gefllt durch überbordende Flle, die doch nur aus Worten besteht. Rettung bringt nur die Gegenwart der Geliebten.

Am anderen Ende der Temperaturskala steht der folgende Brief. Das Wiederlesen, von dem hier berichtet wird, erfolgt aus innerer Distanz, wendet sich Abgelebtem zu und dennoch führt es zu einer Selbstklärung, einer Bewertung der Situation durch das Wieder-Hineinversenken. Das Ende einer sehr innigen Beziehung, der Freundschaft zu Ilse Aichinger und Günter Eich, zu datieren auf das Jahr 1962, hatte einst Ingeborg Bachmann tief getroffen. Jahre später gab es einen Nachklang in einem Brief an Uwe Johnson:

Ich war damals so vollkommen verstört, noch Jahre danach, und erst in Rom, durch viel Distanz, ist das so gut geworden, dass ich, etwa vor einem Jahr einmal, beim ‚Räumen‘ die alten Briefe wiedergelesen habe, ohne Aufregung, nur im Erinnern, so denke ich mir, dass sehr alte Leute etwas wieder lesen und ein bisschen lächeln und sich denken, es

war doch sehr schön es war auch richtig [...], und da dachte ich, es ist, so wie es für mich ist, gar nicht zu zerstören.<sup>6</sup>

Der zeitliche Abstand zwischen Lektüre und Re-Lektüre wird deutlich markiert. Von „Jahre[n] danach“ ist da die Rede, in denen der Schmerz verblasen musste; nun erst ist eine Lektüre „ohne Aufregung“ möglich, d. h. ohne das Wiedererleben des alten Schmerzes im Augenblick des Wiederlesens; dennoch gibt es ein ‚Wiedererleben‘ in einem Erinnern, das durch ein Vergessen hindurchgegangen ist, abgeschirmt hierdurch von der grellen Gegenwart des ursprünglichen Schmerzes, aber nunmehr verortet in dieser wiedergefundenen Erinnerung, die gleichsam ‚von außen‘ kam, jedoch ihre Entsprechung im durch Vergessen Überdeckten, auch durch ständiges Bearbeiten Veränderten hat. Dieses Wiederlesen gleicht der Katharsis im Trauerspiel durch das Wachrufen einer inneren Szenerie, der Schmerz wird durchlebt und so werden erwünschte Gefühle erzeugt, bei Lessing etwa das Mitleid, bei Bachmann hier die aus der Distanz und Abgeschlossenheit schließlich mögliche Unzerstörbarkeit des Erlebten. Auf der inneren Bühne wird nach dem Text des Briefes, aufbewahrt in seiner verdauerten Form, ein altes Stück gespielt, das einen ‚künstlichen‘ Charakter angenommen hat und in Szene gesetzt wird durch die „inszenierte Dialogizität“ des Briefes (Jauß 1982, 18). Durch ihn kann etwas medial durchlebt werden, was nicht mehr direkt be-trifft, aber dennoch den alten Gefühlen und Erlebnissen eine gewisse Wirksamkeit beschert, die allerdings das gegenwärtige Leben nur sanft berührt.

Marcel Proust in seiner mannigfachen Auslotung des Phänomens Erinnerung nannte solches Wiedererscheinen des Vergangenen von außen, quasi außerhalb der bewussten Erinnerung „un oubli plus ou moins prolongé. C'est grâce à cet oubli seul que nous pouvons de temps à autre retrouver l'être que nous fûmes [...]“. (Proust 1988, 4)

Auch der Brief, der irgendwo liegt, aufbewahrt wird, dann wieder auftaucht oder hervorgeholt wird, bietet ein Stück Erinnerung, das durch das Vergessen vor der ‚Verfälschung‘ durch Überschreibungen des Lebens gleichsam gerettet wird. Im Brief ist die Szene alter ‚Gespräche‘ und Beziehungen, Gefühle und Verstrickungen aufbewahrt, die wir nicht überspielt haben und die uns auf diese Weise wieder, Erinnerungen hervorrufend, wie auf einer Bühne entgegentritt. Sie ist materiell greifbar, als Objekt und somit als ein Ereignis besonderer Art, das nicht vergleichbar ist mit dem Ereignis beim Empfangen eines Briefes, das aber ebenso aufregend und bedeutsam sein kann. Auch der ursprüngliche Adressat, der einen Brief wieder liest, tritt sich selbst gegenüber, macht Bekanntschaft mit seinem früheren Ich. Die Schlussentenz Bachmanns verweist dabei auf den Aspekt des Unzerstörbaren, darauf, dass zum festen Besitz an einem Stück eigener Lebensgeschichte geworden ist, was durch diese Schichten des Erinnerns bzw. wiedergefundener Erinnerung durch das Medium Brief gegangen ist.

Das Wiederlesen von Briefen geschieht sicher nicht selten. Das Besondere an den drei hier aufgeführten Beispielen ist jedoch, dass die erneute Lektüre mitgeteilt wird. Wie sonst sollten wir auch davon erfahren! In den ersten beiden Beispielen wird dieses Wiederlesen dem ursprünglichen Absender mitgeteilt. Im letzteren Fall berichtet die Empfängerin der Briefe einem Dritten. Doch was bedeutet die Mitteilung, dass ein Brief wiedergelesen wurde?

Richtet sich die Mitteilung an den ursprünglichen Absender, so soll vielleicht ein Band fester oder neu geknüpft oder etwas genauer betrachtet und erörtert werden; unter Berufung auf die erneute Lektüre kann auch der Eindruck von Genauigkeit erzeugt und dem Gesagten Nachdruck verliehen werden. Der Schreiber des wiedergelesenen Briefes wird dann gleichsam mit den eigenen Waffen geschlagen, die Geltung des Gesagten unterstrichen. Im Beispiel Lulus steht die Mitteilung über die Re-Lektüre auch für den Wunsch der Schreiberin, den zeitlichen Abstand gemeinsam zu durchmessen. Für Brentano wiederum steht die Mitteilung des Wiederlesens für die unbedingte Hinwendung zur geliebten Frau, sie ist ein symbolischer Besuch, eine Einkehr in das gemeinsame Gefühlsuniversum.

Etwas anders verhält es sich, wenn das Wiederlesen von Briefen einem Dritten mitgeteilt wird. Im zitierten Brief Bachmanns steht die Form des Berichts im Vordergrund; sie berichtet dem

<sup>6</sup> Ingeborg Bachmann an Uwe Johnson, 26. August 1970. Briefentwurf, nicht abgeschickt (Fußl u. a. 2021, 333).



Freund über etwas Vergangenes, es entzündet sich beim Empfänger dieser Mitteilung keine Erinnerung. Anders verhielte es sich bei der Mitteilung an den Schreiber.

In allen Fällen aber legt sich über den ursprünglichen Brief und die Zeitebenen des ersten Lesens und des Wiederlesens eine weitere Zeitschicht, die nämlich der Mitteilung des Wiederlesens in einem Brief. Richtet sich diese Mitteilung an den ursprünglichen Absender, so entsteht bei diesem eine Art innerer ‚Leseszene‘, in der er sich an das von ihm Verfasste erinnert oder dies zumindest versucht.

Doch gibt es nicht nur den Bericht über das Wiederlesen von Briefen, sondern auch die Ankündigung solcher Re-Lektüre. Davon zeugt eine Äußerung der Salonnière und Schriftstellerin Julie de Lespinasse (1732–1776), Freundin D’Alemberts und anderer bedeutender Aufklärer.<sup>7</sup> Ihre 203 Briefe an ihren Freund und Geliebten, Hippolyte Graf Guibert, erlangten Berühmtheit, nachdem sie 1809 erstmals veröffentlicht worden waren.<sup>8</sup> Diese Briefe, entstanden zwischen 1773 und 1776, zeigen ein unerhörtes Maß an Selbstbeobachtung und minutiöser Mitteilung von Gefühlsnuancen, was sich durchaus mit der Rhetorik der Zeit des *ancien régime* verbindet, aber auch darüber hinausreicht. Scheinbar rückhaltlos gesteht die Schreiberin Guibert ihre leidenschaftliche Liebe; dieser demütigt sie jedoch, während sie eine andere Liebe, nämlich die des José y Gonzaga Marquis von Mora (1744–1774), überhöht. Sie hatte ihm zwar den Grafen Guibert vorgezogen, was sie jedoch nun bereut. Den demütigenden Brief des Grafen, so kündigt sie in einem Schreiben vom Juli 1774, „Sonabends abends“, an, wolle sie wieder lesen, gleichsam zur Läuterung, wenn sie sich in Gedanken nochmals gegen den besagten Moras wende, der zu diesem Zeitpunkt allerdings bereits verstorben war.

Wenn mich je ein Gedanke befallen sollte, der die Liebe verletzt, die Marquis Mora für mich gehegt hat, so werde ich Ihren Brief wieder lesen. Diese Schmach wird meine Verfehlung entschöhnen. (Lespinasse 1908, 91)<sup>9</sup>

In dieser vorweggenommenen Leseszene wird der Brief in seiner ganzen Wucht als unzerstörbares Stück Vergangenheit, das nicht durch die Zeit und ihre verschiedenen Einflüsse verändert ist, sichtbar. Der wiedergelesene Brief wird hier zum Memento und zum Einspruch. Er kann dies werden, weil in ihm etwas aufbewahrt ist, das nicht durch subjektive Manipulation von Erinnerung zerstört werden kann. Mehr noch, er wird aufgerufen als Zeuge gegen die persönliche Wankelmütigkeit in der Zeit. So wirkt er als Instanz, die eine Wahrheit beglaubigen und einen Zustand, ein Ereignis bezeugen kann.

Der wiedergelesene Brief ist also auf vielfältige Weise mit Erinnerung verknüpft. Er vermag, wo er auftaucht, gesucht oder zufällig gefunden wird, einzugreifen in das komplexe Geschehen von Erinnern, Verdrängen, Vergessen, Verfälschen und Überschreiben von Erinnertem und es zu manipulieren. Wenn er, durch Re-Lektüre, quasi einbricht in die Erinnerung, sie berührt, sie dupliert oder sie überhaupt erst erweckt, wird er zum besonderen Ereignis, indem er Vergangenes auferstehen lässt; er trägt Vergangenes an die Erinnerung heran, aus der es längst verschwunden und verdrängt, der es entfallen ist oder in der es durch nachfolgendes Erleben verändert, ‚verfälscht‘ wurde; er kann aber auch bewusst hervorgeholt und zum Zeugen angerufen werden; in all diesen Fällen bewahrt der Brief eine Art von stationärer ‚Wahrheit‘, unabhängig

<sup>7</sup> In der Einleitung von Wilhelm Wiegand (Lespinasse 1908) wird das Leben der Lespinasse und ihre Beziehungen zu D’Alembert und anderen großen Persönlichkeiten sowie die Editions-geschichte der Briefe ausführlich dargestellt. – Zum Hintergrund siehe auch Goncourt 1862. Eine ausführliche Biographie Ségur 1905. Der Autor berichtet auch jene vielzitierte Anekdote, nach der 1811 die erst kürzlich erschienenen Briefe Lespinasses‘ das stockende Gespräch einer Reisegesellschaft Madame de Staëls wieder belebte, „madame de Staël prit feu plus que tout autre [...]“, ebd., 10.

<sup>8</sup> Erstausgabe Lespinasse 1809.

<sup>9</sup> Zum Kontext fügt der Herausgeber folgende Anmerkung an: „Graf Guibert hatte zu dieser Zeit, vermutlich in Verbindung mit seinen Heiratsplänen, die Absicht, mit Julie nach und nach zu brechen. So schrieb er ihr damals vom Schloße Courcelles, wo er weilte, ohne daß sie wußte, wo er war, einen ziemlich gefühllosen Brief, in dem er unter anderem sagte, er wäre ihrer Liebe überdrüssig. Julie war verzweifelt, und Guibert bereute seine grausame Art und Weise aufrichtig. Von neuem loderte seine Leidenschaft zu ihr auf. So schrieb er ihr einen herzlichen Brief, kehrte nach Paris zurück, bat und erhielt die Verzeihung der Geliebten. (Bemerkung des Grafen de Villeneuve-Guibert, des Urenkels des Grafen Hippolyte de Guibert.)“ (Lespinasse 1908, 89f.).

von dem, zu dessen (Er)leben sie einst gehörte. Der durch die Materialität des Briefes konservierte verdauerte Dialog führt den Wiederlesenden ein Stück auf, bespielt ihre innere Szene und eröffnet den Blick auf Vergangenes und auf abgelegte Identitäten. Seine besondere Ästhetik, seine appellative Rhetorik, seine Dialogizität wie sein Ereignischarakter und nicht zuletzt das Zusammenwirken all dieser Elemente rücken ihn in die Nähe szenischer Darstellungsformen. Einmal mehr zeigt sich hier die Position des Briefes zwischen Kunst und Leben.

## Referenzen

- Benjamin, Walter. 1966. *Briefe*, hrsg. von Gershom Scholem und Theodor W. Adorno, Bd. 1. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Benjamin, Walter. 1974. „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit.“ Erste Fassung. In Walter Benjamin. *Gesammelte Schriften* I, 2, hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Bernauer, Markus, Selma Jahnke, Frederike Neuber und Michael Rölcke. 2023. *Soziales Medium Brief. Sharen, Liken, Retweeten im 18. Und 19. Jahrhundert. Neue Perspektiven auf die Briefkultur*. Darmstadt: WBG Academic.
- Bohnenkamp, Anne und Waltraud Wiethölter. 2008. Hrsg. *Der Brief. Ereignis und Objekt. Katalog*. Frankfurt/Main: Stroemfeld.
- Bohnenkamp, Anne und Waltraud Wiethölter. 2008. Hrsg. *Der Brief. Ereignis und Objekt. Tagungsband*. Frankfurt/Main: Stroemfeld.
- Conterno, Chiara. 2021. Hrsg. *Briefe als Laboratorium der Literatur im deutsch-jüdischen Kontext*. Göttingen: V&R unipress.
- Ehlich, Konrad. 2014. „Eine kurze Pragmatik des Briefes.“ In *Fontanes Briefe ediert. Internationale wissenschaftliche Tagung des Theodor-Fontane-Archivs Potsdam 2013*, 17–38. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Fischer, Rotraut. 2019. „Brief, Text, Edition. Was tun wir, wenn wir Briefe edieren. Vorüberlegungen zu einer Hybrid-Edition romantischer Briefwechsel.“ In *Jahrbuch der Brüder Grimm-Gesellschaft XIX-XX*, 203–232. Kassel.
- Fußl, Irene und Roland Berbig. 2021. *„Halten wir einander fest und halten wir alles fest!“ Ingeborg Bachmann, Ilse Aichinger und Günter Eich. Der Briefwechsel*. Mit einem Vorwort von Hans Höller, München, Berlin, Zürich: Piper und Suhrkamp.
- Gance, Abel. 1927. „Le temps de l’image est venu.“ In *L’art cinématographique*, 83–102. Paris: Librairie Felix Alcan.
- Gersdorff, Dagmar von. 1983. Hrsg. *Lebe der Liebe und liebe das Leben. Der Briefwechsel von Clemens Brentano und Sophie Mereau*. Mit einer Einleitung von Dagmar von Gersdorff. Frankfurt/Main: Insel, 2. Aufl.
- Goncourt, Edmond de und Jules de Goncourt. 1862. *La Femme au dix-huitième siècle*. Paris: Firmin Didot frères.
- Jauß, Hans Robert. 1982. „Zum Problem des dialogischen Verstehens.“ In *Dialogizität*, hrsg. von Renate Lachmann, 11–24. München: Wilhelm Fink.
- Korte, Martin. 2019. *Wir sind Gedächtnis. Wie unsere Erinnerungen bestimmen, wer wir sind*. 4. Aufl. München: Pantheon.
- (Lespinasse, Julie de). 1809. *Lettres de Mademoiselle de Lespinasse, écrites depuis l’année 1773, jusqu’à l’année 1776, suivies de deux chapitres dans le genre du Voyage sentimental de Sterne*, par le même auteur. 2 Bde., Paris: Léopold Collin.
- (Lespinasse, Julie de). 1908. *Die Liebesbriefe der Julie von Lespinasse (1773–1776)*. Deutsch von Arthur Schurig. Mit einer Einleitung von Wilhelm Weigand. München, Leipzig: Georg Müller.

- Mattenklott, Gert. 2010. „Benjamin als Korrespondent, als Herausgeber von ‚Deutsche Menschen‘ und als Theoretiker des Briefes“ (1992). In (Gert Mattenklott.) *Ästhetische Opposition. Essays zu Literatur, Kunst und Kultur*, hrsg. von Dirck Link, 305–320. Hamburg: Philo Fine Arts.
- Matthews-Schlinzig, Marie Isabel, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink und Jochen Strobel. 2020. *Handbuch Brief. Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. 2 Bde. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Metten, Ruth. 2021. *Update für das Gedächtnis. Von der Kunst, Erinnerungen zu überschreiben*. Berlin/Heidelberg: Springer Nature.
- Pohl, Rüdiger. 2010. „Was ist Gedächtnis/Erinnerung?“ In *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch*, hrsg. von Christian Gudehus, Ariane Eichenberg, Harald Welzer, 75–84. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Pohl, Rüdiger. 2007. *Das autobiographische Gedächtnis. Die Psychologie unserer Lebensgeschichte*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Proust, Marcel. 1988. *À la recherche du temps perdu*. Tome II: *À l'ombre des jeunes filles en fleurs (1919)*. Édition publiée sous la direction de Jean-Yves Tadié, Paris: Gallimard.
- Schacter, Daniel L. 2001. *Wir sind Erinnerung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt TB.
- Scharwies, Walter. 2021. *Lulu Brentano. Eine kuriose Lebensgeschichte*. Mit einem Vorwort von Wolfgang Bunzel. Wiesbaden: Waldemar Kramer.
- Ségur, Pierre Marie Maurice Henri Marquis de. 1905. *Julie de Lespinasse*. Paris: Calmann-Lévy.
- Steinhausen, Georg. 1891. *Geschichte des deutschen Briefes. Zur Kulturgeschichte des deutschen Volkes*. Bd. 2. Berlin: Gaertners Verlagsbuchhandlung.
- Strobel, Jochen. 2020. „Der Brief als Gabe.“ In *Handbuch Brief. Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Bd. 1. *Interdisziplinarität – Systematische Perspektiven – Briefgenres*, hrsg. von Matthews-Schlinzig, Marie Isabel, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink und Jochen Strobel. 254–268. Berlin/Boston: De Gruyter.



# Was ist ein „Stehschein“?

## Zu Lichtenbergs „Timorus“-Satire und der Sudelbucheintragung D 91

Ulrich Joost, Technische Universität Darmstadt

Mehrere Jahre bevor der ‚Physiker‘ Lichtenberg durch die Entdeckung seiner nach ihm benannten elektrostatischen Figuren erstmals elektrische Ladung auf der Erde sichtbar und vor allem dauerhaft reproduzierbar machte und dadurch europaweit berühmt wurde (wir verdanken ihm bekanntlich die dadurch ermöglichte und von ihm vorgeschlagene Benennung durch + und -)<sup>1</sup>, hatte er sich (freilich pseudonym) einen Namen gemacht als Satiriker: mit seinem ersten Angriff auf den Zürcher Pfarrer Johann Kaspar Lavater. Der hatte nämlich 1771 in einer Widmung seiner Teilübersetzung von „La palingénésie philosophique ou Idées sur l’état passé et sur l’état futur des êtres vivans“ (Genf 1769) des Philosophen Charles Bonnet (als „Philosophische Untersuchung der Beweise für das Christentum“, Zürich 1771) Moses Mendelssohn, den Berliner jüdischen Philosophen aus Dessau und Empfänger dieser Widmung, aufgefordert, entweder die Argumente Bonnets zu widerlegen – oder endlich den rechten Glauben, das Christentum, anzunehmen und sich taufen zu lassen. Mendelssohn hatte sich so höflich wie entschieden öffentlich dagegen verwahrt, worauf Bonnet von seinem Übersetzer abrückte. Dieser aber, Lavater, ließ nicht locker und erneuerte seinen ungebührlich-zudringlichen Vorstoß mit dem Druck einer Predigt: „Rede bey der Taufe zweyer Berlinischen Israeliten so durch Veranlassung der Lavater und Mendelssohnischen Streitschriften zum wahren Christentum übergetreten“ (1771), deren Titel Lichtenberg nun gekonnt parodieren sollte:<sup>2</sup>

Timorus, das ist, Vertheidigung zweyer Israeliten, die durch die Kräftigkeit der Lavaterischen Beweisgründe und der Göttingischen Mettwürste bewogen den wahren Glauben angenommen haben, von Conrad Photorin, der Theologie und Belles Lettres Candidaten.

Das schmale Oktavbändchen mit seinen 78 Seiten erschien 1773 angeblich in Berlin, in Wahrheit aber wurde das Büchlein durch Vermittlung von Friedrich Nicolai, um allen Rechtsstreitigkeiten mit den Behörden des alten Deutschen Reichs aus dem Weg zu gehen, wahrscheinlich verlegt bei Johann Friedrich Hartknoch, der zwar auch in Leipzig vertreten war, den Hauptgeschäftssitz aber im damals russisch-livländischen Riga hatte, und der ließ es bei Johann Jakob Kanter im zwar preußischen Königsberg drucken, das damals aber staatsrechtlich als ehemals polnisches Lehen ebensowenig zum Reich gehörte wie die baltische Ostseemetropole.<sup>3</sup>

So entstand unter dem ziemlich durchsichtigen Pseudonym ‚Photorin‘, der buchstäblichen Übersetzung von Lichtenbergs Namen ins Griechische, seine erste größere Satire, die ihn auf einen Schlag im Gefilde der deutschen Aufklärung bekannt, ja berühmt machen sollte – und auch ein bisschen gefürchtet. In durchgehaltener Ironie verteidigte er darin in der seit dem Humanismus bekannten Technik der „Epistulae obscurorum virorum“ („Briefen von Dunkelmännern“) die eben dadurch lächerlich gemachten unhaltbaren und ja auch intoleranten Positionen seines Kontrahenten – hier also Mendelssohn gegen Lavaters Proselytenmacherei.

---

<sup>1</sup> Grimms *DWb* Neubearbeitung Bd. 7 (Dezember 1984), Sp. 2 gibt als ältesten deutschen Beleg Lichtenbergs Erxleben-Bearbeitung von 1784, 460 an – fünf Jahre nach Erscheinen der lateinischen Abhandlung, in der das Gemeinte auch viel präziser dargestellt ist. Zur Entdeckung vgl. Joost: *Georg Christoph Lichtenberg*. [Kolumne: *Geschichte der Physik*]. In: *Spektrum der Wissenschaft*. Juli 2000, 80–87.

<sup>2</sup> Die Vorgeschichte ist einlässlich dargestellt durch van Stockum, 1953.

<sup>3</sup> Vgl. zuletzt noch Dirk Sangmeister dazu im *Lichtenberg-Jahrbuch 2005*, 246f., der noch ein zur „Leipziger Michaelmesse 1783“ gedrucktes „Verzeichniß der Bücher, welche Johann Friedrich Hartknoch in Riga verlegt“ in der Universitätsbibliothek Tartu /Estland nachweist – darin auf S. 21 der „Timorus“ von „Conr. Photorin“ (den Vornamen hatte Lichtenberg seinem Vater entliehen). Dort wird der Preis mit vier Groschen angegeben.



Man darf das nicht allein für einen philosemitischen Akt<sup>4</sup> halten – Lichtenbergs Haltung gegenüber seinen jüdischen ‚Nachbarn‘ und Zeitgenossen (Gelehrten und Kommilitonen einer-, Bankiers und Händlern, aber eben auch Kleinkriminellen und „Baldowerern“ andererseits) wurde später deutlich kritischer und distanzierter. Er vertrat nämlich die schon von Mendelssohn beförderte, dann im 19. Jahrhundert allgemein geforderte, hernach aber im Holocaust des 20. kläglich gescheiterte Forderung nach Assimilation der Juden an ihre Wirtsgesellschaft mindestens durch Aneignung der deutschen Sprache, aber dann auch der Kultur, wobei die religiösen Übungen auch ihm als Privatsache außerhalb jedweder Einflussnahme erschienen. Es begegnen freilich zahlreiche Seitenhiebe und Erwägungen gegen Jüdisches, sowohl in den geheimgehaltenen Sudelbüchern wie in den zu Lebzeiten gedruckten Schriften – wie es aber dort eben auch Antiamerikanisches, Antikatholisches und Antifranzösisches gibt. Indessen plante er zwei Jahrzehnte nach dem „Timorus“ wahrscheinlich doch noch einmal eine satirische Schrift im gleichen ironischen Verfahren gegen staatliche Maßnahmen zur Einschränkung jüdischer Mitbürger in Göttingen, die er – nun vermutlich aus Ängstlichkeit – nie fertigstellte. Aber 1773 ging es ihm *prinzipiell* um die Toleranz: um den Schutz jeder denkbaren Glaubensrichtung vor Übergriffen einer herrschenden, die rechtlich herabgesetzte Minderheit umgebenden intoleranten Mehrheitsgesellschaft, und das immerhin sechs Jahre vor Lessings „Nathan“, aber doch in genau dessen Sinn. Für aufrechte Aufklärer und Freigeister wie Lessing und Lichtenberg, mithin selbst welchen, die dem protestantischen Pfarrhaus entstammten, aber eben auch entwachsen waren, hatte der Pfingstauftrag der christlichen Lehre keine Existenzberechtigung mehr.

Lange hatte Lichtenberg seine Verfasserschaft sogar gegenüber engen Freunden verschwiegen und sogar energisch bestritten, bis er sich des überwiegenden Zuspruchs des Publikums sicher war. Wie bei späteren Gelegenheiten auch noch, hoffte Lichtenberg auf eine Fortsetzung der Debatte, sobald er Widerstand der Gegenseite bemerkte. Sein Brief an Dieterich, als er von einer möglichen Replik gegen ihn erfuhr, lässt sich nur als freudig-erwartungsvoll beschreiben:

Ums Himmels willen werfe dem Mann sein Manuscript nicht vor die Füße, wie Du sagst. Sondern sage, Du woltest es ausserhalb drucken lassen, weil Du nicht glaubtest, daß es wegen der anzüglichen Wörter Arsch und dergleichen die Censur passiren würde. Ich will es selbst drucken lassen und zwar mit einer Vorrede und Anmerckungen, Du must ihn nur mit allerley Vertröstungen hin halten. Das soll gewiß etwas zu lachen geben. Aber nun tausendfaches Stillschweigen; sollte aber der Jude sagen, daß ich der Verfasser wäre, so muß es ihm ernstlich ausgeredet werden, denn ich werde es nie, nie eingestehen und lieber alles daran setzen. Du kannst es ausserhalb Göttingen drucken lassen und will ich Dir mit der nächsten Post das Manuscript, Vorrede und Anmerckungen zurücksenden. Thue es ja, lieber Dieterich. Oder soltest Du es ihm schon wieder zurückgegeben haben, so sehe, ob Du erfahren kanst, wo er es hingeschickt hat, damit das seinige nicht eher heraus kommt, als das meinige. Ich will im gantzen Buch kein Wort ändern. Es darf ja nur auf schlechtes Papier und eng gedruckt werden, nur ja nicht in Deiner Druckerey.<sup>5</sup>

Es kam nicht dazu, wir kennen weder den Verfasser noch seinen Text. Aber nicht nur diese Gelegenheit musste Lichtenberg (leider) verstreichen lassen, und in seinen Aufzeichnungen ist in der fraglichen Zeit durch Arbeitsüberlastung nichts notiert oder aufbewahrt. Eine andere geplante Gelegenheit ist völlig unbeachtet geblieben, und das hat seine Gründe.

Lichtenbergs Sudelbuchnotiz D 91, in der sie sich artikuliert, gehört zu denjenigen Eintragungen, welche Albert Leitzmann, dem Prinzip des Autorwillens folgend, nicht in den konstituierten Text in seinem zweiten Heft der „Aphorismen“ (1904) und deren Nummernfolge aufgenommen, sondern sie nur in der Anmerkung zu D 89 seiner Zählung mitgeteilt hat: Ihre vier Zeilen in der Handschrift sind nämlich von Lichtenberg zwar in einem Zug und ohne jegliche Korrektur

<sup>4</sup> Zum Stand der Kontroverse, ob Lichtenberg nun eigentlich ein Philo- oder Antisemit sei, vgl. zuletzt noch Joost im *Lichtenberg-Jahrbuch 2019*, 215-229. *Lichtenberg-Jahrbuch 2020*, 217-219. 228f.; dort auch weiterführende Literatur.

<sup>5</sup> An Johann Christian Dieterich, [Ende Juli 1773]. In meiner Edition des Briefwechsels Bd. 1, 1983, 334f.: Nr. 185.

geschrieben, danach aber sofort wieder gründlich ausgekringelt worden (s. u.). Was aber mag Lichtenberg wohl dazu veranlasst haben?

Ein halbes Jahrhundert später übernahm Wolfgang Promies die Sätze im Wortlaut mit neuer Nummer D 91, zwar mit <Winkelklammer> als Streichung markiert, nur eben jetzt eingeordnet in die Textabfolge der Sudelbuch-*Handschrift*, der er sich (freilich höchst inkonsequent) mit seiner Edition anzunähern bemühte.

Beim Kollationieren des Sudelbuchs D mit der Handschrift für meine Edition einer endlich historisch-kritischen Gesamtausgabe der Sudelbücher fiel mir in dieser Eintragung ein Satz besonders auf, den Leitzmann so wiedergab:

Muß ich dazu einen Stehschein [?] haben?

Auch diese Lesung übernahm Promies. Was aber soll das sein, ein ‚Stehschein‘? Das Fragezeichen in der Textwiedergabe artikuliert gleichermaßen Entzifferungsunsicherheit wie gedankliches Unverständnis beider Herausgeber. Der unfassbar gelehrte und gründliche Leitzmann ermittelte zwar gleich, dass es sich bei dieser Eintragung um den Entwurf Lichtenbergs für eine satirische Antwort auf einen anonymen Rezensenten<sup>6</sup> seines „Timorus“ in Matthias Claudius’ „Wandsbecker Boten“ handelte, fand aber keine Erklärung für diese Stelle hier, und Promies unternahm gar keine Anstrengung, sie über Leitzmanns Hinweise hinaus zu kommentieren. Nun sollte ein Editor immer dem Grundsatz folgen, nichts herauszugeben, was er nicht selber zu verstehen und damit vielleicht auch anderen zu erklären in der Lage ist,<sup>7</sup> spätestens seit Friedrich Schleiermacher ein Prinzip der Hermeneutik, das auch für Editoren Gültigkeit hat, und Leitzmann hatte offensichtlich kein gutes Gefühl schon bei seiner Entzifferung. Die betreffende Lieferung von Band 10, 2, 1 des Grimm’schen DWb, die ihm vielleicht Veri- oder Falsifikation hätte bieten können, lag erst 1919 vor, hätte Leitzmann aber auch nichts genützt, denn ein Wort ‚Stehschein‘ scheint im Deutschen überhaupt nicht belegt zu sein, und die spöttische Bezeichnung für einen nichtqualifizierten Seminarteilnahmeschein, „Sitzschein“, wie meine Studentengeneration sie vor fünf Jahrzehnten gebrauchte, gehört dem 20. Jahrhundert und hat nicht einmal den Weg in den „Duden“ gefunden. Das veranlasste mich, noch einmal in der Handschrift ganz genau darauf zu schauen. Und ich zählte jetzt einen Aufstrich mehr, suchte im Wörterbuch gleich noch unter ‚Stechschein‘ – und wurde alsbald fündig (DWb Bd. 10, 2, 1, Lieferung 8, 1912, Sp. 1283, Z. 40):

bescheinigung, welche einer wittwe nach erlegung des stechgroschens (s. oben) ausgestellt wird Frisch 2, 324<sup>a</sup>.

Unter dem Verweis ‚Stechgroschen‘ steht dann (ebd. Lfg. 8 (1912), Bd. 10, 2, 1 (1919), Sp. 1277, Z. 61):

nach Adelung im amte Giebichenstein bei Halle eine abgabe, welche eine zur neuen heirath schreitende wittwe dem grundherrn zahlen muszte. vgl. unten stechschein und stechzettel, zur bedeutung auch oben stechen verb. 20 und den ähnlich groben sinn von sprungthaler (sp. 206).

Folgen wir der so ausgelegten Spur des ‚groben Sinns‘, finden wir zu ‚Sprungthaler‘ (ebd. Lfg. 2 (1905), Bd. 10, 2, 1 (1919), Sp. 206, Z. 159):

nd. sprunktaler, ‚eine abgift der neu angehenden eheleute im amte Lüchaw, welche sie des morgens nach der hochzeit dem amtmann sowol als pastoren ihres orts, und zwar einem jeden einen rthlr. geben‘. Brem. wb. 4, 975. vgl. sprung 1, a,  $\mu$ .

sowie zu ‚Stechzettel‘ (ebd. Lfg. 8 (1912), Bd. 10, 2, 1 (1919), Sp. 1285, Z. 72):

<sup>6</sup> Vgl. Annette Lüchow: „Er tadelt und lobt mich mehr als ich verdiene“. Eine Rezension über Lichtenbergs „Timorus“ und ihr Verfasser. In *Lichtenberg-Jahrbuch* 1991, 125–130; dort mit Abdruck der Rezension und der plausiblen Zuweisung der Verfasserschaft an Carl Friedrich Cramer (ebd. 128f.). Der von Lichtenberg beanstandete Satz: „Ihn beissend deswegen zu hönen, ist wenig besser als Pasquill“ findet sich ebd. 127.

<sup>7</sup> Vgl. dazu meine Überlegungen: Der Kommentar im Dienst der Textkritik. Dargestellt an Prosabeispielen der Aufklärungsepoche. In *editio. Internationales Jahrbuch für Editionswissenschaften*. Hrsg. von Winfried Woesler. Bd. 1, 1987, 184–197.

1) in der verwaltungssprache der steuerbehörden ehemals eine bescheinigung, dasz ein stück schlachtvieh (vgl. oben stechvieh) ordnungsmäszig zur accise angemeldet ist. 2) dasselbe wie oben stechschein Frisch 2, 324<sup>c</sup>;

Hier rächte sich freilich einmal wieder, dass „der Grimm“ das für Lichtenbergs Zeit ungemein ‚zuständige‘ „Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart“ (Lichtenberg bezeichnet es geradezu als „Mein Aide de Camp – Adelungs Wörterbuch“: \*G 8) nur desultorisch herangezogen hat und alles, was ihm darin (obgleich sehr oft zu Recht) unwissenschaftlich vorkam, unterdrückte – ihn aber doch ein bisschen ausbeutete. Der ‚Adelung‘ gibt nämlich bei *Stechzettel* (2. Aufl. Leipzig 4, 1801, 319) keine Erläuterung, sondern nur einen Verweis auf *Stechgroschen* (s. oben bei Grimm), von dort zurück zu *Sprungthaler*. Und dort liest man nun den Ursprungstext des ‚Grimm‘ sowie die folgende von dessen Bearbeitern unterdrückte Erweiterung, die doch immer noch kultur- und rezeptionsgeschichtlichen Wert hat, zugleich aber auch mit der einseitigen Akzentuierung den Verdacht nähren könnte, ob denn das alles wirklich stimmt:

Man leitet es von springen, befruchten, beywohnen her; allein, da im Niedersächsischen dasjenige Geld, welches Kinder in den Schulen, oder auch andere Personen bey andern Gelegenheiten, zum Antritte oder Eintritte geben, das Einspringelgeld genannt wird, so kann es auch hier den Antritt des Ehestandes bedeuten. Zu Dannenberg, auch im Bremischen,<sup>8</sup> muß jedes neuverehelichte Paar dem Gerichtsschulzen ein Upspringel- oder Aufspringelgeld von 8 Schilling geben. An andern Orten hat diese Abgabe, welche gemeinlich als ein Überbleibsel des Rechts der ersten Nacht angesehen wird, noch andere und oft eben so zweydeutige Nahmen.

Wie auch immer: Man lese jetzt, paläographisch gesichert *und* wörterbuchgestützt, unseren Text so (hier zur besseren Auffindung mit den Zeilengrenzen als Hochpunkt):

<Gegen den Recensenten des Timorus in dem Wandsbecker Bothen und seinen Ausdruck • Pasquill. Was habe ich denn von Lavatern gesagt, lieber Bothe, daß er ein Enthusiast • wäre, nichts weiter. Muß ich dazu einen Stechschein haben? Ich habe nicht einmal gesagt • daß er ein schlechter Sc[h]riftsteller ist?> [- / - / D 89 Anm. S. 277 / D 91]<sup>9</sup>

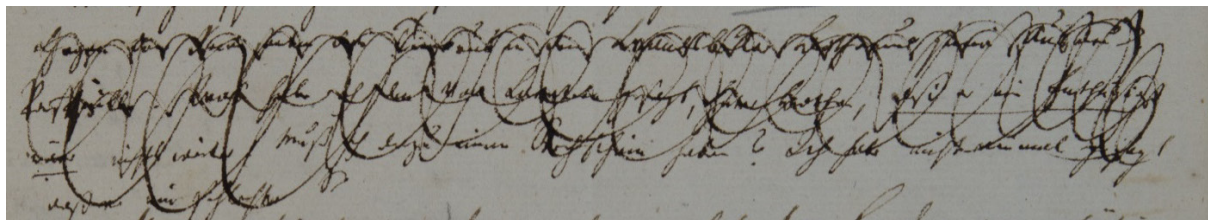


Abbildung 13: Aus dem Sudelbuch D, hinterer Teil, 121 (bibliothekarische Paginierung, in Lichtenberg: eigener: 13). Original in der SUB Göttingen, Ms Lichtenberg IV, 28

Indes: Bei der Interpretation bleibt uns immer noch die Wahl, ob wir der anzüglichen Deutung ‚Stechgroschen‘/‚Sprungtaler‘ mit dem sexuellen Subtext zur Begründung einer Sonderabgabe den Vorrang geben wollen – oder der bei näherem Hinsehen keineswegs weniger drastischen von ‚Stechzettel‘. Da es sich im *Lichtenberg’schen* Kontext um die *Erledigung* eines Schriftstellers dreht, ziehe ich (wiederum nach einem anderen Grundsatz der Hermeneutik, demzufolge die Interpretation der einzelnen Teile mit der des Ganzen konform sein muss) die letztere Deutung vor: Denn Lichtenberg war weder verwitwet noch jungfräuliche Braut und schon gar nicht im

<sup>8</sup> Der trockene Dietrich Wilhelm Soltau (dem wir aber auch eine kongeniale Nachdichtung verdanken von Samuel Butlers *Hudibras*, einem Lieblingsbuch Lichtenbergs) ergänzt in den „Beyträgen und Berichtigungen“ zu *Adelung* (1799f.) sehr richtig: „Die Ämter Lüchow und Dannenberg, (wo nach Herrn Adelung die Bezahlung des Sprungthalers üblich seyn soll) liegen nicht im Bremischen, sondern im Lüneburgischen, an der Gränze der alten Mark.“ Das musste doch mal gesagt werden.

<sup>9</sup> Leitzmanns Textwiedergabe ist sonst im Wortlaut fehlerlos. Es ist nur mehr die Unterstreichung bei „gesagt“ zu ergänzen; und ob es am Ende „ist“ oder „sei“ hätte heißen sollen, wusste nicht einmal Lichtenberg selber.

Begriff, um Lavaters Hand anzuhalten – die Uneigentlichkeit wäre also vollkommen schief. Nicht so bei der anderen Bedeutung. Mit ihr kommt mir zumal die Vermutung nicht mehr gewagt vor, dass eben dieses Wort „Stechschein“, verstanden also als ‚steueramtliche Erlaubnis zum *Viehschlachten*‘, die Ursache wurde für Lichtenbergs Verstummen mitten im Satz, im kaum angefangenen Schreiben des Wortes ‚Schriftsteller‘ – und vor allem Veranlassung zur sofortigen und ungewöhnlich rabiaten Tilgung des kleinen Satire-Entwurfs in seinem Sudelbuch-Manuskript. Er *muss* schlechterdings bemerkt haben, dass die Verwendung dieses Ausdrucks „Stechschein“, Kern der ganzen ironischen Notiz und ihr schärfster Witz, in solchem Kontext nicht nur den Vorwurf des Rezensenten, der Verfasser des „Timorus“ sei „wenig besser als“ ein Pasquillant, bewahrheitet hätte, sondern dieses rhetorische *inaptum* auch ein moralisches *inhumanum* gewesen wäre.

## Referenzen

- Deneke, Otto. 1944. *Lichtenbergs Leben / erzählt von Otto Deneke: I: mit sechzeben tafeln*. München: E. Heimeran.
- Joost, Ulrich. 1987. „Der Kommentar im Dienst der Textkritik. Dargestellt an Prosabeispielen der Aufklärungsepoche.“ In *editio. Internationales Jahrbuch für Editionswissenschaften*, hrsg. von Winfried Woesler, Bd. 1, 184–197.
- Joost, Ulrich. 2000. „Georg Christoph Lichtenberg. [Kolumne: Geschichte der Physik].“ *Spektrum der Wissenschaft*, 80–87.
- Joost, Ulrich. 2019. „In Sachen Lichtenberg: Begegnung mit Werner Kraft. Dabei noch einmal zu ‚erbitte‘ oder ‚verbitte‘.“ In *Lichtenberg-Jahrbuch 2019*, 215–229.
- Lüchow, Annette. 1991. „Er tadelt und lobt mich mehr als ich verdiene‘. Eine Rezension über Lichtenbergs ‚Timorus‘ und ihr Verfasser.“ In *Lichtenberg-Jahrbuch 1991*, 125–130.
- Mautner, Franz H. 1968. *Lichtenberg. Geschichte seines Geistes*. Berlin: de Gruyter.
- Promies, Wolfgang. 1964. *Georg Christoph Lichtenberg in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Reinbek: Rowohlt (= rowohlts Bildmonographien 90).
- Soltau, Dietrich Wilhelm. 1806. *Beyträge zur Berichtigung des Adellungen grammatisch-kritischen Wörterbuchs. Nebst einem alphabetischen Verzeichnis derjenigen Russischen und Altlavonischen Wörter, welche mit der Deutschen Sprache und mit ihren verschwisterten Mundarten verwandt sind*. Leipzig/Lüneburg: Herold und Wahlstab.
- Stockum, Th.[eodorus] C.[ornelis] van. 1953. „Lavater contra Mendelssohn 1769–1771. Verlicht Rationalisme en christelijke Bekeringsijver.“ *Mededelingen der Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen, Afd. Letterkunde. Nieuwe reeks*, Deel 16, Nr. 13, 569–590.
- Sangmeister, Dirk. Sangmeister über Lichtenberg. Briefwechsel. Band 5. 2004. In *Lichtenberg-Jahrbuch 2005*, 241–247.



# Goethe und die Algorithmen

## Mögliche digitale Zugänge zu *Wandrer's Nachtlied*

Philipp Hegel, Technische Universität Darmstadt  
ORCID: [0000-0001-6867-1511](https://orcid.org/0000-0001-6867-1511)

### 1 Algorithmische Kritik

Wenn im Folgenden *Wandrer's Nachtlied* von Johann Wolfgang Goethe behandelt wird, sind eher kleine Beobachtungen zu erwarten als eine neue, umfassende Deutung. Die Beobachtungen werden durch verschiedene digitale Zugänge konturiert. Diese Zugänge bieten nicht unmittelbar eine eindeutige Lösung für Diskussionen einer gut zweihundertjährigen Forschungsgeschichte zu diesem Gedicht.<sup>1</sup> Vielmehr soll skizziert und reflektiert werden, wie digitale Methoden Teil einer hermeneutischen Praxis sein können, die mit ästhetischen Phänomenen, mit Rhythmus und Mehrdeutigkeit umgehen muss.

Ein Versuch, literaturwissenschaftliche Deutungen und digitale Verfahren zu verbinden, stellt die „algorithmische Kritik“ dar, die Stephen Ramsay als eine Literaturwissenschaft eingeführt hat, die sich aus der algorithmischen Manipulation von Texten ableitet. Nach Ramsay liegt die Verbindung zwischen der Interpretation und der algorithmischen Manipulation in ihrem Charakter als „Transformation“:

Any reading of a text that is not a recapitulation of that text relies on a heuristic of radical transformation. [...] The computer does this in a particular useful way by carrying out transformations in a rigidly holistic manner. (Ramsay 2011, 16)

Sein Vergleich zielt darauf, dass sowohl Interpretationen als auch algorithmische Operationen bestimmte Merkmale hervorheben und von anderen absehen.<sup>2</sup> Der Unterschied zwischen Interpretation und algorithmischer Operation ist dabei, dass der Computer vollständig nach festgelegten Regeln verfährt. Dies erklärt auch, warum für Ramsay das Scheitern digitaler Prozeduren hermeneutisch relevant sein kann.<sup>3</sup> Weil der Algorithmus Transformationen konsequent durchführt, kann sich bei der Betrachtung des Resultats zeigen, wo diese Transformationen inadäquat sind. Die Interpretation kann über die algorithmische Operation hinausgehen, indem sie diese Unangemessenheit benennt und erklärt.<sup>4</sup>

Ramsay sieht eine Verbindung seiner algorithmischen Kritik zu dem „Ouvroir de littérature potentielle“ in dem Gedanken, dass bei der Anwendung künstlicher Beschränkungen Möglichkeiten sichtbar werden. Georges Perec wird von ihm nicht genannt. Dieser hat jedoch Ende der 1960er Jahre in dem deutschsprachigen Hörstück *Die Maschine* ein Computerprogramm

---

<sup>1</sup> *Über allen Gipfeln* ist ein Text der deutschen Literaturgeschichte, der als Exempel für das Lyrische gesehen wurde (vgl. Staiger 1968, 13 und Staiger 1952, 8–9), aber auch verwendet wurde, um die Seinsweise des literarischen Werks überhaupt oder die nicht auf den Zweck der Mitteilung reduzierten „Ursprache“ zu erläutern (vgl. Müller 1968, 99 und Seidler 1959, 28–31) oder . Hinzukommen noch Auseinandersetzungen mit dem Werk, um literaturwissenschaftliche Theorien und Methoden zu erproben (vgl. Martyn 2001, 673).

<sup>2</sup> Vgl. Ramsay (2011, 16): „The critic who endeavors to put forth a ‚reading‘ puts forth not the text in which the data has been paraphrased, elaborated, selected, truncated, and transduced.“

<sup>3</sup> Siehe Ramsay (2011, IX), im Anschluss an Willard McCarthy, aber vor allem Ramsay (2011, 56): „any reading that undertakes such changes (as all reading must) remains threatened with the possibility that deformation signals loss, corruption, and illegitimacy.“

<sup>4</sup> Vgl. auch Ramsay (2005, 177): „If computational text analysis is to move beyond its current status as a narrow specialization and join the broader discourse of the humanities, it must find ways to occupy a useful space in the landscape of interpretative inquiry. [...] it will mean active resistance against the perception that we are out to provide scientific solutions to interpretive problems.“



imaginiert, dass *Wandrer's Nachtlid* digital analysiert.<sup>5</sup> Das Programm verfährt in Protokollen, die Anregungen geben können, um Ramsays Begriff der Transformation zu differenzieren.

Das „nullte“ Protokoll von Perecs Maschine setzt auf eine Umwandlung des Textes in Zahlen: „grundkenntnisse, gewonnen durch zahlenmässige systematisierung des sprachmaterials“ (Perec 1972, 7). Dabei werden Buchstaben, Versfüße, Verse und Worte gezählt, die durchschnittliche und tatsächliche Verteilung abgefragt und schließlich auch die Worte den Wortarten zugeordnet.<sup>6</sup>

Perecs erstes und zweites Protokoll führen die sogenannten „innere[n]“ und „äussere[n] operationen“ aus (Perec 1972, 9, 37). Er zählt dazu unter anderem die „deformierung der rhythmischen beugung ohne veränderungen der wörter und der reihenfolge“, im weiteren Verlauf aber auch zahlreiche Permutationen, Auslassungen, synonyme, metonymische und andere Wortersetzungen (Perec 1972, 9).

Die letzten beiden Protokolle der Perecschen Maschine umrahmen den Text mit „biographische[n] elemente[n]“ (Perec 1972, 59) sowie mit einer „zitatexplosion“ (Perec 1972, 67).<sup>7</sup> Schon in dem zweiten Protokoll gab es eine Routine, die „enzyklopädische auffächerung“<sup>8</sup> betitelt war und zum Beispiel die höchsten Gipfel der Welt nannte.

Diese drei Gruppen lassen sich als drei Arten von Transformationen charakterisieren. Neben Transformationen von einem Datentyp in einen anderen, von Text in Zahlenwerte oder deren graphische Repräsentationen treten Variationen des Textes selbst. Perecs Maschine erzeugt diese Variationen nach eigenen Regeln. Philologisch hingegen zeichnen sich Texte bereits durch eine Variationsbreite aus, die digital dokumentiert werden kann. Bei der ersten Art von Transformation werden verschiedene Kommunikationsmodi oder Zeichensysteme verwendet, bei der zweiten Art Veränderungen innerhalb eines Modus erzeugt oder dokumentiert. Die weiteren Protokolle Perecs zeigen schließlich, dass die Verknüpfung von Datensätzen eine der zentralen Operationen eines Computers ist.

## 2 Wechsel des Mediums

Diese Manipulationen, wie Ramsay und Perec sie darstellen, setzen voraus, dass literarische Texte als „Daten“, das heißt als digital verarbeitbare Eingaben, aufgefasst werden können und vorliegen. Das ist keine triviale Voraussetzung. Zunächst liegt ein großer Teil der literarischen Überlieferung nicht in digitaler Form vor. Literarische Werke sind bis in die Gegenwart nicht als digitale Zeichenketten überliefert worden, sondern in menschlicher Rede, in Manuskripten und Drucken, in Theateraufführungen und später zunehmend auf Ton- und Bildträgern.

Will man diese in digitale Zeichenketten überführen, ist eine Übersetzungsleistung erforderlich und nicht alle diese literarischen Ausdrucksformen müssen in digitalen Texten am besten repräsentiert sein. Handschriften können in digitalen Bildern gespeichert werden, Aufführungen in Audio- und Videodateien. Aber auch die Texte von Handschriften digital adäquat zu repräsentieren, bleibt eine mediale Übersetzung, in der von einigen Aspekten der Dokumente abgesehen wird und die Verhältnisse zwischen den Dokumenten geordnet werden.

<sup>5</sup> Segebrecht (1978b, 109), verzeichnet das Hörspiel unter der Kategorie „Poetische Analysen“. Mit „Analyse“ meint er damit zum einen „Auflösung“, zum anderen aber auch ein „gleichsam wissenschaftliche[s] Interesse“, „durch Bestimmung der Einzelteile den Zusammenhang des Ganzes eines Textes besser erkennbar zu machen.“

<sup>6</sup> Eine oulipotische Selbstreferenz ist der ‚leipogrammatiscbe Index‘, nach dem Perec (1972, 8) gefragt wird.

<sup>7</sup> Perec wechselt bei deren Beschreibung ins psychologische Vokabular, wenn er von einer „aleatorischen suche durch freie assoziation“ spricht.

<sup>8</sup> Perec (1972, 55): „mount everest 8882 kantschendschinga 8603 godwin austen 8591“.

### 3 Wechsel der Verständigungsweise

Als ein Beispiel für die Transformationen, die an digitalisierten Texten vorgenommen werden können, nennt Ramsay statistische Verfahren der digitalen Textanalyse.<sup>9</sup> Zählungen und entsprechende Visualisierungen sind eigenständige Darstellungsweisen, in die Texte überführt werden können.

Wenn Percec Worte und Verse, auch die Verteilung der Worte auf Verse zählen lässt, so ist dies für die Hörenden vermutlich nur bedingt hilfreich. Der typische Zweck quantitativer Verfahren, Überblick dort zu verschaffen, wo dieser nicht gegeben ist, wird bei diesem Werk eher konterkariert. Gerade weil der Text kurz ist, ist ein solcher Überblick den Hörenden auch ohne elektronische Rechenleistung weitgehend schon gegeben oder leicht zu verschaffen.

Die Rigorosität, die Ramsay algorithmischen Verfahren zuschreibt, erlaubt gewissermaßen keine Einsicht in die mögliche Irrelevanz der Ergebnisse. Nach einer Weile beantworteten Percecs Speicher die Abfragen jedoch solange mit der Antwort „ohne belang“, bis die Abfragen enden (Percec 1972, 8). Sie bewerten damit die Bedeutsamkeit einzelner Informationen. Dabei bleibt unklar, auf welcher Grundlage sie dies tun. Eine Forschungsfrage, ein Erkenntnisinteresse fehlt und die Zahlen stehen für sich.<sup>10</sup>

Dennoch können Zahlenverhältnisse auch im Fall des Goetheschen Gedichts auf einige Besonderheiten hinweisen, die Teil seiner Beschreibung sein können. Betrachtet man zum Beispiel die betonten Vokale, so stellt man fest, dass das sonst häufige „e“ nicht auftritt.<sup>11</sup> In dem etwa doppelt so langen Gedicht, das in der Werkausgabe von 1815 vorangeht und *expressis verbis* *Wandrer's Nachtlid* heißt, ist, wenn man es durchgängig trochäisch spricht, jeder sechste betonte Vokal ein „e“.

In *Über allen Gipfeln* finden sich dafür auffällig viele, lexikalisch nicht notwendige unbetonte „e“: „spürest“, „Walde“, „balde“, „ruhest“ und das „e“ in „Vögelein“, das dem einen ein metrisches Ärgernis und der anderen „unersetzlich“ ist.<sup>12</sup> Daneben gibt es ein bekanntes ausgelassenes „e“ bei „Ruh“, sodass dem „u“ eine besondere Länge und Markierung zugesprochen werden konnte.<sup>13</sup>

### 4 Wechsel der Textgestalt

Percecs nächste Protokolle ähneln der „Deformation“, die Jerome McGann und Lisa Samuels eingeführt haben<sup>14</sup> und auf die Ramsay im Zusammenhang mit seinen Transformationen verweist.<sup>15</sup> McGann und Samuels sehen in ihren Deformationen der Zeichenträger eine

<sup>9</sup> Ramsay (2011, 15) nennt die Berechnung von tf-idf, also die Differenz der Häufigkeit eines Ausdrucks und der Verteilung des Ausdrucks in den Dokumenten des Korpus.

<sup>10</sup> Ihre Verhältnisse sind jedoch für Percecs Hörspiel selbst bedeutsam, wenn in diesem die Worte in unterschiedlichen Gruppen auf drei Speicher und Sprecher verteilt werden und dabei die Möglichkeiten des saarländischen Tonstudios mit Stereophonie und elektronischem Schnitt genutzt und vorgeführt werden (vgl. Bellos 1995, 377). Der Computer wird zu einem ästhetischen Objekt aus dem Mitteln der Hörfunktechnik (ähnlich auch Bellos 1995, 380). Er ist nicht die rigide Anwendung von Beschränkungen und imaginierten Algorithmen, sondern das Ergebnis literarischer Selektion (vgl. White 1971, 105–106).

<sup>11</sup> Nur im Diphthong „ei“ in der Silbe „schweig“.

<sup>12</sup> Siehe Wilkinson und Willoughby (1962, 22): „the indispensable syllable e in ‚Vögelein‘.“

<sup>13</sup> Siehe zum Beispiel Wilkinson und Willoughby (1962, 22): „In the long u of ‚Ruh‘ and in the ensuing pause we detect the perfect stillness that descends upon nature with the coming of twilight.“ Schon zuvor konnte Staiger (1968, 13) feststellen: „Es ist oft beschrieben worden, wie in den ersten Versen ‚Über allen Gipfeln / ist Ruh...‘ in dem langen ‚u‘ und der folgenden Pause die schweigende Dämmerung hörbar wird.“

<sup>14</sup> Vgl. McGann (2001, 127): „In our view, [...] we may usefully regard all criticism and interpretation as performance.“ So weit zu sehen ist, grenzt Ramsay diesen Begriff nicht ausdrücklich von seinem eigenen Begriff der Transformation ab.

<sup>15</sup> Vgl. Ramsay (2011, 32): „As such it is of a piece with recent work on the notion [...] of ‚deformance as proposed by Jerome McGann and Lisa Samuels.“

Überschreitung der Begrenzungen der Interpretation auf Zeichenbedeutungen.<sup>16</sup> Veränderungen des Textes sind aber auch aus Handschriften und Drucken bekannt und werden oftmals in deren digitalen Repräsentationen als Annotationen dokumentiert.

Digitale Annotationen betreffen potentiell alle Ebenen des Textes und können ihn in unterschiedlicher Weise strukturieren und beschreiben. Die Beobachtung zu den betonten und unbetonten „e“s in dem Gedicht etwa setzte voraus, dass eine metrische Analyse gegeben ist. Seit frühester Zeit ist nun gerade die richtige Betonung des Gedichts umstritten.<sup>17</sup> Ferner gibt es auch für die metrische und rhythmische Beschreibung unterschiedliche Ansätze, die sich digital als Datenmodelle niederschlagen. Bei der Annotation bleiben die jeweiligen Phänomene in ihrem Zusammenhang und ihrer Verteilung im Text erhalten.<sup>18</sup> Dies kann umso mehr für Goethes Lyrik bedeutsam sein, die, wie sich auch an den hier behandelten Beispielen zeigt, von grammatischer Offenheit und syntaktischen Inversionen geprägt ist.

Auch für eine metrische Betrachtung kann ein Vergleich mit anderen Fassungen erhellend sein. Die Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte verlief in diesem Fall nicht gradlinig. Neben die mit Bleistift geschriebene Fassung, die fast hundert Jahre an einer Holztafel in einer Jagdhütte zu finden war, finden sich schon vor dem ersten, von Goethe autorisierten Druck im Wortlaut voneinander abweichende handschriftliche und gedruckte Wiedergaben des Textes und sogar Vertonungen.<sup>19</sup> So kursierte das Gedicht, etwa bei Carl Friedrich Rungenhagen, in einer metrisch und lexikalisch veränderten Fassung, die mit „Unter allen Wipfeln“ beginnt und einen eigenen Überlieferungsstrang ausgebildet hat (vgl. ausführlicher Segebrecht 2022, 40–44).<sup>20</sup>

Als nach der räumlich begrenzten Publikation des unbetitelten Gedichts in der Jagdhütte dieses 1815 von Goethe in dessen Werkausgabe hinter und unterhalb von Wandrers Nachtlied geordnet und „Ein gleiches“ genannt wird, verändert sich dadurch die Situation der Lektüre. Sie

<sup>16</sup> Vgl. McGann (2001, 115): „Critical and interpretive limits are [...] regularly established (and for the most part unselfconsciously) at the Masoretic wall of the physical artifact, whose stability and integrity is taken as inviolable.“

<sup>17</sup> Einige Autorinnen und Autoren geben daher wie Heller (1976, 118) und Schober (1987, 267) verschiedene Schemata an. Zu einem ernüchternden Ergebnis kam Segebrecht (1978b, 91): „Die Vokal- und Rhythmusdeutungen des Gedichts sind – aufs Ganze gesehen – bedrückende Zeugnisse germanistischen Schwätzens und Versagens. Vielleicht hat man davon auszugehen, daß es über das Einzelwerk hinausgehende Beschreibungskategorien des Rhythmus nicht gibt, weil der Rhythmus untrennbar an die Interpretation gebunden ist.“ In der Neuauflage spricht Segebrecht (2022, 123) von „Formdeutungen“ im Allgemeinen und strich den zweiten Satz.

<sup>18</sup> Vgl. auch den Einwand von Seidler (1978, 101–102) mit Bezug auf *Über allen Gipfeln*: „Es geht hier [d.i. im Kontinuum des Textes] deutlich um zeitliches Abfließen im Sprachlichen. Deshalb kann man auch nicht verallgemeinernd sagen, Abweichung sei ‚quantitativement‘ [...] definierbar. [...] Es muß [...] vermerkt werden, daß solche Versuche gerade in den Ansätzen, auf denen sie exakt aufbauen wollen, ungenau sind.“ Als methodische Anforderung kann man jedenfalls benennen, dass bei der Umwandlung von Text in Zahlenwerte nicht nur das Resultat, sondern auch das Verfahren transparent sein müssen. Vgl. mit Blick auf Percé White (1971, 111): „It is vital that the instruction as well as the end-product be presented to the audience, since the underlying principle would not be immediately recognizable.“

<sup>19</sup> Vgl. Goethe (1988b, 442), wo Goethe selbst im Jahr 1831 das Datum „7. September 1783“ nennt. Ein enger Zusammenhang wird üblicherweise zu dem Brief vom 6. September 1780 gesehen. Vgl. Goethe (1988a, 314–315): „Auf dem Gickelhahn dem höchsten Berg des Reviere [...] hab ich mich gebettet, um dem Wüste des Städtgens, den Klagen, den Verlangen, der Unverbesserlichen Verworrenheit der Menschen auszuweichen.“ Vgl. Segebrecht (1978a, 98): „Die Quelle [Kotzebues] [...] konnte [...] ausfindig gemacht werden. Im Jahrgang 10 (1880) und 11 (1881) der Zeitschrift *The monthly magazine*. Vgl. auch den Hinweis auf Joseph Rückerts Artikel in Reuß (2005, 44): „Er war 1800 unter dem Titel ‚Bemerkungen über Weimar‘ in drei Lieferungen in der von August Hennings herausgegebenen Zeitschrift ‚Genius der Zeit‘ erschienen.“ Segebrecht (2022, 28) reagiert darauf: „Was Reuß hier an vorgeblichen Neuigkeiten und sensationellen Überraschungen [...] mitgeteilt hat, war in Wirklichkeit längst bekannt und konnte seit 1986 mehrfach nachgelesen werden.“ Bei der Datierung wird in der gedruckten Fassung zu Percés Hörspiel der 6. September 1780 genannt, im Hörspiel selbst aber „unbekannt“. (Percé 1968, 03:20).

<sup>20</sup> Zuletzt wurde noch ein Zettel Heinrich von Kleists entdeckt, der entweder zu dieser Überlieferung gezählt oder als Kontrafaktur angesehen wird. Vgl. Reuß (2005, 67), der den Zettel in einen Zusammenhang mit Kleists *Phöbus* bringt: „In Kleists Test wird gleichsam eine *metaliterarische Ebene* eingezogen, d. h., die Verse sprechen mittels einer Transformation ihrer Vorlage zum Autor dieser Vorlage [d. i. Goethe].“

verführt im gedruckten Band dazu, den Text auf das vorangegangene Gedicht und einige andere, thematisch ähnliche Poeme zu beziehen.<sup>21</sup> Durch den Titel und die Position ist die Verbindung zu „Der du von dem Himmel bist“ besonders nahegelegt und so wurden die beiden Gedichte zum Teil als Gebet und Erfüllung aufeinander bezogen, sodass zunächst der Mensch zu Gott spricht und anschließend Gott zu dem Menschen.<sup>22</sup>

Während die historisch überlieferten Varianten und Lesarten sehr begrenzt sind und sich nur aus den Quellen rekonstruieren lassen, kann eine algorithmische Regel aus einem Text alle ihr möglichen Veränderungen vornehmen. Auch Perecs simulierte Maschine präsentiert aber nicht alle Optionen. Die Kontrolle der Maschine interveniert mehrmals mit einem emotional artikulierten „Stop“. Bei der Rekonstruktion des Gedichts aus Buchstaben und Worten nehmen die Speicher regelmäßig die falschen Pfade und müssen von der Kontrolle derart zur Ordnung gerufen werden.<sup>23</sup> Neben den kombinatorischen Möglichkeiten auf der Grundlage solcher Regeln, steht auch die ästhetische Auswahl Perecs.<sup>24</sup> Auf diese Weise wird nicht nur das Gedicht in einer bestimmten Art analysiert, sondern auf die Art der simulierten algorithmischen Analyse selbst thematisch. Bei Aufgabe, die Ausdrücke des Gedichts durch poetischere zu ersetzen, gibt die Maschine dessen Wortlaut wieder.

## 5 Wechsel der Verständnishorizonte

Wird das vorangegangene Gedicht zum Verständnishorizont des Werks, so finden sich in Interpretationen typischerweise noch zahlreiche Verweise auf andere Quellen. Im Digitalen bestehen andere Optionen, um Quellen und Materialien miteinander zu verbinden als in älteren Medien. Diese Verknüpfungen können, um auf die vorangegangenen Transformationen zurückzukommen, sowohl auf algorithmischen Auswertungen als auch auf Annotationen beruhen.

In dem ersten Fall werden die Zeichenträger in Korpora miteinander algorithmisch verglichen.<sup>25</sup> In diesem Fall ist nicht vorausgesetzt, dass die einzelnen Texte bekannt sind. Automatische Suchroutinen in Textkorpora können einzelne Phrasen kombinieren. Ein derartiger Suchausdruck verbindet Text mit logischen Ausdrücken. Aus der gut dokumentierten Rezeptionsgeschichte des Gedichts ist bekannt, dass zahlreiche Varianten tatsächlich verwendet wurden.<sup>26</sup> Ein Gedicht wie Ernst Jandls „ein gleiches“ ließe sich, wäre nicht der Titel und der Abdruck des Goetheschen Textes auf der gegenüberliegenden Seite, gleichwohl schwerlich zu finden, weil

<sup>21</sup> Entschieden etwa Segebrecht (1978b, 71): „Der Titel ‚Ein gleiches‘ besagt [...] lediglich, daß das Gedicht unter dem gleichen Titel steht wie das in der Ausgabe von 1815 vorangehende Gedicht: ‚Wandlers Nachtlied‘. Es ist eine nüchterne, registrierende, mit dem fortlaufend Lesenden rechnende Titelgebung, die Goethe für sein Gedicht wählte, eine Titelgebung, wie sie sich (auch als ‚ein anderes‘) in Gedicht- und vor allem in Epigrammsammlungen des 17. und 18. Jahrhunderts nicht selten findet.“

<sup>22</sup> Vgl. Korff (1958, 210): „Diese beiden Gedichte gehören eng zusammen. Das eine ist ein *Gebet* um Friede in der Unrast des äußeren Lebens und der inneren Unrast eines faustischen Menschen, das andere ist *Erfüllung* dieses Gebets: es ist der innere Friede.“ Vgl. auch Korffs Schüler Erben (1993, 71, 77): „das Wörtchen *vom* statt *im Himmel* [könnte] schon als erstes Zeichen verstanden werden, daß von etwas *a n d e r e m* als von Gott die Rede sein wird. [...] Goethe apostrophiert gleichsam das Gebets*a n l i e g e n* als Adressat, er wendet sich bittend an das Erbetene.“

<sup>23</sup> Perec (1972, 20): „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“.

<sup>24</sup> Vgl. das Nachwort von Werner Klippert in Perec (1972, 84–85): „ganz gewiß rührt ein weiterer Reiz dieses Spiels von der perfektionistischen Kaltschnäuzigkeit her, mit der ein Gedicht, das die traditionelle Poetik als ‚reinstes Beispiel lyrischen Stils‘ (Staiger) preist, der Zerreißprobe einer Computerpoetologie ausgesetzt wird. Ebenso gewiß ist aber, daß das Poem diese Zerreißprobe besteht.“ Vgl. auch Ramsay (2011, 27): „one consciously and deliberately looks for interesting combinations of lines and poetic effects.“

<sup>25</sup> Vgl. auch Ramsay (2011, 78–79): „Text analysis, because it allows navigation of the unread and the unknown, focuses the energies of not reading upon structures that lie outside and beyond the spare, if still massive, structures of knowledge represented by the index, the bibliography and the annotation.“

<sup>26</sup> Dokumentiert wurde das Nachleben des Gedichts in dem zitierten Band von Wulf Segebrecht und dessen Neuauflage 2022. Zusammenfassend Conrady (1994, 382): „Wohl über keines seiner [d. i. Goethes] Gedichte ist soviel geschrieben, keines so oft parodiert worden wie dieses spruchhafte Gebilde von acht Zeilen.“

die Laute wiederholt, zu neuen Worten auseinandergezogen und verbunden werden (vgl. Jandl 2016, 132). Es lässt sich aber nicht nur nach Worten suchen, sondern unter anderem auch nach metrischen Mustern, wenn sie zum Beispiel in dem Quellenmaterial als Annotation vorliegen.<sup>27</sup>

In dem angesprochenen zweiten Fall der Verknüpfung ähnelt die Annotation dem Kommentar, der einen Text historisch und kulturell kontextualisiert. Ramsay distanzierte sich von Roberto Busa und seinem *Index Thomasticus*, insofern Ramsay in diesem einen traditionellen, an der auktorialen Intention orientierten Ansatz erkannte.<sup>28</sup>

Busa wollte mit diesem Index, wie er rückblickend darstellte, ermöglichen, die Begriffswelt des Thomas von Aquin über dessen Sprachgebrauch zu rekonstruieren.<sup>29</sup> Es bleibt trotz Ramsays Einwand innerhalb bestimmter Grenzen möglich, den Sprachgebrauch einer Autorin und eines Autors und anhand dieses Sprachgebrauchs Begriffs- und Vorstellungswelten zu rekonstruieren, deren intellektueller Wert gerade darin bestehen kann, dass sie nicht mit unseren übereinstimmen. Digitale Methoden können Mittel dazu bereitstellen. Das Ziel ist in diesem Fall, die Konstitution des Sinns in den untersuchten Texten selbst zu explizieren. Dabei ist mit Inkonsistenzen und Widersprüchen im Quellenmaterial selbst zu rechnen, die markiert, aber nicht aufgelöst werden können.

Zu den Verständnishorizonten von *Über allen Gipfeln* gehören nicht nur die Lesesituationen in der Hütte und in der Werkausgabe,<sup>30</sup> sondern können auch biographische und historische Kontexte gehören, wie zum Beispiel Goethes intensive Beschäftigung mit geologischen und mineralogischen Fragen zum Zeitpunkt der Werkentstehung. Digitale Verknüpfungen von, möglicherweise offenen, Ressourcen, mit Vokabularen und Ontologien können nicht nur helfen, solche unter Umständen latente Beziehungen aufzuspüren, sondern sie auch in Auszeichnungen zu markieren und somit in gewissem Sinne transparent werden zu lassen. Beispielsweise lassen sich die Bezüge zu der Kontroverse zwischen Neptunisten und Vulkanisten oder zum Neoplatonismus herstellen und zu deren Thematisierung in Goethes biographischen Dokumenten und Werken.<sup>31</sup>

<sup>27</sup> Zu den metrischen Schwierigkeiten summierend Segebrecht (1978b, 91): „Vielleicht hat man davon auszugehen, daß es über das Einzelwerk hinausgehende Beschreibungen des Rhythmus nicht gibt, weil der Rhythmus untrennbar an die Interpretation dieses Werks gebunden ist.“ Vgl. auch Lehnert (1966, 117): „Von einem Metrum ist kaum etwas zu spüren. Aber die Erinnerung an ein Metrum geht nicht verloren.“

<sup>28</sup> Ramsay (2011, 3): „the contemporary critical ethos regards Busa’s central methodological tenets as grossly naive. Modern criticism, increasingly skeptical of authorial intention as a normative principle and linguistic meaning as a stable entity, has largely abandoned the idea that we could ever keep from reading ourselves into the reading of an author and is no longer concerned with attempting to avoid this conundrum.“

<sup>29</sup> Vgl. Busa (1980, 83): „a philological and lexicographical inquiry into the verbal system of an author has to precede and prepare for a doctrinal interpretation of his works. Each writer expresses his conceptual system in and through his verbal system, with the consequence that the reader who masters his verbal system, using his own conceptual system, has to get an insight into the writer’s conceptual system. The reader should not simply attach to the words he reads the significance they have in mind, but should try to find out what significance they had in the writer’s mind.“ Busa selbst merkt ebd. an: „In the works of every philosopher there two philosophies: the one which he consciously intends to express and the one he actually uses to express it.“

<sup>30</sup> Vgl. Segebrecht (1978b, 160, 163–64): „Die Rezeptionssituation des Lesers ist durch die Wahl des Publikationsortes des Gedichts vorbedacht; man könnte von einer durch den Publikationsort bedingten ‚Rezeptionsvorgabe‘ sprechen, die Goethe seinem Gedicht als Inschrift mitgegeben hat. [...] Diese vorausgesetzte Rezeptionssituation kommt auch dadurch nicht zum Verschwinden, daß der Gedichtstext von Goethe später in einen anderen Rezeptionsszusammenhang gestellt wurde; sie wird lediglich verändert und kann als solche zum Verständnis des Gedichts beitragen.“

<sup>31</sup> Mit Bezug zum Neptunismus vgl. Segebrecht (2015, 53): „Es ging ihm [d. i. Goethe] nicht um die Geognosie allein, sondern zugleich um die Entstehungs- und Bildungsgesetze der Welt schlechthin.“ Zur rhetorischen Gestaltung der Auffassung von der Welt im Gedicht und der literarischen Tradition dieser Gestaltung siehe Lausberg (1966, 76–77): „Das Gedicht bedient sich der rhetorischen Figur [...] der *disiunctio* [...], ja es besteht geradezu aus dieser Figur [...]. [...] Goethe hat das Schema ‚Ekphrasis der Nacht durch *disiunctio*‘ mindestens aus Vergil und Statius“. Mit Bezug zum Neoplatonismus vgl. Bennett (2013, 70): „a Neoplatonic or Hermetic interpretation of ‚Über allen Gipfeln‘ [...], a metaphysical excursion that leads back eventually to an understanding of the text as nothing but a response of nature.“

Der technische Zwang kann auch Einblicke in die sprachliche Komplexität literarischer Texte gewähren. Dies betrifft nicht nur etwa das mehrdeutige „ruhest“ am Ende,<sup>32</sup> sondern auch ein unscheinbares Wort wie „du“. Die doppelte Anrede des „du“ in dem Gedicht hat unterschiedliche Deutungen erfahren, die, setzt man sie in Verbindung mit „Der du von dem Himmel bist“, noch zahlreicher werden. Es könnte sich dort, um nur eine Auswahl zu nennen, um Gott handeln oder den Frieden, der vielleicht mit Gott identifiziert wird.<sup>33</sup> Es wurde ferner vorgeschlagen, Charlotte von Stein als Adressatin des zweiten Gedichtes zu verstehen.<sup>34</sup> oder den *homo viator* als Adressaten.<sup>35</sup> Es kann der Wanderer als Typus, als Person oder als Spitzname Goethes

<sup>32</sup> Prägnant zusammenfassend Johnson (1983, 45): „a point often raised in connexion with ‚Wandrer’s Nachtlied‘, [...] whether the last line, ‚ruhest du auch‘, is intended to signify merely physical rest and peace of heart or whether it is to be taken to refer to death, the final rest.“ Johnson selbst spricht sich für die harmlosere Deutung aus: „It is in many ways an unprofitable argument to try to decide between sleep and death, but I must confess to a sneaking preference of taking it to mean sleep. The reason for this is that to my mind this retains to a much greater extent what I feel to be the oneness, the integrity, of the poem.“ Für den Bezug auf eine „Grenzsituation“ siehe Lehnert (1966, 118): „Das Gedicht beschwört das Einverständnis des lyrischen Ich mit dem vorauserblickten eigenen Tode, der Ruhe im Aufhören aller Bewegung und allen Lebens.“ Die Verbindung zum Tod stützt sich oftmals auf den indirekt überlieferten Bericht des Berginspektors Johann Christian Mahr über den alternden Goethe am Kickelhahn ([Mahr] 1855; [1]), könnte sich aber auch auf Gotthold Ephraim Lessings Untersuchung zu *Wie die Alten den Tod gebildet*, aber auch auf Goethe (2006c, 341) verweisen. Bezogen auf den Tod kann die Kadenz ebenso Verheißung wie Drohung sein. Der Wechsel von einer Beschreibung der gegenwärtigen Situation zum Ausblick unterstreicht jedenfalls die Unruhe des Menschen. Vgl. auch Heller (1976, 106): „Am Anfang des Gedichts steht ein umfassendes Präsens, fast als wäre der Augenblick seiner Gegenwart zeitlos; das Ende des Gedichts [...] bedient sich eines Präsens, das Zukunftsbedeutung hat und somit impliziert, daß des Wanderers Teil immer noch die Unruhe ist, der er seinen Namen verdankt.“ Der Reimwechsel kann, wie Johnson a. a. O., 43, herausstellt, das Warten erlebbar machen: „keeping us waiting for the rhyme word“. Hinzukommt, dass das, was Ruhe und Unruhe sind, kontextuell variiert. Segebrecht (1978b, 31) stellt zum Beispiel Goethes Rede von „diesen unruhigen Zeiten“ in einem Brief an Karl Friedrich Zelter in einen Zusammenhang mit dem „Ende der Befreiungskriege und der Napoleonischen Ära“. Vgl. neben Segebrecht (2022, 48–49) ferner Segebrecht (2015, 57–58): „Das Gedicht *Über allen Gipfel* ist ebenso wenig Teil einer naturwissenschaftlichen Theorie wie vorrevolutionäres Exempel einer antirevolutionären Stellungnahme. Aber es enthält doch Goethes Auffassungen über das in der Natur trotz aller Revolutionen wirkende Gesetz der Ruhe und über die spezifische, in sich widersprüchliche Position des Menschen als Naturwesen.“

<sup>33</sup> Dies entspricht vor allem einer Deutung, die die beiden Gedichte als Gebet und Erfüllung sehen und einen Wechsel des Sprechers zwischen den beiden Gedichten annehmen. Vgl. auch Lausberg (1966, 79): „Das Gedicht, ‚Über allen Gipfeln‘, das auf das Gedicht ‚Der du von dem Himmel bist‘ [...] folgt [...], zeigt keine redende erste Person: es erscheint für die personale Sphäre nur die zweite Person. Diese zweite Person hat folgende Inhalte: a) [...] ein beobachtendes und selbstdeutendes Selbstgespräch [...]. b) der Dichter [wird] von außen (von der Natur her) und von innen (aus der Betroffenheit der menschlichen Natur her) durch die höhere Weltordnung angesprochen [...]. c) Den neuen Kontext-Umständen seit 1815 [...] entspricht eine Konkretisierung der redenden höheren Weltordnung als ‚Friede‘.“

<sup>34</sup> Dagegen ausdrücklich Boyle (1992, 266): „for the biographer one feature is very revealing: its use of the word ‚you‘. The word refers either to Goethe or to the reader or to both – that is in the nature of the dialogue of Goethe’s soul – but the ‚you‘ is not – not specifically, or by allusion – the woman to whom Goethe was writing only minutes before, and after, he composed the poem.“ In Verbindung mit *Der du von dem Himmel bist* weist Knobloch (2007, 102) auf einen brieflichen Überlieferungszusammenhang hin: „daß ein Verführungsgedicht wie *Wandrer’s Nachtlied* unter kräftiger Mithilfe des Autors in eine christliches Gebet umgedeutet werden konnte, das würde ich doch gerne als einen Witz der Literaturgeschichte bezeichnen.“ Der entsprechende Brief ist auf den 12. Februar 1776 datiert. Boyle hat a. a. O., 338, jedoch in anderem Zusammenhang zurecht darauf hingewiesen, dass dieses „du“ nicht dem Ton in der Korrespondenz zwischen Frau von Stein und Goethe entspreche: „it was not until March of the [...] year [...] 1781, [...] that the great change in his relations with Charlotte occurred. An ecstatic, though softly spoken, intimacy enters his daily notes to her, in the course of the next month the ‚Sie‘ form of address gives way to the ‚Du‘.“

<sup>35</sup> Vgl. Steiner (1998, 80): „Schon der Titel *Wandrer’s Nachtlied* indiziert die poetische Usurpation eines alten theologischen Schemas, das den Menschen als *homo viator* begreift: als endliches Geschöpf, der zwischen Geburt und Tod unterwegs seine irdische Existenz unruhig in der Hoffnung auf die göttliche Gnade am Ende des Lebenswegs fristet.“



gemeint sein.<sup>36</sup> Bezieht man die Gedichte aufeinander ergeben sich entsprechend vielfältige denkbare Gesprächskonstellationen.

Schließlich ließen sich in dieser unvollständigen Reihe<sup>37</sup> auch noch Querverbindungen zwischen den einzelnen Deutungen herstellen.<sup>38</sup> Die unterschiedlichen Rezeptionssituationen, die mit einer Holztafel in einer Hütte, der Beilage eines Briefes, der autorisierten Publikation in einer religiös erbaulichen Zeitschrift und einer gedruckten Werkausgabe einhergehen, gehen mit möglich, je unterschiedlich plausiblen Identifizierungen einher, die sich ausschließen können oder auch nicht.<sup>39</sup> Die Situation wäre zudem erst dann vollständig verstanden, wenn nicht nur die Frage nach dem oder der Angesprochenen so oder so beantwortet ist, sondern auch als die nach der oder dem Sprechenden.<sup>40</sup>

Auch der digitale Suchalgorithmus bleibt an Auswahlentscheidungen gebunden, die jede Interpretation strukturieren. Zum Beispiel werden „Gipfel“, „Wipfel“, „Vögelein“ und „Du“, das ist der Wanderer, als Repräsentationen der unbelebten Natur, der Pflanzen und Tieren und schließlich des Menschen gedeutet.<sup>41</sup> Dabei werden zunächst die übrigen Substantive ignoriert: „Ruh“, „Hauch“, „Walde“. Die Selektion der Substantive ist begründet über das vermutete Muster hinter dem Text. Sie lässt sich gleichwohl verbinden mit der Abfolge der angesprochenen oder nicht angesprochenen Sinnen des Sehens, Tastens und Hörens<sup>42</sup> sowie mit der etwas unsicheren

<sup>36</sup> Vgl. Goethe (2006c, 555): „Man pflegte mich [...], wegen meines Umherschweifens in der Gegend, den ‚Wanderer‘ [zu nennen].“

<sup>37</sup> Eine weitere Möglichkeit wäre es, die Anrede auf das metrisch unruhige Gedicht zu beziehen. Es kommt hinzu, dass einige Interpretationen die Anrede in „Spürest Du“ unpersönlich lesen. Vgl. Johnson (1983, 41): „the wisdom of the first ‚du‘ which even in the more general context introduces and prepares us for the individual ‚du‘ of the last line, a line which springs directly from the concrete situation of the ‚Wanderer‘.“ Schließlich könnte auch das Gedicht selbst es sein, das, metrisch unruhig, zu Ruhe gelangen soll. Vgl. auch Segebrecht (1978b, 175): „Die harmonisch künstlerische Gestaltung ermöglicht es dem Menschen, die sich nach Ruhe sehnt und zur Ruhe bestimmt ist, als Naturwesen aber zugleich wesentlich unruhig sein muß, sich als geschichtliches und natürliches Wesen mit seiner eigenen Widersprüchlichkeit zu versöhnen.“

<sup>38</sup> So zum Beispiel, wenn man beachtet, dass *Jägers Nachtlied* an Lida, bei der es sich nach heutiger Auffassung um Charlotte von Stein handelt, gerichtet ist. Vgl. Goethe (2006a, 9–10): „Mir ist es denk ich nur an dich / Als sah' den Mond ich an; / Ein stiller Friede kommt auf mich / Weiß nicht wie mir getan.“ Der Mond kann auch als Adressat von *Der du von dem Himmel bist verstanden* werden und auch *An den Mond* weist Verbindung zur Linderung der Unruhe und zur Geliebten auf. Vgl. ebd., 34: „Breitest über mein Gefild / Lindernd deinen Blick / Wie der Liebsten Auge, mild / über mein Geschick.“

<sup>39</sup> Vgl. Segebrecht (2022, 223, 226): „Die Hütte [...] wurde vorwiegend von Menschen aus der näheren Umgebung der Weimarer Hofes aufgesucht. [...] Der Spielraum der Fiktivität wird offenbar umso größer, je unspezifischer die vom Publikationsort abhängige Rezeptionssituation des Lesers ist; und unspezifisch ist diese Situation des Buchlesers gegenüber derjenigen des zeitgenössischen Lesers der Inschrift an der Bretterwand auf dem Kieckelhahn gewiss in jeder Hinsicht.“

<sup>40</sup> Vgl. auch Reuss (2005, 58): „In allen Fällen [d. i. ‚Du‘ als Gegenüber, als abstrakte Allgemeinheit, als Selbstandrede bei Selbstinfragestellung] tritt mit der Anrede, durch Reflexion am anderen Selbst, das poetische Ich erstmals aus dem Schatten der Äußerung hervor.“

<sup>41</sup> Vgl. Wilkinson und Willoughby (1962, 22–23): „the order of the natural objects named here is not arbitrary. [...] It is an order of the inner process of nature as known by the mind, an organic order of the procession in nature, from the inanimate to the animate, from the mineral, through the vegetable, to the animal kingdom [...]. The poet-wanderer [...] is of necessity, by the very order of the poem, embraced within it.“ Segebrecht (1978b, 82) sieht es als seine Aufgabe, dies zu präzisieren: „Die Interpretin hat es zu eilig, zu betonen, daß in dem Gedicht alles ‚aus dem Bereich bloßen Wissens in den dichterischer Einbildungskraft übergegangen und [...] vollständig Bild geworden ist‘; deshalb unterläßt es, dem Leser mitzuteilen, was alles Bild geworden ist aus dem Bereich der goetheschen Naturerkenntnis und -auffassung.“ Die abführenden Anführungszeichen im Zitat wurden ergänzt.

<sup>42</sup> Dies hat besonders Heller (1976, 78–79) betont: „Zum Anfang umfaßt ein weiter Blick noch Berge und Himmel, dann schränkt die Perspektive sich ein auf die Wipfel [...] und erlischt endlich im Gefühl für das Allernächste, die eigene Person. [...] Auch herrscht zunächst der äußere Sinn, der Gesichtssinn, vor, dann – auf dem Weg über eine Anspielung auf den Tastsinn [...] geraten wir [...] in den Bereich innerlichsten Gehörs [...] und schließlich in den des innerlichsten, privaten Selbstgefühls, so daß auch in bezug auf das Sensorium ein Schrumpfungsprozess, eine fortschreitende Beruhigung und Still-Legung bzw. Verminderung des Aktionsradius oder Detumeszenz abspielt.“ Heller identifiziert Begrenzung und Beruhigung. Das Gedicht mit dem Hinweis auf

Distanz des Betrachters zum Betrachteten.<sup>43</sup> Bei solcherlei Deutungen wird nicht die Laut- und Wortebene des Textes „deformiert“, sondern der Wortlaut in kontingente, also immer auch anderes wählbare Kontexte eingebunden.

Plausibel und transparent können die einzelnen Hypothesen gegebenenfalls werden, wenn sie mit Parallelstellen in Verbindung gebracht werden können. Solche Stellen zu finden, ist, wie die Suchalgorithmen zeigten, im Digitalen anders möglich als im Buch. Es lässt sich aber auch mit Verknüpfungen darlegen, wie eng die sprachliche oder inhaltliche Verbindung zwischen den Quellen, zwischen ihren Themen, Motiven, aber auch Ausdrücken ist. Im Digitalen können die Quellen nicht nur nebeneinandergelegt werden, sondern auch mit algorithmischen Mitteln in Weisen ausgewertet werden, die in anderen Medien nicht möglich sind. Die verschiedenen digitalen Verfahren lassen sich sowohl einsetzen, um Hypothesen für eine Deutung zu bilden, als auch um Hypothesen zu bewerten.

## 6 Ein gleiches?

Zählen, Annotieren und Verknüpfen setzen alle in ihrer Art wiedererkennbare Einheiten, eine Form von Gleichheit, voraus. Auf dieser Grundlage können die verschiedenen digitalen Methoden verbunden werden. Sind zwei Zeichenketten in verschiedenen Dokumenten als sprachliche Repräsentationen einer Person identifiziert worden, können diese Vorkommen gezählt und verknüpft werden. Solche Identifizierungen stellen häufig Fragen an die Interpretation. Fragen der historischen Semantik betreffen ferner Ausdrücke, die Verschiedenes meinen können, und Bedeutungen, die verschieden ausgedrückt werden können.

Alle drei angesprochenen Ebenen, die Annotation, die Verknüpfung und die algorithmische Auswertung haben ihre Vorgänger und Entsprechungen in einer Forschung jenseits des Computers. Indem aber alle drei Verfahren digital umgesetzt werden und miteinander verbunden werden können, verändern sich die Rahmenbedingungen für ihren Einsatz. Viele Änderungen betreffen die Forschungspraxis selbst. Annotationen können, wenn das gewollt wird, über Lebensspannen und Projektlaufzeiten hinaus ergänzt werden, Ressourcen verschiedener Provenienz können, wenn das gewollt ist, miteinander dauerhaft und explizit verbunden werden, die Ergebnisse effizienter durchsucht und quantitativ ausgewertet werden. Allerdings ist bei allen diesen Möglichkeiten zu bedenken, dass viele Fragen der technischen, fachlichen und betrieblichen Nachhaltigkeit noch nicht endgültig geklärt sind, viele Ressourcen in unterschiedlichen Formen vorliegen und sie sich teils stetig verändern. Die automatische Verknüpfung und Auswertung wirft, je mehr fremde Ressourcen eingebunden werden, auch Fragen für die Forschungspraxis auf. Für die Geisteswissenschaften, die auf der Quellenkritik und der argumentativen, skeptischen Prüfung anderer Untersuchungen fußen, ist zu klären, wie sie mit diesen Fragen in ihren etablierten Praktiken theoretisch und methodisch umgehen kann.

---

die baldige eigene Ruhe verweist dabei zurück auf die Natur („auch“). Gerade die Betrachtung des Fernen scheint deshalb der Grund für die Hoffnung auch der Beruhigung des eigenen Herzens sein. Vgl. auch Goethe (2006b, 505): „Ja man gönne mir, der ich durch die Abwechselungen der menschlichen Gesinnungen, durch die schnellen Bewegungen derselben in mir selbst und in andern manches gelitten habe und leide, die erhabene Ruhe, die jene einsame stumme Nähe der großen leise sprechenden Natur gewährt“. In einem Brief vom Oktober 1779 hieß es ähnlich. Vgl. Goethe (1988a, 275): „Das Erhabene giebt der Seele die schöne Ruhe [...]. [...] was er [d. i. der Mensch] an Wollust verliert gewinnt er an innrem Wachstum“.

<sup>43</sup> Nicht nur in der Natur ist Ruhe, der Betrachter ist auch auf Aufstand zur Natur und ihren Verlockungen. Vgl. *Der Fischer* und *Erlkönig* als Balladen der frühen Weimarer Jahre, aber auch *Grenzen der Menschheit*. Dieser Begriff findet sich in anderer Bedeutung in Werthers Brief vom 12. August. Vgl. auch Staiger (1968, 335): „Das Wissen und Bedenken ist erst möglich, wenn die Seele ebenso am Wandellosen wie am Wandelbaren Anteil hat.“ Die Ordnung der Natur lässt sich mit Grade der Ruhe verbinden, wie Conrady (1994, 382) festhält: „Wie im Verlaufe der Verse das Ausmaß der Ruhe abnimmt, so drückt sich zugleich das Wissen aus, daß auch der unruhige Mensch in die Ruhe der Natur aufgenommen wird.“ Eine ambivalente Position wird von Segebrecht (1978b, 165) diagnostiziert: „Der Mensch als ein Teil der kosmischen Natur [...]. Allerdings ist er der vergleichsweise ‚unruhigste‘ Teil der Natur, er ist der Ruhe, die von oben nach unten wirkt, am wenigsten teilhaftig.“

Im Fall von *Wandrer's Nachtlid* können die verschiedenen Beobachtungen miteinander zu einer dichten Beschreibung des Werks beitragen. Im Rückblick auf die angesprochenen Deutungen, deren Voraussetzungen zum Teil durch digitale Mittel wie Zählen, Annotieren und Verknüpfen expliziert werden können, lässt sich vermuten, dass nicht nur die relative Kürze des Gedichts, sondern auch die Vielzahl der interpretativen Möglichkeiten und vielleicht Unmöglichkeiten zur Tradierbarkeit und Popularität des Gedichts beigetragen haben.

## Referenzen

- Bellos, David. 1995. *Georges Perec. A Life in Words*. London: Harvill.
- Bennett, Benjamin. 2013. "Über allen Gipfeln": The Poem as Hieroglyph." In *Goethe's Ghosts. Reading and the Persistence of Literature*. Hrsg. von Simon Richter und Richard Block. Rochester: Camden House. 56–76.
- Boyle, Nicholas. 1992. "Goethe. The Poet and the Age", Bd. 1: *The Poetry of Desire (1749–1790)*. Oxford: Oxford University Press.
- Busa, Roberto. 1980. "The Annals of Humanities Computing: The Index Thomasticus." In *Computers and the Humanities* 14. 83–90.
- Conrady, Karl Otto. 1994. *Goethe. Leben und Werk*. München: Artemis und Winkler.
- Erben, Johannes. 1993. „Textlinguistische Bemerkungen zu „Wandrer's Nachtlid“ (Goethe 1776 und 1789).“ In *Grammatik, Wortschatz und Bauformen der Poesie in der stilistischen Analyse ausgewählter Text*. Hrsg. von Hans Wellmann. Heidelberg, 67–78.
- Goethe, Johann Wolfgang von. 1988a. „Briefe“, Bd. 1: 1764–1786. Hrsg. von Karl Robert Mandelkow. München: Beck. 4. Aufl.
- Goethe, Johann Wolfgang von. 1988b. „Briefe“, Bd. 4: 1821–1832. Hrsg. von Karl Robert Mandelkow. München: Beck. 3. Aufl.
- Goethe, Johann Wolfgang von. 2006a. „Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens“, Bd. 2/1: *Erstes Weimarer Jahrzehnt. 1775–1786, Teilband 1*. Hrsg. von Hartmut Reinhardt. München: Hanser/Random House.
- Goethe, Johann Wolfgang von. 2006b. „Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens“, Bd. 2/2: *Erstes Weimarer Jahrzehnt. 1775–1786, Teilband 2*. Hrsg. von Hannelore Schlaffer, Hans J. Becker, Gerhard H. Müller und John Neubauer. München: Hanser/Random House.
- Goethe, Johann Wolfgang von. 2006c. „Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens“, Bd. 16: *Dichtung und Wahrheit*. Hrsg. von Peter Sprengel. München: Hanser/Random House.
- Heller, Peter. 1976. „Gedanken zu einem Gedicht von Goethe.“ In *Versuche zu Goethe*. Hrsg. von Volker Dürr und Géza von Molnár. Heidelberg: Stiehm. 76–120.
- Jandl, Ernst. 2016. *Werke, Bd. 2: Der künstliche Baum*. Hrsg. von Klaus Siedlewski. München: Luchterhand.
- Johnson, L. P. 1983. „Wandrer's Nachtlid“. In *German Life and Letters* 36 (1/2). 35–48.
- Knobloch, Hans-Jörg. 2007. „Wandrer's Nachtlid – ein Gebet?“ In *Goethe. Neue Ansichten – Neue Einsichten*. Hrsg. von Hans-Jörg Knobloch und Helmut Koopmann. Würzburg: Königshausen und Neumann. 91–102.
- Korff, H. A. 1958. *Goethe im Bildwandel seiner Lyrik*, Bd. 1. Leipzig: Koehler und Amelang.
- Lausberg, Heinrich. 1966. „Rhetorik und Dichtung.“ In *Der Deutschunterricht*. 47–93.
- Lehnert, Herbert. 1966. *Struktur und Sprachmagie. Zur Methode der Lyrik-Interpretation*. Stuttgart: Kohlhammer.
- [Mahr], L. P. 1855. „Goethes letzter Aufenthalt in Ilmenau.“ In *Weimarer Sonntags-Blatt*, 15. Juli 1855.

- Martyn, David. 2001. „Dekonstruktion.“ In *Literaturwissenschaft*. Hrsg. von Helmut Brackert und Jörn Stückrath. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. 7. Aufl. 664–677.
- McGann, Jerome J. 2001. *Radiant Textuality. Literature after the World Wide Web*. New York: Palgrave.
- Müller, Günther. 1968. *Morphologische Poetik*. Hrsg. von Elena Müller. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Perec, Georges. 1968. *Die Maschine*. Regie: Wolfgang Schenck. Saarländischer Rundfunk/Westdeutscher Rundfunk.
- Perec, Georges. 1972. *Die Maschine*. Stuttgart: Reclam.
- Ramsay, Stephen. 2005. „In Praise of Pattern.“ In *Text Technology* 2. 177–190.
- Ramsay, Stephen. 2011. *Reading Machines. Toward an Algorithmic Criticism*. Urbana: University of Illinois Press.
- Reuß, Roland. 2005. „Ein anderes gleiches. Zu Goethes „Ein gleiches“, seinem tatsächlichen Erstdruck und Kleists Gegengedicht.“ In *Brandenburger Kleist-Blätter* 17. 31–71.
- Schober, Rita. 1987. „Zu Goethes „Wandrer's Nachtlid“. Ein Gedicht, seine Entstehung und seine Wandlung in anderen Sprachen.“ In *Zeitschrift für Germanistik* 8 (3). 261–274.
- Segebrecht, Wulf. 1978a. „Der Erstdruck von Goethes Nachtlid.“ In *Euphorion* 72, 96–101.
- Segebrecht, Wulf. 1978b. *Johann Wolfgang Goethes Gedicht „Über allen Gipfeln ist Ruh“ und seine Folgen. Zum Gebrauchswert klassischer Lyrik*. Literatur-Kommentare 11. München: Hanser.
- Segebrecht, Wulf. 2014. *Der Blumengarten oder: Reden vom Gedicht*. Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Segebrecht, Wulf. 2022. *Goethes Nachtlid „Über allen Gipfeln ist Ruh“: Ein Gedicht und seine Folgen*. Göttingen: Wallstein.
- Seidler, Herbert. 1958. *Die Dichtung. Wesen, Form, Dasein*. Stuttgart: Kröner.
- Seidler, Herbert. 1978. *Grundfragen einer Wissenschaft von der Sprachkunst*. München: Fink (Internationale Bibliothek für allgemeine Linguistik 42).
- Staiger, Emil. 1952. „Lyrik und lyrisch.“ In *Der Deutschunterricht* 2, 7–12.
- Staiger, Emil. 1968. *Grundbegriffe der Poetik*. Zürich: Atlantis. 8. Aufl.
- Steiner, Uwe C. 1998. „Gipfelpoesie. Wandrer's Höhen, Leiden und Tiefen in Goethes beiden Nachtlidern.“ In *Gedichte von Johann Wolfgang Goethe*. Hrsg. von Bernd Witte. Stuttgart: Reclam. 77–95.
- White, J. J. 1971. „Goethe in the Machine. Georges Perec's Computer-Based Exercises with the Repertoire of „Über allen Gipfeln.““ In *Publication of the English Goethe Society, New Series* 41. 103–128.
- Wilkinson, Elisabeth M. und L. A. Willoughby. 1962. *Goethe. Poet and Thinker*. London: Arnold.



# Vom Briefroman zu den Briefen in der Prosa

## Brieftexte im *d-Prose*-Korpus

Svenja Guhr, Technische Universität Darmstadt  
ORCID: [0000-0002-7686-3609](https://orcid.org/0000-0002-7686-3609)

Evelyn Gius, Technische Universität Darmstadt  
ORCID: [0000-0001-8888-8419](https://orcid.org/0000-0001-8888-8419)

Haimo Stiemer, Technische Universität Darmstadt  
ORCID: [0000-0002-4407-2415](https://orcid.org/0000-0002-4407-2415)

Meine liebe Clotho.

Genau vier Wochen heute, daß ich mich von Dir und Elsy verabschiedete.

Vier Wochen fort aus Eurem traulichen Heim [...]

Gruß und Kuß.

Wie immer Dein Dich herzlich liebender Robert v. G. L.

(Fontane, *Cécile*, 1886)

## 1 Einleitung

Briefe, ob privat zwischen Freund:innen und Verwandten oder als Medium des schriftlichen Austauschs im öffentlichen Leben, verschwinden immer mehr aus unserem Alltag. Ersetzt durch digitale Kurznachrichten via SMS oder Messengerdienste oder aber durch E-Mails, wird der handgeschriebene Brief immer mehr zur Rarität. Umso bedeutender ist es, die existierenden Briefe im Angesicht ihres Verschwindens aufzubewahren und als Zeugnisse vergangener Epochen für die kommenden Generationen zugänglich zu machen. Mit ihrem Liebesbriefarchiv haben Andrea Rapp und Eva Lia Wyss sich diesem Desiderat angenommen. In ihrem *Citizen Science*-Projekt ermöglichen sie es Bürger:innen, das Archiv um eigene oder z. B. auf Dachböden gefundene fremde Liebesbriefe zu erweitern und beziehen sie in die Aufbewahrung, Aufbereitung und Dokumentation der Briefe mit ein (Rapp et al. 2023). Das Liebesbriefarchiv gewährt so einen einzigartigen und faszinierenden Einblick in die Alltagskultur vom frühen 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Über die mit den Briefen dokumentierten intimen Bekenntnisse, Liebesbekundungen und Emotionen bieten sich zudem für diverse Forschungsbereiche neue und unverstellte Perspektiven auf die Mentalitäts-, Medien- und Sprachgeschichte (ebd., Wyss 2010).

### 1.1 Briefe in der Literaturwissenschaft

Briefe waren aber nicht nur Teil des faktualen, sondern auch des fiktionalen Alltags der letzten Jahrhunderte. Zuvorderst gerät hierbei die Gattung des Briefromans bzw. die Epistolary Novel in den Blick, die von Aphra Behn mit ihrem umfänglich gestalteten Werk *Love-Letters between a Noble-Man and his Sister* (1684) begründet wurde – ein Text, der die Entwicklung des neuzeitlichen Romans nachhaltig prägte (Bannet 2022). Behn folgten so kanonische Autor:innen wie Samuel Richardson, Montesquieu, Sophie von La Roche und nicht zuletzt Goethe. Erfolgreich waren deren Briefromane dabei vermutlich auch, weil gerade die Briefefförmigkeit wirkungsvoll mit dem Versprechen der Authentizität und einem Höchstmaß an Subjektivität einherging. Formal bot die Kompilation fiktiver Privatkorrespondenz weiterhin die Möglichkeit des polyperspektivischen resp. vielstimmigen Erzählens wie der Psychologisierung (Stiening/Vellusig 2012).

Während der Briefroman, der vor allem im 18. Jahrhundert hohe Popularität erlangte, eingängig von der Literaturwissenschaft beforscht wurde, fanden Briefe *in* Romanen bzw. Prosatexten bislang nur wenig Aufmerksamkeit. Versteckt – wie die oben erwähnten Liebesbriefe – auf den



Dachböden, finden sich in Prosa verwobene Briefe jeglicher Art durchgängig in der Geschichte der Erzählliteratur. Das Ausmaß und die Facetten dieses Phänomens sowie seine Funktion wurden noch nicht systematisch durch die literaturwissenschaftliche Forschung analysiert. Welche Text- und Wirkungsstrategien sind damit verbunden, wenn der Lesefluss des Haupttextes durch den briefförmigen Einschub unterbrochen wird? Und zu welcher Zeit finden sich in welchem Umfang welche Formen der Korrespondenz in der Prosa? Ein erster aber wichtiger Schritt für die Beantwortung dieser Fragen besteht in der Lösung des Problems, die entsprechenden Einzeltexte, also Brieftexte, aus der Prosa zu extrahieren. In unserer digitalen Korpusstudie möchten wir daher Briefe im *d-Prose*-Korpus (Gius et al. 2021) ausfindig machen und herausfinden, woran man Briefe in literarischen Texten erkennen kann. Hierfür haben wir eine Heuristik zur automatisierten Erkennung von Briefen in diesem Korpus mit Prosatexten aus dem Zeitraum von 1870 bis 1920 entwickelt.

## 1.2 Brieferkennung in den Computational Literary Studies

Während die Briefforschung zwar weiterhin eher als Nische innerhalb der Literaturwissenschaft anzusehen ist (Schuster 2020, 6; Rapp et al. 2023; Trzeciak 2023), kann mit Blick auf die Digital Humanities konstatiert werden, dass insbesondere seit der letzten Jahrtausendwende diverse Briefeditionsprojekte initiiert wurden. Der Vorteil digitaler Editionen wird dabei häufig darin gesehen, dass diese sehr viel mehr der persistenten Prozessualität in der Editionswissenschaft entgegenkommen als buchförmige Editionen und editorisch-wissenschaftliche Erkenntnisse fortlaufend angepasst und einfacher in die jeweilige Edition eingearbeitet werden können (Strobel 2012, 161). Den Briefeditionen folgte die Erforschung von Briefnetzwerken, was zu vielen neuen Erkenntnissen gerade bezüglich der literarischen Kommunikation in verschiedenen Epochen führte (Nantke et al. 2022). Vergleichbare Bemühungen für die fiktionalen Briefe in Prosatexten sind dagegen noch nicht unternommen worden, obwohl dies auch großes Potential für die Analyse von Figurennetzwerken, Figurenwissen und -nichtwissen sowie der Entwicklung von Beziehungen zwischen Figuren eröffnen würde. Das Fehlen von entsprechenden Studien ist nicht zuletzt deshalb nachvollziehbar, weil die Detektion der Brieftexte in den großen Textdatenkorpora eine nicht geringe Hürde darstellt. Wie auch bezüglich anderer Forschungsinteressen in der Computationalen Literaturwissenschaft ist die Frage der Segmentierung dabei mit vielfachen objektbezogenen Implikationen verbunden (Bartsch et al. 2023). Mit unserem Beitrag hoffen wir, zur Lösung des Problems der Extraktion fiktionaler Briefe in Prosatexten beitragen zu können.

Die Untersuchung von Briefen in literarischen Prosatexten und mehr noch in großen literarischen Korpora bringt die Herausforderung mit sich, die Briefsegmente innerhalb der Texte zu identifizieren, bevor eine umfassende Analyse überhaupt stattfinden kann. Anders als bei gängigen literaturwissenschaftlichen Segmentierungen, wie der Aufteilung eines literarischen Prosatextes hinsichtlich der Layout- und Textstrukturen in Kapitel oder orientiert an kleinteiligen Segmenten in Szenen (Bartsch et al. 2023), können Briefe als eigenständige Einheiten an formalen Merkmalen auf der Wortebene erkannt werden. Ein weiteres typisches Merkmal für faktuale wie auch fiktionale Briefe ist die Angabe der Provenienz der Briefe, durch den Brief in der Regel abschließende Grußformeln, mit Hinweis zum/zur Briefautor:in sowie dem Datum und dem Ort, an welchem der Brief verfasst wurde.

Ein weiterer zentraler Aspekt bei der Brieferkennung in Prosatexten ist die Identifikation von Anredeformen. Gemäß Berner (1982) wird die Anrede als „sozial determinierte kommunikative Einheit“ definiert, die primär dazu dient, Kontakt herzustellen und den Empfänger zu identifizieren (in Wyss 2000, 191). Dieses Phänomen manifestiert sich nicht nur in der Einleitung der Briefe (*salutatio*), sondern auch im Haupttext und am Ende in pronominaler Form durch das Possessivum wie das ‚Dein‘ im anfangs aufgeführten Fontane-Zitat – „Dein Dich herzlich liebender Robert v. G. L.“. Historisch und regional betrachtet ist die Briefanrede eine ritualisierte

Formel, die in einer langen Tradition verwurzelt ist und somit eine „kulturelle Überformung der allgemeinen Anrede“ darstellt (Wyss 2000, 192).

In der deutschsprachigen Brieftradition weist die Briefanrede eine Dreiteilung auf, die von Ermer (1979, 106f.) wie folgt klassifiziert wurde: zwanglos, weniger förmlich und förmlich. Die Positionierung der Anrede am Anfang des Briefes trägt zur Etablierung eines spezifischen sozialen Verhältnisses bei, was in Verbindung mit dem performativen Akt der Anrede geschieht (Wyss 2000, 194). Nominale Elemente wie *Propria*, *Appellativa* und Kunstwörter ergänzen die Vielfalt der sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten (in Wyss 2000, 198). Die Analyse dieser Anredeformen in literarischen Texten eröffnet neue Wege für die Computationale Literaturwissenschaft und ermöglicht tiefere Einblicke in soziale und kulturelle Dynamiken. Die Diversität der Anreden, des Gebrauchs und der Funktion von Einleitungen, Possessivpronomen, Grußwörtern, attributivischen Syntagmen, Diminutiven, Kosenamen und Satzzeichen, aber auch die Verwendung verschiedener Register sowie von Nähe- und Distanzsprache bieten eine reichhaltige Grundlage für soziolinguistische oder pragmatische Analysen (Wyss 2000, 195; Rapp et al. 2023).

## 2 Die automatische Erkennung von Briefen in Prosatexten von 1870–1920: Aufbau der Studie

Im Folgenden möchten wir eine Heuristik entwickeln, um automatisiert Briefe im *d-Prose*-Korpus (Gius et al. 2021) zu entdecken. Der bereits erwähnte Dachboden stellt in unserem Fall also das digitale Korpus dar, welches, wie sich zeigen wird, viele fiktionale Brieftexte beherbergt.

### 2.1 Das Untersuchungskorpus

Als Untersuchungskorpus haben wir das Korpus *d-Prose 1870-1920* gewählt. Es besteht aus 2.529 deutschsprachigen literarischen Prosatexten der Hoch- und sogenannten Trivilliteratur, die zwischen 1870 und 1920 publiziert wurden (Gius et al. 2021). Das Korpus wurde bereits für mehrere Studien verwendet (u. a. Uglanova/Gius 2020; Vauth et al. 2021) und diente als Quelle für weitere Korpusprojekte und Subkorpora (u. a. Schumacher et al. 2022; Uglanova/Gius 2022). Die literarischen Texte liegen digital als Reintextdateien (in UTF-8) vor, die ausschließlich den Primärtext sowie den Titel der Texte beinhalten. Metadaten zu den Texten und Autor:innen stehen in einer Metadatentabelle bereit, die zusammen mit dem Korpus unter der Creative Commons License 4.0 zugänglich sind.<sup>1</sup>

Eine erste Analyse der Primärtexte des Korpus zeigte, dass in immerhin 1.221 der Texte das Wort „Brief“ vorkommt und damit augenscheinlich nahezu die Hälfte der Texte Briefe in dieser Form thematisieren. Dabei werden in den Texten das Wort „Brief“ und daraus abgeleitete Wörter durchschnittlich zwölfmal genannt. Der „Liebesbrief“ kommt immerhin 86-mal beziehungsweise, zählt man alle Lemmata, die diese Buchstabenfolge enthalten, 213-mal vor. Dabei ist nur in drei der zweieinhalbtausend Texte wiederholt von ‚Liebesbriefen‘ die Rede, nämlich in *Waldheimat*, den ab 1877 in vier Bänden erschienen Erzählungen Peter Roseggers, welche seine Kindheit und Jugend thematisieren, in der Literatursatire Gottfried Kellers *Die missbrauchten Liebesbriefe* (1860 bzw. 1874) und in Helene Böhlau *Ratsmädelgeschichten* (mit elf, sieben bzw. fünf Vorkommen). Die Liebesbriefe in den drei Texten haben unterschiedliche Funktionen: Bei Rosegger geht es um Briefe, die der Protagonist im frühen Jugendalter verfasst hat, und um deren Wirkung und Konsequenzen. Keller wiederum thematisiert das literarische Schreiben anhand vermeintlich poetischer Liebesbriefe, wobei die Überforderung der Adressatin der Briefe bei der Beantwortung eine Reihe von Verwirrungen in den Verhältnissen zwischen den Figuren auslöst. Bei Böhlau schließlich ist die sechste der sieben Geschichten über die beiden Töchter der Familie Rat mit „Wie Frau Rat über das Leben, über Erziehung und über die ersten

<sup>1</sup> Vgl. die Korpus- und Metadaten auf Zenodo unter der DOI: 10.5281/zenodo.5015008.

Liebesbriefe ihrer Töchter dachte“ überschrieben und behandelt eben diese Briefe an die Töchter und deren Erwachsenenwerden.

## 2.2 Zwei Annäherungen an die automatisierte Brieferkennung

Für die Untersuchung von Briefen in den vorliegenden Prosatexten haben wir zwei Heuristiken entwickelt. Die erste sucht nach der Nennung von Briefen in den Texten, während die zweite das Auffinden von Briefen selbst zum Ziel hat. Die Verfahren dienen also dazu, Textstellen zu finden, in denen das Reden über Briefe oder auch die Briefe als integrierte, aber erkennbare Textkörper selbst vorliegen.

Für den ersten Ansatz, das Thematisieren von Briefen bzw. das Erzählen über Briefe, ließen wir uns explorativ Kontextfenster um das Wortvorkommen “Brief[e]” ausgeben. Die Betrachtung dieser Textstellen ermöglichte es uns, einen Eindruck von der Funktion von Briefen in der betrachteten Literatur zu bekommen. Für den zweiten Ansatz orientierten wir uns an den typologischen Merkmalen von Briefen, die bereits oben vorgestellt wurden: Anredeformen, Datums- und Ortsangaben, Grußformeln. Damit haben wir Textstellen gesucht, an denen Briefe stehen könnten.

Im Sinne des *Open Science*-Gedankens stehen der für die Verarbeitung des Korpus verwendete Code sowie die Resultate der Studie wie die Sammlung der erkannten Briefe unter der Creative Commons License (4.0) frei zugänglich zur Verfügung.<sup>2</sup>

## 3 Erzählen, Reden und Schreiben über Briefe

Zunächst wollten wir herausfinden, in welchen Kontexten generell von Briefen in literarischen Texten die Rede ist und wie oft um das Keyword “Brief” herum auch wirklich ein Brief steht. Gesucht haben wir nach Briefen mithilfe des regulären Ausdrucks `r'[Bb]rief[e]'`, wobei wir auf eine große Vielfalt ganz verschiedener Briefe gestoßen sind – vom nicht weiter spezifizierten “Brief” über “Begleitbrief[e]”, “Fehdebrief[e]”, “Warnungsbrief[e]”, “Majestätsbriefe”, zu “Abschieds”- oder “Scheidebrief[en]” und “Liebesbrief[en]”. Kleine “Empfehlungsbriefe” und “Briefchen” waren dabei wie auch “Kartenbrief[e]” oder “Danksagungs”- oder “Dankelbrief[e]”[sic!].<sup>3</sup>

Lexem	Häufigkeit im <i>d-Prose</i> -Korpus
<code>r'[Bb]rief[e]'</code>	29.018
Brief	26.461
Briefe	7.719
Briefchen	311
Liebesbrief	213

<sup>2</sup> Vgl. <https://github.com/forTEXT/d-Prose-Briefe>.

<sup>3</sup> Die in diesem Abschnitt genannten Briefe wurden in folgenden literarischen Texten gefunden: *Das schwarze Weib* (1894) und *Der Raubgraf* (1884) von Julius Wolff, *Der Ueberkater* (1895), *Das Blinkfeuer von Brüsterort* (1901) und *Modeste* (1906) von Johannes Richard zur Megede, *Gerettet aus Sibirien* (1885), *Robert. Des Schiffsjungen Fahrten* (1877) und *Onnen Visser* (1885) von Sophie Wörishoeffler, *Das kleine Glück* (1910) und *Du sollst ein Mann sein!* (1911) von Olga Wohlbrück, *Die Abendburg* (1909) und *Glasberg* (1920) von Bruno Wille, *Auf Schloss Solingen* von Otilie Wildermuth (1900), *Er und Ich* (1914) von Wilhelm Wiesebach, *Junggesellinnen* (1899) von Arthur Zapp, *Heinrich von Plauen* (1881) von Ernst Wichert, *Erlebnisse an deutschen und fremden Höfen* (1894) von Philipp zu Eulenburg-Hertefeld.

Abschiedsbrief	77
r'[Bb]rief[e]? an'	1.368
r'[Bb]rief[e]? von'	1.260

Tab. 1: Häufigkeiten von "Brief" und abgeleiteten Lexemen im d-Prose-Korpus

Insgesamt kommt das mit dem regulären Ausdruck gesuchte Schlüsselwort "Brief" über 29.000-mal im *d-Prose*-Korpus vor (vgl. Tabelle 1). Der Text mit den am Abstand meisten "Briefen" ist *Der Weg zum Glück* (1888) von Karl May mit 514 Wörtern, die "Brief" bzw. "brief" enthalten. Neben "Brief" gehören dazu auch über 100 "Brieftasche[n]", einige "Briefträger", "Briefkästen", "Steckbriefe" sowie ein paar spezifische Briefe wie "Wechselbriefe" oder auch insgesamt drei "Liebesbriefe". In Heinrich Oppermanns Roman *Hundert Jahre 1770–1870. Zeit- und Lebensbilder aus drei Generationen* (1870) sind es knapp 300 "Brief[e]". Auch die weiteren Texte mit hochfrequenten Vorkommen von Briefen haben einige hundert Treffer (vgl. Tabelle 2 für die fünf höchsten Vorkommen und Abbildung 1 für alle weiteren). 218 Texte haben wiederum nur ein Vorkommen von "Brief".

Autor:in	Titel	Vorkommen
K. May	<i>Der Weg zum Glück</i>	514
H. Oppermann	<i>Hundert Jahre</i>	296
K. May	<i>Die Liebe des Ulanen – Teil 1</i>	262
G. Freytag	<i>Die Ahnen</i>	239
E. Wichert	<i>Heinrich von Plauen</i>	222

Tab. 2: Die fünf Korpustexte mit den meisten erkannten Wörtern, die "brief" bzw. "Brief" enthalten

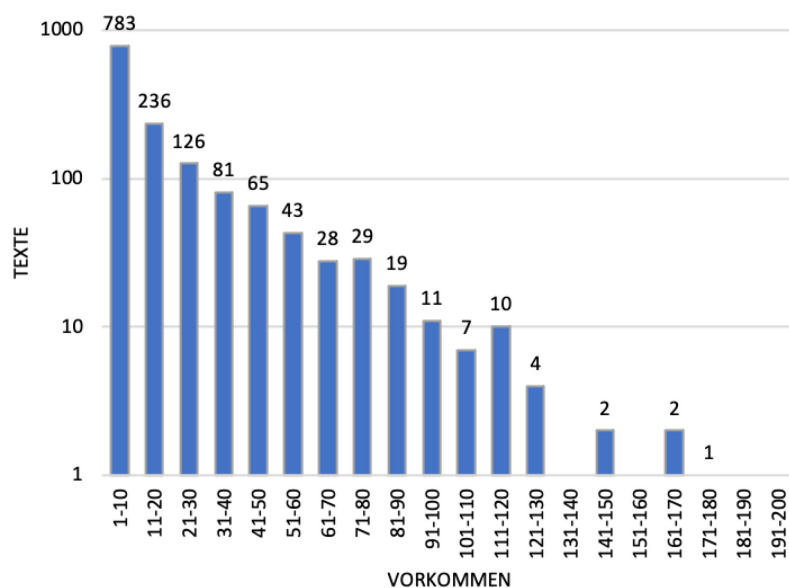


Abb. 1: Texte mit 1 bis 200 Vorkommen (in Zehnerschritten) von "Brief"-Wörtern im d-Prose-Korpus (logarithmische Darstellung)

In einer ersten Analyse dieser Ergebnisse betrachteten wir den direkten Kontext, in dem in den Texten Briefe erwähnt werden, und suchten nach den Präpositionen “von” und “an” nach dem Wort “Brief”. Aus der Durchsicht des Gesamtvorkommens der 29.018 genannten Briefe im *d-Prose*-Korpus zeigt sich, dass gemäß unserer Abfragen nur 1.368 “Brief[e] an” jemanden versendet (4.71 %) und 1.260 “Brief[e] von” jemandem erhalten (4.34 %) wurden. Briefe kommen von Vätern, “Jugendgefährten”, vom “kranken Manne”, vom “Geliebten” oder gar “von unbekannter Hand” wie in Wilhelm Wiesebachs *Er und Ich* (1914).

Sie gehen an “Freundinnen” wie auch an “fremde Fürsten”, “Generäle” oder “Bürgermeister”. Hinsichtlich der geringen Anzahl an Briefen, die konkret an jemanden versendet oder von jemandem erhalten werden, stellt sich die Frage, in welchen Kontexten die weiteren genannten Briefe zu finden sind.

Dazu führten wir eine simple Kontextsuche durch, indem wir uns Kontextfenster von 20 Wörtern vor und 20 Wörtern nach dem Keyword (verwendeter regulärer Ausdruck: r“Brief”) ausgeben ließen. In einem *Close Reading*-Ansatz einer zufällig ausgewählten Stichprobe mit Auszügen von 50 *d-Prose*-Texten (insgesamt 85.000 Zeichen) ergab das Wort “Brief” 217 Treffer. Die Treffer wurden sodann mit Annotationstags (Brief, Kontext, Objekt, Metapher) ausgezeichnet, um die Kontextfenster zu clustern.<sup>4</sup> Wir stellten fest, dass nur in 34 Fällen tatsächlich im näheren Kontext von 20 Wörtern um das Keyword herum ein Brief oder Teile eines Briefes zu finden waren. In 40 Kontextfenstern wurde der Inhalt der Briefe kurz zusammengefasst und in indirekter Rede geschildert, ohne den vollständigen Brief darzustellen, wie im folgenden Zitat aus *Glasmacherleut’* (1900) von Maximilian Schmidt:

- 1 [...] ein Brief von ihm setzte Prannes in Kenntnis, daß er zwar mit leeren Taschen, aber mit einem bildschönen und braven Mädchen am Freitage vor dem Palmfeste in Klattau eintreffen werde, [...]

In 48 Fällen wurden im Kontext der Nennung eines Briefes die Umstände erklärt, unter denen der Brief erhalten, versandt oder geschrieben worden war, wie z. B. im folgenden Zitat aus *Der gute Mond* (1886) von Marie von Ebner-Eschenbach:

- 2 Drei Wochen war er dort, da bekam ich einen Brief von ihm, wißt ihr, so einen, den man meint nur mit der Feuerzange anrühren zu können, so einen, bei dem man staunt, daß das Papier dem Glutstrom widerstanden hat und nicht in Flammen aufgegangen ist.

Sechsmal wurde das Wort “Brief” metaphorisch verwendet, wie etwa im folgenden Zitat aus *Die Martinsklause* (1894) von Ludwig Ganghofer:

- 3 Sie sind nach Brief und Siegel wohl die Herren im Gaden, Herr Waze aber sitzt auf seinem festen Haus und hat die Macht.

Das häufigste Vorkommen des Wortes “Brief” mit 82 Treffern ergab sich daraus, dass ein “Brief” als Objekt selbst in die Handlung verwickelt war, ohne dass sein Inhalt behandelt war, wie z. B. wenn “Briefe und Pakete [...] hinein- und herausgegeben” (Felix Hollaender: *Der Weg des Thomas Truck*, 1909) werden oder wie im folgenden Zitat aus *Sturm* (1897) von Dora Duncker, in welchem die Protagonistin Anna einen Brief unter ihr Kopfkissen legt:

- 4 Sie schrieb lange und langsam, jedes Wort bedächtig erwägend. Dann überlas sie das Geschriebene noch einmal, nickte wie zustimmend mit dem Kopf, schloß den Brief und legte ihn unter ihr blaugewürfeltes Kopfkissen.

Von den 34 Kontextfenstern, in denen auf das Wort “Brief” auch wirklich ein Brief folgt (18 von 34 Fällen) oder präzediert wird (7 von 34 Fällen), behandeln einige auch den Brief selbstreferentiell als Teil des Briefes (9 von 34 Fällen).

Obwohl uns die Analyse der zufällig gewählten Stichprobe nur einen kursorischen Blick in das Korpus bieten kann, ist das Vorkommen von Briefen in einem Kontext von 20 Wörtern vor und nach dem Keyword “Brief” von nur 15,67 % (n=217) eine wichtige Beobachtung für unser

<sup>4</sup> Die annotierte KWIC-Tabelle kann ebenfalls unter <https://github.com/forTEXT/d-Prose-Briefe> eingesehen werden.

Vorhaben, Briefe automatisiert in unserem literarischen Korpus zu erkennen. Die Problematik einer solchen Keyword-Suche wird nicht zuletzt daran offensichtlich, dass bei zwei der drei Texte im Korpus, in denen “Liebesbriefe” titelgebend sind, im Text selbst nicht mehr das entsprechende Lemma vorkommt. Im Gegensatz zu Gottfried Kellers *Die missbrauchten Liebesbriefe* (1874) ist in Lily Brauns Briefroman *Die Liebesbriefe der Marquise* (1912) und in Paul Ernsts kurzer Erzählung *Die Liebesbriefe* (1920) in den Texten nicht mehr von “Liebesbrief[en]” die Rede. Die automatisierte Erkennung von Briefen über das Keyword “Brief” ist also keine zufriedenstellende Methode. Es zeigt sich, dass andere Wege für die Suche im Korpus beziehungsweise, metaphorisch, auf dem Dachboden gesucht werden müssen.

#### 4 Briefe als Teile von Prosatexten

Nachdem die Ergebnisse der Keyword-Suche zwar durchaus interessant waren, aber gleichzeitig aufzeigten, dass die detektierten Texte Briefe nicht durchweg explizit nennen, suchten wir nach den Briefen selbst. Bei unserer Suche orientierten wir uns an den typographischen Merkmalen von Briefen, zu denen z. B. die typischen Anredeformen und Abschiedsgrüße sowie Angaben zum Ort und Datum des verfassten Briefes gehören (s. Abschnitt 2). Die Briefanfänge fanden wir durch die Suche mit regulären Ausdrücken nach Anredeformen, gefolgt von einem Komma, Ausrufezeichen<sup>5</sup> oder Punkt, wie etwa “Liebe Andrea,” oder durch die Suche nach Angaben zur Provenienz eines Briefes oder Referenzangaben zum Verfassungsort und -datum der Briefe in Phrasen wie “Darmstadt, Lichtenberghaus, den 13.10.2023”.

Für die Entwicklung unserer regulären Ausdrücke stellten wir ein Subkorpus (ein so genanntes *Development Set*) zusammen, bestehend aus mit TEI-Tags ausgezeichneten fiktionalen Briefen, und einem weiteren Subkorpus von 494 Korpus-texten. Anschließend wendeten wir die regulären Ausdrücke auf das gesamte *d-Prose*-Korpus an.

Beim Durchsehen der Ergebnisse stellten wir eine große Anzahl an *false positives* fest, also Treffer, die keine Briefe sind. Diese ergeben sich vor allem durch Ausrufe wie im folgenden Zitat (5) aus *Der laufende Berg* (1905) von Ludwig Ganghofer oder durch Anreden in Dialogen wie in den Zitaten (6) bis (8) aus Rudolf Hawels *Dr. Thorns Lebensabend* (1916), Julius Wolffs *Der Raubgraf* (1884) und Hermann Heibergs *Menschen untereinander*, 1885).

- 5 “Grüß dich Gott, Schorsch! Grüß dich Gott tausendmal!” Bei diesem Ruf ließ Vroni, die neben dem Brunnen einen Graben ausschufelte, den Spaten rasten.
- 6 “Ich bitte die Herrschaften, die Gläser in die Hand zu nehmen”, gebot die weltliche Obrigkeit. Dann trat der Herr Pfarrer vor. Die Herren entblößten in alter Gewohnheit das Haupt. “Meine lieben Freunde!” begann der alte, würdige Herr, “es ist uns Freude widerfahren, nicht nur unserem kleinen Freundeskreise, nein, auch unserer Gemeinde.
- 7 Graf Albrecht kam geschritten in seiner blühenden Kraft Hoheit, streckte ihr die Hand entgegen und sagte mit lächelndem Munde: “Komm, Geliebte! Du sollst mein eigen sein.”
- 8 “Teures Mädchen!” murmelte Kay. “Liebe Komtesse –” wiederholte er hörbarer und ließ seinen Blick auf ihr ruhen.

Da wir nicht nach Satzanfängen gesucht haben, brachte das für Briefanreden so zentrale Adjektiv “liebe”, das an Briefanfängen großgeschrieben wird (siehe Zitat (8)), jedoch homograph mit dem Nomen “Liebe” ist, viele *false positives* mit sich. Nach diesem ersten Blick in die Ergebnisse des Abgleichs unserer Liste generischer regulärer Ausdrücke mussten wir entsprechend feststellen, dass sie zwar viele Treffer aufweisen, die vielen erhaltenen *false positives* aber die weitere Analyse erschwerten.

<sup>5</sup> „Während bis zum 2. Weltkrieg häufig Ausrufezeichen die Anrede abschließen, variieren seit den 1950er-Jahren Satzzeichen, werden aber zunehmend seltener. Peter von Polenz beschreibt das Phänomen des Schwundes von Ausrufezeichen als Tendenz zur Amerikanisierung der Briefkultur nach dem 2. Weltkrieg“ (Polenz nach Wyss 2000, 194).



In der Folge erweiterten wir unser Vorgehen, indem wir unserer Abfrage eine zweite Liste mit regulären Ausdrücken hinzufügten, in welcher Ausdrücke aufgeführt waren, die die gängigsten *false positive*-Treffer abdeckten, um sie darauf aufbauend in einer nachgestellten Schleife als Postprocessing aus den Ergebnissen des ersten Abgleichs zu entfernen.

Durch dieses Vorgehen konnten wir 6.565 Briefe im *d-Prose*-Korpus ausfindig machen, deren Briefanfänge unseren regulären Ausdrücken entsprachen und nicht zu den Treffern der Ausschlussliste gehörten.<sup>6</sup>

Autor:in	Titel	Briefanfänge
H.A. Oppermann	<i>Hundert Jahre</i>	337
L. Braun	<i>Die Liebesbriefe der Marquise</i>	329
A. Schurig	<i>Seltsame Liebesleute</i>	242
P. zu Eulenberg-Hertefeld	<i>Erlebnisse an deutschen und fremden Höfen</i>	190
L Külz	<i>Tropenarzt im Afrikanischen Busch</i>	159

Tab. 3: Die fünf Korpustexte mit den meisten erkannten Briefanfängen (keine Korrektur der *false positives/false negatives*)

Die meisten Briefe kommen dabei in Heinrich Albert Oppermanns mit 519.616 Wörtern besonders langem Roman *Hundert Jahre. 1770–1870. Zeit- und Lebensbilder aus drei Generationen* (1870) vor. Nicht überraschend war auch die hohe Anzahl an Briefen (n=337) in dem bereits zuvor genannten Briefroman *Die Liebesbriefe der Marquise* (1912) von Lily Braun. Darauf folgt mit einem weiteren Briefroman (aber 87 Briefen weniger als Brauns) auf dem dritten Rang *Seltsame Liebesleute* (1920) von Arthur Schurig (vgl. Tabelle 3).

Es ist interessant, dass diese Briefromane durch die vorhergehende Heuristik der Kontextsuche nach dem Wort “Brief” nicht so hervorstechend erkannt wurden, was daran liegen könnte, dass das Keyword “Brief” in einem Briefroman seltener explizit genannt wird. Die Erkennung durch die Suche nach typographischen Merkmalen der Briefanfänge war erfolgreicher, weil die Briefe eines Briefromans häufig dem gleichen Schema folgen und nicht oder nur selten durch narrative Passagen miteinander verbunden werden.

Blicken wir auf Rang vier und fünf der Texte mit den meisten Treffern der Brieferkennung, stellen wir fest, dass es sich bei den Treffern überwiegend um *false positives* handelt, die aus dem hohen Vorkommen an Datums- und Ortsangaben resultieren. Anders als bei den Briefromanen von Braun und Schurig gehören die Datums- und Ortsangaben jedoch nicht zu Briefen, sondern zu Tagebucheinträgen.

Beim weiteren Analysieren der Datums- und Ortsangaben beinhaltenden Treffer sind Tagebucheinträge generell auffällig häufige Gründe für *false positives* der Brieferkennung. Interessant ist dabei das Format der Tagebucheinträge. Diese werden von ihren Verfasser:innen entweder wie Briefe an sie selbst oder als Reisetagebuch an fiktionale Leser:innen gerichtet geschrieben wie in den Erinnerungen von Ludwig Külz an seine Zeit als *Tropenarzt im Afrikanischen Busch* (1917):

<sup>6</sup> Die Treffer werden in einem einsehbaren Dataframe unter <https://github.com/forTEXT/d-Prose-Briefe> dokumentiert.

- 9 Heute abend noch gedenken wir vor “unserm” Afrika, vor Lome, dem Hauptorte Togos, einzutreffen und morgen in aller Frühe an Land zu gehen.

5. August

Gewiß wollt Ihr nun gern von mir alles mögliche über Land und Leute, über die ersten Eindrücke, welche die neuen Verhältnisse auf mich gemacht haben, wissen. Wie soll ich sie Euch schildern? Alles ist neu für mich.

Andere Tagebucheinträge sind weniger briefähnlich verfasst, sondern eher skizzenhaft und stichpunktartig, wie im folgenden Zitat aus *Melusine* (1896) von Jakob Wassermann:

- 10 27. Februar. Sie geht an mir vorbei, – fremd und ohne Gruß.

Um die Tagebucheinträge aus weiteren Analysen der Brieferkennungsergebnisse auszuschließen, konzentrierten wir uns auf die Anredeformen in den erkannten Briefanfängen und ließen die Datums- und Ortserkennung außen vor, wodurch nur 2.253 (Treffer ohne Datum) erhalten blieben.

Damit werden zwar tatsächliche Briefe wie jene in Franziska zu Reventlows *Ellen Olestjerne* (1903), die zum Teil sehr stark am Stil des Tagebuchs orientiert sind (siehe Zitat 11), nicht erkannt. Da diese aber einen nur sehr geringen Anteil an den Fundstellen ausmachen, wird so die Quote der Briefe unter den Fundstellen verbessert.

- 11 21. April

Hab Dank für Deinen Brief – wenn Du wüßtest, wie mich Deine Worte glücklich machen und auch traurig.

In unserer nächsten Suche, die ohne Datums- und Ortserkennung arbeitete, blieben die Briefromane von Arthur Schurig und Lily Braun mit 55 und 29 erkannten Briefen unter den Texten mit den häufigsten Fundstellen. Neu dazu kamen Agnes Günthers Roman *Die Heilige und ihr Narr* (1913) sowie Karl Mays Roman *Der Weg zum Glück* (1888), der zuvor bereits als Roman mit den meisten Treffern bei der Keyword-Suche “Brief[e]” aufgefallen war (vgl. Tabelle 4).

Autor:in	Titel	Briefanfänge
A. Schuring	<i>Seltsame Liebesleute</i>	55
A. Günther	<i>Die Heilige und ihr Narr</i>	34
L. Braun	<i>Die Liebesbriefe der Marquise</i>	29
K. May	<i>Der Weg zum Glück</i>	28
P. Rosegger	<i>Der Gottsucher</i>	22

Tab. 4: Die fünf Korpustexte mit den meisten erkannten Briefanfängen ohne Berücksichtigung von Datums- und Ortserkennung (keine Korrektur der false positives/false negatives)

In diesen Treffern ist weiterhin eines der auffälligsten Probleme, dass direkte Ansprachen von Figuren in Dialogen und Ansprachen in Briefanfängen häufig gleich sind. Auch wenn die Figurenrede meistens mit Anführungszeichen markiert ist und entsprechend einfach während des Suchverfahrens auszuschließen wäre, so ist dies nicht sinnvoll. Denn es gibt immer wieder Fälle, in denen Briefe vorgelesen werden (siehe Zitat (12) aus Marie von Ebner-Eschenbachs *Ihr Traum*, 1886). Da diese zudem typischerweise in Texten vorkommen, in denen ansonsten wenige oder keine Briefe erkannt werden, haben wir sie weiterhin berücksichtigt.

- 12 Ich las denn, und sie hörte mir mit höchster Spannung zu.

“Teure Mutter! Ich komme bald. Ich habe Ihnen eine Botschaft zu bestellen, einen letzten Dank, teure Mutter, ein Abschiedswort. Gott stärke Sie und mich. – Ich komme bald ... Wir wollen ein großes Leid mit vereinten Kräften zu tragen suchen ...”

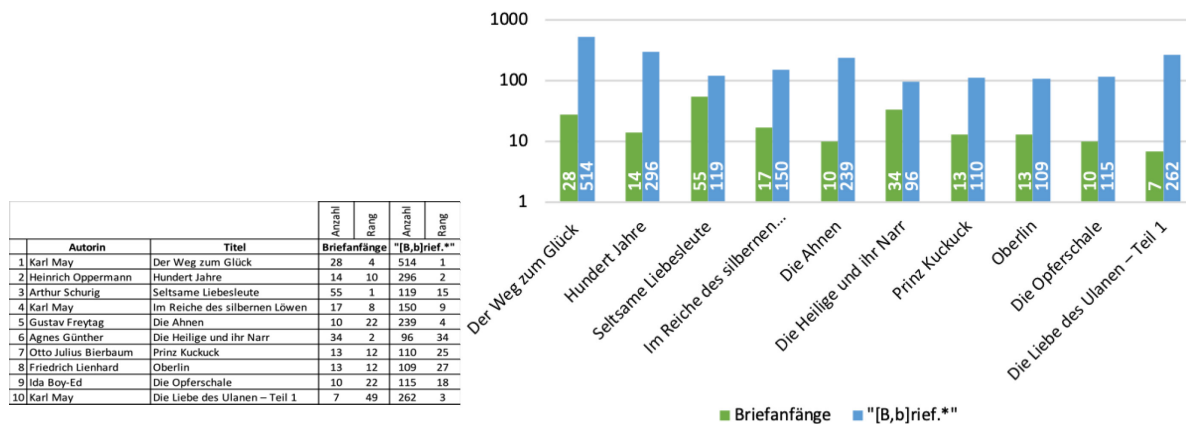


Abb. 2: Die 10 Texte mit der höchsten kombinierten Rangfolge für Fundstellen zu "[B,b]rief.\*" und Briefanfängen

### 5 Briefe in Prosatexten und ihre Auffindbarkeit: Ein erstes Fazit

Betrachtet man die Ergebnisse unserer Suchen, so deuten diese auf eine nicht unwesentliche Zahl von Briefen hin, die in Prosatexten integriert sind oder thematisiert werden: Mehr als die Hälfte der analysierten Texte thematisiert Briefe, ein knappes Drittel weist außerdem Stellen auf, die als Briefanfänge identifiziert werden könnten, in einem Viertel der Texte sind beide Phänomene vorhanden (vgl. Tabelle 5).

	Briefanfänge	"[B,b]rief.*"
Anzahl Fundstellen	2.253	15.390
Anzahl Texte mit Fundstellen	749	1.215
– entsprechend in diesen: Fundstellen/Text	3,01	12,67
Anzahl Texte mit beiden Merkmalen	640	
Anzahl Texte ohne Fundstellen	1.762	1.296
Anzahl Texte mit keinem der beiden Merkmale	1.187	

Tab. 5: Gegenüberstellung der Ergebnisse beider Heuristiken

Dabei enthält ein Text durchschnittlich drei Briefanfänge und zwölf Stellen, an denen Briefe thematisiert werden. Im Schnitt scheint damit mehr über Briefe gesprochen oder erzählt zu werden als dass Briefe Teil der Texte sind. Interessant ist auch, welche Texte besonders viele Vorkommen von beiden Phänomenen haben (vgl. Abbildung 2 für die zehn Texte, die die höchste kombinierte Rangfolge haben).

Diese Zahlen sind allerdings mit Bedacht zu nutzen, denn sie sind weder zur doch sehr unterschiedlichen Länge der Primärtexte in Bezug gesetzt, die zwischen 1.000 und hunderttausenden Wörtern liegt, noch ist das Verfahren gut genug, um darauf ohne weiteres quantitative Analysen aufzubauen.

Letzteres zeigt unsere Evaluation, die wir für die Heuristik für das Auffinden von Briefanfängen anhand von zwei Versuchen durchgeführt haben. Für den ersten Evaluationsansatz verwendeten wir eine Textdatei bestehend aus 25 stichprobenhaft extrahierten Briefen mit TEI-annotierten Briefanfängen und Kontextauszügen aus dem *d-Prose*-Korpus (siehe Github-Repositorium). Wir überprüften, wie viele der Anfänge der 25 manuell annotierten Briefe auch mit der automatisierten Brieferkennung gefunden wurden. Die Ausbeute war übersichtlich: Es waren zwei (“Geehrter Herr”, “Lieber Freund!”). Die nicht erkannten Briefanfänge enthielten unter anderem Anredeformulierungen, die nicht von unserer Liste regulärer Ausdrücke abgedeckt sind, wie die folgenden Beispiele kreativer Anreden zeigen:

- Mein hochverehrtes Fräulein!...
- Meine gute liebe allerbeste Mama!...
- Eben, meine liebe Clotho...
- Madam,...
- Liebe, liebe Anne Marie,...
- Anne Marie! Anne Marie!...
- Geliebtes Dickerchen!...
- Gnädigste Barone?,...
- Exzellenz, hochzuverehrender Herr Minister!...

Weitere nicht erkannte Briefanfänge sind darauf zurückzuführen, dass Briefüberschriften als Teil der Narration eingesetzt werden wie in Karl Mays *Im Reiche des silbernen Löwen* (1898): “Hadschi Halef Omar, der Scheik der Haddediñ vom großen Stamme der Schammar, an Emir Hadschi Kara Ben Nemsı Effendi, seinen Freund.” Auch gab es einige *false positives* wie die Anrede eines Publikums bei öffentlichen Veranstaltungen mit “Sehr geehrte Damen und Herren” in Roseggers *Nixnutzig Volk* (1905) oder die Anrede im Dialog wie im folgenden Auszug aus Johanna Spyris *Heidi kann brauchen, was es gelernt hat* (1881).

- 13 “Mein lieber Sesemann, wie kommst du mir denn vor?” entgegnete der Angekommene, indem er sich zu seinem Freunde hinsetzte.

Andere *false negatives* wurden durch das gänzliche Fehlen der Briefanfänge erzeugt. Einige Figuren verfassen ihre Briefe nur skizzenhaft oder sie werden von der Erzählinstanz nur als kurze Notizen wiedergegeben, die von der Erzählinstanz durch Überschriften – wie hier in Wilhelm Raabes *Die Akten des Vogelsangs* (1896) mit “Velten schrieb” – eingeleitet werden.

- 14 Velten schrieb:

“Sie haben sie uns genommen, Mutter, und sind völlig in ihrem Recht, da sie das nach ihrer Meinung beste Theil für sie gewählt haben. Ich habe sie verloren; aber diesmal bin ich nicht schuld daran, das Glück der Erde verpaßt zu haben. [...]”

Andere Briefe werden nur in Auszügen dargestellt oder beinhalten ungewöhnliche Briefanfänge, die nicht von unserer Liste regulärer Ausdrücke abgedeckt werden (siehe etwa Beispiel (15) aus *Die Opferschale* (1916) von Ida Boy-Ed). In allen Fällen können sie durch unsere Heuristiken nicht erkannt werden.

- 15 Die Anrede ließ sie fort. Immer verletzte es ihr Gefühl, daß diese liebkosende Apostrophierung aus der allerersten, ganz kurzen Zeit ihres Scheinglücks von ihm beibehalten wurde. [...] Sie schloß die Augen vor diesem zärtlich spielerischen Anruf, nicht einmal mit ihren Gedanken mochte sie das noch aussprechen – “Süßes Pusselchen!” – Ihr ganzer Stolz bäumte sich dagegen auf. [...] Aber voller Haltung ging sie darüber hin.

“Mein eheherrliches und väterliches Gewissen ist etwas schadhafte geworden. Aber Du bist ja ein Engel, und Verzeihen ist sozusagen Dein Metier. Also vielmals pardon, daß ich seit unserer Trennung noch nicht einmal zum Schreiben kam. [...]”

Eine weitere Evaluation der Daten erfolgte mittels manueller Auswertung der automatisch gefundenen Briefanfänge. Auch diese ergab gemischte Ergebnisse, die sich bei einer genaueren Betrachtung aber als durchaus vielversprechend interpretieren lassen. Wir haben die ersten zehn Fundstellen in den zehn Texten mit den häufigsten Fundstellen sowie alle Fundstellen in zehn Texten mit zehn Fundstellen und zehn Texten mit einer Fundstelle – und damit insgesamt 310 Fundstellen analysiert. Davon handelt es sich bei 153 Fundstellen und damit nur bei knapp der Hälfte tatsächlich um Briefe. Nimmt man jene Texte aus der Analyse, die v. a. Daten nutzen, also Texte mit vielen Tagebucheinträgen oder Texte, die intensiv Datumsangaben für eine berichtartige Darstellung nutzen, verbessert sich das Ergebnis ein wenig. Mit nunmehr 112 von 184 Stellen, die richtig als Brief identifiziert werden, sind es immerhin knapp 61 %. Entfernt man außerdem alle Treffer, die mit einem Datum beginnen, sind 94 von den verbleibenden 130 Stellen korrekt, also gut 72 %. Gleichwohl deutet auch dieses recht gute Ergebnis darauf hin, dass die bereits diskutierten Aspekte Datum und Figurenrede relevant bzw. problematisch sind und ein Umgang mit ihnen gefunden werden sollte. So sind in Tagebüchern und in Berichtsform geschriebenen Texten häufig Datumsangaben zu finden, ohne dass diese auf Briefe verweisen, während Datumsangaben in Briefromanen zuverlässig Briefanfänge anzeigen. Die Ansprache von Figuren untereinander ist häufig nur dann von einem Briefanfang zu unterscheiden, wenn man den weiteren direkten Kontext kennt. Dies gilt insbesondere für längere direkte Reden.

Insgesamt zeigt unsere Evaluation, dass der Ansatz zwar Potential, aber eben auch noch Entwicklungspotential hat. Wir haben gesehen, dass bereits eine Exploration des Korpus von über 2.500 Texten mit den beiden Ansätzen durchaus interessante Einblicke in die Darstellung und Funktion von Briefen in Prosatexten ermöglicht. Gleichzeitig wurde offensichtlich, dass mit den Verfahren zum einen für menschliche Leser:innen schnell identifizierbare Briefe nicht gefunden und zu anderen Passagen fälschlicherweise als Briefe ausgegeben werden, die keine sind. Wobei insbesondere bei letzterem sowohl für menschliche Leser:innen schwer ohne Kontext erkennbare Passagen als auch offensichtlich falsche Passagen gefunden werden.

Die besondere Herausforderung für die maschinelle Heuristik besteht darin, das Phänomen von Briefen in Prosatexten so zu fassen, dass Menge und Richtigkeit der Ergebnisse nützlich sind. In Anbetracht der Tatsache, dass Briefe in literarischen Texten ebenso wie in der Realität in Formulierung, Formatierung und Länge durchweg heterogen sind, ist dies eine anspruchsvolle Aufgabe, die zudem durch die unterschiedliche Wiedergabemodi aufweisende literarische Form erschwert wird. Es gilt dabei eine Balance zwischen Erweiterung und Schärfung des Verfahrens zu finden, welches gleichzeitig weniger *false positives* und mehr tatsächliche Briefe identifizieren kann. Als mögliche Ansätze haben wir hier im Zuge unserer Auswertung den Einbezug syntaktischer Merkmale – wie die Suche nach Anreden am Anfang kurzer Sätze ohne Prädikat identifiziert ebenso wie die Ergänzung bestimmter Anredeformen wie das “hochverehrte”. Die Suche nach Keywords könnte hingegen weiterentwickelt werden, indem man den Kontext auch in der maschinellen Analyse mit einbezieht und ihn gleichzeitig für die Erweiterung und Schärfung der Findeheuristik nutzt. So könnte – gegebenenfalls durch entsprechende Verfahren maschinell unterstützt – das Wortfeld zu “Brief” um weitere Keywords ergänzt oder das Vorkommen von Verben wie “schreiben”, “empfangen”, “lesen” im direkten Kontext für eine anschließende Einschränkung genutzt werden.

Der Gewinn der Weiterentwicklung bestünde auch darin, dass der bisher in der Menge eher exemplarische Daten zu Briefen enthaltende Datenbestand damit so weiterbearbeitet werden könnte, dass ein Goldstandard für die Entwicklung und Evaluation maschineller Verfahren entstehen könnte, mit dem die computationelle Analyse von Briefen in Prosatexten vorangetrieben werden kann.

## Referenzen

- Bannet, Eve Tavor. 2022. *The letters in the story: narrative-epistolary fiction from Aphra Behn to the Victorians*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bartsch, Sabine, Gius, Evelyn, Müller, Marcus, Rapp, Andrea, Weitin, Thomas. 2023. „Sinn und Segment. Wie die digitale Analysepraxis unsere Begriffe schärft.“ In *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften* 8. [https://zfdg.de/2023\\_003](https://zfdg.de/2023_003).
- Besch, Werner. 2003. Anredeformen des Deutschen im geschichtlichen Wandel. In: Ders. (Hrsg.). *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Band 3.2. Berlin u. New York, Art. Nr. 177.
- Besch, Werner. 1996. *Duzen, Siezen, Titulieren. Zur Anrede im Deutschen heute und gestern*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Verlag.
- Earle, Rebecca (Hrsg.). 1999. *Epistolary Selves: Letters and Letter-Writers, 1600–1945*. Brookfield: Ashgate.
- Favret, Mary A. 1993. *Romantic Correspondence: Women, Politics and the Fiction of Letters*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gilroy, Amanda, Verhoeven, Wil. 2000. *Epistolary Histories: Letters, Fiction, Culture*. Charlottesville: University Press of Virginia.
- Gius, Evelyn, Guhr, Svenja, Adelman, Benedikt. 2021. *d-Prose 1870–1920*. Zenodo. <https://doi.org/10.5281/zenodo.5015008>.
- Kauffman, Linda S. 1992. *Special Delivery: Epistolary Modes in Modern Fiction*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Rapp, Andrea, Töpfer, Tabea, Weiß, Leonie (Hrsg.). 2023. Let’s Talk about Love! Das Liebesbriefarchiv in der forschungsnahen Lehre. In: *Digital Philology. Working Papers in Digital Philology* 03/2023. Darmstadt: TUPrints. DOI: [10.26083/tuprints-00024447](https://doi.org/10.26083/tuprints-00024447).
- Schmitz, Ulrich, Wyss, Eva Lia. 2002. Briefkommunikation im 20. Jahrhundert. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST 64)*. Oldenburg: Redaktion OBST.
- Schumacher, Mareike, Uglanova, Inna, Gius, Evelyn. 2022. *d-Romane-Romantik (d-RoRo)* (1.0) [Data set]. Zenodo. <https://doi.org/10.5281/zenodo.7223544>.
- Stiening, Gideon, Vellusig, Robert. 2012. Einleitung. Poetik des Briefromans. Wissens- und mediengeschichtliche Perspektiven. In: Dies. (Hrsg.). *Poetik des Briefromans. Wissens- und mediengeschichtliche Perspektiven*. Berlin: De Gruyter, 3–20.
- Stiening, Gideon, Vellusig, Robert. 2012. *Poetik des Briefromans: Wissens- und mediengeschichtliche Studien*. Berlin: De Gruyter.
- Strobel, Jochen. 2012. Digitale Briefeditionen. Eine Reflexion zu den Digital Humanities. In: *BIS – Das Magazin der Bibliotheken in Sachsen*. Nr. 3, 160–163.
- Trzeciak, Debby. 2023. Normdaten und Liebesbriefe. Möglichkeiten und Grenzen der Auszeichnung am Beispiel einer Korrespondenz aus dem Liebesbriefarchiv. In: *Digital Philology. Evolving Scholarship in Digital Philology* 05/2023. Darmstadt: TUPrints. DOI: [10.26083/tuprints-00024477](https://doi.org/10.26083/tuprints-00024477).
- Uglanova, Inna, Gius, Evelyn. 2020. The Order of Things. A Study on Topic Modelling of Literary Texts. In: Karsdorp, F., McGillivray, B., Nerghes, A., Wevers, A. (Hrsg.). *Proceedings of the Workshop on Computational Humanities Research (CHR 2020)*, 57–76. <http://ceur-ws.org/Vol-2723/long7.pdf>
- Vauth, Michael, Hatzel, Hans Ole, Gius, Evelyn, Biemann, Chris. 2021. Automated Event Annotation in Literary Texts. *CHR 2021: Computational Humanities Research Conference*, 333–345. [http://ceur-ws.org/Vol-2989/short\\_paper18.pdf](http://ceur-ws.org/Vol-2989/short_paper18.pdf)



- Voßkamp, Wilhelm. 1971. Dialogische Vergegenwärtigung beim Schreiben und Lesen. Zur Poetik des Briefromans im 18. Jahrhundert. *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*, 45/1, 80–116.
- Wyss, Eva. 2000. Intimität und Geschlecht: zur Syntax und Pragmatik der Anrede im Liebesbrief des 20. Jahrhunderts. In: Elmiger, Daniel (Hrsg.). *Sprachliche Gleichstellung von Frau und Mann in der Schweiz*, 187–210.
- Wyss, Eva. 2010. Der Liebesbrief zwischen Kunst, Alltagsschriftlichkeit und populärer Kultur. Zur Bestimmung und historischen Variation einer Textsorte. In: Arend, Helga (Hrsg.): *“Und wer bist du, der mich betrachtet?” Populäre Literatur und Kultur als ästhetische Phänomene*. Aisthesis: Bielefeld, 351–373.

# „D’rum wünsch ich ihr zum Wiegenfeste von allem erst das Allerbeste.“ [LB\_00522\_0004] Oder: wie Geburtstagswünsche in Liebesbriefe eingearbeitet werden.

Eva L. Wyss, Universität Koblenz  
ORCID: [0000-0002-9270-2522](https://orcid.org/0000-0002-9270-2522)

## 1 Einleitung<sup>1</sup>

Was gibt es Schöneres als jemanden zu beglückwünschen, einer Freundin oder einem Freund zu gratulieren, einen besonders hübschen Glückwunsch auszusprechen, wie zum Beispiel diesen: „Allerherzlichsten Glückwunsch zu deinem Geburtstag, liebe Andrea!“. So will ich den Ehrentag zum Anlass nehmen, über das geburtstägliche Gratulieren im Allgemeinen und eben diese Gratulation in Liebesbriefen im Speziellen nachzudenken.

Die Gratulation zum Geburtstag ist eine sprachliche Handlung, die sich durch eine starke Musterhaftigkeit auszeichnet. Erkennbar wird dies an den sprachlich verfestigten Formeln, die für die Gratulation Verwendung finden. Das Gratulieren trägt bisweilen einen Ritualcharakter, wenn es zu einer „Verknüpfung von Symbolen und symbolischen Gesten in gleichbleibenden und vorstrukturierten Handlungsketten“ kommt, wie Hans-Georg Soeffner (1986, 22) dies erläutert. Wenn also beispielsweise neben dem sprachlichen Akt auch weitere Handlungen erfolgen, wie beispielsweise die Übergabe eines Geschenks, das anlässlich einer Feier in einer bestimmten Weise überreicht wird.

Damit zeigt sich die Performativität, die sich darin äußert, dass sich die Gratulation selbst als sinnhafte sprachliche Einheit erst nach der Durchführung der Handlung bildet, wobei sie sodann auch erst im Moment der Abgeschlossenheit als solche identifiziert werden kann. Dies liegt im Sachverhalt begründet, dass die Gratulation sich aus sprach- und kulturwissenschaftlicher Sicht erst durch den performativen Akt des Gratulierens bildet.

Hierdurch macht sich mit Erving Goffman (1971) auch die Situationalität des Gratulierens bemerkbar, denn erst in der Situation bildet sich durch die Kenntnis vom Geburtstag bei Anwesenheit der Gratulantin ein Handlungsbedarf. Dabei wird es erforderlich, die Gratulation auszusprechen und damit der sozialen Norm des Gratulierens zu entsprechen.

Die Bedeutung des Gratulierens geht damit über den individuell und intentional geäußerten Sprechakt hinaus. Es formiert sich durch die Gratulation eine gesellschaftliche Bedeutung, in der die relevante soziale Norm, dazugehörige Haltungen und Wertesysteme mit ins Spiel gebracht werden, die dadurch zudem wechselseitig bestätigt werden.

Wenn das Gratulieren in erster Linie als mündliche Praktik erscheint, gibt es – wie ich weiter unten im dritten Abschnitt zeigen werde – auch Situationen, in welchen die Gratulation im Medium der Schriftlichkeit erfolgt. Dafür haben sich neben der standardisierten Glückwunschkarte auch freiere Möglichkeiten gebildet, wie Geburtstagsbriefe oder Geburtstagspostings in Sozialen Medien.

---

<sup>1</sup> Bei den Herausgeber\*innen des Sammelbandes, Sabine Bartsch, Luise Borek und Philipp Hegel, möchte ich mich für die Gelegenheit bedanken, einen kleinen akademischen Glückwunsch zu senden. Meiner Mitarbeiterin, Anna Naunheim, danke ich herzlich für die tatkräftige Unterstützung bei diesem Beitrag.

## 2 Gratulieren aus sprachwissenschaftlicher Sicht

Sprachsystematisch bindet das Verb „gratulieren“<sup>2</sup> neben dem Subjekt, das die Gratulation ausspricht, eine Konstruktion im Dativ (Dativobjekt), das den\*die Adressat\*in der Gratulation benennt („dir“, „unserer Freundin“) und den Grund und Anlass der Gratulation mehr oder weniger explizit mit einer präpositionalen Konstruktion („zum Geburtstag“, „zur Berufung“, „zur Ernennung“) zum Ausdruck bringt. Die agierenden Subjekte sind in diesem Zusammenhang sowohl Einzelpersonen „ich gratuliere“ wie auch Gruppen „wir gratulieren“ und Institutionen „das Institut“, „die Kanzlerin“.

Doch die semantische Selektion ist in posthumanistischer Zeit neu zu überdenken, denn es ist durchaus vorstellbar, dass neben belebten, menschlichen auch unbelebte, non-humane Akteure wie Sprachassistenten<sup>3</sup> einen Geburtstagswunsch äußern. Ferner ist es gebräuchlich, eine Geburtstagsgratulation auch an nicht menschliche Akteure zu richten, wie beispielsweise an Tiere, also einen Hund („Meine liebe kleine Maus, alles liebe zu Deinem 3. Geburtstag.“)<sup>4</sup> oder an verstorbene Musikerpersönlichkeiten („Herzlichen Glückwunsch, Clara [Schumann]!“)<sup>5</sup> oder auch an Institutionen („Unseren herzlichsten Glückwunsch zum 200. Geburtstag, liebes Hessisches Landesmuseum Darmstadt!“).<sup>6</sup>

Über den Geburtstag hinaus bilden allgemeine Errungenschaften, die gemeinhin als Erfolge oder besondere Leistungen gesehen werden, den Anlass und Grund für das Gratulieren, wie zum Beispiel der Abschluss der Renovationsarbeiten. Damit verweist es auf das lobende Momentum, das die Gratulation in die Nähe des Kompliments bringt. Im Unterschied dazu vermittelt die Gratulation jedoch ein gewisses Pathos, das gerade bei öffentlichen Gratulationen auch einen feierlichen Charakter annehmen kann.

Ein Blick in die Korpora des DWDS zeigt, dass die in der deutschsprachigen Welt herausragende Gratulation diejenige zum Geburtstag ist.<sup>7</sup> Sie wird im DWDS-Wortprofil mit 3579 Nennungen auch als häufigste genannt. Darauf folgen die Gratulation zum „Sieg“ (1406), „Wahlsieg“ (667) und zur „Wiederwahl“ (590) sowie zum „Erfolg“ (663).<sup>8</sup>

In Unterschied dazu wird der Geburtstag nicht als eine „Leistung“ gesehen, sondern als ein zwar erstrebenswertes und erfreuliches, aber doch auch durch verschiedene Kontextfaktoren beeinflusstes, nicht in jeder Hinsicht kontrollierbares lebensweltliches Ereignis. Da der Geburtstag im Lauf des individuellen Lebens eine jährliche Zäsur darstellt, wird er in der Regel feierlich begangen, mit jüngeren Kindern regelmäßig Jahr für Jahr (vgl. Groth, Brunner, Wuttke, Schulz, und Quinzer 2014). Mit fortschreitendem Alter bildet sich bisweilen eine gewisse Ambivalenz gegenüber jährlich wiederkehrenden geburtstäglichen Ritualen aus. So kommt es vor, dass sich der jährliche Rhythmus auf Feierlichkeiten zu runden Geburtstagen verlagert, die allerdings an Bedeutung gewinnen.

Die sprachliche Form der Gratulation betrachtet Ulrich Engel mit Bezug auf die Searlsche Sprechakttypologie und unterscheidet sprecher- und partnerorientierte Handlungen. Die

<sup>2</sup> Gratulieren, in der Bedeutung *jmdm. seine Glückwünsche aussprechen*, geht zurück auf *grātulārī* lat. ‚Freude, Teilnahme bekunden, Glück wünschen‘ (vgl. „gratulieren“, bereitgestellt durch das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache), <https://www.dwds.de/wb/gratulieren>.

<sup>3</sup> Die Geburtstagswünsche sind dann allerdings käuflich zu erwerben: <https://www.amazon.com/Steven-Foyston-Happy-Birthday-With/dp/B09DPZ5WPN>.

<sup>4</sup> <https://kampfschmuser.de/t/alles-liebe-zum-hunde-geburtstag-kleine-prinzessin.37111/>

<sup>5</sup> <https://rittergut-barnstedt.de/201905-konzert/>

<sup>6</sup> <https://www.merckgroup.com/de/company/merck-in-germany/nachbarschaft/news/glueckwunschelandes-museum.html>.

<sup>7</sup> Geburtstag wird im *Etymologischen Wörterbuch* beschrieben als „Tag des Geborenwerdens, Jahrestag der Geburt“, ahd. giburitago (9. Jh.), giburitago (um 1000), Übersetzung von lat. diēs nātālis, mhd. Geburttag.“ (Pfeifer et al. 1993, <https://www.dwds.de/d/wb-etymwb>).

<sup>8</sup> Vgl. DWDS-Wortprofil für „gratulieren“, erstellt durch das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache, <https://www.dwds.de/wp/gratulieren>.

Gratulation ist sprecherbezogen, wie auch der Dank, die Entschuldigung, die Aufhebung, Billigung und Gratulation. Sie wird ferner den Ausgleichsakt zugeordnet, die die Beziehung von Gesprächspartnern beeinflussen (vgl. Engel <sup>3</sup>1996, 45).

Bei der syntaktischen Analyse unterscheidet Engel eine verbale von einer nominalen Strukturierung (vgl. Engel <sup>3</sup>1996, 45):

a) Verbale Grundstruktur

ich gratuliere dir ich wünsche Dir Glück ich wünsche dir alles Gute	(zum Geburtstag)
Explizit performative Verben	Präpositionale Phrase

b) Nominale Grundstruktur

Herzlichen Glückwunsch Viel Glück Alles Gute	(zum Geburtstag)
Nominale Form	Präpositionale Phrase

Eine weitere Variante bezeichnet er als eine „indirekte Form“, die er seltener beobachtet. Das Beispiel lautet hier: „Wir freuen uns mit dir.“ (Engel <sup>3</sup>1996, 45). Zwar erinnern Engels Beispiele eher an die Schriftlichkeit, doch die mediale Umsetzung bleibt in diesen Ausführungen grundsätzlich offen.

Bei mündlichen Gratulationen in Gesprächen wird deutlich, dass hier ein „Ritual“ (Werlen 2001, 1276) beziehungsweise ein „Sprachritual“, wie Elisabeth Rauch (1992) es bezeichnet, durchgeführt wird.

Denn im Turn-by-Turn-Talk zeigt sich die Musterhaftigkeit sowohl sprachlich strukturell als auch dynamisch in der Interaktion, die zwar die freie sprachliche Formulierungshandlung der Sprecher\*innen einschränkt, aber deren Abläufe dadurch auch im Voraus schon bekannt sind. Hier finden sich in der Folge auch unterschiedliche Grade der Festgelegtheit und der expliziten sprachlichen Kodierung. Im Allgemeinen findet sich bei nicht institutionellen und interpersonellen Sprachritualen eine größere Variabilität, weil eine explizite Kodierung fehlt, was bei einem Geburtstagsanlass – wie beispielsweise am 13. Oktober 2023!! – direkt beobachtet werden kann. Das Gratulieren manifestiert sich als ein „bestätigender Austausch“, mit dem eine Statusänderung – hier nun eine Änderung des Alters – durch die Gratulant\*innen bekräftigt wird. Damit wird ein Band zwischen den am Gespräch Beteiligten aufs Neue geknüpft, die freundschaftlich kollegiale Beziehung aktualisiert und bestätigt (vgl. Werlen 2001, 1266–1270).

In einem transkribierten Gesprächsausschnitt aus Brons-Albert (1984, 43, zit. nach Werlen 2001, 1270) erzählen zwei befreundete Frauen eine Geschichte, bei der sich das Alter überraschend und spontan zu einem thematischen Nebengeplänkel entwickelt.

- |  |  |
|--|--|
| 1 B: Das war, als ich noch 24 war!                   | <a href="#">Thema Alter</a>                |
| 2 A: Bis du jetzt auch 25 geworden?                  | <a href="#">Nachfrage Alter/ Andeutung</a> |
| 3 B: Hm. Am 18. Dezember.                            | <a href="#">Nennung des Geburtstags</a>    |
| 4 A: Oh! Nachträglich herzlichen Glückwunsch!        | <a href="#">Gratulation</a>                |
| 5 B: Danke! Wieso, du auch?                          | <a href="#">Dank / Gegenfrage</a>          |
| 6 A: Ja, am 24.!                                     | <a href="#">Nennung des Geburtstags</a>    |
| 7 B: Nachträglich herzlichen Glückwunsch!<br>(lacht) | <a href="#">Gratulation</a>                |
| 8 A: Ja  | <a href="#">Bestätigung</a>                |

Nach der Thematisierung des Alters durch B (1) folgt eine Nachfrage von A (2), die B zur Nennung ihres eigenen Geburtstags (3) bringt. In dieser Situation wird diese Information zum Gratulationsanlass, auf den der Akt des Gratulierens (4) „automatisch“ zu folgen scheint. Darauf wird die Sequenz mit einem Dank (5) abgeschlossen. Der zweite Teil der Äußerung von B (5) führt sodann zu einer Nachfrage, auf die eine Bestätigung des sehr nahe liegenden eigenen Geburtstagstermins von A folgt (6), worauf es zu einer weiteren Gratulation kommt (7), die mit einer Rückbestätigung (8) abgeschlossen wird (vgl. Werlen 2001, 1270).

Dieses Beispiel führt vor, dass in dem genannten Kontext die spontane und neue Kenntnis als Bedingung ausreicht, um das Ritual der Gratulation durchzuführen. Damit werden durch die erfolgte Gratulation ebenso die damit statuierten sprachlich-kommunikativen sozialen Normen, wie die Höflichkeitsnormen, die hier das *positive face* schützen (vgl. Brown/Levinson 1987), wechselseitig anerkannt. Es fragt sich vielleicht, weswegen hier beide Gesprächsteilnehmerinnen die exakt gleiche Gratulationsformel verwenden. Dies ist m.E. nur teilweise der Routinisierung oder starken Musterhaftigkeit geschuldet, sondern eher als eine Folge der Überraschung zu sehen, die die Kreativität einschränkt. Die leichte Überforderung wird denn auch durch den Humor deutlich: B nimmt die Information mit einem gewissen Amusement zur Kenntnis, wiederholt in ihrer Gratulation den Wortlaut von A und schließt dies mit einem Lachen ab.<sup>9</sup>

Auf diese Weise wird die mit der Gratulation verbundene strukturierte Prozesshaftigkeit deutlich, die gleich einem koordinierten Spiel, an dem viele Mitspieler\*innen beteiligt sind, wie Bourdieu (1987) es mit der Analogie des Fußballspiels beschreibt, abläuft. Dabei sind die konkret sprachlichen Umsetzungen mehr als Routinen oder Gewohnheiten, weil sie immer auch eine „Eigensinnigkeit, Kreativität und Variabilität“ zum Ausdruck bringen können (vgl. Schmidt 2017, 176), wie dies beispielsweise auch in der Möglichkeit des verspäteten Gratulierens – wiederum am 13. Oktober – offensichtlich wird.

### 3 Gratulieren in und mit Texten

#### 3.1 Gratulationen im Medium der Schriftlichkeit

Wie wird in der schriftbasierten Kommunikation gratuliert? Gibt es Textsorten, die eigens für die Umsetzung des Gratulierens gebildet? Eine erste Exploration im Liebesbriefarchiv<sup>10</sup> bestätigt, dass in dieser Form privater und intimer Schriftlichkeit das Gratulieren eine nicht unbedeutende Rolle spielt. Das Liebesbriefarchiv ist inzwischen nicht einzig an der Universität Koblenz (unter der Leitung von Prof. Wyss) angesiedelt, sondern hat (unter der Leitung von Prof. Rapp) ein weiteres Standbein an der TU Darmstadt aufgebaut.

Es ist anzunehmen, dass kein Individuum eine Textsorte im Alleingang erfindet, sondern eher wird auf kulturelle Ressourcen zurückgegriffen – hier beispielsweise das mündliche Gratulieren oder auch das Textmuster des Briefs oder des Liebesbriefs –, die übernommen und manchmal auch umgestaltet werden. Jeder Textproduzent kennt bestimmte Textsorten und entsprechende Textmuster, die gesellschaftlich eingespielt sind und zum Erfolg seiner schreiberischen Bemühungen beitragen (vgl. Schuster 2004, 43).

Diese Textsorten lassen sich schließlich, (1.) auf der Ebene von sprachlichen Kriterien bestimmen, die nicht nur einem einzelnen Textexemplar einer Textsorte zugeordnet werden kann,

<sup>9</sup> Auf einer wissenssoziologischen Ebene wird auf der Basis des gemeinsamen stillschweigenden Wissens (sog. *tacit knowledge*) das eigene *Know-how* nicht nur genutzt, sondern auch vorgezeigt und wechselseitig bestätigt und so für uns (die Welt) beobachtbar.

<sup>10</sup> Das Forschungsinteresse am alltäglichen Liebesbrief führte 1997 zur Gründung des Liebesbriefsarchivs, kurz LBA, welches 2012 von der Universität Zürich zur Universität Koblenz zog und seit 2014 mit der Unterstützung von Prof. Andrea Rapp (TU Darmstadt) systematisch erschlossen und digitalisiert wird. Mittlerweile umfasst das Archiv über 42.000 Briefe, die eine zeitliche Bandbreite von 1715–2022 umfassen. Vgl. LBA-Katalog, <https://katalog.liebesbriefarchiv.de>.

sondern auf viele anwendbar sind; (2.) auf die Frage des Grades der historischen Ausgestaltung und der Standardisierung untersuchen; und (3.) hinsichtlich des sogenannten Textsortenwissens analysieren, das für Textproduzenten beim Verfassen und für Rezipienten bei der Akzeptanz und dem Verständnis der Textsorte (vgl. Schuster 2004, 46) nützlich ist.

### 3.2 Gratulieren in und mit Texten des Liebesbriefarchivs

Da das Gratulieren eine allgemein übliche Praxis darstellt, erstaunt es nicht weiter, dass sie in Liebesbriefen vorzufinden ist. Vielmehr stellt sich die Frage, in welcher Form Gratulationen in intimen Textsorten anzutreffen sind. Gibt es vielleicht eine spezifisch „intime“ Gratulation? In einem ersten Schritt lassen sich neben (1) textinterne Gratulationen in Liebesbriefen als mehr oder weniger abgeschlossene Texthandlungen auch (2) Liebesbriefe mit einer ausgeprägten Gratulationsfunktion finden.

Liebesbriefe stehen als Textsorte in einer jahrhundertelangen Tradition des intimen Austauschs zwischen Liebenden, die sich in der Geschichte und durch die Kultur des Briefeschreibens entwickelt und weiterentwickelt hat (vgl. Stauf/Simonis/Paulus 2008). Roland Barthes nennt den Liebesbrief auch ein Fragment des Liebesdiskurses, ein „fragment d’un discours amoureux“ (Barthes 1977, 3), das sich jedoch ebenso auf das übergeordnete Ganze des Diskurses und damit auf eine „Enzyklopädie der affektiven Kultur“ bezieht (vgl. Barthes 1977, 20).

Aus textsortenlinguistischer Perspektive lassen sich Liebesbriefe durch ausgewählte textinterne und -externe Textmerkmale bestimmen, d.h. als Briefe, die an eine geliebte Person gerichtet sind und als Briefe, in denen Liebesgefühle textlich explizit oder implizit zum Ausdruck gebracht, in welchen Liebe thematisiert wird. So gehört zum Liebesbrief die intime Anrede mit einem Kosenamen (Dammel / Niekrenz / Rapp / Wyss 2018), die romantische Grußformel „Gruß & Kuss“ sowie die leidenschaftlichen Liebeserklärungen und Schilderungen der schmerzvollen Sehnsucht.

Die Liebesbriefforschung zeigt ferner deutlich, dass sich im 20. Jahrhundert verschiedenste Liebesbrief-Varianten bilden (vgl. Wyss 2015, 11), die eine Vielfalt an historisch-lebensweltlichen Bezügen, situativen und persönlichen Konstellationen und beziehungsbezogenen kommunikativen Anforderungen reflektieren. Bisher wurden einige Varianten beschrieben, wie der (1) leidenschaftliche (zärtliche, verliebte) Liebesbrief der Liebeserklärung, der als Prototypus gilt. Hier sind ausführliche Passagen zu erwarten, in denen die Liebesgefühle und Sehnsüchte sowie romantische und erotische Phantasien geschildert werden. Eine weitere Variante ist (2) das schriftlich diskrete Liebesgeständnis, das eine unerwartete oder überraschende Eröffnung von Liebesgefühlen enthält. In längeren Korrespondenzen finden sich besonders häufig (3) beziehungsbezogene und verbindende Liebesbriefe, die der Konstruktion von Zusammengehörigkeit dienen, die häufig durch das Erzählen aus dem lebensweltlichen Alltag umgesetzt wird. Diese Briefe erinnern bisweilen an tagebuchartige Texte. Eher formelhaft sind Liebesbriefe, (4) in denen in erster Linie ein Treffen ausgehandelt, vereinbart, oder auch abgesagt wird, dazu multimodal gestaltet werden die (5) Glückwunschschriften, die zu einem Geburtstag oder Jahrestag geschrieben werden, ähnlich werden auch (6) Begleitschriften verfasst, die einem Geschenk beigelegt werden. Entsprechend formelhaft sind auch (7) Dankesschriften, in denen auf diese (4–6) geantwortet wird. Schließlich sind (8) Briefe zu nennen, in denen zum Beziehungsende Bilanz gezogen wird, sowie die (9) Rückholbriefe, die mit strategischem Potenzial in puncto Leidenschaftlichkeit den prototypischen und werbenden Liebesbriefen nahekommen. Nicht genannt wurde bisher das halböffentliche (10) Antragsschreiben, das im 19. Jahrhundert noch als so genannter Verlobungsbrief oder Brautbrief, als Heiratsversprechen, die juristische Legitimation der Paarbeziehung dokumentiert.



### 3.3 Stichprobe zum Gratulieren in Liebesbriefen

Eine erste Stichprobe zur Geburtstagsgratulation im Liebesbrief wurde auf der Grundlage der aktuell bereits transkribierten ca. 3500 Liebesbriefe durchgeführt. Die im TextGrid-Repository (vgl. Neuroth/Rapp/Söring 2015) liegenden Transkriptionen wurden dabei durch eine verschränkte Wortsuche mit „Geburtstag“ (260 Treffer), mit „Wiegenfest“ (drei Treffer), mit „Festtag“ (sechs Treffer) sowie mit „birthday“ (vier Treffer) exploriert.

Darüber hinaus wurden durch die Suche nach der Wortstamm-Teilkette „Gratul\*“ insgesamt 87 Treffer gefunden, die durch die Kollokation mit dem Ausdruck „Geburtstag“ zu Doppelungen führte, die „händisch“ ausgeschlossen wurden, wie auch diejenigen Briefe, bei welchen eine hier nicht zentrale Funktionalität, nämlich ein Bericht des eigenen Geburtstags oder demjenigen Dritter vorlag. Nach Abzug all dieser Fälle konnten schließlich 39 Briefe ins Untersuchungskorpus aufgenommen werden, die sich über einen Zeitabschnitt von 1885 bis 2016 erstrecken.

Eine erste Einordnung dieser Funde macht deutlich, dass sich bei 39 Liebesbriefexemplaren eine Polyfunktionalität manifestiert, die für Briefe grundsätzlich nicht unüblich ist. Bei manchen Beispielen könnte man eher von intimen Geburtstagsbriefen (17) sprechen, bei anderen wiederum handelt es sich um Liebesbriefe, die eine (oder bisweilen zwei) Geburtstagsgratulation als relativ isolierte Texthandlungen enthalten (13). Einige Beispiele heben sich ferner durch die Ausprägung der Medialität bzw. die Kommunikationsform ab, z. B. als Glückwunschkarte (6) oder -telegramm (2).

### 3.4 Variation der sekundären Gratulationsfunktion

Wird die Positionierung der Glückwünsche zum Geburtstag innerhalb des Brieftextes näher betrachtet, so fällt auf, dass bei zwei Dritteln (26 der 39) das Gratulieren den hauptsächlichen Anteil, die Hauptfunktion und den Schreibanlass der Briefe darstellt. In diesen Briefen und Geburtstagskarten besteht der vollständige, bisweilen auch eher kurze Brieftext aus einer oder mehreren Glückwünschen und – wenn sie ausführlicher formuliert sind – aus weiteren liebevollen Worten anlässlich des Geburtstags. Bei einem Drittel (13 der 39) Briefe kommt dem Gedenken des Geburtstags eine sekundäre Funktion zu, da die Gratulation im Brief neben anderen textlichen Handlungen, Funktion zu stehen kommt.

In zwei Briefen mit einer solch sekundären Gratulationsfunktion wird die Gratulation unmittelbar nach der Briefanrede platziert, wie dies im folgenden Brief aus dem Jahr 1981 gezeigt werden kann:<sup>11</sup>

Liebe E. / Herzlichen Glückwunsch / zum Geburtstag! / Trotz unseres Gespräches, / möchte ich Dir noch ein / paar Zeilen schreiben. [...] / Ich hoffe, daß ich bald / soweit bin und Dich dann / anrufen kann. / Vielleicht können wir dann / auch Deinen Geburtstag / nachfeiern. (LB\_00216\_0002).

Es ist jedoch häufiger der Fall, dass die Geburtstagswünsche in oder ab der Mitte des Briefes lokalisiert sind, wobei diesen häufig Alltagserzählungen vorausgehen. Ein Beispiel für dieses Ablaufschema, welches im Korpus sechs Mal vorkommt, findet sich in einem Brief von 1916, in welchem Wilhelm an Louise nach einer Einleitung des Themenwechsels „Nun ist also morgen“ folgendes ausführt:

[...] Nun ist also morgen Dein / Geburtstag! ich gratuliere / Dir von Herzen, & wünsche / dass Du gesund bleibst, & wir / noch viele Jahre miteinander / dies wiederholen können / nicht wahr mein Schatz! / Ich lege Dir dies kleine Päckchen / als Erinnerung bei, mit dem / Gedanken wenn Du Dich / Schmückst damit ach an mich / denkst, also freue Dich an / deinem sechsendreissigsten! (LB\_00207\_0003).

In einigen Briefen, in welchen die Gratulation ungefähr in der Mitte des Brieftextes zu stehen kommt, kommt es zu einer Wiederholung der Gratulation bei der Verabschiedung. Dies ist beispielsweise in einem mit Schreibmaschine getippten Brief aus dem Jahr 1943 der Fall, in dem

<sup>11</sup> Die diplomatische, d. h. insbesondere buchstabengetreue, Transkription erfolgt nach den Richtlinien zur Volltextgenerierung des Liebesbriefarchivs (vgl. [www.liebesbriefarchiv.de](http://www.liebesbriefarchiv.de)). Im vorliegenden Beitrag wird der Zeilenumbruch im Brief mit „ / “ in den Transkriptionen wiedergegeben.

die Briefschreiberin ausführt: „Morgen hast Du Geburtstag. P., Liebster, was soll ich Dir wün- / schen, dass es wirklich eintrifft? Glück, Segen und wieder das / Gleiche? Möge es Dir so gehen, wie Du es verdienst, Du Lieber. Gott / sei mit Dir auf allen Wegen!“ (LB\_00131\_0004) – um dann in der Verabschiedungssequenz fortzufahren: „Erhalte nochmals die innigsten Glückwünsche zu Deinem / und einen innigen, heissen Kuss von Deiner V.“ (ebd.). Die Wiederholung der Gratulation wird dabei durch das „nochmals“ explizit markiert.

Ebenso kann in einem 40 Jahre früher verfassten Brief dasselbe Muster beobachtet werden. Hier führt der Briefschreiber in der Mitte des Briefftextes aus, dass er auf der Suche nach einem Geburtstagsgeschenk für die Adressatin war, wobei die Wahl auf eine Tasche und Blumen fiel. Die Wiederaufnahme des Geburtstagstopos ereignet sich in der Verabschiedungssequenz, in welcher er schreibt: „Nochmals viel Glück und Segen zu / Deinem Wiegenfeste. Grüsse Deine Eltern und / Geschwister herzlich von mir. Mit festem Kuss / bin ich Dein Dich auf ewig treu liebender / R.“ (LB\_00088\_0013, 1903).

Weit üblicher ist die ausschließliche Positionierung der Gratulation im Schluss des Briefes. Interessant ist dabei in zwei Briefen (von Otto an Anneliese), dass die Schwierigkeit der terminlichen Punktlandung durch die Post und insbesondere die Feldpost nicht gewährleistet werden kann. Dadurch wird wiederum der Anspruch an die Rechtzeitigkeit des Gratulierens deutlich und der Hinweis darauf als Zeichen der Achtsamkeit von großer Bedeutung. Otto schreibt: „Dieser Brief wirst ungefähr an deinem Geburtstag / erhalten und so wünsche ich Dir nochmals / alles Gute und Schöne, erhalte viele liebe / Küsse von deinem Otto“ (LB\_00679\_0391). Ähnlich formuliert er ein Jahr später: „Nun sollte das kl. Geburtstagspäckchen noch / nicht bis 10.2. angekommen sein, so sende / ich Dir heute schon viele, liebe / Geburtstagsgrüsse / und wünsche Dir alles, alles Gute zu / Deinem 22. Wiegenfeste. / Dazu noch viele süsse Küsschen / nur von Deinem / Otto“ (LB\_00679\_0601).

Bisweilen werden die Geburtstagsgrüße in den Briefen auch optisch hervorgehoben, so zum Beispiel durch die herausragende Positionierung auf dem Briefpapier oder durch das Ausschmücken mit Zeichnungen. Eine etwas ambivalent wirkende Möglichkeit der Hervorhebung findet sich in einem mit der Schreibmaschine geschriebenen Brief aus dem Jahre 1968, bei welchem lediglich die Geburtstagswünsche gegen Ende des Briefes handschriftlich hinzugefügt wurden. Hier formulierte der Briefschreiber: „Herzliche Grüße an Dich, Deine Eltern und / R. sowie viele Wünsche zu Deinem / 20. Geburtstag, den du in hoffentlich recht / froher Stimmung verbracht hast, sendet / Dir Dein immer an Dich Denkender / F.“ (LB\_00610\_0010). Hier wird versucht, durch die Komplexität des Zusatzes dessen Supplementcharakter aufzuheben.

### 3.5 Variation und Ausbau der Geburtstagswünsche

Bei Gratulationen handelt es sich zwar um hochgradig formel- und musterhafte Sprachrituale, doch zeigt sich bei näherer Betrachtung, dass die wörtliche Übernahme dieser „Muster“ in Texten eine Ausnahme darstellt. Vielmehr ist zu beobachten, dass die Muster zwar als vorgefertigte oder zumindest vorgezeichnete „Lösungen“ kommunikativer Probleme (vgl. Günthner/Knoblauch 1994) ansatzweise zitiert werden, also bekannt sein müssen, dass sie aber im sprachlichen Handeln neu umgesetzt werden (vgl. Soeffner 1992, 10).<sup>12</sup>

Bloß bei einem und dem einzigen Fall in unserer Stichprobe kann man von einer direkten Übernahme sprechen. Diese Null-Variation findet sich auf einer Karte, die einem Geschenk beigegeben war, auf der kurz und knapp formuliert war: „Die besten / Glückwünsche / zum Geburtstag“ (LB\_00074\_0001, 1922). Hier fehlt – wie es bei „kleinen Texten“ durchaus üblich ist – der

<sup>12</sup> Vgl. „In pluralistisch strukturierten Gesellschaften dagegen ist eine solche Vereinheitlichung ohne Zwang nicht zu schaffen. Solche Gesellschaften sind gekennzeichnet durch Symbol- und R.-Konkurrenzen, die einerseits die – illusionäre – Sehnsucht nach einheitsstiftenden Kollektiv-Ritualen oder andererseits einen Antiritualismus fördern.“ Soeffner (2022).

Anspruch auf eine ausgefallene sprachliche Gestaltung.<sup>13</sup> Meist jedoch finden sich minimale Variationen des Musters:

Beliebt ist die **Inversion**, z. B. die Bewegung des\*r Adressaten\*in („dir“) oder des Anlasses („zum Geburtstag“) ins Vorfeld, mit dem stilistischen Effekt der Hervorhebung und des Ungewöhnlichen wie in folgenden Beispielen:

- Dir aber, liebe A. sende zu deinem 28. Geburtstag / alles erdenklich Gute, verbunden mit vielen herzlichen / Grüßen und Küssen (LB\_01048\_0007, 1947)
- Für Dein / Geburtstag wünsche / ich Dir Alles Gute! (LB\_00065\_0001, ca. 1970)

Ferner wird eine Variation durch ein rezipientenorientiertes **Code-Switching**, hier ins Englische als den angemessenen „we“-Code (Auer 1981, 141f.) erreicht:

- Happy Birthday! Deine N. (LB\_00126\_0009, 1997)

Die Gratulation erfolgt bisweilen als ein **handschriftlicher Zusatz** in die Schlussformel des maschinengeschriebenen Briefs:

- [...] sowie viele Wünsche zu Deinem / 20. Geburtstag, den du in hoffentlich recht / froher Stimmung verbracht hast, sendet / Dir Dein immer an Dich Denkender / Fritzchen (LB\_00610\_0010, 1968)

Eine weitergehende Variation erfolgt durch den **lexikalischen und syntaktischen Ausbau** häufig mit einem optativen „**Möge-Satz**“, in dem weitere Hoffnungen und Wünsche zum Ausdruck gebracht werden. In älteren Beispielen wird der Möge-Satz mit Verb-Erststellung (V1-Stellung) verwendet, während in den Texten nach 1960 bei „möge“-Optativen eine Dass-Nebensatzstruktur mit Verb-Endstellung favorisiert wird.

- (Liebe Selma) Zu Deinem Geburtstage sende / ich Dir hiermit meine innigste / Gratulation. Möge dieser Tag so recht / ein Tag der Freude für Dich werden / den, das ist mein herzlichster Wunsch. / Wie gerne möchte ich ihn mit Dir / zusammen erleben da es aber nicht / möglich ist so nimm aus der Ferne meine / heißen Wünsche für Dich entgegen. (LB\_00503\_0001, 1897)
- Zu deinem 26. Geburtstag laß mich dir meine / Geliebte meine herzlichsten Glück- u. Segenswünsche / auf diesem Wege übermitteln. Möge der liebe Gott / dir auch fernhin Gesundheit verleihen, damit wir / beide einer glücklichen Zukunft entgegen sehen / können. (LB\_00279\_0129, 1926)
- Morgen hast Du Geburtstag. P., Liebster, was soll ich Dir wünsch- / en, dass es wirklich eintritt? Glück, Segen und wieder das / Gleiche? Möge es Dir so gehen, wie Du es verdienst, Du Lieber. Gott / sei mit Dir auf allen Wegen! (LB\_00131\_0004, 1943)
- Ganz / besonders heute am 17. des Monats / denke ich an deinen bevorstehenden / Geburtstag. Nimm zu diesem Tage / die allerherzlichsten Glück- und Segenswünsche / und viele 1000 Küsse von / deiner A. Möge dich mein Liebling / der Herrgott immer schützen vor / aller Gefahr des Leibes und der Seele / und uns recht bald die Freude des / Wiedersehens schenken. (LB\_01048\_0025, 1946)
- Von ganzen Herzen wünsche / ich Ihnen, daß Sie fröhlich und / gesund Ihren Geburtstag feiern / können und daß das nun / vor Ihnen liegende Jahr ein / wunderschönes werden möge! / Ihr N.N. (LB\_00746\_0006, 1961)
- Liebe Prinzessin S. A. / Herzliche Gratulation zu Deinem / Geburtstag! Ich wünsche Dir von / Herzen alles Gute, viel Glück, / Freude, Lachen und dass all / Deine Wünsche in Erfüllung gehen / mögen! (LB\_00211\_0003, 2016)

Die Gratulation kurz vor dem Ende des Briefftextes, bisweilen durch eine Begründung kontextualisiert oder als Wiederholung angezeigt, setzt an dieser Stelle neben dem Akt des Gratulierens auch eine textliche Scharnierfunktion um, die – analog zum mündlichen **Pre-Closing** – die Verabschiedung einleitet:

- Diesen Brief wirst ungefähr an deinem Geburtstag / erhalten und so wünsche ich Dir nochmals / alles Gute und Schöne, erhalte viele liebe / Küsse von deinem Otto (LB\_00679\_0391, 1944)

<sup>13</sup> Diese Beobachtungen decken sich mit den Kenntnissen über prototypische Merkmale von kleinen Texten, die in der Regel „kleinräumig-überschaubar“, aus bloss einem Satz oder „Spruch“ bestehen, funktional einfach sind, wie z. B. einzig auf die Gratulation ausgerichtet, auch „schablonenhaft“ und „stereotyp“ in der Gestaltung und die Schreiber haben nicht einen hohen Anspruch an ihre sprachliche Gestaltung. Vgl. Hausendorf (2009).

- Nun sollte das kl. Geburtstagspäckchen noch / nicht bis 10.2. angekommen sein, so send / ich Dir heute schon viele, liebe Geburtstagsgrüsse / und wünsche Dir alles, alles Gute zu / Deinem 22. Wiegenfeste. (LB\_00679\_0601, 1945)
- Nun ist also morgen Dein / Geburtstag! ich gratuliere / Dir von Herzen, & wünsche / dass Du gesund bleibst, & wir / noch viele Jahre miteinander / dies wiederholen können / nicht wahr mein Schatz! (LB\_00207\_0003, 1916)
- Nochmals viel Glück und Segen zu / Deinem Wiegenfeste. Grüsse Deine Eltern und / Geschwister herzlich von mir. (LB\_00088\_0013, 1903)

### 3.6 Textsortenvariation und -mischung

Die textliche Variation und Mischung liegt in der Natur des Briefes, der als Kommunikationsform eine grundsätzliche Offenheit mit sich bringt (vgl. Ermert 1979, 59f.). Dies gilt in weiten Teilen auch für den funktional engeren Liebesbrief. In den 26 Liebesbriefen, deren Hauptfunktion das Gratulieren ist, zeigen sich einige unterschiedliche Textmuster.

#### 3.6.1 Anrede und Gratulation

Am häufigsten erfolgt die Gratulation zum Geburtstag gleich nach einem einleitenden Gruß. Danach werden in den meisten Fällen Liebeserklärungen oder kleine Alltagserzählungen angeführt. Häufig enden diese Briefe mit einer Wiederholung des Gratulationsvorgangs und mit abschließenden Grüßen. Dies zeigt sich beispielsweise in einem Brief aus dem Jahre 1897, in welchem der Briefschreiber die Korrespondenz mit folgenden Worten einleitet:

Geliebte Selma! / Zu Deinem Geburtstage sende / ich Dir hiermit meine innigste / Gratulation. Möget dieser Tag so recht / ein Tag der Freude für Dich wer- / den, das ist mein herzlicher Wunsch. / Wie gerne möchte ich ihn mit Dir / zusammen erleben da es aber nicht / möglich ist so nimm aus der Ferne meine / heißen Wünsche für Dich entgegen. (LB\_00503\_0001)

Daraufhin führt er aus, dass aufgrund seiner Geldknappheit ihr kein Geschenk darbieten kann, bevor er den Brief wie folgt schließt: „Nun nochmals meine / innigsten Glueckwünsche (schreibe recht / bald wie Du Deinem Geburtstag nachfeierst) / und sei gegrüßt und geküßt / von Deinem / Paul. / Grüße all deine Lieben von mir.“ (LB\_00503\_0001).

#### 3.6.2 Indirektes Gratulieren

Interessant sind einige Beispiele, die auf je unterschiedliche Weise das Gratulieren zwar indirekt thematisieren, aber die eigentliche Gratulation umgehen.

So wird einmal – im ersten Beispiel – ein Ad-hoc-„Geburtstagskosenname“ verwendet, und Bedauern über die unpersönliche Darbietung auf dem postalischen Weg und das dabei verlorene „Geburtstagsküsschen“ geäußert. Ferner werden – im zweiten Beispiel – die vielen Geburtstage und die Gratulationen thematisiert, um mit einem Wunsch und einem Kompliment abzuschließen.

- Mein liebes Geburtstagskind! / Viel lieber würde ich Dir ja persönlich zum Geburtstag gratulieren, / da jedoch wieder alles gegen uns ist, kann ich es nur schriftlich tun. / Ein liebes Geburtstagsküsschen werde ich natürlich beim nächsten / Wiedersehen nachholen und als weiteres Geschenk will ich versuchen, Dir / nicht mehr so viel Kummer und Tränen zu bereiten. (LB\_00222\_0175, 1960)
- Mein lieber Schatz! / Nun ist es soweit: Wie viele / Male konnte ich Dir schon / zum Geburtstag gratulieren / und ich wünsche uns, daß es / noch oft sein wird. Es mögen / die harten Zeiten endgültig / hinter Dir liegen und die / Abendsonne noch lange für / Dich und mich leuchten. / Du warst und bist für mich / ein Fels in der Brandung. (LB\_00195\_0001\_001, 2008)

Häufig findet sich eine Thematisierung des Geburtstags, worauf Komplimente oder Grüße folgen:

- Heute, an Deinem Geburtstag, möchte ich Dir sagen, was für ein wertvoller Mensch Du für mich bist. (LB\_00024\_00014, o. J., letztes Viertel des 20. Jh.)

- Morgen ist ein hochwichtiger / Tag für Dich. Abgesehen von / dem „Geburtstag“, er / macht Dich unabhängig & / wie oft Du ihn auch ersehnt / haben mögest, so weiß ich / doch, daß er Dir sehr wehe / thun muß, schon deßhalb, / weil er für Dich eine so / ernste Bedeutung & ich gäbe / viel darum, ich könnte / Dir morgen den ersten / Kuß & den ersten Gruß / geben. (LB\_00251\_0084, 1885)
- Heute hast du Geburtstag / und darum will ich Dir / zur Feier des Tages extra / liebe Grüsse senden. (LB\_00679\_0031, 1942)

Ebenso verhält es sich in einem weiteren Beispiel, in welchem der Briefschreiber seine Freude über die rechtzeitige Erinnerung an den Geburtstag und darüber, dass er dies durch seinen Aufenthalt sogar vor ihr denken konnte:

- Mein liebes T.! / Heute hast Du Geburtstag, daran habe ich gleich gedacht, als ich / munter wurde. Und ich habe eher dran gedacht als Du, denn bei Dir / war es ja um diese Zeit erst früh 1 Uhr. (LB\_00610\_0011, 1968).

Ebenso finden sich **Entschuldigungsbrieife**, in denen die **verspätete Gratulation** mit einer Entschuldigung für das Versäumnis verknüpft wird.

- [...] Zunächst einmal gratuliere ich Dir nachträglich / herzlich zu Deinem Geburtstag und wünsche Dir alles Gute / für die Zukunft. Entschuldige, daß ich das trotz Deines Hin- / weises nicht rechtzeitig tat, ich war nicht imstande dazu. (LB\_00681\_0034, 1956)
- [...] deshalb bin ich in die / unangenehme und beschämende Lage gekommen, / Dir erst nachträglich zu Deinem Geburtstag gratulieren / zu können. Wahrscheinlich hast Du nun angenommen, / ich habe dieses für Dich so bedeutsame / Datum einfach vergessen, und daher hast Du mir / wohl auch in Deinem Brief einen Wink mit / dem Zaunpfahl geben wollen, indem Du auf Dein / verlängertes Wochenende hinwiesest. Selbstverständlich / habe ich aber Deinen Geburtstag nicht vergessen, / und wünsche Dir nun nachträglich alles / liebe und gute und was man noch so alles / wünscht und sagt, wenn man nicht ausdrücken kann / was man eigentlich meint. (LB\_00209\_0026, 1964)

### 3.6.3 Glückwunschkarten

Glückwunschkarten, hier nun als intime Glückwunschkartenvarianten, die mit Merkmalen des Liebesbriefs versetzt sind, fallen in der Regel kleinformatiger als Briefe aus und sind aus leicht festerem, kartoniertem Papier gefertigt (vgl. Bohnenkamp 2008). Sie bestehen aus einem Bild- sowie einem eher geringen Textanteil und sind als einseitige oder auch als aufklappbare gefaltete Postkarte angelegt und werden in einem Briefumschlag versendet (vgl. Holzheid 2011, Diekmannshenke 2002). Auf der Vorderseite findet sich ein Bildmotiv mit einer Glückwunschezeile in Zierschrift, die leere Rückseite steht zur freien Verfügung, auf den der individuelle Geburtstagswunsch mit Signatur zu stehen kommt.

Bei gefalteten Karten entsteht durch die Faltung ein Außenraum, auf dem in visueller Motivik und ein stilvoll<sup>14</sup> gedruckter Geburtstagswunsch abgedruckt ist. Im Innenraum, der durch das Aufklappen einsehbar wird, kommt der individuelle Text meist auf der rechten Seite zu stehen, im unten folgenden Beispiel wird der gesamte Raum genutzt. Geburtstags-Glückwunschkarten sind durch ornamentale und piktoriale Dekorelemente (unten: Ausschnitt aus einer Fotografie eines Rosenstraußes mit Schleierkraut), meist durch eine ausgewählte Typografie in Kombination mit einem handschriftlichen Beitrag komplex kodiert, dadurch meist multimodal.

Mit solch verzierten Karten wird eine Festlichkeit zum Ausdruck gebracht, die später im Wohnraum re-inszeniert werden kann, indem die Karten auf einem Sims oder Regal auf- und ausgestellt werden. Damit wird sowohl dem sozialen Ereignis des Geburtstags und der verbundenen Anerkennung eine translokale Aufmerksamkeit verleihen.

---

<sup>14</sup> Die unterschiedlichsten Modalitäten des Stils wird der\*dem Gratulant\*in und den Adressat\*innen angepasst: Es finden sich sachliche, humorvolle, elegante, verspielte, an ältere Semester gerichtete und auch an Jugendliche.



, 10. März 2016  
Liebe Prinzessin S. A.  
Herzliche Gratulation zu Deinem  
Geburtstag! Ich wünsche Dir von  
Herzen alles Gute, viel Glück,  
Freude, Lachen und dass all  
Deine Wünsche in Erfüllung gehen  
mögen!  
Wenn ich an uns zwei denke,  
so wird mir ganz wohlig und  
warm ums Herz. Unsere gegen-  
seitige Zuneigung wandelte sich  
je länger je mehr in echte, tiefe  
Liebe. Ich bin ausserordentlich  
dankbar dafür, dass wir gemein-  
sam Seite an Seite durchs Leben  
gehen dürfen. Ich wünsche mir,  
das sich unsere Partnerschaft

im Laufe der Zeit immer  
weiter festigen und vertiefen  
kann.  
Ich wünsche mir, gemeinsam  
mit Dir plaudern, träumen  
lachen zu können. Ich möchte  
Dir genügend Freiräume geben  
und mir dieselben auch gerne  
nehmen. Ich möchte Dir ein  
interessanter, liebevoller, spannender  
treuer und humorvoller Partner  
sein!  
Ich wünsche mir tausend Jahre  
für unsere Liebe! Du bist die  
beste, liebste und schönste Frau  
auf Erden!  
In grosser Liebe - Dein Prinz

Abbildung 1: Postkarte aus dem Liebesbriefarchiv (LB\_00211\_0003)

### Transkription Abbildung 1:

Z., 10. März 2016

Liebe Prinzessin S. A.

Herzliche Gratulation zu Deinem  
Geburtstag! Ich wünsche Dir von  
Herzen alles Gute, viel Glück,  
Freude, Lachen und dass all  
Deine Wünsche in Erfüllung gehen  
mögen!

Wenn ich an uns zwei denke,  
so wird mir ganz wohlig und  
warm ums Herz. Unsere gegenseitige  
Zuneigung wandelte sich  
je länger je mehr in echte, tiefe  
Liebe. Ich bin ausserordentlich  
dankbar dafür, dass wir gemeinsam  
Seite an Seite durchs Leben  
gehen dürfen. Ich wünsche mir,  
das sich unsere Partnerschaft  
im Laufe der Zeit immer  
weiter festigen und vertiefen  
kann.

Ich wünsche mir, gemeinsam  
mit Dir plaudern, träumen  
lachen zu können. Ich möchte  
Dir genügend Freiräume geben  
und mir dieselben auch gerne  
nehmen. Ich möchte Dir ein  
interessanter, liebevoller, spannender,  
treuer und humorvoller Partner  
sein!

Ich wünsche mir tausend Jahre  
für unsere Liebe! Du bist die  
beste, liebste und schönste Frau  
auf Erden!

In grosser Liebe - Dein Prinz M.



### 3.6.4 Geburtstagsbriefe

Geburtstagsbriefe sind persönliche und meist auch intim gehaltene Briefe, in denen neben alltagsphilosophischen Reflexionen über den Geburtstag auch Erinnerungen und Wünsche zum Ausdruck gebracht werden. Im folgenden Beispiel eines Geburtstagsbriefs wird die Frage des angemessenen Gratulierens zum Thema gemacht.

- Nein, einer der üblichen Glückwünsche / darf es nicht sein, mit dem / ich Dir zu deinem heutigen Ehrentage / mein Anteilnehmen bekunden möchte. / Irgendetwas Liebes, Gutes, Beglückendes / möchte ich Dir sagen, doch was vermögen Worte, wenn sie die starke / Sprache eines übervollen Herzens / übertönt? Müssen Worte nicht verblassen, wenn sich das Herz zu einer / stolzen, mächtigen, tiefwurzelnden / Liebe bekennt, einer Liebe, die selbst / des Geistes Flug nicht hemmen kann? (LB\_00257\_0015, 1947)

Geburtstagsbriefe richten sich bisweilen auch an Freund\*innen oder Familienmitglieder.<sup>15</sup> Ebenso finden sie sich allerdings in einer PR-Variante, wenn sie an ausgewählte Kund\*innen eines Betriebs oder berufliche Bekannte verschickt werden. Hier dienen sie der Netzwerkpflge.<sup>16</sup> In der einschlägigen Briefstellerliteratur wird darauf hingewiesen, dass in diesen Schreiben neben denkwürdigen historischen Ereignissen auch scherzend das Alter oder das Älterwerden thematisiert werden können.

### 3.6.5 Geburtstagsgedichte

In einigen Beispielen finden sich **gereimte oder literarische Geburtstagsgrüße**. Einmal als humorvoll-ironisch adaptierter Kindergebet, gefolgt von einer distanzierenden Verschiebung der Adressatin in die 3. P. Sg., dann wiederum in der Form eines rhythmisierten Akrostichons oder eines Geburtstagsgedichts.

- (Liebe N.) zu ihrem zwanzigjährigen / Wiegenfeste (Aus Liebe) / Geburtstagswunsch! Gott hat der Erde Dich gegeben, / drum heb zum Himmel deinen Blick u. schau auf dein vergangenes / Leben und auf verflossenes / Jahr zurück.... (LB\_00749\_0001, 1906)
- ...ich bin klein, mein Herz ist rein, / darf niemand drin wohnen, als Inge allein! / D'rum wünsch' ich ihr zum Wiegenfeste / von allem erst das Allerbeste. (LB\_00522\_0004, 1944)
- Zum 34. Geburtstag / Du feierst heut Geburtstag / s'ist wieder einer mehr! [...] Ich wünsche Dir zum Wiegenfest / Gesundheit und viel Sonnenschein / ich brauche Dich, ich liebe Dich / Du bist der beste Mann für mich / und hoffe, dass du glücklich bist (LB\_00101\_0001, 1993)
- Ein Akrostichon / zum 66. Geburtstag / Ich gratuliere dir herzlich zum Geburtstag! / Nimm meine kleinen Geschenke und diese Wünsche entgegen: / Geh deinen Lebensweg gelassen / Ohne Ärger, Sorgen und Krankheit. (LB\_00732\_0056, 2002)

Neben dem Zitieren von Spruchdichtung finden sich witzig verfremdete Zitate von altbekannten Versen und ein Gelegenheitsgedicht („Akrostichon“) darunter, mit welchen nicht allein die Sehnsucht, sondern insbesondere die leidenschaftliche Bemühung zum Ausdruck gebracht wird.

## 4 Ausblick: Geburtstagsgrüße in Sozialen Medien

Obschon im Liebesbriefarchiv bisher nicht systematisch gesammelt werden konnten, finden sich Gratulationen auch immer häufiger in Sozialen Medien, die dem Aufbau von Vernetzung dienen (Hastik et al. 2023). Hier werden Sticker, Emojis und Gratulationsposts bzw. -postings in Zweier- und in Gruppenchats versendet.

Interessant und irritierend zugleich sind inszeniert intime Gratulationen, die nicht einzig als eine Gratulation, sondern vielmehr als funktional vermischte Textualität entziffert werden müssen.

<sup>15</sup> Vgl. <https://berlinmitemom.com/halt-die-zeit-an-geburtstagsbrief-an-meine-tochter/>.

<sup>16</sup> Vgl. [Seminare-fuer-sekretaerinnen.de](https://www.seminare-fuer-sekretaerinnen.de).



Abbildung 2: Multimodales und polyfunktionales Geburtstagspost in Instagram (<https://www.instagram.com/p/CqioYwWNBCC/?igshid=NzZhOTFLYzFmZQ%3D%3D>)

Die oben abgebildete multimodale Geburtstagsnachricht einer Influencerin („Vanessa“) ist öffentlich zugänglich. Der Aufbau des Postings ist zweigeteilt: oben (links auf dem Monitor) erscheint ein Bild des Paares, das inmitten einer Blumendekoration ein Bündel Geburtstagsballons festhält. Unten (bzw. rechts im Monitor) liest man den Textteil, der in drei Absätze aufgeteilt wird: Als erstes erscheint ein Geburtstagswunsch „Happy Birthday, mein Schatz!“, dem ein Herzchen-Smile und ein rotes Herz-Emoji nachfolgt.

Nach einer Leerzeile wird der Text fortgesetzt: hier steht: „Ich habe für Bubu“, damit ist ihre Lebenspartnerin Ina gemeint (vgl. im Bild links), „eine Überraschungsparty mit unseren Freunden organisiert und sie hat nichts geahnt (zwei Augenemojis). Lade nach und nach auch alles in die Story hoch“ – gefolgt von einem roten Herzemoji.

Dieser Absatz ist an die Internet-Follower gerichtet und teilt im Sinne von *sharing* (vgl. Tienken 2013) eine Teaser-Information, die auf weitere „intimere“ Informationen verweist, die einen Blick hinter die „privaten“ Kulissen einer prominenten Influencerin in der angedeuteten Story verspricht. Hier wird das Publikum, die *audience* bedient, das eingeladen wird, die Aktion bzw. die Publikation der weiteren Fotos mit Likes und positiven Kommentaren zu versehen.

Der dritte Absatz wird mit reichlichem Pathos und mit einer textlichen Adressierung an die Partnerin, die Freude darüber zum Ausdruck gebracht, dass die Partnerin („Bubu“) selbst noch „hier“ sei, also noch am Leben ist. Implizit wird auf das den Followern wohl bekannte Weltwissen verwiesen, dass die Partnerin einen schweren Schlaganfall erlitten hat. Abschließend folgt eine Wiederholung der Gratulation.

Wie es für die Social Media-Kommunikation häufig zu beobachten ist, weisen persönliche Geburtstagspostings dieser Art eine kommerzielle Funktionalität auf. Dabei wird die grundsätzlich

positive Emotionalität dazu genutzt, die eigene *Brand* zu bearbeiten, ohne dass dabei der Werbecharakter zu offensichtlich wird. Dies gelingt durch eine hybrid anmutende Mehrfachadressierung an die „eigenen“ Follower sowie an ein weiteres unklar definiertes Publikum, auf deren Monitor die Nachricht angezeigt wird. Im Unterschied zu traditioneller Werbung wird hier von einer integrierten osmotischen Werbeform (vgl. Meer 2021) gesprochen, bei der nicht umgeblättert (wie im Print), umgeschaltet (wie im TV) oder weggeklickt (Hypermedien) werden kann.

Ein Geburtstag ist in diesem Kontext ein sich sozusagen „natürlich“ ereignender Schreib Anlass, bei dem die eigene Alltäglichkeit und Menschlichkeit zelebriert und damit zugleich den Ausbau der Reichweite, dem Anstieg an Followern befördert.

## 5 Dynamik und Flexibilität des Gratulierens

Die bisherige Exploration im Liebesbriefarchiv mit dem Abstecher in die Sozialen Medien hat eine Reihe an gratulatorischen Praktiken und Textsorten ans Tageslicht gebracht, welche die Bedeutsamkeit der Geburtstagsgratulation für den allgemeinen sozialen Austausch und Ausgleich deutlich machen.

Neben eigens für bestimmte kommunikative Zwecke bzw. für die „Lösung des Problems“ (vgl. Günthner/Knoblauch 1994) gebildete und formal verfestigte mündlichen Sprachrituale, so genannte „Geburtstagsroutinen“<sup>17</sup>, finden sich unterschiedliche Textsorten, Textsortenvarianten und -mischungen, die sich mit dem Liebesbrief verbinden.

Obschon die sprachliche Gleichförmigkeit mit der Erwartungshaltung und Akzeptanz der Sprachgemeinschaft erklärt werden kann, weist die Variabilität darauf hin, dass sich die kommunikativen Situationen, in denen die Gratulation umgesetzt werden, hinsichtlich einiger Parameter unterscheiden. Zu nennen sind die sozialen Rollen und Erwartungshaltungen der Beteiligten, der Grad der Öffentlichkeit, die anscheinend die Bildung unterschiedlicher Formate und Formulierungen nach sich ziehen.<sup>18</sup>

Schließlich ist festzuhalten, dass sich mit der Verlegung der Gratulation auf die schriftliche Kommunikation die Möglichkeit der Verdauerung bietet, die aus der ohne Aufwand verschickten Glückwunschkarte, ein Gratulationsdokument werden lässt, das gegebenenfalls in einem Archiv, wie dem Liebesbriefarchiv, das sich diesem kulturellen Erbe annehmen möchte, bewahrt werden kann. Eine institutionelle Archivierung (vgl. Kühner 2021) könnte sodann dazu beitragen, für die interpretative empirische Kulturanalyse und Sprachwissenschaft eine Beobachtbarkeit von (historischen) mentalen Sinnbildungsprozessen zu ermöglichen, die darüber hinaus auch die Lehre beflügeln (vgl. Rapp/Töpfer/Weiß 2023). Eine schöne Idee und ein großes – gemeinsames – Ziel.

---

<sup>17</sup> Gülich (1997, 171) schreibt in diesem Zusammenhang: „Zwar kann man die meisten kommunikativen Handlungen auch ohne den Rekurs auf formelhafte Muster vollziehen, aber man tut es eben nicht. Abgesehen von den Fällen, wo nur eine bestimmte Formel juristisch gültig ist [...], gibt es unzählige Fälle, wo die formelhafte Realisierung üblich, gesellschaftlich anerkannt ist, wo ihr Fehlen negativ sanktioniert würde.“ (Zit. nach Stein 2004, 270).

<sup>18</sup> Nicht thematisiert wurde hier nun die auch in akademischen Kreisen gar nicht so seltene Verweigerung dieses sozialen Ausgleichsrituals, das allerdings aus zeitlichen Gründen auf eine andere Gelegenheit verschoben werden muss. Ausgeblendet bleiben ferner die sprachlich-interaktionalen Varianten der Umsetzung der Gratulation im Gespräch wie auch die unterschiedlichen Partyformate oder Feierlichkeiten.

## Referenzen

- Auer, Peter. 1981. „Einige konversationsanalytische Aspekte der Organisation von «Code Switching» unter italienischen Immigrantenkindern“. In *Revue de phonétique appliquée* 58, 126–148.
- Barthes, Roland. 1977. *Fragments d’un discours amoureux*. Paris: Seuil.
- Bohnenkamp, Anne. 2008. „Schreibgeräte.“ In *Der Brief – Ereignis & Objekt. Katalog der Ausstellung im Freien Deutschen Hochstift – Frankfurter Goethe-Museum, 11.9. bis 16.11.2008*, hrsg. von Anne Bohnenkamp und Waltraud Wiethölter. Frankfurt a. M. und Basel: Stroemfeld, 19–72.
- Bourdieu, Pierre. 1987. *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Brons-Albert, Ruth. 1984. *Gesprochenes Standarddeutsch. Telefondialoge*. Tübingen: Narr. (Studien zur deutschen Grammatik 18.)
- Brown, Penelope und Stephen C. Levinson. 1987. *Politeness. Some Universals in Language Usage*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dammel, Antje, Niekrenz, Yvonne, Rapp, Andrea und Wyss, Eva L. (2018): Muckelchen oder Süßer? Onymische Gender-Konstruktionen bei Kosenamen im Liebesbrief. In Hirschauer, Stefan/Nübling, Damaris (Hrsg.): *Namen und Geschlecht. Zu einer transdisziplinären Onomastik*. Berlin/Boston: de Gruyter, 157–189.
- Diekmannshenke, Hajo. 2002. „»und meld’ dich mal wieder!«. Kommunizieren mittels Postkarte.“ In *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 64, 93–124.
- Engel, Ulrich. 1996. *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: Groos.
- Ermert, Karl. 1979. *Briefsorten*. Berlin and New York: Niemeyer.
- Goffman, Erving. 1971. *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Groth, Carina, Brunner, Sandy, Wuttke, Nicole, Schulz, Peter-Michael, and Quinzer, Matthias. 2014. *Rituale in der Kindheit. Wie Gewohnheiten helfen, das Leben zu meistern*. München: ScienceFactory.
- Gülich, Elisabeth. 1997. „Routineformeln und Formulierungsroutinen. Ein Beitrag zur Beschreibung formelhafter Texte.“ In *Wortbildung und Phraseologie*, hrsg. von Rainer Wimmer und Franz-Josef Berens. Tübingen: Narr, 131–175.
- Günthner, Susanne und Knoblauch, Hubert. 1994. „Forms are the Food of Faith. Gattungen als Muster kommunikativen Handelns.“ In *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 46, 693–723.
- Hausendorf, Heiko. 2009. „Kleine Texte – über Randerscheinungen von Textualität.“ In *Germanistik in der Schweiz. Online-Zeitschrift der SAGG* 6. [http://www.sagg-zeitschrift.unibe.ch/6\\_09/hausendorf.html](http://www.sagg-zeitschrift.unibe.ch/6_09/hausendorf.html).
- Hastik, Canan, Rapp, Andrea und Wyss, Eva L. (2023): Liebesbriefe in sozialen Netzen des 19. und 21. Jahrhunderts. In: Bernauer, Markus/Jahnke, Selma/Neuber, Frederike/Rölcke, Michael (Hg.): *Soziales Medium Brief*. Berlin: BBAW, 69–89.
- Holzheid, Anett. 2011. *Das Medium Postkarte. Eine sprachwissenschaftliche und mediengeschichtliche Studie*. Berlin: Schmidt.
- Kühner, Jana Theresa. 2021. *Anforderungen digitaler Briefeditionen an eine Virtuelle Forschungsumgebung*. Darmstadt. Digital Philology 2. <https://doi.org/10.26083/tuprints-00017642>.
- Meer, Dorothee. 2021. „Hybridisierung und Ausdifferenzierung durch die Hypermedien – Osmotische Werbung und Medienwandel am Beispiel alter und neuer Textsorten.“ In *Methoden kontrastiver Medienlinguistik*, hrsg. von Susanne Tienken, Stefan Hauser, Hartmut Lenk

- und Martin Luginbühl. Basel: Lang, 241–257. (=Sprache in Kommunikation und Medien 15)
- Neuroth, Heike, Andrea Rapp und Sibylle Söring, Hrsg. 2015. *TextGrid: Von der Community – für die Community. Eine Virtuelle Forschungsumgebung für die Geisteswissenschaften*. Glückstadt: Hülsbusch.
- Pfeifer, Wolfgang u. a. 1993. *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*.  
<https://www.dwds.de/d/wb-etymwb>.
- Rapp, Andrea/Töpfer, Tabea/Weiß, Leonie (2023): *Let's Talk about Love*. Das Liebesbriefarchiv in der forschungsnahen Lehre (Digital Philology. Working Papers in Digital Philology 3). Darmstadt: TUprints.
- Rauch, Elisabeth. 1992. *Sprachrituale in institutionellen und institutionalisierten Text- und Gesprächsarten*. Frankfurt a. M. u. a.: Lang.
- Schmidt, Robert. 2017. „Soziale Praktiken als öffentliche Sinnzusammenhänge.“ In *Phänomenologische Forschungen* 2, 159–172.
- Schuster, Britt-Marie. 2004. „Textsortenbestimmung.“ In: *Einführung in die historische Textanalyse*, hrsg. von Jörg Riecke u. a. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 43–65.
- Soeffner, Hans-Georg. 1986. „Emblematische und symbolische Formen der Orientierung.“ In *Sozialstruktur und soziale Typik*, hrsg. von Hans-Georg Soeffner. Frankfurt a. M.: Campus, 1-31.
- Soeffner, Hans-Georg. 1992. *Ordnung der Rituale. Die Auslegung des Alltags 2*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Soeffner, Hans-Georg. 2022. „Ritual.“ In *Staatslexikon online*.  
<https://www.staatslexikon-online.de/Lexikon/Ritual>
- Stauf, Renate, Annette Simonis und Jörg Paulus. 2008. „Liebesbriefkulturen als Phänomen.“ *Der Liebesbrief. Schriftkultur und Medienwechsel vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, hrsg. von Renate Stauf. Berlin: de Gruyter, 1–22.
- Tienken, Susanne. 2013. „Sharing. Zum Teilen von Erzählungen in Onlineforen.“ In *Computer-mediated discourse across languages*, hrsg. von Laura Álvarez López, Charlotta Seiler Brylla und Philip Shaw. Stockholm: Acta Universitatis Stockholmiensis, 17–43.
- Werlen, Iwar. 2001. „Rituelle Muster in Gesprächen. Text- und Gesprächslinguistik.“ In 2. Halbband Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, 2. Halbband, hrsg. von Klaus Brinker, Gerd Antos, Wolfgang Heinemann, und Sven F. Sager. Berlin und New York: de Gruyter, 1263–1278 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16/2).
- Wyss, Eva L. 2002. „Fragmente einer Sprachgeschichte des Liebesbriefs. Texte im Spannungsfeld von Sprachgeschichte, Geschichte der Kommunikation und Mediengeschichte.“ In *Briefkultur des 20. Jahrhunderts*, hrsg. von Ulrich Schmitz und Eva L. Wyss. Oldenburg: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie Bd. 64, 57–92.
- Wyss, Eva L. 2006. *Leidenschaftlich eingeschrieben. Schweizer Liebesbriefe*. München und Wien: Nagel & Kimche.
- Wyss, Eva L. 2015. „Liebesbriefe und Liebeserklärungen im Zeitalter der Digitalisierung intimer Kommunikation.“ In *Jahrbuch für finnisch-deutsche Literaturbeziehungen*, hrsg. von Ingrid Schellbach-Kopra, Gabriele Schrey-Vasara, Stefan Moster und Satu Grünthal. Helsinki: Deutsche Bibliothek Helsinki, 9–20.



# Poetiken als Wissenschaftsdiskurse

## Überlegungen zur digital-linguistischen Nachnutzung eines Korpus aus sprach- und literaturtheoretischen Schriften

Michael Bender, Technische Universität Darmstadt  
ORCID: [0000-0001-6498-7236](https://orcid.org/0000-0001-6498-7236)

Oh Poetik,  
voll von Lehren der Dichtkunst,  
Theoriegebäuden, Diskursgespinnst,  
heut widmen wir Dir ein Gedicht und zeigen,  
wie du digital an Bedeutung gewinnst.  
Wir finden in dir antike Gedanken,  
Aristoteles und Quintilian,  
deine Autoren sind es, oh Poetik,  
die an sie anknüpfen und die sie bewahr'n.  
Und sie knüpfen weiter, auch untereinander,  
verweisen, verwerfen und greifen auf,  
bewerten an Beispielen Literatur –  
so nehmen Diskurse in dir ihren Lauf.

Mit dieser selbstgereimten Perle der Dichtkunst – hier nur ein Auszug – haben wir einst im Rahmen eines Poster-Slams (2015 in Berlin) das Projekt ePoetics präsentiert. Die Digitalisierung und erschließende Annotation von 20 Poetiken (eine zweibändig, eine dreibändig, insgesamt daher 23 Bücher) für die Publikation im deutschen Textarchiv (Alscher/Bender/Rapp et al. 2016) waren wichtige Projektergebnisse. Die im Gedicht hervorgehobene Diskursivität und intertextuelle Verknüpftheit stellt eine Besonderheit dieser Schriftensammlung dar: Es handelt sich nicht um normative Regelpoetiken, sondern um sprach- und literaturtheoretische Schriften aus dem Zeitraum von 1804 bis 1959 (vgl. Richter 2010, I.2, 19–24 und I. 15, 288–298.), die sich deskriptiv und analytisch mit Dichtung und generell mit Sprache befassen, aber auch theoretische Ansätze, Konzepte und Begriffe vor dem Hintergrund des damaligen Forschungsstandes und Fachdiskurses diskutieren – und zwar auch mit kritischer Bezugnahme auf antike sowie zeitgenössische Poetiken. Verschiedene explizite und implizite Formen der Referenz auf dichterische Primärliteratur und die poetologische Sekundärliteratur haben wir in einem Kategoriensystem modelliert, inhaltlich am Beispiel der Entwicklung des Metaphernbegriffs, waren auf der Suche nach dem „goldnen Baum“, dem passenden Annotationsschema für Referenzstrukturen und die Erfassung der Entwicklung theoretischer Begriffe (vgl. Alscher/Bender 2016). Zentrales Ziel war aber auch die Nachnutzbarkeit der digitalen Ausgabe der Poetiken.

Mit einigem zeitlichen Abstand und anderen Forschungsperspektiven, die jetzt vor allem in der Korpuslinguistik und der Analyse von Wissenschaftssprache bzw. -kommunikation zu verorten sind, lernt man diesen Aspekt der Nachnutzbarkeit auch aus Nutzerperspektive richtig zu schätzen. Vor dem Hintergrund von Projekten zu moderneren wissenschaftssprachlichen Korpora bietet die ePoetics-Ausgabe vielversprechende neue Perspektiven, aber auch Herausforderungen. Darauf wird in den folgenden Überlegungen eingegangen, wobei jedoch zunächst nur eine erste Annäherung aus meiner heutigen Sicht und einem wie beschrieben spezifischen Forschungsinteresse Ziel ist, keine umfassende korpuslinguistische Analyse.

Den Herausforderungen, die diese Texte mit sich bringen, hat sich zumindest teilweise natürlich schon das ursprüngliche Digitalisierungs- und Erschließungsprojekt gestellt – aber eben mit dessen spezifischer Zielrichtung. Vor allem die Heterogenität der über 155 Jahre hinweg veröffentlichten Bücher stellte schon damals eine Problematik dar. Sowohl Unterschiede auf



verschiedenen Ebenen untereinander, als auch bspw. die teilweise nicht konsistenten Praktiken des Referenzierens innerhalb einzelner Poetiken mussten und müssen auch künftig bei der Erschließung und Analyse berücksichtigt werden. Diese Aspekte hatten wir schon im erwähnten Poster-Slam dichterisch reflektiert:

Zum Begriff der Metapher – nur der Kontext zeigt es –  
Quintilian dient als Quelle der Explikation.  
Doch es fehlt der Verweis auf den römischen Rhetor  
Man dacht' wohl: Der Leser erkennt ihn schon.

Goethes Faust, hier falsch zitiert,  
dort Gänsefüßchen ignoriert,  
Oh Poetik, wie könnten wir schalten und walten,  
würdest auch Du dich an Regeln halten.

Damit wurde vor allem die Problematik des Erkennens von Paraphrasen und Zitaten thematisiert, dem Fehlen der heute üblichen wissenschaftlichen Standards geschuldet. Dass sich wissenschaftliche Textroutinen (vgl. Feilke 2012) im Korpus neu herausbilden, ist zu beobachten. Das ist dem ausgewählten ‚Startpunkt‘ des Korpus geschuldet, der am Übergang von präskriptiven zu deskriptiven Poetiken festgelegt wurde. Es ist insofern naheliegend, dass in den Regelpoetiken etablierte Routinen aufgebrochen und neue, stärker analytisch und diskursiv geprägte Herangehensweisen eingeführt werden, die sich bis zum Endpunkt, dem Übergang zur Methodologie und Literaturtheorie im 20. Jahrhundert, weiterentwickeln und gerade im Bereich der Referenzstrukturen Neuerungen mit sich bringen, bspw. Verweisungen auf andere Poetiken. Die oben aufgeführten Reime beziehen sich auf beispielhafte Textstellen in der Deutsche[n] Poetik von Conrad Beyer (1882, 157). Dieser paraphrasiert bspw. Quintilians *Institutio Oratoria* ohne expliziten Verweis darauf, indem er von der Metapher als „verkürzte Vergleichung“ (ebd.) spricht. Zitate aus Goethes Faust markiert er mit Anführungszeichen, hält sich aber nicht an den originalen Wortlaut, formuliert pointierend um und verweist auch nur auf Goethe als Autor, nicht auf das Werk (ebd.).

Das damit verbundene Voraussetzen von Kenntnissen der einschlägigen theoretischen Konzepte inklusive der Zuordnung zu bestimmten Gelehrten sowie im Falle der Poetiken auch der Kenntnis des Literaturkanons stellt aber auch einen interessanten Aspekt von mehr oder weniger impliziten Referenzierungspraktiken dar, den man anhand der Poetiken-Daten gezielter in den Blick nehmen könnte. Das wäre eine interessante Perspektivenerweiterung zur bisherigen Forschung zu Diskursreferenzierungspraktiken, wie wir sie im Bereich der digitalen Linguistik betreiben. Dabei haben wir in Wissenschaftstexten beispielsweise zwischen gerichteter Diskursreferenzierung (mit Autor oder Titelangabe bspw.) und ungerichteter (bspw. „X stellt in der Linguistik bisher ein Desiderat dar.“) unterschieden (vgl. Bender/Müller 2020). Das implizite Verweisen auf Quellen mittels als bekannt vorausgesetzter Konzepte oder Formulierungen stellt eine zusätzliche Praktikvariante dar, die noch nicht vertiefend untersucht wurde. Eine Analyse etwa in Form einer Annotationsstudie würde vor allem erfordern, Indikatoren für solche impliziten Verweisungen zu identifizieren und vor diesem Hintergrund die Interpretationstiefe auszutarieren, um intersubjektiv haltbare Ergebnisse zu erzielen.

Doch auch die Anwendung bewährter Analysekatoren zur Wissenschaftssprache, wie zum Beispiel Swales (1990, 141) CARS-Konzept („Create a Research Space“) zu Sprachhandlungsmustern (so genannten „moves“) in wissenschaftlichen Einleitungen, auf das Poetiken-Korpus verspricht Erkenntnisse – insbesondere aus diachroner Perspektive und im Hinblick auf die Entwicklung, Etablierung und Ausdifferenzierung solcher ‚moves‘ in einem entstehenden wissenschaftlichen Feld. So sind die drei grundlegenden ‚moves‘ in der Einleitung der ältesten Poetik in unserem Korpus, dem „Entwurf einer systematischen Poetik nebst Collectaneen zu ihrer Ausföhrung“ von Christian A. H. Clodius aus dem Jahr 1804, bereits vorhanden. In seiner Einleitung

gibt er eine erste Beschreibung des Forschungsfeldes und Forschungsstandes („establishing a territory“ nach Swales) als „erste[n] Versuch einer philosophischen Poetik“ (Clodius 1804, III-XXIII), expliziert damit zugleich die Forschungslücke („establishing a niche“), indem er das Fehlen der Zusammenführung von Philosophie und Poetik und die darin bestehenden Erkenntnismöglichkeiten aufzeigt:

[...] wenn die Evidenz dieser Ideen, eben weil sie nur da liegen, wo Poesie und Philosophie zusammentreffen, nie heller werden könnte, als wenn man das ganze Feld der Poesie aus einem philosophischen Standpunkt übersäh? Dies alles zusammengenommen: Würde nicht dem, der in diesem Fache arbeitete, so manche Aussicht aufdämmern, die jedem andern auf dem gewöhnlichen Standpunkte noch verborgen ist? (Clodius 1804, X-XI)

Nachfolgend beschreibt er im dritten Basis-„move“ seine konkrete Vorgehensweise und Ziele („occupying the niche“):

Da die Gedankenfolge dieser Poetik anfangs analytisch und alsdann synthetisch seyn mußte, so wird der, welcher das Ganze leicht übersehn will, die Geduld haben müssen, die kurze Darstellung des Inhalts durchzublätern, welche unmittelbar auf diese Vorrede folgt. (ebd., XII-XIII)

Dabei setzt er sich in erster Linie mit der philosophischen Ästhetik auseinander und plädiert für eine Verbindung mit der Poetologie – und zwar im Sinne der Überwindung der „Gespenster der verblichnen Schulen“ und „abgedroschenen Terminologieen“ (ebd., 9) auch (und vor allem) bezogen auf die Philosophie. Diese entwurfsartige Idee einer philosophischen Poetik entwickelt er allerdings, ohne sich ausgiebig referenzierend in einen bestehenden Wissenschaftsdiskurs, ein fachliches Feld oder Denkkollektiv (vgl. Fleck) einzuordnen.

Die schon zitierte Deutsche Poetik von Conrad Beyer aus dem Jahr 1882, die bereits auf einige weitere nicht mehr normative Poetiken zurückgreifen kann, stützt sich hingegen genau darauf bereits in der Einleitung:

Es schien mir nach jahrelangem Arbeiten allmählich zu gelingen, das ganze weite System der hiehergehörigen wissenschaftlichen Wahrheiten darzulegen, nämlich die Gesamtheit der Lehren lückenlos vorzutragen, die in ihrer Folge seit Opitz, seit Erscheinen der deutschen Zeitmessung von J. H. Voß bis zu den Arbeiten von Minckwitz, Gottschall, Kleinpaul, Wackernagel &c. eben die Wissenschaft der Poetik bilden. (Beyer 1882, II)

Dieser Art des „establishing a territory“-moves geht ein Abschnitt voraus, in dem das „establishing“ und „occupying“ einer Forschungslücke verbunden wird – ebenfalls schon mit routinierter Diskursreferenzierung gestützt:

So gestaltete sich die Absicht, ein Lehrmittel zu schaffen, welches die Ausstellungen über Dürftigkeit und theoretisierende Einseitigkeit der meist doktrinären, unmethodischen und undeutschen Hilfsmittel der Poetik verstummen mache, die (wie Heyses veraltete Verslehre) Modernes und Antikes vermischend meist auf der Basis der alten Sprachen aufgebaut sind, oder die (wie Ph. Wackernagels Auswahl) den altgriechischen und fremden Formen weit über die Hälfte des Umfangs einräumen und obendrein manche unrichtige Bezeichnungen bieten, was ich da und dort (z. B. § 107, 109, 184 &c.) nachzuweisen vermochte. (ebd., I)

Auch im Weiteren stützt er seine Ausführungen auf ein dichtes Netz aus Referenzierungsbezügen auf antike Poetiken, jüngere Regelpoetiken (z. B. Opitz, Gottsched) und deskriptive Poetiken sowie zahlreiche Primärliteraturbeispiele, aus denen er abstrahiert (Motto: „keinen Lehrsatz ohne Beispiel“, ebd.). Clodius verweist zwar auch bspw. auf die Aristoteles-Poetik und auf Opitz (wenn auch seltener), aber hat erstens natürlich weniger Anknüpfungsmöglichkeiten an zeitgenössische deskriptive poetologische Werke, weil sich dieses Feld gerade erst konstituiert, und im Zusammenhang damit zweitens auch noch kein feldspezifisches Referenzierungsrepertoire als Vorlage. Solche Beobachtungen zeigen, dass das Poetiken-Korpus eine vielversprechende Quelle für die Analyse der Herausbildung einer neuen, fachdisziplinartigen Denkrichtung, eines Denkstils (Fleck) bzw. einer auch genrebildenden „disciplinary culture“ (Bathia

2002, 23; Hyland 2004, 8ff.) bzw. disziplinspezifischen epistemic culture (Knorr-Cetina 1999) inklusive ihrer wissenschaftlichen Textpraktiken darstellen könnte.

Im Hinblick auf die Heterogenität der 20 Poetiken stellt sich aber auch die Frage, ob man die Sammlung überhaupt als Korpus behandeln kann, ob genügend Gemeinsamkeiten gegeben sind, die qualitativ-hermeneutische und auch quantifizierende, frequenz- und distributionsorientierte korpuslinguistische Analysen zulassen. Schließlich handelt es sich um sehr eigenständige Texte. Die diachrone Verteilung, aber auch der unterschiedliche Umfang der Poetiken (zwischen 50 und 1600 Seiten) bedingt inhaltliche Unterschiede, Wandelphänomene insbesondere im Begriffsinventar und -verständnis sowie Verschiebungen in den Bezugsbereichen (etwa von der Rhetorik hin zur Sprachphilosophie). Kriterien für die Auswahl der Texte waren neben den beschriebenen Start- und Endpunkten Repräsentativitäts-Maßstäbe wie die Häufigkeit, mit der sie zitiert werden, und die Bedeutung, die ihnen zugesprochen wird (als ›epochale‹ oder jedenfalls prägende wissenschaftliche Werke).

Die korpuslinguistische Analyse von Gemeinsamkeiten und Unterschieden dieser Texte kann hier nur mittels einer explorierenden und eher heuristischen ersten Annäherung erfolgen. Tests verschiedener wortfrequenz-basierter Messverfahren (mit dem Tool AntConc, Anthony) haben gezeigt, dass vor allem Trigramme, also aus drei Wörtern bestehende Mehrworteinheiten, aufschlussreiche Ergebnisse bringen (siehe Abbildung 1), wenn man die hochfrequenten Trigramme nach ihrer ‚range‘ auswertet, um zu sehen, welche in – zumindest nahezu – allen Texten in ähnlich hoher Häufigkeit vorkommen. Es gibt – der Wortgrenzenerfassung geschuldet – auch Trigramme, die hochfrequent sind, aber inhaltlich nicht relevant, wie z. B. „u s w“ auf Rang 1, oder sehr häufig, aber nur in wenigen Poetiken vorkommen, wie z. B. a b a (als Teil von Reimschemata) auf Rang 3, aber auch nur in 3 Poetiken vorhanden. Unter den 20 häufigsten Trigrammen sind fünf, die in 22 oder 23 der 23 Poetiken-Bände vorkommen (Frequenz jeweils in Klammern) und ohne größere Ausreißer einigermaßen gleichmäßig über die einzelnen Texte verteilt sind (sichtbar in der Plot-Ansicht von AntConc, siehe Abbildung 2):

- Rang 4: auch in der (365)
- Rang 5: und in der (333)
- Rang 8: das wesen der (292)
- Rang 13: wie in der (239)
- Rang 17: sich in der (210).

AntConc

Target Corpus

Name: Poetiken\_TEI

Files: 23

Tokens: 2677350

N-Gram Types 2238920 N-Gram Tokens 2677304 Page Size 100 hits 1 to 100 of 22389

Type	Rank	Freq	Range
1 u s w	1	949	16
2 a b c	2	540	6
3 a b a	3	385	3
4 auch in der	4	365	22
5 und in der	5	333	22
6 b a b	6	314	3
7 a a b	7	305	4
8 das wesen der	8	292	22
9 z b die	9	278	19
10 a b b	10	257	3
11 b c c	11	253	3
12 b c d	12	251	3
13 wie in der	13	239	22
14 z b in	14	223	20
15 in der dichtung	15	220	14
16 wie z b	16	218	18
17 sich in der	17	210	23
18 von prof dr	18	201	3

Search Query  Words  Case  Regex N-Gram Size 3 Open Slots 0 Min. Freq 1 Min. Range 1

sich in der Start  Adv Search

Sort by Frequency  Invert Order

Progress

Abbildung 14: Trigramme zum Poetiken-Korpus

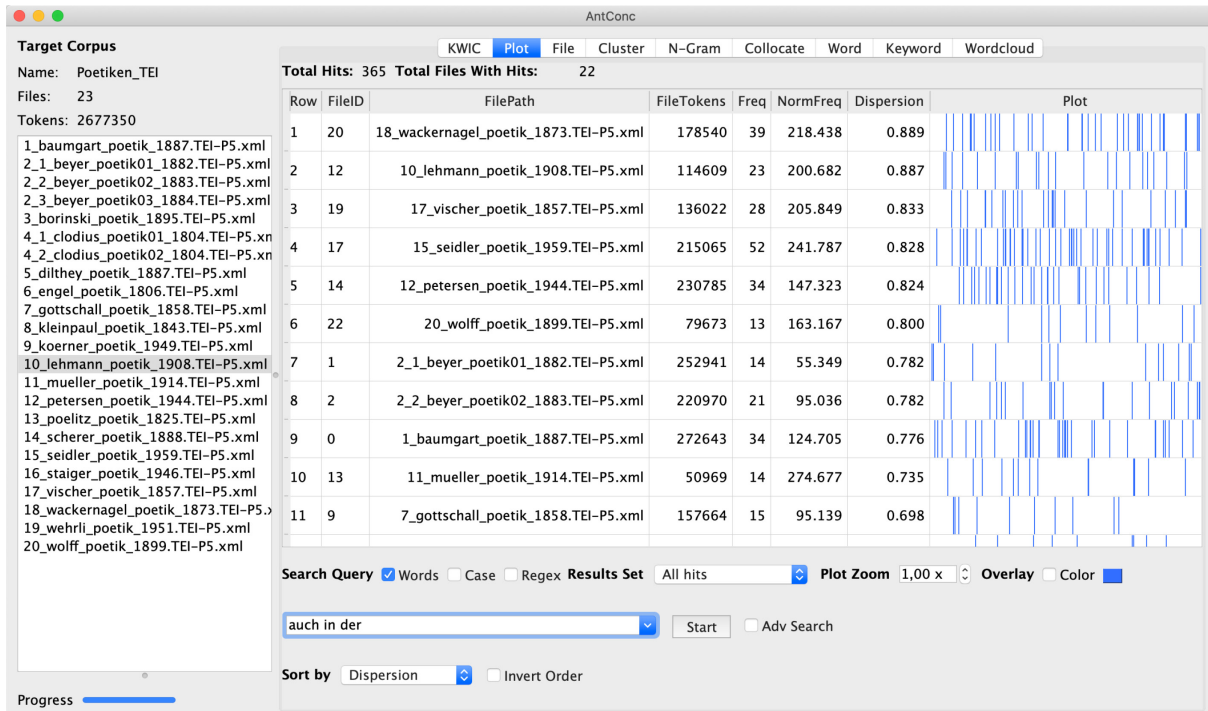


Abbildung 2: Beispiel für eine Plot-Ansicht zum Trigramm „auch in der“

Weiteren Aufschluss ergibt die Konkordanzansicht der einzelnen Trigramme, sortiert nach der Häufigkeit der jeweils folgenden Wörter. An „auch in der“ werden – wenig überraschend – am häufigsten Bezeichnungen für die Dichtkunst angeschlossen: Poesie, Prosa, dichterischen, Dichtkunst, Poetik, Dichtung, Kunstpoesie, Lyrik. Ebenfalls häufig sind Kategorien der Beschreibung von Dichtung wie Form, Art, Sprache, äußeren (Dichtform), Lautung Darstellung, sprachlichen (Kunst/Form).

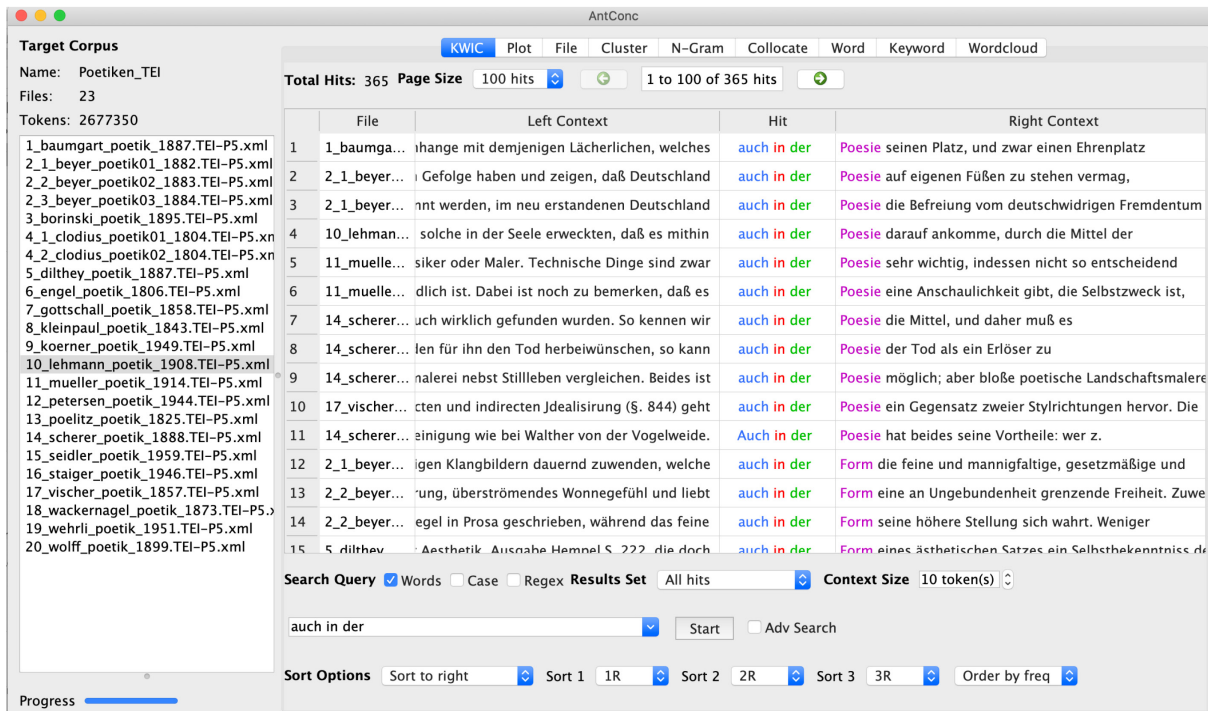


Abbildung 3: Ausschnitt aus der Konkordanzansicht zu „auch in der“

„und in der“ ist stärker geprägt durch verfestigte Muster wie „und in der Tat“ oder „und in der Regel“, auf den anschließenden Rängen finden sich aber ebenfalls „Form“, „dichterischen“, „Dichtung“ usw. Ganz klar zeigt, ebenfalls nicht überraschend, sich die Dominanz der Bezeichnung der Dichtkunst bei „das Wesen der“. Unter den Top 100 der rechtsseitigen Kollokatoren sind neben Poesie, Dichtung und Dichtkunst allgemeinere Ausdrücke wie Kunst und Spezifizierungen wie epische Dichtung. Ein auf den ersten Blick etwas anderes Bild ergibt sich bei der Betrachtung des Kotexts von „wie in der“. Zu den häufigsten Kollokatoren zählen vor allem Ausdrücke, die entweder Vergleichsbereiche zur Dichtkunst wie „Musik“ oder „Malerei“ bezeichnen, oder spezifischere Formen der Dichtkunst wie Ode, Tragödie, Komödie oder Fabel. Im Kotext von „sich in der“ ist eine Mischung der bisher genannten Kollokatoren zu sehen – aber ebenfalls am häufigsten mehr oder weniger spezifische Bezeichnungen für Dichtung. Aus diesen in allen Poetiken hochfrequenten Mustern ergibt sich ein recht klares erstes Bild, das auch durch weitere Varianten in der Trigramm-Liste gestützt wird. Alle fünf aufgeführten Trigramme haben die Funktion des Anknüpfens von Beschreibungs- bzw. Vergleichsaspekten, die jeweils im nahen Kotext zu finden sind, an die Dichtkunst als Kerngegenstand. In „das Wesen der“ ist die charakterisierende bzw. definierende Funktion offensichtlich. Es lässt sich aus dem quantitativen Zugriff über Trigramme und der qualitativen Untersuchung ihrer Konkordanzen zumindest ein erstes Bild gemeinsamer Muster an der sprachlichen Oberfläche zeigen, die sich auch qualitativ-funktional konsistent interpretieren lassen. Die Trigramme zeigen deutlich, dass deskriptiv-vergleichende Textpraktiken eine entscheidende Rolle in allen Poetiken im Korpus spielen, bestätigen also – in Abgrenzung von normativen Regelpoetiken – die gemeinsame Kategorisierung der Texte als deskriptive Poetiken. Nicht die normative Bestimmung, sondern der Versuch des Beschreibens und Erkennens des Wesens der Dichtkunst machen das gemeinsame Wesen, die gemeinsame Aura der alten poetologischen Bücher aus (vgl. Bender/Kollatz/Rapp 2018, 111), die im Digitalen sichtbar gemacht werden kann. Das regt zu ihrer weiteren Erforschung an.

## Referenzen

- Alscher, Stefan, Bender, Michael, Rapp, Andrea et al. 2016. *ePoetics – 20 Poetiken (1770–1960), TEI-konformes XML, HTML-Lesefassung, synoptische Faksimile-Ansicht, inkl. Annotationen des BMBF-Projekts epoetics*, publiziert im Deutschen Textarchiv (DTA): <https://www.deutschestextarchiv.de/search/metadata?corpus=epoetics>.
- Alscher, Stefan, Bender, Michael. 2016. „Auf der Suche nach dem „goldnen Baum“. Digitale Annotation als Erkenntnisprozess und ‚tertium comparationis‘ – am Beispiel der Auszeichnung des Metaphernbegriffs in Poetiken.“ *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften*. DOI: 10.17175/2016\_004.
- Anthony, Laurence. 2014. *AntConc* (Version 3.4.3). Tokyo, Japan: Waseda University. <http://www.laurenceanthony.net/>.
- Aristoteles. 1994. *Poetik*. Übersetzt und hrsg. von Manfred Fuhrmann. Bibliographisch ergänzte Ausgabe. Stuttgart.
- Bathia, Vijay K. 2002. *A Generic View of Academic Discourse*. In *Academic Discourse*, hrsg. von John Flowerdew, 21–39. London/New York.
- Beyer, Conrad. 1882. *Deutsche Poetik. Theoretisch-Praktisches Handbuch der Deutschen Dichtkunst. Nach den Anforderungen der Gegenwart*. Bd. 1. Stuttgart.
- Bender, Michael, Müller, Marcus. 2020. „Heuristische Textpraktiken. Eine kollaborative Annotationsstudie zum akademischen Diskurs.“ In *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 48 (1)/2020, 1-46. DOI: 10.1515/zgl-2020-0001.
- Bender, Michael, Kollatz, Thomas, Rapp, Andrea. 2018. „Objekte im digitalen Diskurs – epistemologische Zugänge zu Objekten durch Digitalisierung und diskursive Einbindung in virtuelle Forschungsumgebungen und -infrastrukturen.“ In *Objektepistemologien. Zur*

- Vermessung eines transdisziplinären Forschungsraums*, hrsg. von Markus Hilgert, Kerstin P. Hofmann und Henrike Simon, 107–132. Berlin Studies of the Ancient World 59. Berlin: Edition Topoi. <https://edition-topoi.org/article/1444-objekte-im-digitalen-diskurs>
- Clodius, Christian. 1804. *Entwurf einer systematischen Poetik nebst Collectaneen zu ihrer Ausführung*. Leipzig.
- Feilke, Helmuth. 2012. „Was sind Textroutinen? Zur Theorie und Methodik des Forschungsfeldes.“ In *Schreib- und Textroutinen. Theorie, Erwerb und didaktisch-mediale Modellierung*. (= Forum angewandte Linguistik 52), hrsg. von Helmuth Feilke und Katrin Lehnen, Frankfurt am Main, 1–31.
- Fleck, Ludwik. 1980 [1935]. *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*. Frankfurt/Main.
- Hyland, Ken. 2004. *Disciplinary Discourses. Social Interactions in Academic Writing*. Ann Arbor, Michigan.
- Knorr-Cetina, Karin. 1999. *Epistemic Cultures: how the sciences make knowledge*. Cambridge.
- Marcus Fabius Quintilianus. 1975. *Ausbildung des Redners*. Zwölf Bücher. Zweiter Teil. Buch VII-XII. Hg. und übers. von Helmut Rahn. Darmstadt.
- Richter, Sandra. 2010. *A History of Poetics. German Scholarly Aesthetics and Poetics in International Context, 1770–1960*. Mit Bibliographien von Anja Zenk, Jasmin Azazmah, Eva Jost und Sandra Richter. Berlin, New York.
- Swales, John M. 1990. *Genre Analysis. English in academic and research settings*. Cambridge.





# Die Kambrische Explosion der digitalen Geisteswissenschaften

## TextGrid als Katalysator für die digitalen Geistes- und Kulturwissenschaften

Heike Neuroth, Fachhochschule Potsdam

ORCID: [0000-0002-3637-3154](https://orcid.org/0000-0002-3637-3154)

Martina Kerzel, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

ORCID: [0009-0000-8823-2209](https://orcid.org/0009-0000-8823-2209)

Stefan Schmunk, Hochschule Darmstadt

ORCID: [0000-0001-9706-9757](https://orcid.org/0000-0001-9706-9757)

### Vorbemerkung

Bei diesem Artikel handelt es sich nicht um einen fachwissenschaftlichen Beitrag. Stattdessen haben die drei Autor:innen die Gelegenheit ergriffen, den Blick weit zurück in die Vergangenheit zu richten und an die Anfänge der Kooperation mit Andrea Rapp vor fast 20 Jahren zu erinnern. Dadurch bot sich die Chance, an sie und ihre unglaubliche Tatkraft für die digitalen Geisteswissenschaften viel persönlicher zu erinnern und an einigen Stellen Originalzitate von ihr einfließen zu lassen.

### 1 Der Anfang

Wir schreiben das Jahr 2004, es ist August und ziemlich heiß in Göttingen, einer mittelgroßen Universitätsstadt mitten in Deutschland. Die Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek – kurz SUB genannt – hat einen Neubau direkt bei den geisteswissenschaftlichen Instituten auf dem Süd-Campus und einen sog. Altbau, mitten in der Innenstadt gelegen, mit der berühmten Paulinerkirche. Der Altbau der SUB Göttingen ist ein ehemaliges Dominikanerkloster, gegründet im Jahr 1294. Hier befindet sich die Schmiede von TextGrid, verteilt auf mehrere Büros und Abteilungen.

Am 25. August 2004 um 08:45 Uhr erreichte Andrea Rapp und Heike Neuroth eine E-Mail aus dem Sekretariat der SUB mit der Frage: „ist das irgendwie von Bedeutung?“ Weitergeleitet in dieser E-Mail wurde eine Information zu einem geplanten BMBF-Call zur e-Science-Foerderung mit den folgenden Eckdaten:

- 15.09.04: Interessenbekundung beim Projektträger (erwünscht)
- 24.09.04: Informationsveranstaltung des Projektträgers (siehe Termin-Blatt)
- 22.10.04: Einreichung der Anträge beim Projektträger
- 01.01.05: Geplanter Start der geförderten Projekte

Bereits am 08. September 2004 versendete Andrea Rapp, damals Mitarbeiterin der SUB Göttingen und Leiterin des dortigen Digitalisierungszentrum (GDZ, SUB Göttingen o. J.), einen Vorschlag für die Interessensbekundung mit dem Ziel „einer standardisierten Editionsplattform für wissenschaftliche, (historisch)-kritische Editionen [zu entwickeln]. Dazu gehören auf der einen Seite die Werkzeuge für die gängigen Arbeitsschritte bei der Erstellung/Erarbeitung verschiedenster Editionstypen, auf der anderen Seite Werkzeuge für die entsprechende Publikation in den verschiedenen Medien (print, online, offline).“

Dieses Vorhaben hatte zunächst noch keinen Titel, ging aber von einer Laufzeit von drei Jahren mit einem Fördervolumen von insgesamt 1,65 Mio. Euro aus. Als Partnereinrichtungen waren u. a. die TU Darmstadt mit Prof. Dr. Fotis Jannidis, die Universität Trier mit Prof. Dr. Claudine Moulin, die Bayerische Ludwig Maximilians-Universität Würzburg mit Prof. Dr. Werner Wegstein und die Saphor GmbH mit Marc Wilhelm Küster vorgesehen.

Am 15. September 2004 um 19:41 Uhr ging die Interessensbekundung fristgerecht beim DLR, dem zuständigen Projektträger der BMBF-Ausschreibung, ein. Sie trug den Titel ‚Modulares Softwaretool für die kollaborative Erstellung und Nutzung wissenschaftlicher Editionen‘.

Danach ging es Schlag auf Schlag! Bereits am 20. September 2004 erging eine Einladung an die Antragstellenden aller Interessensbekundungen mit der Mitteilung, dass nur wenige Tage später, am 24. September beim verantwortlichen Projektträger (PT) „Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt (DLR)“ in Berlin ein Informationstag zur Förderbekanntmachung stattfinden würde. Die Motivation für diesen kurzfristig anberaumten Informationstag wurde wie folgt begründet:

Wir haben eine große Anzahl an Interessensbekundungen für Community Grids bekommen. Aufgrund der Anzahl und auch konkurrierender Anträge halten wir es nicht für sinnvoll, die einzelnen Bekundungen kurz vorzustellen. Wir werden eine allgemeine Auswertung vornehmen und auf einige wichtige übergreifende Punkte eingehen. Darüber hinaus bieten wir für alle Interessenten vor bzw. nach unserer Veranstaltung individuelle Konsultationen (max. 30 Min.) zu ihrer Interessensbekundung an. In diesem Fall bitten wir um eine Mail und Vorschlag für eine Uhrzeit - prinzipiell ist natürlich auch ein anderer Tag oder eine Telefonberatung möglich.

Die Antwort auf die Nachfrage bei dem damaligen Direktor der SUB Göttingen, Prof. Dr. Elmar Mittler, ob jemand von uns teilnehmen muss, lautete knapp<sup>1</sup>: „Unbedingt. Herr K. und Frau N., bitte organisieren.“

Der kurzfristig anberaumte Informationstag Ende September kam und verging und am 7. Dezember 2004 hatten wir noch immer nichts vom PT bezüglich Bewilligung oder Ablehnung des TextGrid-Antrags gehört und Andrea Rapp hatte angeboten, nachzufragen. Ihre Antwort: „[...] zwischen Althochdeutscher Grammatik und Nibelungenlied habe ich nochmals in Berlin beim Projektträger d-Grid angerufen; dort sagte man mir, die Sache sei zwar entschieden, doch könne man noch nichts sagen. Definitiv wird nicht am 1.1. gestartet. Das Urteil soll auf jeden Fall vor Weihnachten verkuendet werden.“

Auch wenn Andrea Rapp im weiteren Verlauf des Jahres 2004 die SUB verließ, um eine Stelle an der Universität Trier<sup>2</sup> anzutreten, so hat sie die Diskussionen und Entwicklungen rund um TextGrid maßgeblich vorangetrieben und um es kurz zu sagen – ohne sie gäbe es TextGrid nicht und damit ebenso wenig den sehr frühen Start der Digital Humanities in Deutschland.

## 2 Wichtige DH-Forschungsinfrastrukturen

Die folgenden genannten DH-Forschungsinfrastrukturen erheben nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, sondern bilden die besondere Perspektive der engen und strukturbildenden Zusammenarbeit zwischen der SUB Göttingen und einigen zentralen Fachwissenschaftler:innen im Laufe der vergangenen rund 20 Jahre ab, zu deren innerem Kern Andrea Rapp stets gehört hat, unabhängig davon, wo sie gerade ihren beruflichen Tätigkeitsschwerpunkt hatte.

### 2.1 TextGrid I

Der erste TextGrid-Antrag wurde am 22. Oktober 2004 fristgerecht im Auftrag der Georg-August-Universität Göttingen und im Namen des Konsortiums eingereicht. Er trug den mutigen Titel: „Modulare Plattform für verteilte und kooperative wissenschaftliche Textdatenverarbeitung. Erstellung eines Community-Grids für Geisteswissenschaften“ im Rahmen der Förderung von Forschungsvorhaben auf dem Gebiet e-Science und Grid Middleware zur Unterstützung des

---

<sup>1</sup> Namensnennungen finden generell verkürzt statt, es sei denn, Frau Prof. Dr. Andrea Rapp wird direkt zitiert.

<sup>2</sup> Damals: FB II / Germanistik – Ältere deutsche Philologie Kompetenzzentrum für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften, jetzt Trier Center for Digital Humanities („Kompetenzzentrum – Trier Center For Digital Humanities“ o. J.).

wissenschaftlichen Arbeitens des BMBF (Call 2004, Community-Grids und Grid-Middleware-Integrationsplattform). Auch wenn nur wenige Expert:innen im Konsortium mit den Begriffen Community-Grid und Middleware oder (technische) Integrationsplattform zum damaligen Zeitpunkt etwas anfangen konnten, so war es den beteiligten Partner:innen sehr wichtig, auch die geisteswissenschaftlichen Anforderungen und Bedarfe einer zukunftsfähigen digitalen Forschung gleichberechtigt neben anderen Fachdisziplinen in dieser Ausschreibung vertreten zu wissen.

Auf die Information an das Konsortium „[...] der Moment ist gekommen, nun isses zu spät, das Pamphlet ist soeben rausgegangen. Waren da etwa noch Änderungsvorschläge :-)" erfolgte prompt die Antwort von Andrea Rapp: „APPLAUS APPLAUS APPLAUS!!“ Leider war es im Jahr 2004 noch nicht möglich, Anträge elektronisch einzureichen<sup>3</sup>. Auch ist die Papierversion des Antrags nach Ablauf der 10-jährigen Aufbewahrungsfrist nicht mehr auffindbar.

Am 19. Januar 2005 erzielte das Konsortium dann die Nachricht vom zuständigen Projektträger im DLR „Internet – Grundlagen und Dienste“. „Als Ergebnis des Bewertungsverfahrens können wir Ihnen mitteilen, dass Ihr Projektvorschlag als potentiell förderungswürdig eingestuft wurde. Das Referat 624 ‚Wissenschaft und Gesellschaft‘ des BMBF (Leitung: Frau Dr. Willms-Herget) beabsichtigt, das Vorhaben ‚TextGrid‘ als Pilotprojekt für eine Gridanwendung in den Geisteswissenschaften zu fördern. Wir haben daher Ihren Antrag zur weiteren Bearbeitung an das Referat 624 [...] abgegeben.“

Und der Begutachtungskrimi ging weiter. Am 30. Juni 2005 informierte der neue und nun für TextGrid zuständige Projektträger telefonisch die Konsortialleitung „[...] der Antrag ist danach grundsätzlich förderungswürdig“, wobei die Aussagen „grundsätzlich“ und „würdig“ für uns eine damals erstmals neue Bedeutung erhielt und eigentlich interpretativ auch weit auseinander gingen. Diese telefonischen Auskünfte haben eine besondere Bedeutung, die eben nicht in der Qualität einer rechtssicheren Bewilligung begründet läge und die auch im Jahr 2022 für mindestens Irritation (Wiarda 2022) sorgte. Auf eine telefonische Rückfrage hin erhielten wir die Antwort, dass wir gefördert werden und in Kürze einen offiziellen Brief erhalten würden, mit der Bitte, auf die Kommentare und Empfehlungen der Gutachter:innen schriftlich Stellung zu beziehen. Das Schreiben des PT ging dann wenig später ein und zu insgesamt acht Monita (auch ein neues Wort, das wir alle in diesem Kontext zum ersten Mal hören durften) reichte das Konsortium eine schriftliche Stellungnahme ein. Leider ergab sich im Laufe des Bewilligungsverfahrens, dass weitere Änderungen nötig wären, so dass auch (wieder einmal) neue AZAs<sup>4</sup> mittels EASY-Online beim PT einzureichen wären. Die neue Deadline wurde vom PT mit dem 12. September 2005 angegeben. TextGrid I sollte zum 1. Januar 2006 starten. Am 14. Oktober 2005 gingen endlich die ersehnten Projektbewilligungen bei den einzelnen Partner:innen des TextGrid-Konsortiums nach und nach ein. Auch wenn die eine oder andere Partnereinrichtung am 31. Oktober 2005 immer noch keine rechtskräftige Bewilligung vorliegen hatte („[...] Hier in [...] ist die Post leider langsamer [...]“), so zweifelte doch niemand ernsthaft daran, dass TextGrid gefördert werden würde. Damit konnte die übliche Routine aus Stellenausschreibungen, Konzeption und Entwurf des Kooperationsvertrags, Überlegungen zur Einrichtung und Besetzung des Beirats, Teilnahme am Lenkungsausschuss D-Grid, Konzeption des Mittelabflusses etc. starten.

<sup>3</sup> Dies ist nur durch einen E-Mailschnipsel klar geworden, der da lautete „[...] Ich werde hier massiv bedrängt, nun endlich zur Post zu gehen [...].“

<sup>4</sup> AZA ist die Abkürzung für „Antrag auf Zuwendung auf Ausgabenbasis“. Heute sind die Hochschulen i.d.R. berechtigt, einen AZAP (Antrag auf Zuwendung auf Ausgabenbasis mit Projektpauschale) zu stellen. Die Projektpauschale wurde 2011 eingeführt und soll die indirekten Kosten, die mit der Durchführung von Drittmittelprojekten verbunden sind, decken.

TextGrid I wurde zum 1. Februar 2006 bewilligt<sup>5</sup>, hatte eine Laufzeit von drei Jahren bis zum 31. Januar 2009 und ein Gesamtfördervolumen in Höhe von rund 1,7 Millionen Euro (ohne Projektpauschale). Acht Partnereinrichtungen, darunter drei Universitäten, eine Fachhochschule, ein Leibniz-Institut und zwei privatwirtschaftliche Unternehmen sowie die SUB Göttingen als eine der größten wissenschaftlichen Bibliotheken Deutschlands, zugleich in der Rolle als Konsortialführer, waren in der ersten Runde beteiligt.

Die Besonderheit dieses Projekts begründet sich in der Tatsache, dass es NICHT im Rahmen des zuständigen BMBF-Referats für diese Ausschreibung gefördert wurde. Dieses Referat hatte überhaupt nicht mit einem Antrag aus den Geisteswissenschaften gerechnet, sondern in erster Linie die Natur-, Lebens- und Ingenieurwissenschaften adressieren wollen. Dies begründet sich in der Annahme, dass in diesen Fachdisziplinen besonders viele digitale Daten im Tera- bzw. Peta-Bereich (z. B. Klimaforschung) anfallen und daher nicht nur Speicherplatz, sondern auch Rechenleistung in besonderer Weise das digitale Forschen unterstützen könnte und dementsprechend geeignete Grid-basierte Infrastrukturen entwickelt werden müssen. Folgerichtig erschien im November 2005 im Heft 24 der Computerzeitschrift c't ein Artikel von Richard Sietmann mit dem Titel „Wissenschaft + Web-Services = e-Science. BMBF will Grid-Technologien außerhalb der Großforschung etablieren“, in dem TextGrid bereits erwähnt wird:

Das Projekt ‚TextGrid‘ schließlich will mit der Entwicklung von Werkzeugen für das verteilte Arbeiten an wissenschaftlichen Editionen die geisteswissenschaftliche Forschung fit für das Grid machen.“ (Sietmann 2005)<sup>6</sup>.

Damit war auch in der (Fach)Öffentlichkeit die Messlatte gesetzt.

Anfang März 2007, also nur zwölf Monate nach Projektstart, stellte sich TextGrid freiwillig im Verbund aller geförderten D-Grid-Projekte der zweitägigen Zwischenbegutachtung am Konrad-Zuse-Institut in Berlin. Die diesbezügliche Anfrage an das BMBF dazu wurde bereits im November 2006 gestellt:

Aus fachlicher Sicht, und um die Integration von TextGrid in D-Grid aufrecht zu erhalten, würden wir eine Zusammenlegung dieser Begutachtungen anregen. Auch in der Durchführung der Begutachtungen könnten die dadurch entstehenden Synergien genutzt werden. Wir wären Ihnen daher dankbar, wenn Sie eine gemeinsame Begutachtung aller D-Grid Projekte inklusive TextGrid befürworten, und uns weitere dahingehende Schritte anweisen würden.

Diesem Ansinnen wurde vom zuständigen BMBF-Referat stattgegeben.

Die folgenden Impressionen, die direkt dem TextGrid-Foliensatz für die Zwischenbegutachtung im März 2007 entnommen sind, erlauben einen Eindruck von den ersten Anläufen in TextGrid sowie der zugrundeliegenden Motivation.

---

<sup>5</sup> Vgl. dazu auch die entsprechende BMBF-Pressemitteilung (idw – Informationsdienst Wissenschaft 2006), in der auch eine deutsche Übersetzung für den Begriff Community-Grid angeboten wird.

<sup>6</sup> Leider ist der Artikel aus dem Jahr 2005 immer noch kostenpflichtig.

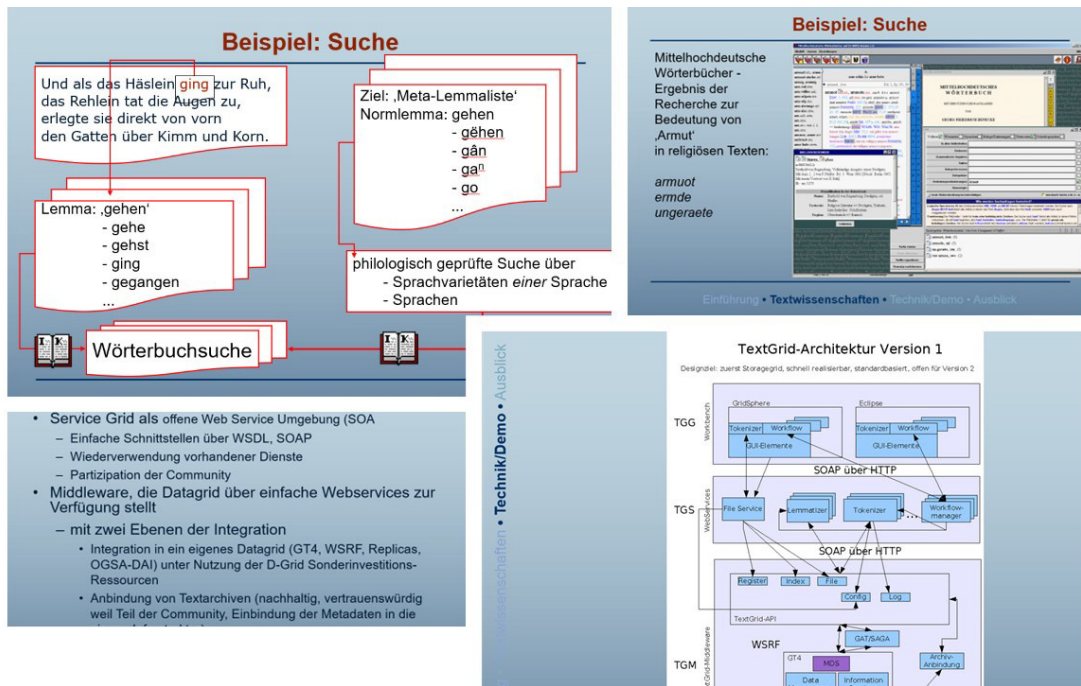


Abbildung 1: Auszüge aus dem TextGrid-Foliensatz im Rahmen der Zwischenbegutachtung aller D-Grid Projekte am 1. und 2. März 2007 am Konrad-Zuse-Institut in Berlin (Quelle: TextGrid Dokumentenarchiv, Andrea Rapp verantwortete u. a. dabei die ersten beiden Folien zur „Suche“)

Vom zuständigen Projektträger kam im Mai 2007 die Rückmeldung der Gutachter:innen zu TextGrid:

Das Vorhaben konnte mit seiner Präsentation und den vorgestellten Zwischenergebnissen überzeugen. TextGrid ist als Grid-Vorhaben einzigartig im Bereich der Geisteswissenschaften und kann daher viel zu den sich entwickelnden Standards und zum Bewusstsein über die Probleme der Integration und Interoperabilität in den Geisteswissenschaften beitragen. Die erforderliche Beschränkung in der Breite muss durch eine aktive Verlinkung nach außen kompensiert werden, dazu sind Pilotprojekte nötig. Eine Fokussierung auf quantitative Tools und Visualisierer sowie auf spezialisierte Korpora wird empfohlen.

Im September 2007 wurde auch eine Broschüre (Neuroth, Kerzel, und Gentsch 2007) zur D-Grid Initiative veröffentlicht, in der über 20 D-Grid Projekte und assoziierte Vorhaben gebündelt vorgestellt wurden. Darin heißt es in dem einführenden Artikel zu dieser Initiative:

Grid-Infrastrukturen bieten den Wissenschaftlern eine Vielzahl von Vorteilen, wie zum Beispiel den transparenten Zugriff und die bessere Nutzung der Ressourcen, nahezu unendlich große Rechen- und Speicherkapazität, Flexibilität und automatische Anpassung von komplexen Rechenprozessen durch dynamischen und konzertierten Betrieb der vernetzten Ressourcen, höhere Qualität der Ergebnisse durch gridunterstützte Entwicklung, und schließlich Einsparungen durch eine verbrauchsorientierte Abrechnung.

Wird der Begriff „Grid“ durch den heutzutage geläufigen Begriff „Cloud“ ersetzt und werden (Forschungs)Daten expliziter genannt, so muss konstatiert werden, dass dieser Anspruch auch jetzt noch gültig ist.

## 2.2 TextGrid II

Getreu dem Motto „nach dem Antrag ist vor dem Antrag“ erreichte am 16. September 2007 das TextGrid-Konsortium die Nachricht, dass eine nächste Förderausschreibung für die D-Grid-1 Community-Grid Projekte bevorsteht. Konkret hieß es:



[...] Es besteht prinzipiell fuer jedes CG aus D-Grid-1 die Moeglichkeit, einen Antrag auf Foerderung einer naechsten Projekt-Phase zu stellen. In dieser Ausschreibung wurde sehr viel Wert auf die Nachhaltigkeit gelegt, „[...] ist ein konkreter Plan (inkl. Geschaeftsmodell, Milestones, Deliverables) vorzulegen, der detailliert darlegt, wie die CG-Infrastruktur nach der Foerderung durch den Bund kontinuierlich weiterbetrieben und finanziert werden soll. Der Plan sollte alle wichtigen Nutzer- und Betreiber-Informationen enthalten (Betriebs-/Geschaeftsmodell, Ressourcenkosten, Betriebskosten, Personalkosten, Nutzerbeitraege, usw). Dort wo kommerzielle Aspekte (zB Ertraege) einen Sinn machen, sind diese darzustellen.

Diese Ausschreibung stellte die geisteswissenschaftlichen Partner:innen vor große Herausforderungen, da Geschäftsmodelle, Kosten etc. bisher bei Forschungs- und Entwicklungsvorhaben keine Rolle gespielt hatten. Nichtsdestotrotz konnte am 27. Juni 2008 der Projektantrag ‚TextGrid – Vernetzte Forschungsumgebung in den Geisteswissenschaften‘ (Antragsnummer DGRID 3 – 20) eingereicht werden. Aber auch in der zweiten D-Grid Förderausschreibung war das TextGrid-Konsortium einmal mehr gefordert und der Antrag musste am 26. September 2008 aus formalen Gründen zurückgezogen werden, um eine finale Ablehnung zu vermeiden. Stattdessen wurde das Konsortium aufgefordert, eine modifizierte Version des Antrags bis zum 20. November 2008 einzureichen. Dazu ein Konsortialpartner: „Der Hauptgrund der Ablehnung ist ja höchst süffisant – die horizontale Formulierung weckt zumindest ganz andere Assoziationen [...]“. Hintergrund war, dass es einen gemeinsamen Antrag aller Grid-Community-Projekte (HepGrid, AstroGrid, C3 Grid, MediGrid und TextGrid) geben sollte mit einem Förderumfang von 4 Mio. Euro und die erfolgreiche Bewilligung von TextGrid II durch das zuständige BMBF-Referat für Geisteswissenschaften eine erfolgreiche Bewilligung dieses gemeinsamen Antrags namens WissGrid durch das zuständige BMBF-Referat für die Grid-Projekte voraussetzte. Diesen verschlungenen förderpolitischen Pfaden geistig stets folgen zu können, nicht den Mut zu verlieren und stoisch den TextGrid-Weg nicht aus den Augen zu verlieren, ist sicherlich ganz besonders Andrea Rapp zu verdanken. Sie hatte nicht nur das Vertrauen der TextGrid-Partner:innen auf ihrer Seite und war zum damaligen Zeitpunkt eine der erfahrensten Kolleg:innen im Umgang mit Drittmittel-geförderten Projekten, sondern bewahrte auch stets die Ruhe, behielt damit die Übersicht und konnte uns sehr oft mit humorigen E-Mails und fachwissenschaftlichen „Schmankerln“ aufheitern und bei der EASY-AZA-Stange halten.

Auf die Nachricht, dass es TextGrid gelungen ist, im Rahmen der kurzfristig veröffentlichten BMBF-Ausschreibung ‚D-Grid Sonderinvestitionen‘ auch für die Geisteswissenschaften in dem Antrag ‚e-Humanities Data Archive‘ Speicherbedarf anzumelden, und die Bewilligung für diese Mittel (Bewilligungsbescheid November 2006 in Höhe von ca. 100.000 Euro<sup>7</sup> für „Datenspeichersystem mit 15 TB Plattenplatz und USV mit Frontendrechner“) auch erhalten zu haben, drückte Andrea Rapp ihre Freude am 11. September 2008 mit den Worten Walthers von der Vogelweide aus: /gelücke, heil und sælde und êre / („Mittelhochdeutsches Wörterbuch“ o. J.). Nachdem am 18. November 2008 der von allen Grid-Community-Projekten gemeinsam gestellte Antrag ‚WissGrid‘<sup>8</sup> eingereicht wurde, konnte das Augenmerk nun wieder auf dem TextGrid II-Antrag liegen. Passend dazu erreichte das Konsortium kurz vor Weihnachten eine E-Mail des Projektträgers mit der Nachricht:

Wir werden noch eine externe Begutachtung zwischenschalten, die bis Ende Januar erfolgt sein sollte. Weiterhin erwarten wir natürlich auch das Ergebnis der Begutachtung des WissGrid-Projektes sowie eine Förderentscheidung des Referates 524. Da hier durchweg nur positive Nachrichten zu uns durchdrangen, [...] die Aussichten auf eine Anschlussförderung von TextGrid sehr gut sind und das Referat 722 die vorgelegten

<sup>7</sup> Beantragt wurden von den Grid-Communities insgesamt für die Investition in den Backbone der D-Grid Infrastruktur 3,1 Mio. Euro, von denen auch AstroGrid, C3-Grid, HEP, InGrid, MediGrid und WISENT profitieren sollten.

<sup>8</sup> Insgesamt 5 Konsortien und annähernd 20 Partnereinrichtungen beteiligten sich an diesem Antrag.

Anträge [...] prüfen wird. [...] Beginn zum 01. März 2009 ist eine erfolgreiche Bearbeitung innerhalb der uns zur Verfügung stehenden Zeit realistisch.

Dies beflügelte einen Partner des Konsortiums am 21. Dezember 2008 zu einem neuen Betreff in der E-Mail: ‚WeihGrid‘ und ‚SylvestGrid‘.

Auch das neue Jahr 2009 startete förder technisch holprig: der WissGrid-Antrag wurde in der eingereichten Version nicht gefördert. Der Antrag musste dahingehend überarbeitet werden, dass der Blaupausen-Charakter für neue Grid-Community Projekte stärker und sichtbarer herausgearbeitet und insgesamt der Fokus im Antrag stärker auf gemeinsame Aktivitäten ausgelegt werden musste. Dass auch noch insgesamt von der geplanten Fördersumme von 4 Mio. Euro auf insgesamt 3 Mio. Euro gekürzt werden musste, war dabei nur noch eine weitere schlechte Nachricht – denn wie sollte ein Verbund aus fast 20 Partnern eine Kürzung um 25 % konfliktfrei umsetzen und dabei noch zusätzliche Aspekte in den Blick nehmen. Auch die Deadline für die Neu-Einreichung des WissGrid-Antrags war ambitioniert, sollte der neu einzureichende Antrag bereits in der Zeit vom 22.–26. März 2009 im Rahmen des „Grid All-Hands-Meetings“ begutachtet werden. Auch das Startdatum war mit dem 1. Mai 2009 ambitioniert. Es gelang allerdings, eine überarbeitete Version des WissGrid-Antrags bereits am 8. März 2009 einzureichen.

Auch für TextGrid II waren die Neuigkeiten von dem entsprechenden Projektträger (6. Februar 2009) wenig ermutigend: Die Gutachten lagen noch nicht vor, eine nahtlose Anschlussfinanzierung an TextGrid I konnte dadurch nicht gewährleistet werden und damit war es natürlich nahezu unmöglich, die bisherigen, befristet angestellten und exzellent eingearbeiteten Projektmitarbeiter:innen bei allen Konsortialpartner:innen zu halten. Gemeinsam mit dem PT konnten die folgenden Optionen herausgearbeitet werden, um gegen zu steuern:

- Aufstockung: Die TG I Partner:innen erhielten die Möglichkeit einer Aufstockung für 3 Monate, um den Zeitraum bis zur Bewilligung von WissGrid zu überbrücken. Die Partner:innen, die neu zu TextGrid II hinzustießen, blieben vorerst unberücksichtigt. Bei Bewilligung von WissGrid und bei positiver Evaluierung sollte der TextGrid I-Antrag greifen, so dass nur ein sog. Aufstockungsantrag gestellt werden musste.
- Die Bewilligung von Textgrid II sollte mit einem Sperrvermerk versehen werden: TextGrid II würde zum 1. März 2009 bewilligt, aber zunächst nur für 3 Monate. Es war geplant, sobald WissGrid bewilligt sei, entfele die Sperre und TextGrid II würde wie ursprünglich beantragt eine Laufzeit von drei Jahren haben und dadurch mit der Laufzeit von WissGrid synchronisiert werden.

Am 18. Februar 2009 kam dann endlich die lang ersehnte Nachricht vom PT inklusive der Gutachten zum Antrag TextGrid II sowie das weitere förderpolitische Vorgehen. Von Seiten der Gutachter:innen wurde insbesondere die begrüßenswerte Pionierarbeit für die Geisteswissenschaften betont und eine Förderung empfohlen. Kritisch gesehen wurden die Konzepte für ein Geschäftsmodell, da die im Antrag skizzierten Konzepte eher an ein Nutzungsmodell erinnern würden. Auch die Community-Bildung im Bereich Digital Humanities sei ausbaufähig, da es doch gelte, erhebliche Anstrengungen zu unternehmen, um möglichst viele geisteswissenschaftlich und textbasiert arbeitende Forschenden von den neuen digitalen Methoden und Tools zu überzeugen. Nun war nicht mehr von Aufstockung oder Bewilligung mit Sperrvermerk die Rede, sondern von einem sog. Nachantrag, der bis Ende April 2009 einzureichen sei und die Kritikpunkte der Begutachtenden konstruktiv aufgreifen musste. Selbstverständlich mussten dann (auch wieder) neue AZA-Formulare rechtsverbindlich unterschrieben mit dem Antrag gemeinsam eingereicht werden. Dieser Antrag (immer noch TextGrid II) sollte dann zum 1. Juni 2009 starten. Das TextGrid-Konsortium inklusive der neuen Partner für die Phase II reichte am 27. April den Nachantrag erfolgreich ein. Bereits am 15. Juni 2009 informierte der Projektträger telefonisch, dass die Bewilligungsbescheide noch im Juni an alle TextGrid-Partner:innen rausgehen und nun ein Start für den 1. Juli vorgesehen war. Da bereits Ende Mai und Anfang Juni administrative Rückfragen des PT bei allen Partner:innen eintrafen, u. a. zum Beispiel zu sog. „Klapprechnern“, war das Konsortium insgesamt sicher, dass eine Bewilligung zeitnah eintreffen würde.

TextGrid II wurde vom 1. Juli 2009 bis zum 31. Mai 2012 mit rund 3,6 Millionen Euro gefördert (ebenfalls ohne Projektpauschale). Insgesamt zehn Partnereinrichtungen beteiligten sich an TextGrid II, neu in den Verbund aufgenommen wurden drei Universitäten, eine Max-Planck-Einrichtung, während zwei der TextGrid I-Partner:innen den Verbund verlassen hatten.

### 2.3 TextGrid III und weitere assoziierte Projekte

Während der ersten beiden Phasen von TextGrid hatten sich zahlreiche Partner:innen des TextGrid-Konsortiums deutlich professionalisiert und dies nicht nur in verschiedenen Bereichen der Digital Humanities. Projektanträge konzipieren, darauf aufbauende realistische Finanzkalkulationen inklusive der dazugehörigen Arbeitsprogramme aufzustellen, geschmeidig neue Abkürzungen und Akronyme selbstverständlich verwenden (z. B. AP, M, Gantt, PM) sowie den BMBF-Formularschrank nebst aller EASY-Formularvarianten endlich wirklich eher als „easy“ denn als kryptisch anzusehen, waren ausgezeichnete Grundlagen, um gemeinsam den TextGrid III Antrag vorzubereiten und einzureichen. Auch Begriffe wie Nachhaltigkeit, Geschäfts- und Kostenmodelle etc. waren im Rahmen des TextGrid II-Vorhabens ständig selbstverständlicher geworden, so dass der Titel des TextGrid III-Antrags nun lautete: ‚TextGrid: Institutionalisierung einer Virtuellen Forschungsumgebung in den Geisteswissenschaften‘. Auch dieser Antrag wurde fristgerecht eingereicht, und zwar am 13. März 2012. Hilfreich war sicherlich auch ein sog. Nachhaltigkeitstreffen beim BMBF in Bonn mit Vertreter:innen bzw. der Referatsleitung des BMBF, Vertreter:innen des Projektträgers sowie ausgewählten Mitgliedern des Konsortiums TextGrid II. Die Stimmung bei diesem Treffen war dermaßen positiv, ermunternd und wertschätzend, dass die TextGrid-Teilnehmenden, so auch Andrea Rapp nun für die TU Darmstadt, sehr motiviert in ihre Einrichtungen zurückkehrten und der Antrag sich fast von selbst schrieb. Hilfreich dabei war vielleicht auch der gerade neu produzierte filmische Beitrag mit dem Titel Virtuelle Forschungswelten: *Neue Technologien in den Geisteswissenschaften* (DHd-Kanal 2014a, sowie Ende 2014 *Digitale Wissensräume: Virtuelle Forschungslabore der Geisteswissenschaften*; DHd-Kanal 2014b), der die bisherigen digitalen Methoden inklusive entsprechender Werkzeuge und Ergebnisse aus TextGrid visuell zusammenfasste und einen Ausblick auf weitere, innovative Entwicklungen erlaubte.

Die rechtzeitige Bewilligung von TextGrid III ermöglichte eine nahtlose Anschlussfinanzierung der wiss. Mitarbeiter:innen bei den TextGrid III-Partner:innen. TextGrid III hatte eine Laufzeit vom 1. Juni 2012 bis zum 31. Dezember 2015 und wurde mit rund 2,9 Millionen Euro – zum ersten Mal inklusive Projektpauschale – gefördert. Elf Partnereinrichtungen bildeten das TextGrid III-Konsortium, mit dabei waren zum ersten Mal eine Akademie der Wissenschaften sowie ein wissenschaftliches Rechenzentrum.

Insgesamt wurde TextGrid in den Jahren 2006 bis 2015 annähernd zehn Jahre durch das BMBF mit einer Gesamtfördersumme von rund 8 Millionen Euro und verteilt auf 17 verschiedene Partnereinrichtungen, die in den unterschiedlichen Phasen von TextGrid ihren Beitrag zum Aufbau dieser ersten geisteswissenschaftlichen Grid-Infrastruktur leisteten, gefördert. Andrea Rapp war von Beginn an dabei und eine treibende Kraft beim Auf- und Ausbau von TextGrid und dies unabhängig davon, ob sie an der Universität Göttingen, der Universität Trier oder seit 2010 an der Technischen Universität Darmstadt tätig war. Dabei musste gerade zu Beginn des Projekts eine gemeinsame Sprache gefunden werden und es war nicht nur von Vorteil, den philologischen Sachverstand für die Übersetzung von Begriffen und Konzepten aus der einen (musikwissenschaftlichen, geschichtswissenschaftlichen, philologischen etc.) in die andere (informatische, informationswissenschaftliche, daten-basierte) Welt einzubringen, sondern essenzielle Voraussetzung für den Erfolg des Projekts in den unterschiedlichen Phasen.

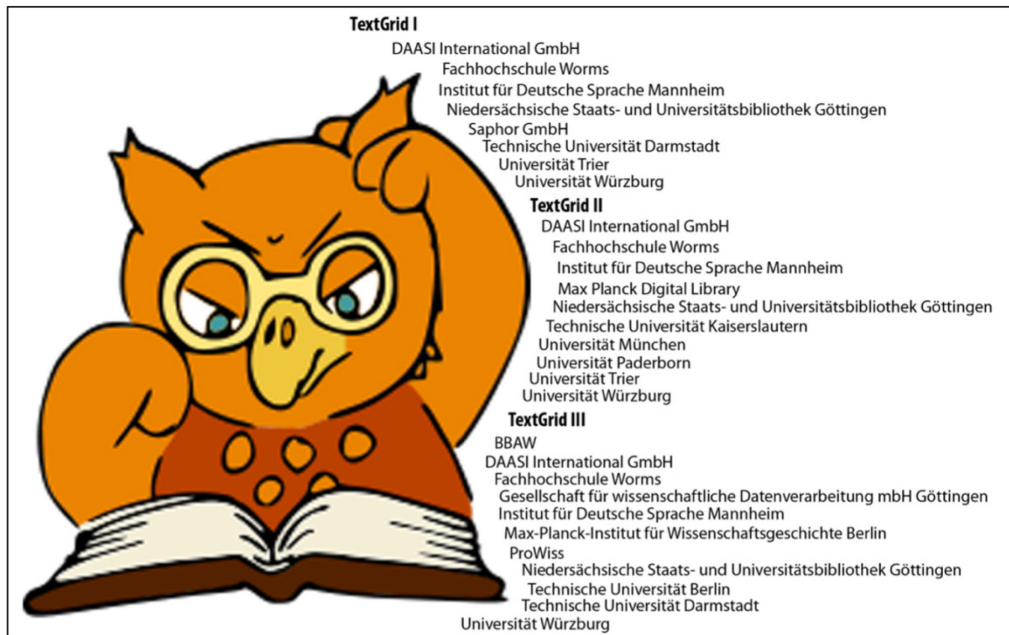


Abbildung 2: (Aktualisierte<sup>9</sup>) Übersicht der drei TextGrid-Phasen mit den jeweiligen Partnern. Das TextGrid-Logo (Eule) wurde im Zuge der weiteren Förderung modernisiert („TextGrid“ o. J.)

Aufbauend auf den beiden TextGrid-Phasen I und II und bedingt durch die Erfolge von TextGrid und insbesondere den positiven Resonanzen aus den Fachcommunities konnten sich die deutschsprachigen digital arbeitenden Geisteswissenschaftler:innen auch mit den entsprechenden Partnern aus anderen EU-Ländern mehr und mehr austauschen. Bereits im Jahr 2008 gelang es, dass auch deutsche Einrichtungen Partner bei dem ESFRI-Projekt DARIAH-EU für die sog. preparatory phase wurden. ESFRI steht für ‚European Strategy Forum on Research Infrastructures‘ („ESFRI | About“ o. J.) und war damals DAS Förderprogramm auf EU-Ebene, um digitale Forschungsinfrastrukturen kooperativ und kollaborativ voranzutreiben und damit das digitale Arbeiten und Forschen in den jeweiligen Fachdisziplinen in vernetzter Weise zu unterstützen. Mit DARIAH-EU war nun erstmals neben CLARIN-EU auch ein ESFRI-Projekt ausschließlich aus den Geistes- und Kulturwissenschaften vertreten. Zuvor wurden vorrangig Projekte aus den Natur- und Lebenswissenschaften gefördert (European Commission. Directorate-General for Research and Innovation und European Strategy Forum on Research Infrastructures 2011). Es mit DARIAH-EU auf die sog. ESFRI-Roadmap („ESFRI Roadmap | www.esfri.eu“ o. J.) geschafft zu haben, beflügelte sicherlich auch den deutschen Förderer BMBF und die Projektpartner. Die Preparatory-Phase von DARIAH-EU startete am 1. September 2008 und dauerte bis zum 28. Februar 2011, geleitet wurde das europäische Konsortium von DANS, dem ‚Dutch national centre of expertise and repository for research data‘ (DANS. o. J.). Da ESFRI nach der preparatory phase zwingend eine sog. transition phase und darauf aufbauend eine sog. *construction phase* vorsah, zu denen sich die EU-Mitgliedsstaaten auch mit nationalen Fördersummen verpflichtend beteiligen mussten, ergab sich die Abfolge der weiteren DARIAH-Entwicklungsschritte. Diese wurden jeweils durch das BMBF gefördert:

- DARIAH-DE I: mit einer Laufzeit vom 1. März 2011 bis zum 28. Februar 2014 und einer Gesamtfördersumme in Höhe von rund 5,7 Mio. Euro inklusive dem ESFRI-DARIAH-EU-Mitgliedsbeitrag und der DARIAH-EU Geschäftsstelle beim damaligen ‚Göttingen Centre for Digital Humanities‘ (GCDH; („Welcome: GCDH - Göttingen Centre for Digital Humanities“ o. J.), insgesamt 18 Partnereinrichtungen aus Deutschland beteiligten sich bei DARIAH-DE I.
- DARIAH-DE II: mit einer Laufzeit vom 01. März 2014 bis zum 29. Februar 2016 und einer Gesamtfördersumme in Höhe von rund 5,5 Mio. Euro, diesmal beteiligten sich insgesamt 20 Partnereinrichtungen aus Deutschland.

<sup>9</sup> Der Name einer Partnereinrichtung wurde für diesen Artikel korrigiert.

- DARIAH-DE III: mit einer Laufzeit vom 01. März 2016 bis zum 28. Februar 2019 und einer Gesamtfördersumme in Höhe von rund 5,1 Mio. Euro; insgesamt 15 Partnereinrichtungen aus Deutschland bildeten das Konsortium.
- CLARIAH-DE (CLARIAH-DE o. J.) als Zusammenführung der Forschungsinfrastrukturen CLARIND und DARIAH-DE: mit einer Laufzeit vom 01. März 2019 bis 30. September 2021 und einer Gesamtfördersumme in Höhe von rund 3,66 Mio. Euro; insgesamt 12 Partnereinrichtungen aus Deutschland.

Konsequenterweise mündeten diese ganzen Vorarbeiten in das deutschlandweite Konsortium im Rahmen der ‚Nationalen Forschungsdateninfrastruktur‘ (NFDI) („NFDI | Nationale Forschungsdateninfrastruktur e. V.“ o. J.) mit dem Titel ‚Text+‘ („Text+ – Sprach- und textbasierte Forschungsdateninfrastruktur“ o. J.). Text+ wird zunächst für fünf Jahre von der DFG gefördert und formuliert auf der Webseite das Ziel:

Der Verbund Text+ wird text- und sprachbasierte Forschungsdaten langfristig erhalten und ihre breite Nutzung in der Wissenschaft ermöglichen. [...] Die Text+ Infrastruktur ist auf Sprach- und Textdaten ausgerichtet und konzentriert sich zunächst auf digitale Sammlungen, lexikalische Ressourcen und Editionen.

Im Rahmen der NFDI werden mittlerweile 26 sog. Fach-Konsortien gefördert („NFDI | Konsortien“ o. J.), wobei jedes Konsortium nach einer positiven Evaluierung für weitere fünf Jahre gefördert werden kann. Die Ziele der Förderung von Konsortien sind laut DFG („Nationale Forschungsdateninfrastruktur“ o. J.) u. a.:

- Etablierung von Regeln zum standardisierten Umgang mit Daten in enger Rückkoppelung mit der jeweiligen Fachgemeinschaft
- Steigerung der Nutzbarkeit bereits vorhandener Daten, auch über die Fächergrenzen hinaus
- Mitarbeit bei der Entwicklung und Etablierung generischer, konsortienübergreifender Dienste und Standards zum Forschungsdatenmanagement

Eine eingängige Übersicht über die historische Entwicklung von DARIAH (und auch TextGrid) hin zu Text+ bietet die folgende Visualisierung, die insgesamt zehn Jahre Vorarbeiten zusammenfasst, um dann in das entsprechende NFDI-Fachkonsortium Text+ zu münden:

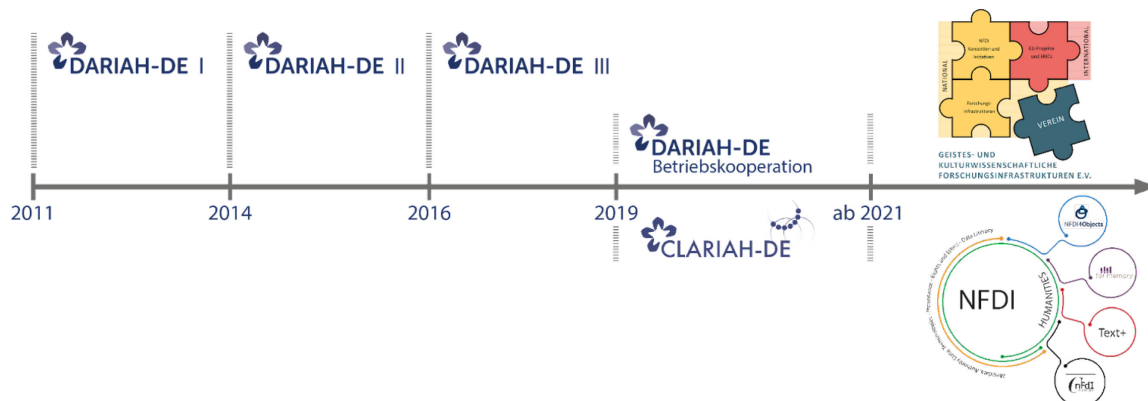


Abbildung 3: DARIAH in Kürze („DARIAH-DE in Kürze – DARIAH-DE“ o. J.)

Die jahrelangen Vorarbeiten im Rahmen von TextGrid und DARIAH bilden eine hervorragende Ausgangsbasis, um die fachdisziplinäre Standardisierung, die Weiterentwicklung der Interoperabilität sowohl auf Ebene der Forschungs- als auch auf Ebene der Metadaten und die Community-Bildung sowie Anknüpfung an verwandte Disziplinen z. B. zur Beantwortung interdisziplinärer Forschungsfragen voranzutreiben.

### 3 Digitale Geisteswissenschaften werden erwachsen

TextGrid war zunächst ein solitäres Unterfangen, stellte aber ein paar Jahre später völlig ungeplant den Startschuss für einen unglaublichen Aufbruch in ein neues Zeitalter für die Geisteswissenschaften dar. Damit soll keineswegs angedeutet werden, dass es zuvor nicht bereits

etablierte digitale Methoden und Verfahren in einigen geisteswissenschaftlichen Disziplinen gab, allein die Sprachwissenschaften (Linguistik) arbeiteten bereits seit Jahrzehnten in digitalen Arbeitsumgebungen, wie z. B. TUSTEP („TUSTEP“ o. J.). Allerdings war mit dieser doch relativ schnellen Verbreitung und Akzeptanz digitaler und damit auch quantitativer Methoden in fast allen geisteswissenschaftlichen (Teil)Disziplinen nicht zu rechnen.

Mit Beginn der letzten TextGrid-Förderphase wurde die Notwendigkeit, allen DH-Projekten und Engagierten eine deutschlandweite nachhaltige Struktur für den Austausch und die Weiterentwicklung der digitalen Geisteswissenschaften auch unabhängig von befristeten Drittmittel-Förderungen zu bieten, immer deutlicher. Und wie wird in Deutschland diesen Herausforderungen begegnet? Es wird ein **Verein** gegründet – so auch im Jahr 2012 mit der Gründung des ‚TextGrid e.V.‘ („TextGrid – Verein“ o. J.), der auch den Dauerbetrieb des TextGrid-Repository und TextGrid-Laboratory sicherstellen sollte. Mittlerweile wurde dieser Verein überführt in den Verein ‚Geistes- und kulturwissenschaftliche Forschungsinfrastrukturen e.V.‘ („Geistes- und kulturwissenschaftliche Forschungsinfrastrukturen e.V.“ o. J.), um eine Interessenvertretung für die Geistes- und Kulturwissenschaften auf nationaler sowie internationaler Ebene zu ermöglichen.

Die **Gründung des DHd-Verbands** in Hamburg im Jahr 2012 als ‚Digital Humanities im deutschsprachigen Raum‘ („Digital Humanities im Deutschsprachigen Raum | DHd-Gründung 2012“ 2012) war zwar nicht ganz unumstritten – so stand u. a. die Befürchtung im Raum, dass bei einer Investition in digitale geisteswissenschaftliche Forschungs(daten)infrastrukturen weniger Fördermittel für die Forschung an sich übrig bleiben würden –, aber auch nicht mehr aufzuhalten. Es gab mittlerweile zu viele Förderausschreibungen sowohl vom BMBF, der DFG als auch seitens EU, als dass sich die rasante Verbreitung der Digital Humanities noch aufhalten ließ, zumal sich junge Nachwuchswissenschaftler:innen mehr und mehr „digitalisierten“ und völlig selbstverständlich mit Programmcode, statistischen Methoden und kollaborativen Arbeitsumgebungen umgehen konnten und wollten.

Einen eindrucksvollen Überblick über die **Reichweite und Auswirkungen** – im EU-Projekt-kontext viel schöner mit *outreach* und *impact* beschrieben – der zahlreichen assoziierten Projekte ausgehend von TextGrid bietet die folgende Abbildung:



**Projekte und ihre Institutionen im Kontext von DARIAH-DE und TextGrid**

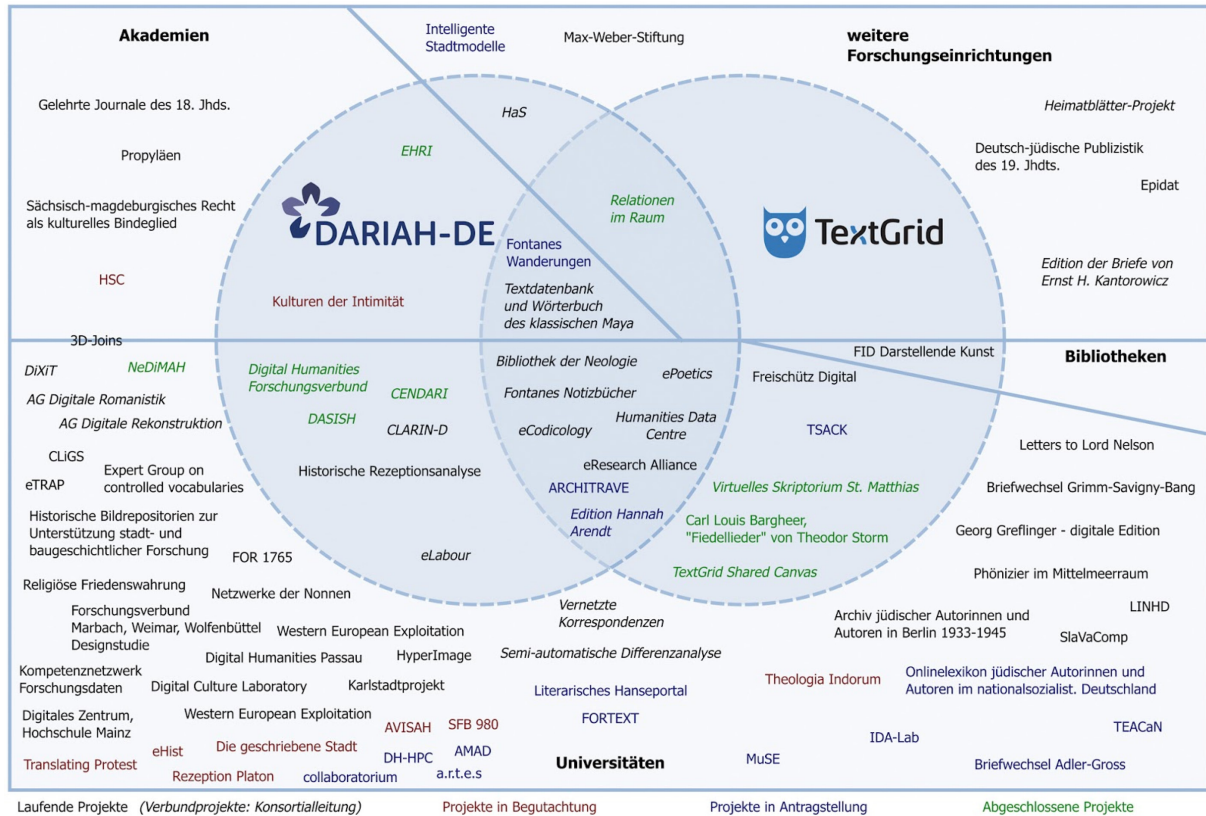


Abbildung 4: Übersicht der Kooperationsprojekte DARIAH-DE und TextGrid mit Stand Mai 2016, hier bereits mit dem neuen und modernen TextGrid-Logo (Söring u. a. 2016)

Diese Visualisierung mutet an, als wenn das Hubble-Teleskop zwölf Jahre nach den ersten Überlegungen zu TextGrid die Entwicklungen des Jahres 2016 fotografiert und eine Momentaufnahme festhält. TextGrid und damit Andrea Rapp und eine Reihe weiterer Mit-Initiator:innen waren und sind daran maßgeblich beteiligt und diese Entwicklungen können durchaus mit der Kambrischen Explosion verglichen werden. Fast gleichzeitig starteten eine Vielzahl an unterschiedlichen Projekten und Initiativen, sowohl auf nationaler als auch internationaler Ebene und adressierten wissenschaftliche Fragestellungen, entwickelten Überlegungen, Konzepte und Methoden im Umgang und der Analyse von digitalen Daten und stellten die Frage, welche digitalen Forschungsinfrastrukturen für eine digitale Forschung notwendig seien. Die nationalen Entwicklungen rund um TextGrid waren ein Motor und die europäischen Entwicklungen rund um DARIAH ein Katalysator für diese Kambrische Explosion der digitalen Geisteswissenschaften. Dieser Zeitraum zwischen 2005 und Mitte der 2010er Jahre war eine zentrale Entwicklungsphase der digitalen Geisteswissenschaften in Deutschland. Nun entwickelte sich erstmals nicht nur eine kritische Masse an Projekten, die durch immer mehr Forschende unterschiedlichster disziplinärer Verortung getragen wurden, sondern es wurden vielmehr auch Professuren institutionalisiert und Gedächtniseinrichtungen wie z. B. die wissenschaftlichen Bibliotheken beschäftigten sich nicht mehr nur mit der Aufgabe, wie eine gute Literaturversorgung für Wissenschaft und Forschung aussehen könnte, sondern die Bedeutung des Umgangs mit digitalen Daten erhielt eine neue Dimension.

Initiativen und Projekte, die einen Nukleus an anderen Standorten hatten, werden in der Abbildung 4 nicht berücksichtigt, so dass hier nicht die vollständige Landschaft der vielfältigen Aktivitäten rund um die digitalen Geisteswissenschaften in Deutschland abgebildet ist. Nichtsdestotrotz sollen einige weitere, maßgebliche Aktivitäten genannt werden, um die deutschlandweite Aufbruchsstimmung einzufangen, allerdings ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

Ohne dass die zunächst einzeln verstreuten Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten rund um die Digital Humanities nicht Eingang fanden durch die Etablierung **neuer Denominationen** im Rahmen der Besetzung neuer Professuren, wären die digitalen geisteswissenschaftlichen Anstrengungen nie in eine systematische Nachhaltigkeit überführt worden. Erst die Berufungen dieser neuen Professuren ermöglichten es, die Digital Humanities in den Forschungs- und Lehralltag der akademischen Community zu bringen. Eine ausgezeichnete und aktualisierte Übersicht hierzu bietet der Blogbeitrag von Patrick Sahle ‚Professuren für Digital Humanities‘ (Sahle o. J.), bei der die ersten DH-Professuren bereits für das Jahr 2008 verzeichnet sind. Die im Blogbeitrag verzeichnete Grafik ‚Zur zeitlichen Entwicklung‘ zeigt sehr anschaulich die rasante Entwicklung in der Besetzung von DH-Professuren, die ihren bisherigen Höhepunkt mit jeweils 14 Professuren pro Jahr in den Jahren 2020 bis 2022 verzeichnet. Bemerkenswert ist zudem, dass die Digitalisierung der Geisteswissenschaften auch nicht Halt macht vor kleineren Fachdisziplinen, wie zum Beispiel im Jahr 2015 bei den Musikwissenschaften (Paderborn) oder 2016 den digitalen Denkmaltechnologien (Bamberg). Bemerkenswert ist ebenso, an welchen Fakultäten bzw. Fachbereichen diese Professuren zum Teil angesiedelt sind, z. B. Fachbereich Technik, Geoinformatik (2015, Mainz), Fachbereich Design (2021, Dortmund) oder Fachbereich Architektur (2022, Dortmund). Erkennbar ist die grundlegende Bedeutung dieser Kambrischen Explosion, die erst die dauerhafte Verortung der Digital Humanities in der deutschen Hochschullandschaft ermöglichte.

Hätten die Digital Humanities nicht Einzug in die Lehre gehalten und sich eigenständige **Studiengänge** etabliert, wären die digitalen Geisteswissenschaften nicht in der (regionalen) Fläche angekommen und hätten so auch nicht für die Akzeptanz der neuen digitalen Methoden und Verfahren sorgen können. Neben Forschung stellt der Aspekt der Lehre eine weitere Säule bezüglich nachhaltiger Entwicklung der Digital Humanities dar und berücksichtigt ausdrücklich den Aspekt der systematischen akademischen Qualifizierung und Nachwuchsbildung. Eine bemerkenswerte Übersicht bietet der DHd-Verband auf seiner Seite an („Digital Humanities im deutschsprachigen Raum – Studienstandorte“ o. J.), wobei nach der Abschlussart (z. B. Bachelor, Master) gefiltert werden kann. Es scheint, dass diese Übersicht nicht mehr aktualisiert wird, offenbar sind DH-Studiengänge mittlerweile eher die Norm als eine Besonderheit.

Die BMBF-Ausschreibung zur ‚Förderung von Forschungs- und Entwicklungsvorhaben aus dem Bereich der eHumanities‘ im Jahr 2011 trug dazu bei, dass sich die Digital Humanities weiter verbreiten und fest verankern konnten. Gefragt waren bei dieser Ausschreibung Anträge aus den geistes- und qualitativ arbeitenden sozialwissenschaftlichen Disziplinen explizit ‚in Kooperation mit informatiknahen Fächern‘, um **neue Forschungsansätze** zu entwickeln mit dem Ziel, ‚einen wesentlichen Beitrag zur Weiterentwicklung der eHumanities [zu] leisten.‘ (Bundesministerium für Bildung und Forschung – BMBF 2011). Der Begriff „eHumanities“ war damals im europäischen Raum weit verbreitet und angelehnt an die international verwendeten Terminologien „eScience“ bzw. etwas später „eResearch“, um mit eResearch auch die Geisteswissenschaften anzusprechen – wobei das „e“ für „enhanced“ stand bzw. steht. Wie stets bei neuen Entwicklungen ist auch die Untersuchung der Verwendung bestimmter Terminologien und Begriffe sowie deren Nutzung bzw. Ablösung durch neuere Begriffe interessant und verrät viel über die Historie. In der o.g. Ausschreibung wurden als „Informatikmethoden“ als Beispiele „Textmining, Text Reuse, Mapping, Visualisierung, Komponenten zur Analyse von Bewertungen“ genannt, die aus heutiger Sicht sicherlich ein amüsiertes Stirnrunzeln bei den Forschenden und Lehrenden der Digital Humanities hervorrufen. Mit einer weiteren Ausschreibung zu eHumanities im Jahr 2013 verfolgte das BMBF das Ziel,

„den Aufbau von institutionellen und personellen Kapazitäten zu unterstützen, die für die Durchführung von eHumanities-Aktivitäten benötigt werden“ und legte den Fokus erstmals auf die „Förderung von Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern und Zentren der eHumanities“ ( Bundesministerium für Bildung und Forschung – BMBF 2013).

Dies kann als weiterer Meilenstein in der Institutionalisierung der Digital Humanities betrachtet werden, da nicht nur in die „Köpfe“ investiert werden sollte, sondern auch in Digital Humanities-Zentren, um nachhaltige Strukturen für die interdisziplinäre Forschung (und Lehre) aufzubauen und in den Dauerbetrieb zu überführen. So stellte die „Stärkung der interdisziplinären Kompetenz“ ein wesentliches Erfolgskriterium bei der Begutachtung der Anträge dar. Exemplarisch sei hier das in zwei Phasen geförderte DH-Zentrum KALLIMACHOS („Kallimachos – Projektbeschreibung“ o. J.) der Universität Würzburg genannt, das heute als ‚Zentrum für Philologie und Digitalität Kallimachos‘ („Zentrum – Zentrum für Philologie und Digitalität ‚Kallimachos““ o. J.) eine fest etablierte Einrichtung der Universität darstellt und sogar im Jahr 2023 einen neu errichteten Forschungsbau („Forschungsbau – Zentrum für Philologie und Digitalität ‚Kallimachos““ o. J.)<sup>10</sup> erhalten soll.

Diese exemplarisch ausgewählten Aktivitäten verdeutlichen aus der Perspektive von TextGrid und DARIAH, welchen Weg ein Teil der Geisteswissenschaften gegangen ist, um verstärkt Fragestellungen der Digitalität zu adressieren und zugleich, wie ungemein schnell diese Entwicklung eigentlich vonstatten ging.

Ohne andere, entscheidende Personen aus der Forschung oder auch insbesondere der Forschungsförderung nicht auch wertschätzen zu wollen – ohne die mutigen und sicherlich nicht unumstrittenen Entscheidungen des zuständigen BMBF-Referats, TextGrid vor fast 20 Jahren zu fördern und konsequent in die Weiterentwicklung der digitalen Geisteswissenschaften mit weiteren Förderausschreibungen zu investieren, wäre diese Transformation nicht (so erfolgreich) gelungen. Es soll an dieser Stelle explizit erwähnt werden, dass es Andrea Rapp zu verdanken ist, eine stets breiter werdende Akzeptanz für die Digital Humanities zu erlangen. Mit ihrer ungemein integrierenden und empathischen Haltung, auch erst einmal ungewöhnlich anmutenden Forschungsfragen einen Raum zu geben und sie sanft an die Forschungsinfrastrukturen heranzuführen, war es überhaupt erst möglich, neue Partner:innen und Fachdisziplinen zu gewinnen und langfristig einzubinden. Exemplarisch sind hier beispielsweise die Kolleg:innen des Salomon-Ludwig-Steinheim-Instituts mit ihrem Aufbau der Datenbank zur jüdischen Grabsteinepigraphik (epidat; „Datenbank: Jüdische Grabsteinepigraphik“ o. J.), einer Sammlung von edierten, jüdischen Grabmalen, Inschriften, Personendaten inklusive dem Nachweis des umfangreichen Bildmaterials (ca. 200 historische Friedhöfe, 35.000 Inschriften, 70.000 Bilddateien; Lordick 2014) zu nennen. Aber auch Andrea Rapps eigene Forschungsvorhaben zeigen auf beeindruckende Art, dass sie den sog. Mainstream der Forschung(scommunity) verlassen kann, um Forschungsfragen gemäß eigenem Interesse zu untersuchen. Exemplarisch sei hier das BMBF geförderte Forschungsprojekt ‚Gruß und Kuss – Briefe digital. Bürger\*innen erhalten Liebesbriefe‘ (Technische Universität Darmstadt 2021) genannt, welches von April 2021 bis März 2024 als eines von 15 Vorhaben aus insgesamt 460 eingereichten Projekten gefördert wird und als eines der sog. citizen science Projekte („Bürger schaffen Wissen“ o. J.) das folgende Ziel verfolgt:

Neben der Erschließung und Analyse sowie der Bearbeitung und Erforschung von Liebesbriefen soll anhand dieser alltagskulturellen und gefährdeten Quellen, für die bislang kein staatlicher Sammlungsauftrag existiert, eine zivilgesellschaftliche Partizipation ermöglicht und ihre dauerhafte Erforschung und Bewahrung in Gedächtniseinrichtungen erstmals sichergestellt werden. (Rapp 2021)

Ein entsprechendes Interview mit Andrea Rapp zu diesem Vorhaben im ZEITmagazin mit dem Titel *„Von mir war nur ein Socken hier, also nahm ich zwei von Dir“* vom 25. April 2021 (Engel 2021) trägt sicherlich dazu bei, die Digital Humanities weit über die eigenen – manchmal engen – Fachgrenzen hinaus bekannt zu machen und so auch für die Sprachwissenschaften als spannende Fachdisziplin zu werben. Nebenbei erfüllt sie damit auch die mittlerweile viel zitierte und in z.B. BMBF-Ausschreibungen eingeforderte Bedingung der Wissenschaftskommunikation,

<sup>10</sup> Interessanterweise sind bei dem Spatenstich für diesen Neubau im Jahr 2020 nur Männer anwesend.

zu der eine eigene Bekanntmachung (Bundesministerium für Bildung und Forschung – BMBF 2022) veröffentlicht wurde.

## 4 Die kambrische Explosion

Was haben TextGrid und die weiteren assoziierten Projekte bzw. Initiativen nun mit dem Kambrium zu tun, warum kann der Beginn einer ‚Kambrischen Explosion der digitalen Geisteswissenschaften‘ in das Jahr 2004 datiert werden?

Gemeinhin wird der Beginn des Kambriums als Startpunkt der ‚Kambrischen Explosion‘ angesehen, da erdgeschichtlich gesehen in einem relativ kurzen Zeitraum fast alle heute bekannten Tierstämme auftauchten und dies entwicklungs-technisch im Vergleich zur erdgeschichtlichen Phase zuvor, in Vielfalt und Quantität der Baupläne von Lebewesen in ihrer Dynamik und Schnelligkeit als Explosion zu bezeichnen ist. Bis in das heutige Zeitalter sind diese Spuren sichtbar, auch wenn immer noch nicht ganz klar ist, in welchem erdgeschichtlichen Zeitalter wir uns zurzeit befinden, ob noch im Holozän oder bereits im Anthropozän. Nichtsdestotrotz markiert der Beginn des Kambriums vor ungefähr 545 Mio. Jahren den Startschuss für Lebendigkeit, Artenvielfalt und Wachstum. Analog kann – wenn auch mit einem Schmunzeln – das Jahr 2004 als Startschuss für die digitalen, nicht nur textbasierten Geisteswissenschaften gesehen werden. Auch die damalige Entscheidung, sich in einer Grid-fokussierten BMBF-Ausschreibung zu bewerben, obwohl die Geisteswissenschaften mit diesem Call gar nicht adressiert werden sollten, war der Beginn für weitere vielfältige nationale und europäische Entwicklungen und führte relativ schnell zu der Fachdisziplin Digital Humanities – auch wenn bis heute nicht eindeutig geklärt ist, ob es sich um eine neue Fachdisziplin handelt oder damit nur eine Transformationsphase bezeichnet wird – bis alle geisteswissenschaftlichen Teil-Disziplinen in einem adäquaten Mix aus analogen und digitalen Methoden und Verfahren forschen und lehren.

Die digitalen Geisteswissenschaften haben Prof. Dr. Andrea Rapp sehr viel zu verdanken und die Autor:innen des Artikels erinnern sich auch mit Wehmut an die herrlichen Zeiten vor fast 20 Jahren, als der Kooperationsgeist geprägt war von Aufbruchsstimmung, Neugierde, Wagemut und einer Haltung, die am besten umschrieben werden kann mit: Jetzt erst recht!

Oder, um es mit den Worten von Andrea Rapp vom 10. Oktober 2004 zu sagen: „[...] Wir bleiben am Ball!“ bzw. vom 22. Oktober 2004: „Machen wir!!! \*a.\*“

### Abschließende Bemerkung

Die Autor:innen sind sich dessen bewusst, dass der vorliegende Beitrag den professionellen philologischen Anforderungen von Prof. Dr. Andrea Rapp nicht standhalten kann. Aber damit werden die drei Autor:innen leben müssen, da es diesmal nicht die Gelegenheit gab, für eine letzte Korrekturschleife auf sie zurückgreifen zu können, wie es bei jedem Drittmittel-Antrag, jeder Publikation oder jedem Beitrag sonstiger Art in der Vergangenheit möglich war, so zum Beispiel im Juni 2008: „ich schick schon mal die ersten 50 Seiten, damit es voran geht. Die nächsten 50 kommen gleich [...] Es sind Kleinigkeiten! Bleibt tapfer! \*Andrea\*“. So bleibt diesmal die eigene weitere Qualifizierung bezüglich des korrekten Gebrauchs von Sprache, Grammatik und Interpunktion im Rahmen dieses Festschrift-Artikels auf der Strecke.

Völlig ungetrübt davon war es uns eine große Freude und Ehre, mit Andrea Rapp eine so lange Zeit eng Schulter an Schulter die Digital Humanities mit aufbauen zu dürfen. Wir wünschen ihr zu ihrem Ehrentag alles Gute und blicken neugierig auf die nächsten Jahre, mit weiteren spannenden Meilensteinen im Rahmen ihrer Profession und Leidenschaft.

Am Auf- und Ausbau von TextGrid waren u. a. folgende Personen, zum Teil viele Jahre, beteiligt:

Andreas Aschenbrenner, Michael Bender, Tobias Blanke, Mirjam Blümm, Stefan Bündenbender, Robert Casties, Stefan Funk, Wolfgang Gentzsch, Peter Gietz, Philipp Hegel (geb. Vanscheidt),

Fotis Jannidis, Helge Kahler, Thomas Kollatz, Marc Wilhelm Küster, Gerhard Lauer, Felix Lohmeier, Harald Lordick, Norbert Lossau, Jens Mittelbach, Elmar Mittler, Hans Nehrlich, Gerald Neumann, Wolfgang Pempe, Laurent Romary, Daniel Röwenstrunk, Oliver Schmid, Ulrich Schwarzmann, Uwe Schwiegelshohn, Kathleen Smith, Sibylle Söring, Ralf Stockmann, Werner Wegstein, Dirk Wintergrün, Angelika Willms-Herget, Andreas Witt, Ubbo Veentjer, Joachim Veit, Thorsten Vitt.

## Referenzen

- Bundesministerium für Bildung und Forschung – BMBF. 2011. „Bekanntmachung – BMBF“. 24. Mai 2011. [https://www.bmbf.de/bmbf/shareddocs/bekanntmachungen/de/2011/05/643\\_bekanntmachung.html](https://www.bmbf.de/bmbf/shareddocs/bekanntmachungen/de/2011/05/643_bekanntmachung.html).
- Bundesministerium für Bildung und Forschung – BMBF. 2013. „Bekanntmachung – BMBF“. Bundesministerium für Bildung und Forschung – BMBF. 21. Januar 2013. [https://www.bmbf.de/bmbf/shareddocs/bekanntmachungen/de/2013/01/804\\_bekanntmachung.html](https://www.bmbf.de/bmbf/shareddocs/bekanntmachungen/de/2013/01/804_bekanntmachung.html).
- Bundesministerium für Bildung und Forschung – BMBF. 2022. „Bekanntmachung – BMBF“. 14. September 2022. <https://www.bmbf.de/bmbf/shareddocs/bekanntmachungen/de/2022/09/2022-09-14-Bekanntmachung-WiKo.html>.
- „Bürger schaffen Wissen | Die Plattform für Citizen Science“. o. J. <https://www.buerger-schaffenwissen.de/>.
- CLARIAH-DE. o. J. „CLARIAH-DE Home“. <https://www.clariah.de/>.
- DANS. o. J. „About DANS | Centre of Expertise & Repository for Research Data“. <https://dans.knaw.nl/en/about/>.
- „DARIAH-DE in Kürze – DARIAH-DE“. o. J. <https://de.dariah.eu/web/guest/dariah-de-in-kurze>.
- „Datenbank: Jüdische Grabsteinepigraphik“. o. J. <http://steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat>.
- „Digital Humanities im deutschsprachigen Raum | DHd-Gründung 2012“. 2012. <https://dig-hum.de/dhd-gr%C3%BCndung-2012>.
- DHd-Kanal, Reg. 2014a. Virtuelle Forschungswelten: Neue Technologien in den Geisteswissenschaften. <https://www.youtube.com/watch?app=desktop&v=mQyn3D566Ew>.
- DHd-Kanal, Reg. 2014b. Digitale Wissensräume: Virtuelle Forschungslabore der Geisteswissenschaften. <https://www.youtube.com/watch?v=tMBq7dlnuLg>.
- „Digital Humanities im deutschsprachigen Raum – Studienstandorte“. o. J. <https://dig-hum.de/Studienstandorte>.
- Engel, Sarah Heidi. 2021. „Liebesbriefe: ‚Von mir war nur ein Socken hier, also nahm ich zwei von Dir‘“. *Die Zeit*, 25. April 2021. <https://www.zeit.de/zeit-magazin/leben/2021-04/liebesbriefe-schreiben-linguistik-forschung-andrea-rapp/komplettansicht>.
- „ESFRI | About“ o. J. <https://www.esfri.eu/about>.
- „ESFRI Roadmap“. o. J. <https://www.esfri.eu/esfri-roadmap>.
- European Commission. Directorate-General for Research and Innovation und European Strategy Forum on Research Infrastructures. 2011. Strategy Report on Research Infrastructures: Roadmap 2010. LU: Publications Office. <https://data.europa.eu/doi/10.2777/23127>.
- „Forschungsbau DHd-Kanal Zentrum für Philologie und Digitalität ‚Kallimachos‘“. o. J. <https://www.uni-wuerzburg.de/zpd/zentrum/forschungsbau/>.
- „Geistes- und kulturwissenschaftliche Forschungsinfrastrukturen e.V.“. o. J. <http://forschungsinfrastrukturen.de/doku.php/start>.

- „Göttingen Centre for Digital Humanities – Welcome: GCDH“. o. J. <https://www.gcdh.de/en/welcome/>.
- idw – Informationsdienst Wissenschaft. 2006. „BMBF fördert virtuelle Bibliothek für Geisteswissenschaften“. 3. Februar 2006. <https://idw-online.de/de/news145650%22%3Eviawidw-online.de>.
- „Kallimachos –Projektbeschreibung“. o. J. <https://kallimachos.de/kallimachos/index.php/Projektbeschreibung>.
- „Kompetenzzentrum – Trier Center For Digital Humanities“. o. J. <https://tcdh.uni-trier.de/de>.
- Lordick, Harald. 2014. „Smartphone-Web-App »Orte jüdischer Geschichte«“. Billet. Deutsch-jüdische Geschichte digital (blog). 20. Januar 2014. <https://djgd.hypotheses.org/36>.
- „Mittelhochdeutsches Wörterbuch“. o. J. [http://www.mhdwb-online.de/wb.php?link\\_id=41379000](http://www.mhdwb-online.de/wb.php?link_id=41379000).
- „Nationale Forschungsdateninfrastruktur“. o. J. <https://www.dfg.de/foerderung/foerderinitiativen/nfdi/index.html>.
- Neuroth, Heike, Martina Kerzel und Wolfgang Gentzsch. 2007. „Die D-Grid Initiative“. <https://doi.org/10.17875/gup2007-513>.
- „NFDI | Nationale Forschungsdateninfrastruktur e.V.“ o. J. <https://www.nfdi.de/>.
- „NFDI | Konsortien“. o. J. <https://www.nfdi.de/konsortien/>.
- Rapp, Andrea. 2021. „Gruß & Kuss – Briefe digital. Bürger\*innen erhalten Liebesbriefe“. *Liebesbriefarchiv (Blog)*. 21. Januar 2021. <https://liebesbriefarchiv.wordpress.com/gruss-kuss-briefe-digital-buergerinnen-erhalten-liebesbriefe/>.
- Sahle, Patrick. o. J. „Professuren für Digital Humanities“. *DHdBlog. Digital Humanities im deutschsprachigen Raum (Blog)*. <https://dhd-blog.org/?p=11018>.
- Sietmann, Richard. 2005. „Wissenschaft + Web-Services = e-Science. BMBF will Grid-Technologien außerhalb der Großforschung etablieren“. *c't* 24 (2005): 46–49.
- Söring, Sibylle, Nadja Grupe, Claudio Leone, und Carsten Thiel. 2016. „DARIAH-DE in Zahlen“. *Bibliothek – Forschung und Praxis* 40 (2): 259–63. <https://doi.org/10.1515/bfp-2016-0038>.
- SUB Göttingen. o. J. „Göttinger Digitalisierungszentrum“. <https://www.sub.uni-goettingen.de/kopieren-digitalisieren/goettinger-digitalisierungszentrum/>.
- „TextGrid“. o. J. <https://textgrid.de/>.
- „Text+ – Sprach- und textbasierte Forschungsdateninfrastruktur“. o. J. <https://www.text-plus.org/>.
- Technische Universität Darmstadt 2021. „Liebesgrüße an Lieschen Müller“. 16. März 2021. [https://www.tu-darmstadt.de/universitaet/aktuelles\\_meldungen/archiv\\_2/2021/2021quartal1/news\\_archiv\\_de\\_305920.de.jsp](https://www.tu-darmstadt.de/universitaet/aktuelles_meldungen/archiv_2/2021/2021quartal1/news_archiv_de_305920.de.jsp).
- „TextGrid-Verein“. o. J. <http://www.textgrid-verein.de/>.
- „TUSTEP“. o. J. <https://www.tustep.uni-tuebingen.de/>.
- Wiarda, Jan-Martin. 2022. „Das geht so nicht, BMBF!“ *Wiarda-Blog*. 12. Oktober 2022. <http://www.jmwiarda.de/2022/10/12/das-geht-so-nicht-bmbf/>.
- „Zentrum – Zentrum für Philologie und Digitalität ‚Kallimachos‘“. o. J. <https://www.uni-wuerzburg.de/zpd/zentrum/>.





# Die Wege des virtuellen Skriptoriums St. Matthias

## Von TextGrid über die NFDI zu EOSC

Nanette Reißler-Pipka, Max Weber Stiftung. Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland

ORCID: [0000-0002-0719-9003](https://orcid.org/0000-0002-0719-9003)

Regine Stein, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

ORCID: [0000-0003-3406-5104](https://orcid.org/0000-0003-3406-5104)

## 1 Einleitung

Die Digitalisierung und offene Bereitstellung von Kulturgütern wird heute im europäischen Kontext stark gefordert und gefördert (vgl. *europæana*, European Commission 2021). Dagegen haben die Initiator:innen von *TextGrid – Virtuelle Forschungsumgebung für die Geisteswissenschaften*, darunter Andrea Rapp, bereits 2005 mit dem Aufbau einer digitalen Publikationsumgebung begonnen, die damals bereits in den interdisziplinären Kontext der Grid-Technologien (D-Grid Konsortium) eingebettet war und im Sinne einer virtuellen Forschungsumgebung konzipiert wurde.

Damit wurden wichtige Vorarbeiten im Sinne einer Pioniertätigkeit begonnen, lange bevor sich auf europäischer Ebene Forschungsinfrastrukturkonsortien (*European Research Infrastructure Consortium (ERIC)*) bildeten und die Idee einer *European Open Science Cloud (EOSC)* geboren war. Anstatt den Aspekt der Digitalisierung auf das massenhafte Abfotografieren von Schriftstücken und anderen Kulturgütern zu beschränken, war die Idee, eine hochstrukturierte und damit in vielfacher Hinsicht wiederverwendbare, interoperable Form zu wählen. Eine der bis heute größten Herausforderungen im gesamten Kontext der Digitalisierung ist die Datenqualität und damit verbunden die Datenkuration. Auch daran wurde in TextGrid von Beginn an gedacht, wie Andrea Rapp betont:

Bereits in den ersten vorsichtigen Projektideen und Konzepten spielten frei verfügbare, vor allem qualitätvolle digitale Inhalte eine wesentliche Rolle. Qualität definierte sich nach den Kriterien von inhaltlicher Qualität (aktuelle und wissenschaftlich akzeptierte kritische Referenz Ausgaben), Erfassungsqualität (Erfassungsgenauigkeit, Fehlerrate, Vollständigkeit, Zitierfähigkeit), Datenformat und Aufbereitungsqualität (Standards, XML/TEI, Metadaten) sowie Archivierbarkeit.” (Rapp 2015: 31)

Im *TextGrid Repository* kommen diese Vorteile von Open Access, Standards und Datenkuration heute zusammen und ermöglichen letztendlich eine Weiterleitung und Auffindbarkeit in den unterschiedlichsten größeren europäischen und internationalen Kontexten (OpenAIRE, EOSC, CLARIN VLO, Datacite).

## 2 Das Virtuelle Skriptorium St. Matthias in TextGrid

Der Weg dorthin führte über zahlreiche Projekte zunächst zur Bereitstellung von Texten in TEI XML ausgezeichnet und die allgemeine Festlegung eines Metadatenschemas, das dafür sorgt, dass von Anfang an die einzelnen Teile einer Edition in einer Kollektion zusammengefasst organisiert und in den Metadaten entsprechend abgelegt werden.

Wenn heute vom FAIR Digital Object (FDO, vgl. Wittenburg et al. 2022) die Rede ist und von der Notwendigkeit zusammenhängende persistente Identifikatoren (PIDs) zu vergeben, dann ist dies im *TextGrid Repository* bereits in vielen Teilen angelegt. Auf diese Weise können nicht nur Editionen verwaltet und abgebildet werden, sondern auch zusammenhängende Projekte, die sich Sichtbarkeit für ihre Ergebnisse und Korpora wünschen.

Ein herausgehobenes Beispiel hierfür ist das Projekt *Virtuelles Skriptorium St. Matthias*, in dem der mittelalterliche Bibliotheksbestand der Trierer Abtei St. Matthias virtuell rekonstruiert und digital im Netz verfügbar gemacht wurde.

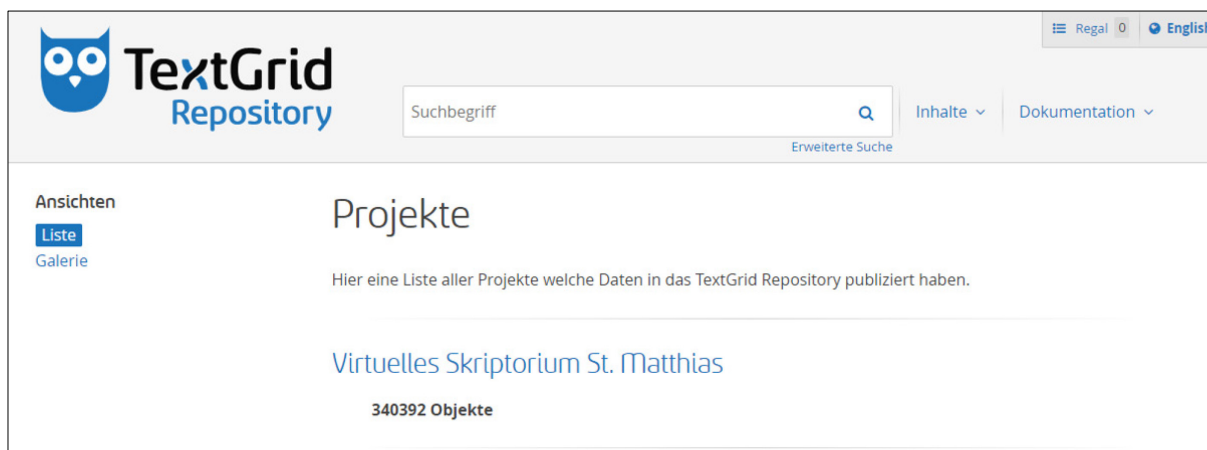


Abbildung 1: Screenshot, TextGrid Repository, Projektansicht (<https://textgridrep.de/projects>)

Im *TextGrid Repository* ist das Virtuelle Skriptorium St. Matthias nicht nur das Projekt mit den meisten Objekten, sondern auch in besonderer Weise ein Pionierprojekt, weil es überwiegend Bilder von Manuskripten enthält. Dazu wurde die Möglichkeit geschaffen, das IIIF-Manifest auszuliefern und den Mirador-Viewer zu verwenden (*IIIF – International Image Interoperability Framework*). Zusammenhängend mit dem DFG-Projekt zum virtuellen Skriptorium St. Matthias (2010–2014) steht das ebenfalls von Andrea Rapp u. a. geleitete Forschungsprojekt *ecodicology* (BMBF gefördert, 2013–2016).

Es ist schon eine bemerkenswerte Datenmanagementplanung seitens Andrea Rapp u. a., die Veröffentlichung der Digitalisate und weiterer Projektdaten nicht auf dem Webportal der digitalen Edition zu belassen, sondern nachhaltig im *TextGrid Repository* zur Verfügung zu stellen. Dies zahlt sich heute aus, wenn im Vergleich zu anderen digitalen Editionsprojekten die Daten des Virtuellen Skriptoriums St. Matthias mit einem Persistent Identifier (PID) versehen sind, und damit sowohl als vollständige Bücher (Handschriften) als auch auf der Ebene der einzelnen Blätter nachgewiesen, zitiert und gefunden werden können (vgl. Abb. 2).

The screenshot shows the TextGrid Repository interface. At the top left is the TextGrid logo (an owl) and the text 'TextGrid Repository'. To the right is a search bar with the placeholder 'Suchbegriff' and a magnifying glass icon. Further right are navigation links for 'Regal 0' and 'Erweiterte Suche'. Below the search bar are two dropdown menus labeled 'Inhalte' and 'Dokumentation'. The main content area is divided into several sections:

- Metadaten:** Includes the breadcrumb path: 'Virtuelles Skriptorium St. Matthias > Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars, Hs. 1 > Inhalte > Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars Trier Hs. 1 > Bibel aus St. Matthias/Altes Testament > Blatt 4r'.
- Dateityp:** 'text/tg.aggregation+xml'.
- PID:** 'hdl:11378/0000-0006-0D66-A'. Below it is a 'Zitationsvorschlag' button.
- Herunterladen:** A list of download options: 'Objekt', 'Metadaten (XML)', 'Tech. Metadaten (XML)', and 'TEI-Corpus (XML)'. A 'Mehr Metadaten' dropdown is also present.
- Ansichten:** Two buttons: 'Liste' (highlighted) and 'Galerie'.
- Zitationsvorschlag für diese Aggregation:** A text block providing citation information: 'TextGrid Repository (2017). Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars, Hs. 1. Inhalte. Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars Trier Hs. 1. Bibel aus St. Matthias/Altes Testament. Blatt 4r. Virtuelles Skriptorium St. Matthias. Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars Trier. <https://hdl.handle.net/11378/0000-0006-0D66-A>'.

In the center, there is a large image of a manuscript page labeled 'Blatt 4r'. To the right of the image are two buttons: '+ Zum Regal hinzufügen' and 'Herunterladen'.

Abbildung 2: Screenshot, TextGrid Repository, Detailansicht: Blatt 4r der Bibel aus St. Matthias / Altes Testament (<https://textgridrep.de/browse/2szb8.0>)

Obwohl das *TextGrid Repository* nicht für Bilder und deren Darstellung und Analyse entwickelt wurde, sind einfache Funktionalitäten speziell für Bilder ergänzt worden. Die Verwaltung der Forschungsdaten und ihrer Metadaten funktioniert unabhängig davon, ob es sich um Text- oder Bilddaten handelt. Auch andere Funktionen im *TextGrid Repository* sind auf Textdaten fokussiert, lassen sich aber mit Einschränkungen ebenfalls für die Bilddaten aus dem Virtuellen Skriptorium St. Matthias verwenden: so beispielsweise die Regalfunktion (vgl. Abb. 2), um eine individuelle Kollektion von Manuskriptblättern zu erstellen und herunter zu laden.

Weitere Werkzeuge sind nicht direkt im *TextGrid Repository* implementiert, sondern senden die Daten an Web-Services, wie Voyant-Tools (Sinclair und Rockwell 2016) oder das CLARIN-Switchboard (Zinn und Dima 2022). Beide Werkzeuge sind für die Analyse von Bilddaten ungeeignet. Doch auch hier wurde mit Digilib ein schlichtes und unkompliziertes Werkzeug integriert, das nur basale Funktionen hat, aber seit vielen Jahren beständig gepflegt wird (Raspe und Casties 2005). So werden einzelne Bildbereiche markiert, vergrößert und können als eigens generierte URL gespeichert werden, um den Arbeitsschritt reproduzieren zu können (vgl. Abb. 3).

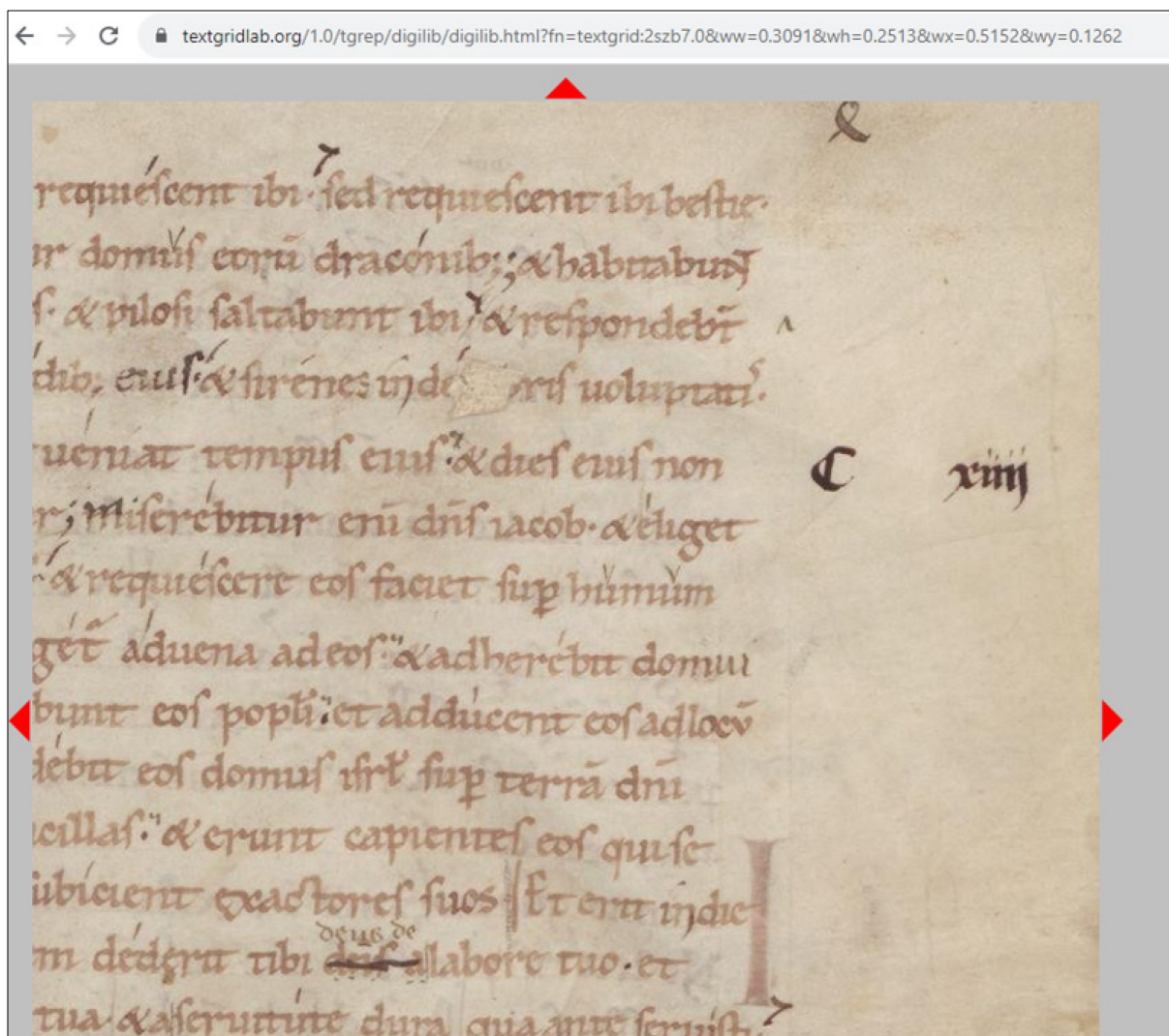


Abbildung 3: Screenshot TextGrid Repository, Detailansicht: Blatt 4r der Bibel aus St. Matthias / Altes Testament, hier in Digilib mit Ausschnittvergrößerung (<https://textgridlab.org/1.0/tgrep/digilib/digilib.html?fn=textgrid:2szb7.0&ww=0.3955&wh=0.281&wx=0.4288&wy=0.105>)

Sowohl die angebotenen Werkzeuge im *TextGrid Repository* als auch die Nachweisbarkeit und Identifizierbarkeit der Daten haben seit vielen Jahren bewiesen, dass sie in einer schnelllebigen digitalen Welt ein hohes Maß an Konsistenz, Datenkuration und Nachhaltigkeit vorweisen.

### 3 TextGrid und das Virtuelle Skriptorium St. Matthias in der NFDI

Die Entwicklung und Etablierung von TextGrid (Laboratory und Repository) als virtuelle Forschungsumgebung für die Geisteswissenschaften wird seit 2006 kontinuierlich vorangetrieben (Neuroth et al. 2023). TextGrid ist bis heute ein wichtiger Bestandteil des deutschen Beitrags zu *DARIAH-EU*, welcher über den Angebotskatalog des GKFV-Vereins (*Geistes- und kulturwissenschaftliche Forschungsinfrastrukturen e.V.*) koordiniert wird.

Im Zuge der Zusammenführung von *DARIAH-DE* und *CLARIN-D* auf dem Weg zur *NFDI (Nationale Forschungsdateninfrastruktur)* wurden die Möglichkeiten zur Nachnutzung von TextGrid-Ressourcen weiter ausgebaut. So ist das Virtuelle Skriptorium St. Matthias beispielsweise auch im *CLARIN Virtual Language Observatory (VLO)* auffindbar und erweitert damit das auf Text spezialisierte Repertoire von *CLARIN* (vgl. Abb. 4).



The screenshot shows the CLARIN VLO interface. At the top, there are navigation links for 'Virtual Language Observatory', 'Search', 'Contributors', and 'Help'. The breadcrumb trail indicates the current record: 'VLO / Faceted search / Search results / Record: Bibliothek der Abtei St. Matthias, Hs. II/9'. The record title is 'Bibliothek der Abtei St. Matthias, Hs. II/9'. Below the title, there are tabs for 'Record details', 'Links (1)', 'Availability', 'All metadata', and 'Technical Details'. The 'Record details' tab is active, showing a table with the following information:

Name	Bibliothek der Abtei St. <b>Matthias</b> , Hs. II/9
Creator	Virtuelles Skriptorium St. <b>Matthias</b> (www.stmatthias.uni-trier.de)
Resource type	dataset <input type="text"/> Text/tg.edition+tg.aggregation+xml <input type="text"/>
Data provider	TextGrid Repository <input type="text"/>

On the right side of the record details, there is a document icon representing the dataset, with the URL <https://hdl.handle.net/11378/0000-000B-B572-8> and an HDL button with the identifier 11378/0000-000B-B572-8. Below this, there is a button labeled 'VCR' with the text 'Add this record to the Virtual Collection submission queue'.

Abbildung 4: Screenshot aus dem CLARIN VLO ([https://vlo.clarin.eu/record/CLARIN\\_32\\_Centres\\_47\\_textgrid\\_3bt80\\_0.xml?3&count=817&index=0&q=St.+Matthias](https://vlo.clarin.eu/record/CLARIN_32_Centres_47_textgrid_3bt80_0.xml?3&count=817&index=0&q=St.+Matthias))

Das *TextGrid Repository* wird im NFDI-Konsortium *Text+ – Sprach- und textbasierte Forschungsdateninfrastruktur* durch die Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (SUB Göttingen) als Repository für die Datendomänen Sammlungen sowie Editionen eingebracht (Barth et al. 2023) und für neue Nutzungsmöglichkeiten ausgebaut. Einen Schwerpunkt bildet dabei die Bereitstellung von Volltextressourcen in unterschiedlichen Formaten (TEI XML, ePub, plain text, HTML), um insbesondere für die Literaturwissenschaft Methoden der quantitativen Textanalyse und insgesamt des Textminings für diese Ressourcen leichter anwendbar zu machen (Barth et al. 2022). Als jüngstes herausgehobenes Beispiel ist die Integration der Volltexte der *European Literary Text Collection* (ELTeC), ein zentrales Ergebnis der COST Action ‚Distant Reading for European Literary History‘<sup>1</sup>, in *TextGrid* zu nennen (Reißler-Pipka et al. 2023a).

Die Bereitstellung der Ressourcen und Verknüpfung der Infrastrukturen wird konsequent auch weiterhin in die europäische Ebene fortgesetzt (Reißler-Pipka et al. 2023b). Über *DARIAH-EU* als Teil des Science Clusters für die Geistes- und Sozialwissenschaften (*SSHOC – Social Sciences and Humanities Open Cloud*) findet das *TextGrid Repository* auch Eingang in die *EOSC*.

#### 4 TextGrid und das Virtuelle Skriptorium St. Matthias in EOSC

Um die *TextGrid*-Ressourcen auch auf der europäischen Ebene verfügbar zu machen, waren einige Schritte nötig. Das Ineinandergreifen und die Interoperabilität zwischen den unterschiedlichen Infrastrukturen, Repositorien und Katalogen ist eine der größten Herausforderungen und mit sehr hohem Aufwand verbunden.

In vereinfachter Form hier dargestellt, lassen sich vier Schritte benennen, um die Inhalte des *TextGrid Repository* und damit auch die erschlossenen und in hoher Qualität digitalisierten Handschriften des Skriptoriums St. Matthias auf der Ebene der einzelnen Bände (Editionen) im *EOSC Marketplace* findbar und zugreifbar zu machen. Grundsätzlich ist dieser Weg nur für Repositorien sinnvoll, die ihren Einträgen PIDs zuweisen und von deren Inhalten man erwarten kann, dass sie auf der europäischen Ebene auch von Interesse sein werden. Dies gilt in

<sup>1</sup> European Cooperation in Science and Technology COST, DISTANT-READING: <https://www.cost.eu/actions/CA16204/> (17.09.2023)



besonderem Maße für kleine Communitys wie die mittelalterliche Handschriftenkunde, die sich mit Materialien beschäftigen, die keine Grenzen kennen, weil sie ohnehin weit vor der Schaffung der Nationalstaaten entstanden.

#### 4.1 Registrierung als Forschungsdatenrepositorium in re3data

*Re3data (Registry of Research Data Repositories)* ist eine global genutzte und anerkannte Registry von Forschungsdatenrepositorien mit einer eigenen Policy und stetig weiter entwickeltem Metadatenschema (vgl. Strecker et al. 2021). Durch den Eintrag in *re3data* erhält das Repositorium selbst einen PID: <http://doi.org/10.17616/R3TS6F> und entsprechend der gegebenen Informationen Attribute (vgl. Abb. 5)



#### TextGrid Repository

Abbildung 5: von re3data erstelltes Badge für das TextGrid Repository mit den Attributen für „additional information“, „open access“, „licences provided“, „PIDs used“, „certified“, „policy provided“

#### 4.2 Registrierung und Harvesting in OpenAIRE

*OpenAIRE* ist eine gemeinnützige Organisation, die eine eigene Infrastruktur zum offenen Austausch von wissenschaftlichen Daten und Publikationen bereitstellt. *OpenAIRE explore* ist eine Komponente dieser Infrastruktur und ein Aggregator verschiedener Informationssysteme und Repositorien. Durch die stetige Entwicklung von Guidelines<sup>2</sup> zur Integration neuer Datenquellen und die direkte Anbindung als Service Provider für den EOSC Marketplace ist ein funktionierendes Harvesting in OpenAIRE ein wichtiger Schritt und Voraussetzung für eine Darstellung und Findbarkeit in EOSC.

Die Registrierung des eigenen Repositoriums erfolgt in *OpenAIRE provide* (vgl. Abb. 6).

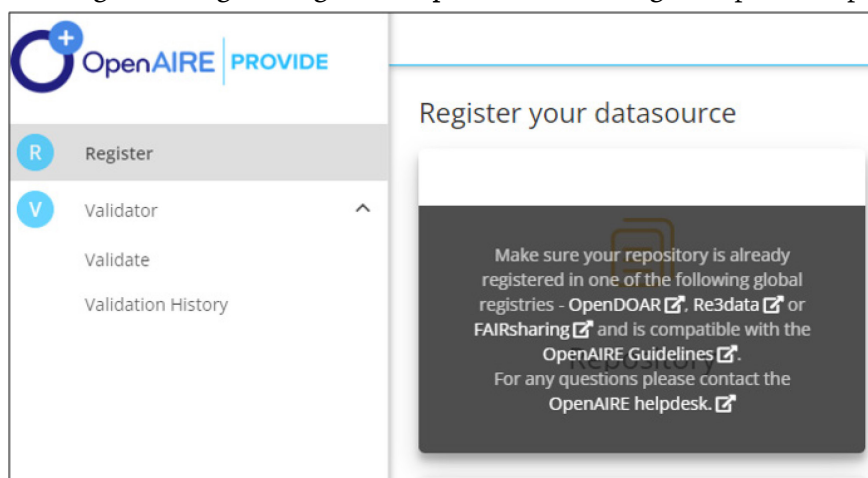


Abbildung 6: Screenshot OpenAIRE Provide (<https://provide.openaire.eu/sources/register>)

<sup>2</sup> OpenAIRE Guidelines: <https://guidelines.openaire.eu/en/latest/> (15.09.2023).

Oft liegt auch hier der Teufel im Detail und es sind noch Anpassungen in der eigenen Schnittstelle oder den übermittelten Metadaten notwendig. Am Ende findet man aber 436 einzelne Treffer für das Virtuelle Skriptorium St. Matthias in *OpenAIRE explore* (vgl. Abb. 7) – alle aus einer Data Source: *TextGrid Repository*. Das Harvesting erfolgt auf dem Level der einzelnen Editionen im *TextGrid Repository* und zeigt daher nicht unmittelbar alle Objekte aus dem Projekt des Virtuellen Skriptorium St. Matthias an (vgl. Abb. 1: 340392 Objekte).

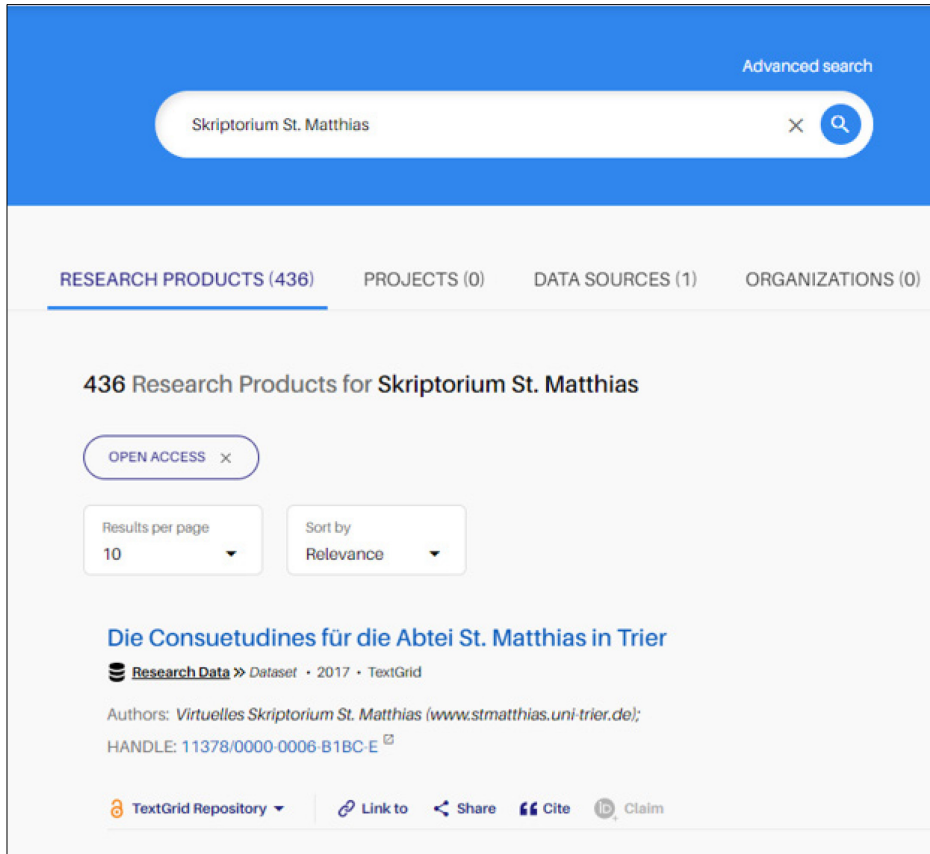


Abbildung 7: Screenshot der Suche „Skriptorium St. Matthias“ in OpenAIRE explore (<https://explore.openaire.eu/search/find?resultbestaccessright=%22Open%2520Access%22&fv0=Skriptorium%20St.%20Matthias&f0=q&page=1>)

Diese Integration mit OpenAIRE ist auch Teil des DARIAH Community Gateway, der die DARIAH Zenodo Community, DARIAH in HAL sowie die Repositorien NKALA (DARIAH-FR) und TextGrid (DARIAH-DE) zusammenfasst (Barbot und Tóth Czifra 2023).<sup>3</sup>

### 4.3 Registrierung als Service Provider in EOSC Marketplace

In der aktuellen Aufbauphase der European Open Science Cloud gilt es zunächst, den Marketplace mit Daten und Services zu füllen. Dazu gibt es einen ausführlichen Onboarding-Prozess und zahlreiche Informationen für Service Provider. Ein Repository kann zugleich ein Service und eine Data Source sein. Zumindest eine der Provider-Institutionen muss sich im Vorfeld als „Service-Provider“ bei EOSC anmelden. Dies stellt eine Herausforderung für Infrastrukturkonsortien aus DARIAH oder der NFDI dar, die den Betrieb von Services unter mehreren Institutionen aufgeteilt haben. Im Fall vom *TextGrid Repository* ist dies die SUB Göttingen und die Gesellschaft für wissenschaftliche Datenverarbeitung mbH Göttingen (GWDG). Letztere übernahm

<sup>3</sup> Vgl. DARIAH Gateway in OpenAIRE: <https://www.openaire.eu/dariah-use-case-reducing-the-fragmentation-of-publication-landscape-in-the-humanities>.

in diesem Fall die Registrierung im Provider Dashboard von EOSC. Auch hier gilt es Guidelines und Policies zu befolgen, die in EOSC Resource Profiles zusammengefasst werden.<sup>4</sup>

#### 4.4 Registrierung des Repositoriums als Data Source in EOSC

Im letzten Schritt muss wiederum im Provider Dashboard in EOSC eine Data Source entsprechend dem Metadatenprofil angelegt werden.<sup>5</sup> Das Onboarding Team von EOSC benötigt danach noch einige Zeit, um das Harvesting zu ermöglichen. Die Suchergebnisse im EOSC Marketplace werden auf eine Instanz von OpenAIRE explore umgeleitet.<sup>6</sup> Nun findet man das Virtuelle Skriptorium St. Matthias in der Suche des EOSC Marketplace (Abb. 8). Die Differenz in der Trefferanzahl (436 in OpenAIRE explore und 501 im EOSC Marketplace) erklärt sich durch die noch etwas ungenaue Suche im EOSC Marketplace, die beispielsweise nicht die Auswahl einer Data Source erlaubt. Auch die Kombination von Wörtern ist nicht möglich. Daher wurden hier alle Treffer gelistet, die alle einzelnen Bestandteile von „Skriptorium St. Matthias“ beinhalten.

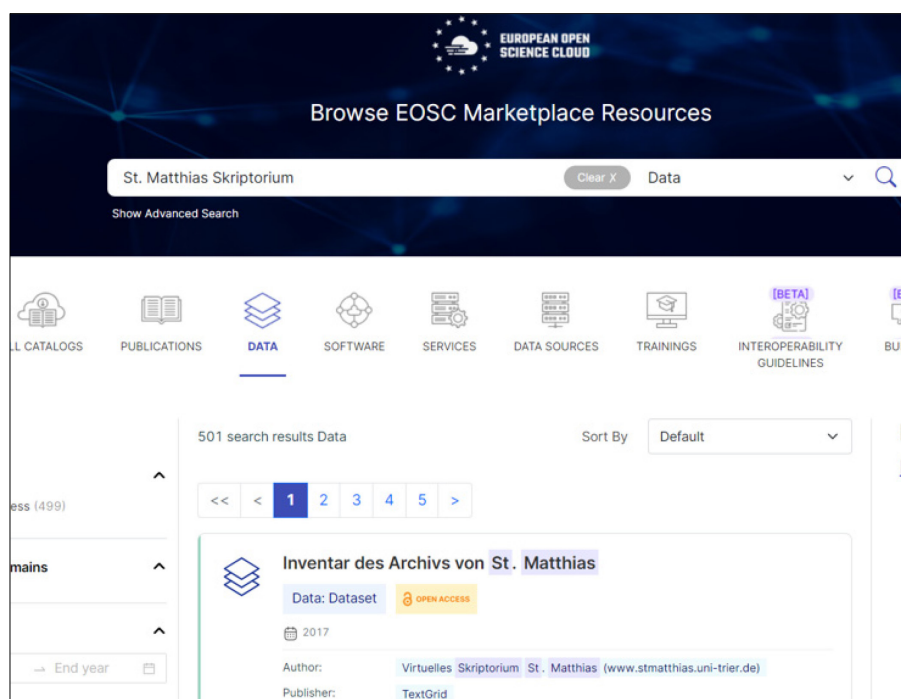


Abbildung 8: Screenshot aus dem EOSC Marketplace (<https://search.marketplace.eosc-portal.eu/search/dataset?q=St.%20Matthias%20Skriptorium&standard=true>)

Jedoch werden nur wenige Metadaten mitgeliefert: Resource type (Document type) = Dataset; Access right = Open access; Language = Not specified; Research Community = „Digital Humanities and Cultural Heritage“ und „DARIAH-EU“ – letztere Metadaten kommen aus dem DARIAH Gateway in OpenAIRE. Um eine noch bessere Findbarkeit im EOSC Marketplace zu ermöglichen, wäre daran zu arbeiten, mehr Metadaten aus TextGrid weiter geben zu können und auf der anderen Seite die Suche im Marketplace zu verbessern. Für die Repräsentation von kleinen Communities aus den Geisteswissenschaften in EOSC ist dies jedoch auch jetzt schon ein Meilenstein. Dieser könnte mit den Inhalten und Gegenständen aus der Forschung von Andrea

<sup>4</sup> Vgl. Erklärung zu EOSC Resource Profiles und Voraussetzungen: <https://eosc-portal.eu/understanding-different-types-eosc-resources> und den EOSC Profiles: <https://eosc-portal.eu/eosc-providers-hub/what-are-eosc-profiles>.

<sup>5</sup> Vgl. <https://wiki.eoscfuture.eu/display/PUBLIC/D.+v4.00+EOSC+Data+Source+Profile>.

<sup>6</sup> Vgl. <https://explore.eosc-portal.eu/search/dataset?pid=11378/0000-0006-B1BC-E>.

Rapp u. a. nicht besser gefüllt sein. Denn nur mit qualitativ hochwertigen Daten, die aus der Forschung kommen oder gemeinsam produziert wurden, wird die EOSC ein im zweiten Schritt auch interdisziplinärer Erfolg.

## 5 Schlussbemerkung

TextGrid als Infrastrukturanbieter hat eine bemerkenswert lange und erfolgreiche Historie. Es ist keine Selbstverständlichkeit, dass derartige Angebote über einen solch langen Zeitraum verfügbar gehalten sowie aktiv genutzt und weiterentwickelt werden. Als Erfolgsfaktor kann hier maßgeblich die enge Zusammenarbeit zwischen Forschung und Infrastruktur von Anfang an benannt werden. Die Entwicklung von TextGrid wurde kontinuierlich gemeinsam mit Forschenden und an deren Bedarfen betrieben. TextGrid wird mit dem technischen Hosting durch die GWDG und dem fachlichen Hosting durch die SUB Göttingen in dauerhaft gesicherten Infrastruktureinrichtungen gepflegt.

Das fruchtbare Zusammenspiel der Kompetenzen spiegelt sich auch in der Zusammensetzung des aktuell aktiven TextGrid-Teams der SUB Göttingen: Florian Barth, José Calvo Tello, Stefan E. Funk, Mathias Göbel, Christoph Kudella, Daniel Kurzawe, Ubbo Veentjer sowie der GWDG: Tibor Kálman, Bernd Schlör, Philipp Wieder. Andrea Rapp engagiert sich ihrerseits über ihre aktive Forschung hinaus als wissenschaftliche Vizesprecherin von Text+ und als Erste Vorsitzende des GKFI-Vereins für die Weiterentwicklung und nachhaltige Absicherung.

Andrea Rapp steht als Forschungspersönlichkeit für die Zusammenarbeit von Forschung und Infrastruktur auf Augenhöhe, die mit der Etablierung der NFDI in die Breite gebracht wird, und füllt dies schon seit Beginn ihrer Karriere mit Leben. Herzlichen Dank, liebe Andrea!

## Referenzen

- Barbot, Laure und Erzsébet Tóth Czifra. 2023. *How Do DARIAH Research Outputs Meet the EOSC? – A Case Study*. Billet. DARIAH Open (blog), 2. März 2023. <https://dariahopen.hypotheses.org/1736>.
- Barth, Florian, José Calvo Tello, Stefan E. Funk, Mathias Göbel, Daniel Kurzawe, Ubbo Veentjer und Lukas Weimer. 2023. *Die SUB Göttingen als Datenzentrum innerhalb der Task Area Collections im NFDI-Konsortium Text+*. <https://doi.org/10.5281/zenodo.8108827>.
- Barth, Florian, José Calvo Tello, Stefan E. Funk, Mathias Göbel, Daniel Kurzawe, Nanette Reißler-Pipka und Ubbo Veentjer. 2022. *Text-Mining-Pipelines für unstrukturierten Text*. <https://doi.org/10.5281/zenodo.7181201>.
- CLARIN-D. <https://www.clarin-d.net>.
- CLARIN-EU. <https://www.clarin.eu/>.
- DARIAH-DE. <https://de.dariah.eu>.
- DARIAH-EU. <https://www.dariah.eu/>.
- European Commission. 2021. „Empfehlung der Kommission vom 10.11.2021 für einen gemeinsamen europäischen Datenraum für das Kulturerbe“. <https://digital-strategy.ec.europa.eu/en/news/commission-proposes-common-european-data-space-cultural-heritage>.
- European Literary Text Collection (ELTeC). <https://www.distant-reading.net/eltec/>
- European Open Science Cloud. <https://eosc-portal.eu/>.
- European Research Infrastructure Consortium (ERIC). [https://research-and-innovation.ec.europa.eu/strategy/strategy-2020-2024/our-digital-future/european-research-infrastructures/eric\\_en](https://research-and-innovation.ec.europa.eu/strategy/strategy-2020-2024/our-digital-future/european-research-infrastructures/eric_en).
- europæana. <https://www.europeana.eu/de>.

*Geistes- und kulturwissenschaftliche Forschungsinfrastrukturen e.V.*

<http://www.forschungsinfrastrukturen.de>.

*IIIF – International Image Interoperability Framework.* <https://iiif.io/>.

Neuroth, Heike, Andrea Rapp und Sybille Söring, Hrsg. 2015. *TextGrid: Von der Community – für die Community: Eine Virtuelle Forschungsumgebung für die Geisteswissenschaften*, <https://doi.org/10.3249/webdoc-3947>.

Neuroth, Heike, Martina Kerzel und Stefan Schmunk. 2023. „Die Kambrische Explosion der digitalen Geisteswissenschaften“. In diesem Band.

*NFDI – Nationale Forschungsdateninfrastruktur.* <https://www.nfdi.de/>.

*OpenAIRE.* <https://www.openaire.eu/>.

Raspe, Martin, und Robert Casties. 2005. „Digilib: Wissenschaftliches Bildmaterial studieren und kommentieren im Internet“. <https://www.mpg.de/410783/forschungsschwerpunkt1>.

*Re3data – Registry of Research Data Repositories.* <https://www.re3data.org/>.

Rißler-Pipka, Nanette, José Calvo Tello, Stefan E. Funk, Carolin Odebrecht, Christof Schöch und Ubbo Veentjer. 2023a. „The European Literary Text Collection in TextGrid Repository“. In *Collaboration as Opportunity*, hrsg. von Walter Scholger, Georg Vogeler, Toma Tasovac, Anne Baillot, Elisabeth Raunig, Martina Scholger, Elisabeth Steiner und Patrick Helling. Graz: ADHO, 2023. <https://doi.org/10.5281/ZENODO.8107707>.

Rißler-Pipka, Nanette, Regine Stein, Laure Barbot, Sally Chambers, Toma Tasovac, Philipp Wieder und Amelia McConville. 2023n. *Pathways Between National and European Research Infrastructures: a Perspective from the Humanities*. <https://doi.org/10.5281/zenodo.8279201>.

Sinclair, Stéfan und Geoffrey Rockwell. 2016. *Voyant Tools*. <http://voyant-tools.org/>.

*SSHOC – Social Sciences and Humanities Open Cloud.* <https://sshopencloud.eu/>.

Strecker, Dorothea, Roland Bertelmann, Helena Cousijn, Kirsten Elger, Lea Maria Ferguson, David Fichtmueller, Hans-Jürgen Goebelbecker, Maxi Kindling, Gabriele Kloska, Thanh Binh Nguyen, H. Pampel, Vivien Petras, Rouven Schabinger, Edeltraud Schnepf, Angelika Semrau, Margarita Trofimenko, Robert Ulrich, Arne Upmeier, Nina Leonie Weisweiler, Yi Wang, Michael Witt, Florian Fritze, Claudio Fuchs, Agnes Kirchhof, Jens Klump, Claudia Kramer, Jessica Rücknagel, Stephanie van der Sandt, Frank Scholze und Michael Skarupianski. 2021. *Metadata Schema for the Description of Research Data Repositories : Version 3.1.*, <https://doi.org/10.48440/RE3.010>.

*Text+ – Sprach- und textbasierte Forschungsdateninfrastruktur.* <https://www.text-plus.org/>.

*TextGrid – Virtuelle Forschungsumgebung für die Geisteswissenschaften.* <https://textgrid.de>.

*TextGrid Repository.* <https://textgridrep.org/>

*Virtuelles Skriptorium St. Matthias.* <https://stmatthias.uni-trier.de>.

Wittenburg, Peter, Ivonne Anders, Christophe Blanchi, Merret Buurman, Carole Goble, Jonas Grieb, Alex Hardisty, Sharif Islam, Thomas Jeikal, Tibor Kálmán, Christine Kirkpatrick, Laurence Lannom, Thomas Lauer, Giridhar Manepalli, Karsten Peters-von Gehlen, Andreas Pfeil, Robert Quick, Mark van de Sanden, Ulrich Schwardmann, Stian Soiland-Reyes, Rainer Stotzka, Zachary Trautt, Dieter Van Uytvanck, Claus Wiland und Philipp Wieder. 2022. *FAIR Digital Object Demonstrators 2021*. <https://doi.org/10.5281/zenodo.5872645>.

Zinn, Claus und Emanuel Dima. 2022. „The CLARIN Language Resource Switchboard“. In *CLARIN. The Infrastructure for Language Resources*, hrsg. von Darja Fišer und Andreas Witt, 83–106. Berlin und Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110767377-004>.



# Wie bezahlt man Open Access richtig?

## Überlegungen zur Umstellung des Erwerbungsshaushaltes der ULB Darmstadt

Thomas Stäcker, Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, Technische Universität Darmstadt  
ORCID: [0000-0002-1509-6960](https://orcid.org/0000-0002-1509-6960)

*Andrea Rapp, einer glühenden Verfechterin von OA, zugeeignet*

Die ULB Darmstadt fördert seit geraumer Zeit ideell und praktisch Open Access (OA). Sie hat ein umfangreiches Konzept zur Beratung von Nutzerinnen und Nutzern der TU entwickelt, hat bei der Entwicklung der OA Policy der TU Darmstadt<sup>1</sup> mitgewirkt und Infrastrukturen aufgebaut, um Publikationen im Green, Gold und Diamond OA<sup>2</sup> zu veröffentlichen. Sie beteiligt sich an einschlägigen Ausschreibungen der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) zur Finanzierung von OA-Publikationen, befördert mittelbar über DEAL OA oder schließt OA-Transformations- und Rahmenverträge. Hinzu treten Mitgliedschaften in und Förderung von Institutionen und Gremien, die OA unterstützen sowie Unterstützung bzw. Unterzeichnung einschlägiger Initiativen und Aufrufe. Diese Maßnahmen folgen der Überzeugung, dass sich das wissenschaftliche Publikationswesen innerhalb der nächsten Jahre in seinen wesentlichen Teilen auf OA umstellen wird (Schimmer, Geschuhn, Vogler 2015). Es liegt auf der Hand, dass sich dadurch auch die Finanzströme ändern und dass auch der Erwerbungssetat der ULB nicht mehr wie bisher ausschließlich für Medienerwerb durch Kauf oder Lizenzierung, sondern schrittweise für OA als dem primären Publikationsformat eingesetzt wird.

### 1 Informationsbudget – oder wer bezahlt eigentlich was?

Auch wenn das Ziel der Neuausrichtung der Finanzierung unmittelbar vor Augen liegt, ist doch dessen Erreichung alles andere als klar. Denn die derzeit vorherrschende Meinung, dass OA vor allem durch an Verlage abzuführende *Article Processing Charges* (APC) oder *Book Processing Charges* (BPC) finanziert wird, trifft nur einen Teil der Wahrheit, indem sie wichtige Aspekte, wie z. B. Angebote zur Selbstpublikation über Repositorien oder an der Bibliothek gehostete Journale oder die Unterstützung von Institutionen wie Directory of Open Access Journals (DOAJ) außen vorlässt. Es hat sich zudem gezeigt, dass Ausgaben für OA nicht allein aus dem Erwerbungssetat der Bibliothek stammen. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler oder Fachbereiche übernehmen Kosten, ohne dass die Bibliothek davon Kenntnis erhalte, so dass der tatsächliche Finanzbedarf für Publikationen verschleiert wird und den Abschluss von z. B. Transformationsverträgen erschwert (WR 2022, 10). Für einen Umbau der Haushaltsstruktur und Ermittlung des Finanzbedarfs im Sinne einer Gesamtkostenrechnung ist daher sowohl eine Identifikation der tatsächlichen Finanzströme an der TU als auch eine genauere Ermittlung der Kostenarten erforderlich, die im Zusammenhang mit der OA Finanzierung entstehen. Mit dem Begriff des *Informationsbudgets* (Pampel 2019) wird versucht einrichtungswelt alle Kosten zusammenzuführen, die im Kontext der Informationsversorgung entstehen. Das Informationsbudget kann virtuell sein, dann werden die aus verschiedenen Budgets für Publikationen geleisteten Summen zur Information zusammengeführt, oder real, dann werden Publikationen direkt aus diesem Budget bezahlt.

Dazu, welche Kosten in einem Informationsbudget konkret abgebildet werden, haben Pampel (2019) und Mittermaier (2022) detaillierte Vorschläge gemacht. Dennoch lohnt es, noch

---

<sup>1</sup> [https://www.ulb.tu-darmstadt.de/media/ulb/pdf/OA-Policy\\_TUDarmstadt.de.pdf](https://www.ulb.tu-darmstadt.de/media/ulb/pdf/OA-Policy_TUDarmstadt.de.pdf)

<sup>2</sup> [https://www.ulb.tu-darmstadt.de/forschen\\_publizieren/publizieren/oa\\_foerderung/index.de.jsp](https://www.ulb.tu-darmstadt.de/forschen_publizieren/publizieren/oa_foerderung/index.de.jsp)



einmal zu rekapitulieren, welche Gründe hinter der Finanzierung von OA stehen und unter welchen Vorzeichen ein Informationsbudget steht.

Zunächst bedeutet OA aus Sicht der Bibliothek nicht automatisch, dass OA ausschließlich für TU-Angehörige finanziert wird, sondern es sind Optionen, wie z. B. konsortiale Freikaufmodelle, abzuwägen, in denen eine OA Finanzierung für die Informations- und Literaturversorgung der Universität sinnvoll ist. Im Normalfall kann man davon ausgehen, dass ein Forschungsbeitrag aus der TU auch das Informationsinteresse der Fachcommunity widerspiegelt, so dass implizit feststeht, dass dessen Publikation gefördert wird. Ein Automatismus ist es aber nicht. Denn es gibt im Wesentlichen zwei Gründe für die Finanzierung einer Publikation. Eine Publikation dient entweder dazu, Forschungsergebnisse der TU in der (wissenschaftlichen) Welt oder aber Forschungsergebnisse anderer Einrichtungen in der TU bekannt zu machen. Im ersten Fall geht es um Dissemination und – damit verbunden – Reputation des Publizierenden (Taubert, Weingart 2016) und der TU, im zweiten um Informations- und Literaturversorgung des jeweiligen Faches. Beides ist verschränkt, aber nicht identisch. Dass die Bibliothek auch die Dissemination bzw. Reputation unterstützt, ist ein Aspekt, der sich aus den Veränderungen hin zu OA ergeben hat. Dies stellt zugleich einen wichtigen neuen Arbeitsbereich dar, der den Erwerbungssetats der Bibliothek strategisch insofern aufgewertet, als er „entscheidend für die Sichtbarkeit und Reichweite des eigenen Forschungsoutputs“ (Rösch, Geschuhn 2022, 12) wird.

Während die Finanzierungsbedarfe für eine Publikation aus Disseminations- bzw. Reputationsgründen strukturell relativ einfach zu handhaben sind, weil es sich um Mitglieder der TU handelt (s. unten zum *author-pays* Modell) und es lediglich darum geht, nach Maßgabe der Möglichkeiten des Haushalts eine angemessene Höhe festzulegen, bis zu der die TU bereit ist, die Forschungsergebnisse und Reputation ihrer Mitglieder zu finanzieren (Reputation korreliert mit Impact, der wiederum als symbolisches Kapital ein Produkt teuer macht), sind Finanzierungsbedarfe, die für eine angemessene Informationsversorgung für OA aufzubringen sind, weit schwerer zu bestimmen. Dabei ist weniger das Was der Publikation problematisch - dafür gibt es aus dem traditionellen Kauf- oder Lizenzierungsgeschäft der Bibliothek etablierte Entscheidungswege (auch wenn diese neu justiert werden müssen) – als das Wie. Für die Frage der Ermittlung des Finanzbedarfs kann man vor diesem Hintergrund grundsätzlich folgende Fälle unterscheiden. Werke, die

- A. publiziert und OA<sup>3</sup> sind,
- B. publiziert und nicht OA sind,
- C. noch nicht publiziert sind.

Im Falle von A – Publikationen, die bereits in OA vorliegen – entstehen vor allem Verwaltungs- bzw. Prozesskosten (Sammlung<sup>4</sup>, Erschließung, Aufbereitung für die Nutzung). Der eigentliche Akt der Erwerbung erfolgt derzeit, bis auf die Fälle der Finanzierung der Publikationskosten der eigenen Einrichtung, „parasitär“ durch Herunterladen, da keine eigenen Leistungen erforderlich sind, um in den Besitz der Literatur zu kommen. Die Finanzierung haben andere übernommen. Dennoch ist diese Art der Sammlung und Erschließung mit Kosten behaftet, die in ein Informationsbudget einfließen müssen (s. u.). Erwerbungskosten ergeben sich aus dem Aufwand, der daraus entsteht, systematisch Schnittstellen abzurufen, Normdaten anzureichern,

<sup>3</sup> Unter OA ist immer „echtes“ OA zu verstehen, nach der Unterscheidung von Suber (2012), Werke, die „libre“ und nicht nur „free“ sind. Es handelt sich dabei um Artikel oder Monographien, die typischerweise unter einer CC BY-Lizenz stehen.

<sup>4</sup> Dabei wird unterstellt, dass OA Literatur in der Regel auch in physischer Form als *file* gesammelt und bereitgestellt werden muss. Begründet wird dies vor allem aus der Maschinenlesbarkeit von OA-Literatur und den daraus resultierenden Services (Stäcker 2019).

Fehler in den abgerufenen Daten zu bereinigen, aber auch die Daten zu vereinheitlichen und zu Korpora aufzubereiten, mit denen die Wissenschaft arbeiten kann. Eine genaue Bezifferung ist derzeit naturgemäß schwer, da viele Prozesse noch im Aufbau sind und Daten zu laufenden Betriebskosten noch nicht vorliegen.

Im Falle von B – Publikationen, die erschienen, aber noch nicht OA sind – entstehen, zuzüglich zu den unter A genannten Kosten, Kosten für Rechte (Freikauf) oder im Falle von analogen Dokumenten Kosten für die Retrodigitalisierung (Herstellung von Images und Volltext, strukturelle und semantische Annotation). Einen Sonderfall bildet Green OA (auch *self archiving* genannt), wo Werke auf Repositorien zweitveröffentlicht werden. Hier entstehen vor allem Prozesskosten durch Prüfung der Rechte, die teilweise erheblich sein können. Eine weitere Möglichkeit sind Freikäufe, die allerdings unter dem Vorbehalt des *double dipping* stehen, da für diese Titel meistens schon Lizenzkosten bezahlt wurden. Deswegen muss einerseits geprüft werden, ob solche Titel nicht kostengünstiger nach den Regeln des Green OA publiziert, oder ob die bereits bezahlten Lizenzkosten beim Freikauf angerechnet werden können (*offsetting*).

Der dritte Fall C – die Publikation von noch nicht erschienen Titeln – führt zu internen oder externen Publikationskosten (APC/BPC). Während die Fälle A und B von der Haushaltsseite zunächst unproblematisch sind, da eine Auswahl bereits vorhandener Werke stattfindet (vgl. etwa über Pledging-Verfahren bei *Knowledge Unlatched*<sup>5</sup>) und der Finanzbedarf vergleichsweise gut abschätzbar ist, ist C dahingehend problematisch, dass die Bibliothek nicht überblickt, welche Bücher, Artikel oder andere Publikationsformen zur Auswahl stehen, die für den Bestands- bzw. Korpusaufbau relevant sind. Wie viele Titel aus der eigenen Einrichtung oder Titel aus anderen Einrichtungen erscheinen werden, ist nur empirisch ermittelbar und mit Unsicherheiten belegt. Neben Gold OA kommt auch hybrides OA in Frage, das meist über Transformationsverträge vereinbart wird und nach dem einzelne Beiträge in normalerweise subskribierten bzw. mit einer Lizenz belegten Zeitschriften in OA erscheinen.

## 2 Warum zahlt der Autor oder die Autorin? – Probleme des *author pays*-Modells

Für die Finanzierung von Modell C hat sich in den letzten Jahren vor allem das *author pays*-Modell etabliert. Nach diesem übernimmt der Autor bzw. die Autorin oder seine bzw. ihre Institution die Kosten der Publikation<sup>6</sup> in einem typischerweise Gold OA Journal. Es unterstellt, dass es im ureigensten Interesse des Autors oder der Autorin liegt, einen Beitrag zu publizieren. Es unterstellt im Weiteren, dass sich das Interesse nicht auf die Gewinnerzielung richtet – sonst wäre eine Publikation, für die man bezahlen muss, widersinnig –, sondern auf Verbreitung und Reputation. Die Reputation wird zwar individuell zugeschrieben und hat im Idealfall positiven Einfluss auf den weiteren Karriereweg des Autors oder der Autorin, sie wird aber über die Affiliation auch der Einrichtung zugeschrieben, die aus den Verdiensten ihrer Mitglieder eigene Reputation zieht, Reputation, die wiederum Auswirkungen auf Landesförderung, Drittmittelquoten, Exzellenzstatus usw. haben kann. Insofern gibt es auf individueller und institutioneller Ebene ein ausgeprägtes Interesse an der Publikation hochwertiger wissenschaftlicher Beiträge. Dieser Logik zufolge scheint das *author pays*-Modell schlüssig. Wer seine eigene Sichtbarkeit und Reputation erhöhen möchte, muss dafür zahlen. Instrumente wie Impact-Faktor und h-index, auch wenn umstritten, steuern dann den ‚symbolischen Preis‘ für den Reputationserwerb.

Etwas weniger plausibel ist das Modell allerdings für den Aspekt der Literatur- und Informationsversorgung bzw. der allgemeinen Dissemination von Wissen, von dem nicht nur der Autor

<sup>5</sup> <https://knowledgeunlatched.org>

<sup>6</sup> “the charges needn't be paid by authors themselves and will usually be paid by the author's employer, research grant, or government.” (Suber 2003, 54)

oder die Autorin, sondern das Fach oder die Einrichtung als ganze, unter Einschluss etwa der Studierenden, des wissenschaftlichen Nachwuchses oder des sonstigen Personals, bis hin zu normalen Nutzern etwa der Landesbibliothek oder in weiterem Sinne auch der Globale Süden (Göttker 2022, 304) profitieren. Anders als bei der Reputationslogik, wo es keinen Anreiz gibt, eine fremde Publikation zu finanzieren, da dadurch in einem kompetitiven Wissenschaftsmarkt die Reputation einer anderen Einrichtung oder eines Mitbewerbers gesteigert wird, muss das Informations- bzw. Literaturversorgungsinteresse auch zur Finanzierung hausernter Publikationen führen. Dies wird in der Regel von den Wissenschaftler:innen anerkannt, die dem Reputationsinteresse folgen, da solche Publikation wesentliche Impulse für die eigene Forschung liefern und damit zyklisch eine wichtige Voraussetzung für den eigenen Reputationserwerb bilden. Dass das Informationsinteresse vom Reputationsinteresse trotz dieser Verschränkung zu unterscheiden ist, kann man einerseits daran abnehmen, dass zwar viele Wissenschaftler:innen OA als bequemen Zugang zu Literatur schätzen, selbst aber zurückhaltend bei der Publikation im OA sind. Dass umgekehrt das Disseminationsinteresse allein ebenfalls nicht ausreicht, zeigt sich darin, dass Wissenschaftler:innen nicht auf dem Repository ihrer Einrichtung publizieren, sondern u. U. viel Geld aufwenden, um in ‚reputierlichen‘ Journals angenommen zu werden, obwohl es für die Verteilung der Information kaum einen Unterschied machte (vorausgesetzt, dass die Publikation in Fachbibliographien angezeigt wird).

Nun sollte theoretisch beim *author pays*-Modell der Fall der Informationsversorgung unkritisch sein, da in einer idealen OA Welt jede Einrichtung die Kosten für die Publikationen ihrer Mitglieder übernehmen bzw. für die Publikation ihrer Werke sorgen würde. So stünden weltweit alle Bücher und Artikel unmittelbar im OA zur Verfügung und es wäre nur noch eine Frage des Selektierens und Zusammenführens dieser Neuerscheinungen für die eigene Klientel. Doch die Realität ist komplizierter. Die meisten Einrichtungen fördern, wenn überhaupt, nur anteilig die Kosten für APCs und BPCs, die Wissenschaftler:innen wiederum sind nicht in der Lage, die Differenzkosten zu übernehmen und publizieren daher nolens volens im *closed access*. Oft gibt es vor Ort keine alternativen Angebote der Forschungsinfrastrukturen oder aber die Wissenschaft akzeptiert alternative OA Angebote nicht, da es im jeweiligen Fach eingeführte Journals gibt, zu denen wiederum keine konkreten Transformationspläne (*Flipping*) existieren.

So entsteht das Problem einer massiven Ungleichzeitigkeit. Einrichtungen müssen jederzeit umfänglich und effizient mit Literatur und Daten versorgt werden, um wissenschaftliche Fortschritte zu erzielen. Begrenzte die Bibliothek nun ihre Ausgaben auf die Publikationsförderung, würde sie letztlich die Gewinnung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse konterkarieren oder den Zugang des wissenschaftlichen Nachwuchses zur Literatur einschränken, wenn nicht gleichzeitig auch alle anderen Publikationen unmittelbar im OA erscheinen.

Insofern scheint das Konzept von DEAL,<sup>7</sup> das große Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat und ebenfalls auf diesem Modell basiert, plausibel, indem es die OA Komponente (Publish) mit einer Lizenzierungskomponente (Read) verbindet, da das *author pays*-Modell allein „noch nicht“ funktioniert. Es ist, so gesehen, eine Wette auf die Zukunft, darauf, dass eine „kritische Masse an frei verfügbaren Inhalten erreicht wird, die dazu führt, dass das Subskriptionswesen letztlich nicht mehr zu rechtfertigen ist“ (Rösch, Geschuhn 2022, 9). Allerdings ist derzeit nicht absehbar, wann alle relevanten wissenschaftlichen Verlage tatsächlich auf OA umstellen und die Formulierung des Wissenschaftsrats (2022, 8): „innerhalb der nächsten Jahre“ suggeriert eine zeitliche Nähe, für die es wenig Belege gibt. Auch in DEAL bleibt das Tempo der Transformation deutlich hinter den Erwartungen zurück: „im Jahr 2019 wurden bei Wiley bis zum Jahr 2023 3,5 % geflippt und bei Springer Nature 1,0 %, was eine Umstellung in absehbarer Zeit nicht erwarten lässt“ (Mittermaier 2023, 224). Verlagsvertreter scheinen darüber hinaus kein ausgeprägtes Interesse zu entwickeln, diesen Prozess zu beschleunigen (Mittermaier 2023, Anm. 25). Umgekehrt wird *Flipping* auch nicht Gegenstand von Verhandlungen, wie man angesichts dieser Ergebnisse vielleicht erwarten könnte, wie der unlängst erfolgte Elsevier-

<sup>7</sup> <https://deal-konsortium.de>

Abschluss zeigt. Das nimmt auch nicht wunder, weil Deutschland einerseits die Verhandlungsmacht gegenüber dem internationalen Player Elsevier fehlt (immerhin hat das Unternehmen einen sechsjährigen Boykott ohne weiteres verkraftet), andererseits hybride Strukturen lukrativer sind. Selbst wenn es in Deutschland *offsetting* und OA gibt, bleibt der internationale Markt. Man kann dort immer noch komplette Zeitschriftenabos verkaufen, selbst wenn einzelne Beiträge daraus bereits bezahlt sind. Der Anreiz, vollständig zu flippen, dürfte daher nicht ausgeprägt sein, im Gegenteil. Für die großen Verlage ist DEAL durch die hohen Preise und den internationalen Markt, auf dem die deutschen Regeln nicht gelten, ein lukratives Geschäft. Das Dilemma liegt auf der Hand. Wenn gilt, dass „the final breakthrough to a comprehensive open access publishing system cannot be achieved unless library acquisition budgets are re-purposed“ (Schimmer, Geschuhn, Vogler 2015, 2), aber diese Umschichtung zu langsam stattfindet oder wegen der internationalen Dimension der Transformation nicht beeinflusst werden kann, wird absehbar keine grundsätzliche Umstellung auf OA erfolgen (vgl.a. die Kritik von Farley, A. et al. 2021). Transformation auf der Grundlage von *author pays* als Motor der OA Umstellung wäre gescheitert. Darauf deuten auch die Analysen von Mittermaier (2022), der Transformationsverträgen anders als Gold OA Zeitschriften nur geringe Wirksamkeit bescheinigt. Insofern muss auch die sozusagen Verstetigung von PAR-fees, wie jetzt im Elseviervertrag, kritisch betrachtet werden, weil nach den Theoretikern dieses Modells die PAR *fee* nur als Übergangslösung zu einer reinen publikationsbasierten Finanzierung Sinn macht.

Doch dem *author pays*-Modell haften noch andere Mängel an. Eine einfache Rechnung zeigt das Problem. Wollte man alle Publikationen der TU Darmstadt mit den bestehenden Haushaltsmitteln von rund 3,5 Mill. Euro finanzieren, stünden für die rund 3000 erschienenen Publikationen durchschnittlich 1166 Euro pro Artikel zur Verfügung. Angesichts der nach OpenAPC derzeit durchschnittlichen Publikationskosten von 2020 Euro für APCs für das Referenzjahr 2020<sup>8</sup> ließe sich nur etwa die Hälfte finanzieren und man hätte keinen Cent übrig für andere Erwerbungen. Dass ein vollständiger Wechsel gerade für publikationsstärkere Einrichtungen sehr viel teurer würde, wird auch von anderen Berechnungen gestützt: „Für das Jahr 2020 ergab die Modellierung der Kosten unter Annahme eines rein publikationsbasierten Modells für die ThULB Jena Mehrkosten im Umfang von 25 % des Subskriptionsbudgets.“ (Rösch 2022, 29; Satzinger 2021, 33). Dass die fehlenden Mittel im Zuge des Aufbaus eines transparenten Informationsbudgets, das in den Fachbereichen verborgene Publikationsmittel identifiziert, gefunden werden, wie Satzinger für Jena mutmaßt, kann für die TU Darmstadt nach derzeitigem Wissensstand zumindest nicht bestätigt werden.<sup>9</sup>

Nach Angaben der Theoretiker des Modells sinken zwar die Gesamtkosten für das gesamte Publikationssystem (Schimmer, Geschuhn 2017), aber es wird bei einem publikationsbasierten Modell unmittelbar Gewinner und Verlierer geben (Mittermaier 2023). Um dies auszugleichen, sieht das Modell folgerichtig Umschichtungen der Mittel hin zu publikationsstarken Einrichtungen vor. Spätestens hier werden die Aussagen aber wolkig.<sup>10</sup>

Denn dass eine solche Umschichtung angesichts konkreter haushalterischer Rahmenbedingungen föderaler Wissenschaftspolitik kaum Chancen auf Umsetzung hat, ist allen Beteiligten klar, so dass es vorsichtig formuliert riskant erscheint, auf ein Modell zu setzen, von dem man heute nicht weiß, ob es funktionieren wird. Appelle der HRK<sup>11</sup> haben bisher wenig Eindruck gemacht,

<sup>8</sup> OpenAPC. <https://treemaps.openapc.net/apcdata/openapc/>

<sup>9</sup> Ein vollständig Transparenz schaffendes Informationsbudget ist an der TU Darmstadt derzeit in Vorbereitung.

<sup>10</sup> Das DEAL Projekt nennt die Diskrepanz, weist aber keinen Lösungsweg auf: <https://deal-konsortium.de/ueber-deal/hintergrund-und-ziele>

<sup>11</sup> Gemeinsames Schreiben der HRK und MPG vom 29.09.2021: “Wir möchten vor diesem Hintergrund bei Ihnen dafür werben, dass Sie sich bei den jeweiligen Ländern, aber auch in den hochschulinternen Planungen für die Etablierung der entsprechenden Strukturen und die Schaffung der notwendigen Ressourcen einsetzen. Dabei ist in unseren Augen wichtig, dass Sie gegenüber den Ländern die Notwendigkeit einer baldigen Anpassung der Zahlungsströme deutlich machen”

und die Möglichkeiten der Hochschulen sind begrenzt bzw. scheint es kaum wahrscheinlich, dass Einrichtungen, die vom System profitieren, sich freiwillig um den Transfer eigener Mittel zu anderen Einrichtungen bemühen werden, da sie damit zugleich Steuerungsmöglichkeiten mit Blick auf die Reputation der jeweiligen Hochschulangehörigen aus der Hand geben. Denn warum sollten diese Einrichtungen auf der Grundlage des *author pays*-Modells ihr Geld für Publikationen geben, die für die eigene Hochschule keinen (Reputations-)Nutzen bringen (s. oben)? Die Hürden des Modells sind zu hoch, um eine wirkliche Umsetzungsperspektive im Hier und Jetzt und nach Maßgabe der aktuellen Rahmenbedingungen bieten zu können. Die Frage ist auch, warum man eine Finanzierung nach dem *author pays* Modell überhaupt startet, ohne dass diese wesentliche Frage geklärt ist? Konkret gefragt: Wer genau zahlt die fehlenden 3 Millionen für Darmstadt?

Ein letztes Argument gegen *author pays* zeigt sich aus Entwicklungen der Anzahl von Publikationen in den letzten Jahren. Mit der Koppelung der Finanzierung an die Stückzahl werden für die Verlage falsche Anreize gesetzt. Mehr Artikel bedeuten mehr Gewinn. Ziel sollten aber weniger Artikel mit mehr Qualität sein. Insofern wird hier erneut das Prinzip des *publish or perish* befeuert. Verlage senken, wenn auch vorsichtig, Qualitätshürden, um höhere Stückzahlen zu erreichen, und Wissenschaftler:innen diversifizieren ihre Forschungen in viele Beiträge. Der insgesamt Anstieg des Publikationsoutputs der letzten Jahre spricht Bände und deutet auf ein weiteres Risiko der Bibliotheken hin, da sie finanziell mit diesem Anstieg nicht Schritt halten können.

Das publikationsbasierte *author pays*-Modell – so sinnvoll es abstrakt erscheinen mag – zeigt seine Schwächen in der Fokussierung auf die Reputation als Publikationsmotivation, da damit einseitig die Produzent:innen von wissenschaftlicher Literatur belastet werden. Damit verbunden sind negative Effekte, die sich aus Impactfaktoren und mono- oder oligopolistischen Verlagsstrukturen ergeben, da sich – derzeit zumindest – die Reputation an bestimmte Journals bzw. verlegerische Infrastrukturen und nicht unbedingt an intrinsische Qualitätsmaßstäbe bindet, wie wiederholt kritisiert worden ist.<sup>12</sup> Diese für die Wissenschaft langfristig schädlichen Strukturen scheinen durch das reputationsgesteuerte OA *author pays*-Modell weiter verfestigt zu werden und führen, wie sich derzeit bereits abzeichnet, zu nicht mehr finanzierbaren Kostensteigerungen bei APCs und BPCs sowie falschen Anreizen für die Verlagswirtschaft. Das *author pays*-Modell ist daher keine Lösung, sondern Teil des Problems. In diesem Punkt hat DEAL, bei aller Zustimmung zur Frage der zentralen nationalen Verhandlung durch die HRK, nicht als Gamechanger gewirkt bzw. möglicherweise sogar negative Wirkungen gezeitigt, indem die „oligopolistische Struktur des wissenschaftlichen Verlagsmarktes“<sup>13</sup> eher stabilisiert als gebrochen wurde (Farley, A. et al. 2021; Borrego et al. 2021). Und auch wenn die Ergebnisse einer ökonomischen Studie, die nahelegen, dass DEAL zu „further market concentration in an already concentrated market“ (Haucap, Moshgbar, Schmal 2021, 4), nicht Stich halten (Mittermaier 2021, Mittermaier 2023), ist angesichts der breit vorgetragenen Bedenken das Risiko real, dass DEAL für die Entwicklung von Bibliodiversität eher Hemmschuh als Schrittmacher ist.

### 3 New DEAL?

Auch wenn der Gedanke im Laufe des Prozesses der Implementierung von DEAL immer weiter in den Hintergrund getreten ist, da vor allem die OA Transformation im Fokus stand (Mittelbach 2023, 224), muss doch maßgebliches Ziel der Verhandlungen Kostenreduktion und die Etablierung von Mechanismen sein, die eine Zeitschriftenkrise unter neuen Vorzeichen verhindern. So ist bis heute auf der Webseite von einer „angemessenen Bepreisung“<sup>14</sup> als Ziel die Rede. Wenn aber der Ausgangspunkt der jetzigen Verträge der *status quo* der Kosten der beteiligten

<sup>12</sup> Vgl. Leiden Manifesto, DORA und CoARA

<sup>13</sup> DEAL <https://deal-konsortium.de/ueber-deal/hintergrund-und-ziele>

<sup>14</sup> <https://www.projekt-deal.de/aktuelles/>



Einrichtungen war<sup>15</sup> und vermutlich in Zukunft auch sein wird, wurde und wird zumindest das Ziel der Kostenreduktion verfehlt. Hätte man die Einrichtungen seinerzeit gefragt, was sie als ‚angemessen‘ betrachten, wäre es sicher nicht der *status quo* gewesen. Insofern ist das Argument, wie jetzt wieder im Zusammenhang mit dem Elsevierabschluss vorgebracht, dass die Ausgaben gegenüber den ursprünglichen Kosten gesunken und die über den Vertrag hergestellte Kostentransparenz einen wesentlichen Meilenstein darstellt, zwar richtig und ein wichtiger Fortschritt, zugleich ändert es nichts an der Tatsache, dass nach wie vor die Kosten in keinem Verhältnis zu den erbrachten Leistungen stehen und Rahmenbedingen, die für die Zeitschriftenkrise verantwortlich sind, nach wie vor fortbestehen. Jüngere Berechnungen deuten darauf hin, dass Publikationskosten selbst bei sehr hohen *rejection rates* von bis zu 90 % 1000 USD nicht übersteigen, so dass selbst bei üppigen Gewinnmargen von 30 bis 40 % die existierenden Preise kaum erklärlich sind (Grossmann, Brems 2021). In der Rückschau wurden, so gesehen, mit dem DEAL Vertrag jene Kostenkonstellationen zementiert, die zuvor die Zeitschriftenkrise ausgelöst haben (Farley, A. et al 2021, 299). Überhöhte Subskriptionskosten wurden in überhöhte PAR *fees* übersetzt. Der Erfolg der Verträge mit Wiley, Springer und jetzt Elsevier steht daher angesichts der nach wie vor prekären Finanzierungssituation und knappen Bibliotheksbudgets auf tönernen Füßen. Dabei nützt es nichts, darauf hinzuweisen, dass es ‚für alle‘ günstiger geworden sei. Die Probleme, die sich gerade für publikationsstarke Einrichtungen ergeben, lassen aus deren Sicht eher den Eindruck aufkommen, dass nunmehr gute Forschung von allen anderen nachgenutzt werden kann, ohne dass diese sich angemessen an den Kosten beteiligen. Auch der Trost, dass es durch DEAL mit 2,76 % durchschnittlicher Preissteigerung ‚weniger teuer‘ geworden ist (Mittermaier 2023, 218) hilft am Ende nicht, wenn nach wie vor von den einschlägigen Verlagen auf Kosten des deutschen Wissenschaftssystems unanständige Gewinnmargen erzielt werden. Statt einen grundsätzlichen Bruch mit dem System zu konzipieren und zu forcieren, werden so innerhalb des bestehenden Finanzsystems vielen Akteuren Kostensenkungen verheißen, die wenige Einrichtungen übernehmen müssen. Schon die von Leibniz erdachte *societas subscriptoria* überließ es den Nutzern, nicht den Autoren, festzulegen, welche Bücher erscheinen sollten und welche nicht. Denkt man dieses Konzept auf der Grundlage heutiger Bedingungen weiter, müsste es den nationalen DEAL Anstrengungen als den Vertretern der ‚Gelehrten Gesellschaft‘ vor allem darum gehen, Kosten nach prospektiven Nutzern und Nutzungen zu ermitteln. Objektive Kenngrößen wären Studierendenzahlen und Zahlen der wissenschaftlichen Mitarbeiter:innen und Professor:innen. Die Durchschnittssumme aller Artikel der letzten 5 Jahre auf der Grundlage der von Brems ermittelten Kosten plus eine am deutschen Mittelstand orientierte Gewinnmarge<sup>16</sup> aufgeteilt auf die ‚nutzenden Köpfe, wäre eine ‚angemessene, bzw. faire‘<sup>17</sup> Bepreisung, die sowohl den Reputations- als auch Informationsaspekt berücksichtigte. *Reading* und *publication fees* sollten nicht gemeinsam im Sinne einer Summe verhandelt werden.<sup>18</sup> Statt auf ein wenig aussichtsreiches *Flipping* ganzer Journals zu setzen und statt eine nicht differenzierbare Nutzungskomponente einzubringen, könnte man vergleichbar mit *pay per view* eine Gebühr *pay to open* für alle Artikel vereinbaren, deren Corresponding Authors nicht mit einer deutschen Hochschule affiliert sind. Damit wären nicht nur die Publikationskosten, sondern auch die Informationsleistungen berücksichtigt und eine gerechtere Kostenverteilung gegeben. Interessanter Nebeneffekt einer solchen artikelbasierten Freischaltoption wäre, dass man sich der erpresserischen Bundlegeschäfte der Großverlage entledigen und zielgenau nach Bedarf Literatur im OA zugänglich machen könnte. Auf die

<sup>15</sup> Schimmer et al. (2015) verteilen in ihrer Gleichung die gesamten für Subskriptionen aufgewendeten Mittel auf APCs, ohne zu hinterfragen, ob der Mittelaufwand sachlich angemessen ist.

<sup>16</sup> <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/261428/umfrage/umsatzrenditen-im-deutschen-mittelstand/>

<sup>17</sup> S. a. <https://www.fairopenaccess.org/the-fair-open-access-principles/>

<sup>18</sup> Da *publication* und *reading fee* steuerlich getrennt behandelt werden, kann man theoretisch die Anteile ermitteln. Allerdings sind sie in der Gegenüberstellung von Wiley und Springer Nature nicht objektivierbar: Wiley: *publication* 54 %, *read* 45 % und Springer Nature: *publication* 89 %, *read* 11 %. (TU Darmstadt 2022). Der Unterschied hat dem Vernehmen nach mit der unterschiedlichen Behandlung der Finanzbehörden zu tun.



generische Lizenzierung der bestehenden Angebote könnte man verzichten. Natürlich müssen auch hier die Preise ‚angemessen‘ sein und sich an den oben vorgeschlagenen Preisen orientieren. Es läge dann in der Hand der nutzenden Einrichtungen, ggf. abgestimmt über Konsortien, auch ganze Zeitschriften freizukaufen. Gesteuert würde es aber vom Bedarf.

Darüber hinaus wäre es zu begrüßen, wenn es gelänge, ein Modell zu entwickeln, das Anreize zur Begrenzung der anschwellenden Publikationsflut setzt. Das erreichte man vor allem dadurch, dass die Anzahl der Beiträge unmittelbar keinen signifikanten Unterschied im Rahmenvertrag mit dem Verlag macht und dass Verlag und Wissenschaft stärker nach dem alten Sinnspruch *non multa, sed multum* publizierten. Steuerungselemente könnten hier auch bibliometrische Funktionen sein.

Zusammengefasst lässt sich festhalten: Wenn es für alle günstiger werden soll, muss es auch im Hier und Jetzt für alle (!) günstiger werden, sonst bleibt die DEAL Behauptung der Fairness<sup>19</sup> am Ende leer. Wenn der Ausgang die Subskriptionen wären, könnte man auch umgekehrt denken und ein Publish and Read Modell so konzipieren, dass Lesen und auch freies Publizieren in allen Zeitschriften des Verlages möglich sind, ohne dass es eine publikationsbezogene Komponente gäbe. Das Verfahren würde dem Modell *Subscribe to Open*<sup>20</sup> ähneln, nach dem Zeitschriften so lange OA gehalten werden, wie es ausreichend Abonnements gibt.

*Transformative agreements*, so scheint sich abzuzeichnen, werden auf der Grundlage des *author pays*-Modell keinen Erfolg haben. Auch eine stärkere Orientierung an echten Kosten ist dringend geboten. Das trifft sich mit Erfahrungen in Schweden, die zu einer an Eckkosten orientierten Finanzierung und zu einer Abkehr von einem APC basierten System raten: „Transformative R&P contracts should consistently reflect total cost of publishing (TCP) and (un)limited number of publications, rather than APC’s“ (Lundén 2020). Um Bibliodiversität sicherzustellen, müsste in einem New DEAL allerdings sehr viel breiter und nicht nur mit den drei großen Verlagen verhandelt werden.<sup>21</sup>

#### 4 Diamanten publizieren – Alternative zum bestehenden Verlagsmodell?

Ein gerechtes OA Publikationssystem kann nach den obigen Ausführungen nicht durch ein wie auch immer geartetes *author pays*-Modell etabliert werden. Dazu birgt es zu viele innere Widersprüche und sorgt mit der einseitigen Fokussierung auf die Reputation nicht für eine ausgewogene, für alle am Publikationsprozess beteiligten und von ihm profitierenden Parteien faire Lösung. Der Schlüssel zu einem besseren OA System, so die These dieses Beitrags, liegt in der angemessenen Berücksichtigung von Kosten für beide Faktoren, Informationsvermittlung (bzw. Information über originelle bzw. neue Beiträge zur Wissenschaft<sup>22</sup>) und Reputationsgewinn. Warum sollte auch die Informationsversorgung, selbst wenn sie im OA erfolgt, auf einmal kostenfrei sein? Es gibt neben dem auf die Reputation zielenden Eigeninteresse auch ein Informationsinteresse der Wissenschaft, das man angemessen bepreisen kann, ohne in alte Strukturen von Kauf und Lizenzierung zurückzufallen.

Mit dem Konzept des Diamond OA werden in dieser Hinsicht bereits wichtige Weichen gestellt, wenn auch noch die konkreten Finanzierungsmodelle fehlen. Nach der wirkmächtigen

<sup>19</sup> <https://deal-konsortium.de/ueber-deal/hintergrund-und-ziele>

<sup>20</sup> Vgl. z. B. das Angebot von DeGruyter: <https://www.degruyter.com/publishing/publikationen/openaccess/open-access-artikel/subscribe-open?lang=de>

<sup>21</sup> “Hence, national science and library organisations should also offer DEAL-like agreements to smaller publishers in order to avoid further market concentration and an increase in the large publishers already substantial market power.” (Haucap et al. 2021, 22)

<sup>22</sup> <https://mediastudies.hypotheses.org/3966>

Definition des Action Plan for Diamond Open Access von Science Europe, cOalition S u. a.<sup>23</sup> versteht sich Diamond OA als Publikationsmodell, bei dem Journals oder Plattformen weder Autor:innen noch Leser:innen Gebühren berechnen, wobei es einen klaren Impuls der Entkommerzialisierung bzw. Entkommodifizierung gibt: *scholarly led* und *scholarly owned* sind Kernforderungen des Modells. Der Gedanke, der ursprünglich dahinter steht, ist, dass durch die Nutzung des Internets zur Veröffentlichung wissenschaftlicher Ergebnisse die Notwendigkeit an einer spezialisierten verlegerisch-ökonomischen Zwischeninstanz entfällt und dass eine wissenschaftliche Publikation, die nicht mit einer Gewinnerzielungsabsicht verbunden ist, als wissenschaftsimmanenter Akt weitgehend ohne Hilfe der Privatwirtschaft erfolgen kann (Fitzpatrick 2011). Vorteile der wissenschaftlichen OA-Eigenpublikation im Internet liegen vor allem in der Schnelligkeit und der leichten Zugänglichkeit. Dabei spielen die bestehenden Repositories bzw. deren Trägerorganisationen (Tauber, Weingart 2016), institutionelle wie überregionale wie arXiv<sup>24</sup> oder Zenodo<sup>25</sup> als infrastrukturelles Rückgrat eine wichtige Rolle. Schon Perakaki u. a. (2010) entwarfen ein *Global Open Archive*, das sich aus institutionellen Repositories speist und Grundlage für Journals ist bzw. als Zugangspunkt dient, wo Peer Review, Kommentare, Updates und andere mit der Publikation verbundene Kommunikationselemente zu ‚dynamic articles‘ führen sollen.

Die Idee, auf Repositorien bzw. zentrale Portale aufzubauen, ist im Kern richtig und auch die EU folgt diesem Gedanken, wenn Sie *Open Research Europe* als supranationale Open-Access-Publikationsplattform einrichtet.<sup>26</sup> Leider treffen diese Angebote einerseits auf ein starkes Beharrungsvermögen der Wissenschaft mit Blick auf bestehende kommerzielle Publikationsorte, andererseits auf ein ausgeprägtes Interesse an disziplinär oder thematisch ausgerichteten Publikationsorten. Wissenschaftler:innen wollen dort publizieren, wo die anderen Wissenschaftler:innen ihres Fachs oder Interessensgebietes publizieren. So werden sich Wissenschaftler:innen nur selten und in Nischen für eine neue Zeitschrift entscheiden und generische oder institutionelle Repositorien werden es schwer haben, etablierte Zeitschriften zu substituieren, selbst wenn sie alle Redaktionsprozesse vorbildlich abbilden.

Der bisher geringe Wechselwille der Wissenschaft deutet zudem darauf hin, dass möglicherweise falsche oder zu wenig Anreize gesetzt werden, um die Attraktivität neuer Diamond OA Zeitschriften zu steigern. Wechselanreize, um diese ‚Locked-In-Effekte‘ zu überwinden, wären Alternativen, die in puncto Reputation mindestens so attraktiv sind wie die bestehenden und es müsste ein Ort sein, wo sich die Wissenschaftler:innen eines Faches oder eines Forschungsfeldes ‚treffen‘. Nötig ist auch ein klares Bekenntnis der Forschungsförderer, die die OA Publikation verpflichtend machen für den Bezug von Fördermitteln<sup>27</sup> oder ein eindeutiges Bekenntnis von Universitäten, Hochschulen und außeruniversitärer Forschung zu OA, in dem Sinne, dass OA in Berufungen und Mittelzuweisungen berücksichtigt wird und Metriken ausgeschlossen werden, die auf etablierten kommerziellen Datenbanken aufbauen, z. B. das Leiden Ranking<sup>28</sup> oder der Impact Factor.<sup>29</sup> Die entstehenden Kosten für kommerzielle OA Zeitschriften sollten mit Selbstbeteiligungen für den Endnutzer insgesamt spürbarer werden, um Allmendegefühle zu vermeiden und eine realistische Einschätzung der Kosten zu ermöglichen. Auch systematische, gut kommunizierte Abbestellungen, das Nichteingehen auf finanziell unattraktive Lizenzverträge oder für die Umsetzung von Diamond OA strategisch problematische OA Verträge können dabei eine Rolle spielen. Abbestellungen fallen umso leichter, als die

<sup>23</sup> <https://www.scienceeurope.org/media/t3jgyo3u/202203-diamond-oa-action-plan.pdf>

<sup>24</sup> <https://arxiv.org>

<sup>25</sup> <https://zenodo.org>

<sup>26</sup> <https://open-research-europe.ec.europa.eu>

<sup>27</sup> In diesem Sinne empfiehlt der Wissenschaftsrat OA zum Bestandteil guter wissenschaftlicher Praxis zu machen (WR 2022, 7).

<sup>28</sup> <https://www.leidenranking.com>

<sup>29</sup> Vorbildlich die Universität Utrecht (Woolston 2021).

Disseminationskomponente nicht mehr die Rolle spielt, die sie früher gespielt hat. Der Elsevier-boycott hat überraschenderweise gezeigt, dass in Teilen auf das Abonnement verzichtet werden kann. Zumindest ist dem Vernehmen nach an vielen Universitäten und Hochschulen der befürchtete Sturm der Entrüstung ausgeblieben.

Bei der Publikation eines Preprints über Repositorien gilt das Prinzip „publish first, filter later“.<sup>30</sup> Hier werden Publikationsakt und Qualitätsprüfung getrennt. Tatsächlich scheint die Aufteilung ideal, da vorhandene Repositories bzw. dezentrale Infrastruktur mit nachgeordneten Qualitätsmaßnahmen, insb. peer reviewing, z. B. in sogenannten Overlay-Journals konsekutiv kombiniert werden können. Die Repositorien sorgen für den technischen Betrieb, Metadaterfassung, Archivierung, basale editorische Kontrolle, Identifizierbarkeit über PIDs. Das Overlay-Journal kümmert sich nur noch um die Qualitätsbewertung. Selbst wenn es kein Overlay-Journal ist, hat diese Aufteilung große Vorteile. Ein Artikel kann in Zeiten schnelllebiger Forschung rasch publiziert und sein Inhalt zügig verbreitet und rezipiert werden. Das erfahrungsgemäß langwierige peer reviewing wird davon abgespalten und bremst den Beitrag nicht mehr aus.<sup>31</sup>

Dabei ist es durchaus kein Muss, dass die Einrichtungen, die Beiträge in Repositorien veröffentlichen, selbst die editorischen Arbeiten der *Content preparation* (Grossmann, Brems 2019) übernehmen. Auch kommerzielle Dienstleister kommen dafür in Frage.<sup>32</sup> Wichtig dabei ist aber, dass einerseits alle Dokumente und Daten unter freien Lizenzen (durchgesetzt hat sich bei Artikeln CC BY) im Besitz der wissenschaftlichen Infrastruktur verbleiben und dass andererseits verlegerische Dienstleistungen wieder Marktgesetzmäßigkeiten unterworfen werden. Das heutige System krankt bekanntlich nicht an zu viel, sondern an zu wenig Markt. Titel und Marken von Zeitschriften oder auch Internetdomänen dürfen nicht Eigentum privater Verleger sein (*scholarly owned*). Alle Bücher, Artikel und Daten einschließlich von Derivaten (XML) müssen über z. B. CC BY der wissenschaftlichen Allgemeinheit gehören. Verlegerische Dienstleistungen können vor diesem Hintergrund ausgeschrieben und ggf. neu vergeben werden. Die Qualität von Zeitschriften, soweit sie nicht von der Wissenschaft selbst abhängig ist, lässt sich über die Auftragsvergabe an Verlage regulieren.

Diamond OA eröffnet damit eine neue Dimension wissenschaftlichen Publizierens, das sehr viel stärker in den Händen der Wissenschaft bzw. wissenschaftlichen Infrastruktur liegt. Aus dem Erwerbungssetat müssen, wenn eine Einrichtung sich entscheidet, selbst zu publizieren, Personalmittel umgeschichtet werden.<sup>33</sup> Dabei ist es hilfreich, über realistische Stückkosten Kennzahlen für den Haushalt zu entwickeln. Orientieren könnte man sich an Grossmann, Brems (2021) mit der Zugrundelegung von ca. 700 Euro für eine Diamond OA Publikation mit *peer review*. Stärker berücksichtigt werden sollte aber nicht nur die Finanzierung lokaler Publikationsinfrastrukturen, sondern auch die Bildung bzw. Nutzung von Konsortien. Über DEAL könnte man auf nationaler Ebene Rahmenverträge mit verlegerischen Dienstleistern verhandeln. Andere vorhandene, bereits sehr effizient arbeitende konsortiale Strukturen wie die GASCO (German, Austrian and Swiss Consortia Organisation) – ließen sich für diese Zwecke ebenfalls nutzen. Für eine Transformation bestehender Zeitschriften zu Diamond OA wäre es entscheidend, dass Titel und Domain von Journals in akademisches Eigentum übergehen, um die Handlungshoheit zurückzuerlangen und Marktstrukturen zu etablieren. Auch dies könnten DEAL und andere Konsortien, durchaus auch auf der Grundlage der vorhandenen verlegerischen Strukturen, verhandeln. Sollten solche Eigentumsübergänge nicht möglich sein, was zu befürchten ist, sind substantielle Investitionen in wissenschaftseigene Publikationsinfrastrukturen unverzichtbar,

<sup>30</sup> Fitzpatrick, Planned Obsolescence (2011)

<sup>31</sup> Vgl. dazu die Equap2 Studie: <https://www.slub-dresden.de/ueber-uns/projekte/evaluating-the-quality-assurance-process-in-scholarly-publishing-equap2>

<sup>32</sup> So auch cOAlition S: <https://www.coalition-s.org/blog/principles-of-diamond-open-access-publishing-a-draft-proposal/>

<sup>33</sup> Vorbildlich UB Heidelberg

etwa in den Aufbau einer zentralen Plattform im Sinne des Global Open Archives, die sich aus dezentralen Repositorien speist. Das EU Portal *Open Research Europe* ließe sich in diesem Sinne umgestalten, indem die Möglichkeit geschaffen wird, darauf eigene fachliche oder themenbasierte Journals oder Overlay-Journals aufzusetzen. Die Kosten für den Betrieb könnten durch entsprechende Umlagen oder Mitgliedsgebühren gedeckt werden, denn auch wenn die Menge kostenrelevant ist, sind doch Publikationsmodelle, die auf der Basis von Mitgliedschaften oder Crowdfunding funktionieren, zu bevorzugen (Jenseits von APC, Rösch 2022:30), da sie eher geeignet sind, Informations- und Reputationsbedürfnisse zu integrieren.

Die Wege, um Wissen im OA zugänglich zu machen, sind vielfältig und gesteuert von unterschiedlichen Interessen. Wie OA richtig finanziert wird, ist deswegen derzeit nicht sicher zu bestimmen. Anliegen des Reputationserwerbs und der Informationsbereitstellung müssen gleichermaßen Berücksichtigung finden und „angemessene Bepreisungen“ auf der Grundlage realer, nicht monopolistischer Marktbedingungen ausgehandelt werden. Diamond OA hat es, trotz langsamer Fortschritte, noch nicht geschafft, das ausgeprägte Reputationsbedürfnis im Sinne einer sozialen Konstellation bzw. „Reputationshierarchie“ (Taubert, Weingart 2016) von Wissenschaft und Universität zu befriedigen. Hier ist eine der wichtigsten Baustellen für die Zukunft. Um Anreize zu setzen, müssen Bewusstsein für die Zusammenhänge geschaffen, alternative Metriken etabliert und vor allem Berufungsverfahren und Mittelverteilungsschlüssel mit Blick auf den Diamantenen Output überarbeitet werden. Die Finanzierung von Diamond OA ist hingegen mit Blick auf die enormen Summen, die bisher für APC und Lizenzierung aufgewendet werden, ein eher kleineres Problem (Göttker 2022, Moody 2022)

Wir befinden uns derzeit in einer Phase des Übergangs, die durch viele Unsicherheiten und Ausprobieren gekennzeichnet ist. Erfahrungen wie etwa im DEAL Prozess müssen mit Blick auf die formulierten Ziele offen und kritisch evaluiert werden. Es darf keine Scheu geben, auch kurzfristig die Pferde zu wechseln, wenn sich die Dinge nicht so entwickeln, wie man es sich gewünscht hat. Ideologie hilft weder auf der einen noch auf der anderen Seite weiter. Ein zentrales Anliegen muss jedoch sein, die Fehler der Zeitschriftenkrise nicht zu wiederholen und bei der Finanzierung von Publikationen im OA die wesentlichen Einflussfaktoren nicht aus dem Blick zu verlieren bzw. offensichtliche Fehlentwicklungen zu korrigieren. Ein Umbau des Gesamtsystems in Richtung Diamond OA, auch wenn dies von Teilen der Wissenschaft kritisch und auch vom Wissenschaftsrat nur als komplementäre Strategie gesehen wird, ist eine verlockende Perspektive, gleichviel, ob mit oder ohne die Unterstützung der Verlagswirtschaft. Ob es gelingt, hängt nicht zuletzt an der Bereitschaft der Wissenschaft, den Wissenschaftsorganisationen und -förderern diesen Schritt mitzugehen. Der Weg dorthin wird steinig und durch viele Kompromisse und Zwischenlösungen gekennzeichnet sein. Am Ende steht, so die Hoffnung, aber ein besseres, ein bezahlbares und offenes Publikationssystem: von der Wissenschaft für die Wissenschaft und damit gibt es vielleicht doch noch Hoffnung für eine *societas subscriptoria*, für die Leibniz angesichts der Probleme im Buchhandel seiner Zeit so engagiert gekämpft hat (Stein-Karnbach 1982).

## Referenzen

- Borrego, Ángel, Lluís Anglada, und Ernest Abadal. 2021. „Transformative Agreements: Do They Pave the Way to Open Access?“ *Learned Publishing* 34 (2), 216–32. <https://doi.org/10.1002/leap.1347>.
- Farley, Ashley, Allison Langham-Putrow, Elisabeth Shook, Leila Sterman, und Megan Wacha. 2021. „Transformative agreements: Six myths, busted: Lessons learned“. *College & Research Libraries News* 82 (7), 298. <https://doi.org/10.5860/crln.82.7.298>.
- Fitzpatrick, Kathleen. 2011. *Planned obsolescence : publishing, technology, and the future of the academy*. New York [u. a.]: New York University Press. <http://mediacommons.futureofthebook.org/mcpress/plannedobsolescence/introduction/>.

- Göttker, Susanne. 2022. „Open Access: Koste Es, Was Es Wolle? Eine Kritische Würdigung Der Empfehlungen Des Wissenschaftsrates Zur Transformation Des Wissenschaftlichen Publizierens Zu Open Access“. *Bibliotheksdienst* 56 (5), 295–315. <https://doi.org/10.1515/bd-2022-0046>.
- Grossmann, Alexander, und Björn Brems. 2019. „Assessing the Size of the Affordability Problem in Scholarly Publishing“. e27809v1. PeerJ Inc.
- Grossmann, Alexander, und Björn Brems. 2021. „Current Market Rates for Scholarly Publishing Services“. *F1000Research* 10 (Juli): 20. <https://doi.org/10.12688/f1000research.27468.2>.
- Haucap, Justus, Nima Moshgbar, und W. Benedikt Schmal. 2021. „The Impact of the German ‚DEAL‘ on Competition in the Academic Publishing Market“. *Managerial and Decision Economics* 42 (8), 2027–49. <https://doi.org/10.1002/mde.3493>.
- Lundén, Anna. 2020. „Transformative Agreements: Swedish Strategy“. <https://doi.org/10.5281/zenodo.4031351>.
- Mittermaier, Bernhard. 2021. „Transformationsverträge – Stairway to Heaven Oder Highway to Hell?“ *027.7 Zeitschrift Für Bibliothekskultur / Journal for Library Culture* 8 (2). <https://doi.org/10.21428/1bfadeb6.d80f0652>.
- Mittermaier, Bernhard. 2023. „DEAL: Wo stehen wir nach 10 Jahren? (Teil 2)“, b.i.t. online, Nr. 3, 217–25. <https://www.b-i-t-online.de/heft/2023-03-fachbeitrag-mittermaier.pdf>.
- Moody, Glyn. 2022. „Who knew? Diamond open access publishing is not rare at all, but actually very common.“ In *Walled Culture* v. 15.02.2022, <https://walledculture.org/who-knew-diamond-open-access-publishing-is-not-rare-at-all-but-actually-very-common/>.
- Pampel, Heinz. 2019. „Auf dem Weg zum Informationsbudget. Zur Notwendigkeit von Monitoringverfahren für wissenschaftliche Publikationen und deren Kosten. Arbeitspapier“. <https://doi.org/10.2312/OS.HELMHOLTZ.006>.
- Perakakis, Pandelis, Michael Taylor, Marco Mazza, und Varvara Trachana. 2010. „Natural Selection of Academic Papers“. *Scientometrics* 85 (2), 553–59. <https://doi.org/10.1007/s11192-010-0253-1>.
- Rösch, Henriette, Kai Geschuhn, Irene Barbers, Karolin Bove, Tobias Pohlmann, und Lea Satzinger. 2022. „Open Access ermöglichen: Open Access-Transformation und Erwerbung in wissenschaftlichen Bibliotheken – ein praktischer Leitfaden“. Zenodo. <https://doi.org/10.5281/zenodo.6090208>.
- Satzinger, Lea. 2021. „Open-Access-Transformation – Chancen und Herausforderungen“, BIT online, 24 (1), 29–36. <https://www.b-i-t-online.de/heft/2021-01/fachbeitrag-satzinger.pdf>.
- Schimmer, Ralf, Kai Karin Geschuhn, und Andreas Vogler. 2015. „Disrupting the subscription journals’ business model for the necessary large-scale transformation to open access“. <https://doi.org/10.17617/1.3>.
- Schimmer, Ralf, und Kai Geschuhn. 2017. „3c. Open-Access-Transformation: Die Ablösung des Subskriptionswesens durch Open-Access-Geschäftsmodelle“. In *Praxishandbuch Open Access*, 173–80. De Gruyter Saur. <https://doi.org/10.1515/9783110494068-020>.
- Stäcker, Thomas. 2019. „Die Sammlung ist tot, es lebe die Sammlung!“, *Bibliothek Forschung und Praxis*, 43 (2), 304–10. <https://doi.org/doi:10.1515/bfp-2019-2066>.
- Stein-Karnbach, Annegret. 1982. „G. W. Leibniz und der Buchhandel“, *Archiv für Geschichte des Buchwesens*, 23, 1189–1418.
- Suber, Peter. 2003. „Author Pays’ Publishing Model: Answering to Some Objections“. *BMJ* 327 (7405), 54–54. <https://doi.org/10.1136/bmj.327.7405.54>.
- Suber, Peter. 2012. *Open access*. MIT Press essential knowledge. Cambridge, Mass. [u. a.]: MIT Press. <http://diglib.hab.de/document/id00000055>.



- Wissenschaftsrat (WR). 2022. „Empfehlungen zur Transformation des wissenschaftlichen Publizierens zu Open Access“. <https://doi.org/10.57674/FYRC-VB61>.
- Taubert, Niels, und Peter Weingart. 2016. „Wandel des wissenschaftlichen Publizierens – eine Heuristik zur Analyse rezenter Wandlungsprozesse“. In *Wissenschaftliches Publizieren*, herausgegeben von Peter Weingart und Niels Taubert. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110448115-001>.
- Woolston, Chris. 2021. “Impact Factor Abandoned by Dutch University in Hiring and Promotion Decisions”. *Nature* 595 (7867), 462–462. <https://doi.org/10.1038/d41586-021-01759-5>.







Abbildung X: RW, indica | Musenhain Garden. CC-BY-NC.